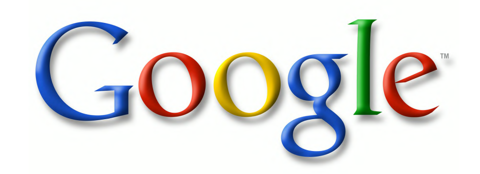








Denkwürdigkeiten

des

eignen Lebens.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweite Auflage.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

Denkwürdigkeiten

und

Vermischte Schriften.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweite Auflage.

Erster Band:

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

Inhalt.

Denkwürdigkeiten

und

Vermischte Schriften.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweite Auflage.

Erster Band:

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

Inhalt.

Herkommen. Erste Jugend.

Düsseldorf, 1785—1790.

Familiennachrichten und Geschlechtsregister hat man bisher hauptsächlich nur aus Absichten der Eitelkeit und des äußern Vortheils gesammelt und aufgestellt, es ist aber kein Zweifel, daß solche auch zu einer tiefen und wichtigen Belehrung gereichen könnten, wenn man sie zu solchem Behuf einrichtete. Die Aufeinanderfolge, Verbreitung und Dauer eines Geschlechts, die Mischungen, welche es durch Aufnahme und Abgabe von Gliedern erfährt und bewirkt, die Verpflanzungen nach andern Orten und Ländern, die Wandlungen der äußern Verhältnisse, die Gestaltungen der Karaktere und der Talente, alles dies würde, in gehöriger Masse bestimmter Einzelheiten übersichtlich dargelegt, der Gegenstand ungemein anziehender und lehrreicher Betrachtungen sein. Solche Fäden des Privatlebens, — denn auch die Königsgeschlechter dürften in diesem Sinn keine andre Auffassung ansprechen, — durch größere Zeiträume fortgeführt, müßten selbst den Lauf der weltgeschichtlichen Ereignisse in einer eignen, neuen Verwebung und Färbung zeigen. Die fortschrei-

tende Wissenschaft der geselligen Lebensverhältnisse, wozu doch, aus ihren geringen Anfängen, die statistischen Bemühungen sich künftig emporheben müssen, hätte die neuen Thatsachen zu ergreifen, und würde unfehlbar die außerordentlichsten, überraschendsten Folgerungen und Anwendungen daraus gewinnen. Es entstünde solchergestalt eine neue Art die Genealogie zu treiben, in einem höheren Sinn und zu edlerem Zweck, als die bisherige, nur der äußern Vornehmheit dürftig — und nicht selten unwahr — dienende. Freilich käme hierbei alles auf den eindringenden Blick und die ordnende Hand des Bearbeiters an. Ich will keineswegs ein solches Muster zu geben hier unternehmen, inzwischen mögen im Sinne des Gesagten einige flüchtige Familiennachrichten, die sich grade darbieten, meiner eignen Lebensschilderung vorangehen.

Der Stamm, dem ich angehöre, ist altsächsisch, in Westphalen von frühsten Zeiten heimisch und ausgebreitet. Das „uralte, berühmte, ritterliche Geschlecht von Ense," wie der westphälische Geschichtschreiber von Steinen es nennt, theilte sich früh in zwei Linien, deren eine, mit Beibehaltung des goldnen Wappenfeldes, von der im Walde bei Arensberg gelegenen und in der Soester Fehde zerstörten Burg Varnhagen sich mit diesem Namen nannte, die andre ein silbernes Feld und den Namen Schnidewindt annahm. Schon vom dreizehnten Jahrhundert an kommen die von Ense, als Ritter, Burgherren, Drosten, fürstliche Räthe, Domherren und Freistuhlherren, im Kreise der westphälischen Heimath zahlreich vor, bald kriegerisch bewegt, bald friedlich seßhaft. Gleich darauf erschienen auch die beiden Linien, von welchen die Varn-

hagen'sche sich als die hervorragende zu erkennen giebt. Im fernern Verlaufe der Zeit finden wir dies Geschlecht von den Waffen und Fehden des Ritterlebens mehr und mehr ablassend, hingegen desto stärker dem geistlichen und gelehrten Stande nachgehend, wo die Ehrenvorzüge kaum geringer waren, und mit Wohlfahrt und Bildung zusammen gingen.

Diese Richtung gewann entschiednere Stätigkeit durch Konrad von Ense genannt Varnhagen, kölnischen Kanonikus, der als Pastor zu Iserlon daselbst im Jahre 1520, mit Vollmacht des Kurfürsten-Erzbischofs von Köln, eine Blut- und Erbvikarie zu St. Martin stiftete, und mit Grundbesitz und für die damalige Zeit beträchtlichem Einkommen ausstattete. Diese Predigeranstellung besteht noch heutiges Tages mit mannigfachen Vortheilen, als ausschließlicher Besitz der Familie Varnhagen. Gleich der erste Inhaber jedoch, Johann von Ense genannt Varnhagen, nahm eifrigen Antheil an der durch Luther bewirkten Glaubens- und Kirchenreformation, führte sie, nach manchem Widerstreit, in Iserlon siegreich ein, und mit ihm wurde, unter Zustimmung des Stifters, sowohl die Vikarie als auch die übrige Familie protestantisch. Die nächste Folge davon war die Verheirathung des bisher ehelosen Vikarius. Seine erste Frau, — denn er heirathete später zum zweitenmal — war eine von Kettler, Schwester des nachherigen Herzogs von Kurlands, Gotthard von Kettler, und aus dieser Verbindung entsprang die Reihe meiner näheren Vorfahren, die nun fast ohne Ausnahme, indem auch jene Stiftung fortwährend einwirkte, sich vorzugsweise dem gelehrten, und, neben dem geistlichen, besonders noch dem ärztlichen

Stande widmeten. Befriedigt in heimischem Ansehn, mittlerem Wohlstand und gedeihlichem Wirken, lebte die Familie lange Zeit still fort, ohne aus dem engen vaterländischen Bezirk herauszutreten. Durch erwählten Stand und Verhältnisse dem Bürgerthume zugewendet, hegte sie auch einen diesem entsprechenden Freisinn, dem der kleine rückwärts liegende Schimmer nicht schadete; dieser mochte erlöschen oder sich erneuen, beides schien nicht sehr erheblich. —

Das frühste Beispiel eines in weiterer Welt sich versuchenden Sinnes gab einer von Johann von Ense's Enkeln, der während des dreissigjährigen Krieges in Rostock studirt hatte, dann des Königs Gustav Adolph von Schweden und später der Königin Christina Leibarzt geworden war; er liess sich in Schweden häuslich nieder, und hatte daselbst eine ansehnliche Nachkommenschaft, deren Fortbestehen noch in neuern Zeiten kund war, und erst in den neusten aus Mangel an Nachrichten ungewiss geworden ist.

Ein Bruder dieses nach Schweden gegangenen Varnhagen hatte die Rechte studirt und war Bürgermeister in Altena geworden; sein Sohn, mein Aeltervater, folgte ihm in diesem Amte, war aber zugleich Doktor der Arzneikunde, die er nach dem Vorgange jenes Oheims ebenfalls in Rostock studirt hatte, und deren Würden und Ausübung fortan in dieser Linie sich durch alle Geschlechtsfolgen herab vererbten.

Doch geschah in andrer Hinsicht eine wichtige Unterbrechung des gewohnten Familienganges durch meinen Urgrossvater Johann Bernhard, der sich als Arzt in Paderborn niederliess, und daselbst durch das überwiegende

Einwirken der Jesuiten, welche von jeher viel Anziehendes für gelehrte und kluge Leute hatten, zur katholischen Kirche übertrat. Dieser Glaubensweg leitete nun natürlich auch seine Nachkommen, und zwar äußerlich trennend genug von dem protestantisch gebliebenen Theil der Familie, innerlich aber nicht ohne die starke Zugabe eines freien Untersuchens und Zweifelns, mitunter sogar eines in Scherz und Ernst muthvollen Widerspruchs, welchen die herrschenden Einflüsse der spätern Zeit ohnehin mächtig hervorriefen, und den auch die Beschäftigung mit Natur- und Heilkunde nur noch förderte.

Mein Großvater studirte gleich wieder auf einer protestantischen Universität, zu Leyden in Holland; machte dann große Reisen, besuchte Rußland und Oesterreich, und wollte Wien zu seinem Wohnort erwählen, wo aber seine Niederlassung durch ausgebrochene Verdrießlichkeiten mit dem berühmten und einflußreichen Arzte van Swieten gestört wurde. Er kam darauf nach Düsseldorf, wurde kurpfälzischer Rath daselbst, und nahm, ungewöhnlich in der Familie, eine Frau aus weiter Fremde, die Tochter eines Kaufmanns aus St. Petersburg. Das gute Ansehen, in welchem er bei Stadt und Regierung gestanden, verschafften seiner Wittwe nach seinem frühzeitigen Ableben die nicht unbedeutende Hofstelle einer Oberkammerfrau (Garde des Dames) bei der Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, dessen Hof in Mannheim durch Kunstbildung und Glanz sich vor vielen auszeichnete.

Mein Vater genoß zwar auch zuerst bei den Jesuiten den gewöhnlichen Schulunterricht, doch ohne daß ihre Leitung und Gesinnung ihn einnehmen konnten; er studirte

dann, dem Beispiele der Voraltern folgend, die Arzneiwissenschaft, erst in Heidelberg, darauf in Straßburg und Paris, heirathete, nicht ohne Bedenken seiner sehr katholischen Mutter, eine Protestantin, aus Straßburg, mit der er sich schon während der Universitätsjahre verlobt hatte, und ließ sich in Düsseldorf nieder. An diesem Orte kam ich den 21. Februar 1785 zur Welt.

Daß die Stellung der Himmelskörper im bestimmten Augenblicke der Geburt eines Menschen auf dessen ganzes Geschick einen entscheidenden Einfluß übe, kann man schon gelten lassen; wenigstens liegt in dieser Annahme der Sinn eines großen Verhältnisses, in welchem der Mikrokosmus zu dem Makrokosmus unmittelbar zu stehen sich wohl berühmen darf. Näher indeß, als die Berechnung und Deutung jenes Einflusses der Gestirne, drängt sich uns heutiges Tages als bedingend für das anhebende Einzelleben die Stellung der Geschichtsbahnen auf, in welche die neue Geburt eintritt; und von Goethe'n hierzu angeleitet, müssen wir diesen einige Betrachtung widmen, um den nachherigen Verlauf klarer einzusehen.

Das Jahr 1785 bezeichnet, wie jeder Zeitpunkt der Geschichte, eine ganz bestimmte Stufe von Gewordenem und Werdendem, und darin für jeden, der diesem Moment angehört, ein unwiderruflich gegebnes Schicksal. Was auch die Umstände sonst, günstig oder ungünstig, darbieten, wie auch Gesinnung und Kräfte innerhalb des freigelassenen Raumes auf die Schranken selbst zurückwirken, immer bleibt die allgemeine Nothwendigkeit jenes besondern Moments das Umfassende und Bedingende,

dem nicht zu entfliehen ist. Auch in meinen Lebensereignissen kann ich das Entscheidende jenes Anfangspunktes überall deutlich genug verfolgen, und daß ich damals, dort, und unter solchen Umständen geboren wurde, erkenne ich, wenn auch nicht als meine erste That, wie ein Freund es einst allzustark ausdrücken wollte, doch als meine erste Habe und unverlierbare Mitgift, deren Signatur in allen meinen Begegnissen sich wiederfindet.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte seine weitaussehenden, mit allgemeiner Anstrengung verfolgten Aufgaben bereits tüchtig gefördert, das Mühsamste und Undankbarste seiner Arbeiten war gethan, das Wünschenswertheste glaubte man nah, die bewegteste Entwickelung war im Gange, die gewaltsamsten Erfolge aber standen noch bevor. Die eigentliche Mitte, von woher eine gänzliche Umwandlung aller europäischen Lebenszustände betrieben wurde, war Frankreich; religiöse Denkart, Staatsverfassung, Erziehung, Geselligkeit, alles wollte sich auf neuen Grundlagen völlig verändert erheben, die alten Verhältnisse wichen, der Staat selbst erwies sich alsbald fügsam, und die lebhafte, geistreiche, für Umgang und Mittheilung höchst ausgebildete Nation wirkte durch ihre Gaben und Thätigkeit unwiderstehlich auf die andern Länder ein, selbst Polen und Rußland nicht ausgenommen, welche weder entlegen genug, noch so weit zurück waren, um sich dem anmuthigen und verheißenden Einfluß entziehen zu können. Die neue Richtung gewann die Häupter der Nationen, die Kaiser, Könige, Fürsten, und hatte sich der höheren Stände längst vollkommen bemächtigt, ehe sie zu den mittlern und untern gelangen konnte. In Nordamerika hatte dieser Einfluß zu einer neuen Freiheitsge-

stalt mitgewirkt, gegen welche die in England und Holland, in der Schweiz, und zum Theil auch in Deutschland, bestehenden Formen der Freiheit nur noch als ein Schein galten.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man den Antheil der Deutschen an der umfassenden Arbeit dieses Jahrhunderts für geringer halten wollte, als den der Franzosen, obgleich der Glanz des voranschreitenden Thuns meist bei diesen war; jene hatten nicht minder einen völlig neuen Lebensinhalt hervorgearbeitet, der seiner neuen Formen harrte, und inzwischen nachhaltig überall einwirkte, wo diese daheim und in der Fremde sich öffneten. Der preußischen Monarchie leuchtete noch das letzte Jahr Friedrichs des Großen, für die österreichischen Erblande und das deutsche Reich wirkten schon die lichten Bestrebungen Kaiser Josephs des Zweiten. Auf größeren und kleineren Thronen sah man die Zöglinge der Menschenfreundlichkeit, der Aufklärung, der Duldungs- und Gleichstellungslehren; in vieljährigem Frieden war Wohlstand, Verkehr, Untersuchung und Einsicht aller Art gewachsen; alle Stände befleißigten sich der Bildung, der Ablegung von Vorurtheilen, und die Nation hatte für ihren allgemeinen Aufschwung, für ihre Gesinnung, für ihre Gemüths- und Gedankenkraft, eben jetzt in Litteratur, Sprachausbildung und Kunstbestreben so glückliche als harmlose Organe errungen. Indeß hielten die alten Einrichtungen noch vor, und das Leben wogte frisch und kräftig, aber zugleich bescheiden und erfreulich, zwischen seinen oft seltsam verbauten oder ganz vernachlässigten Ufern hin.

Am Niederrhein schlugen die Wellen dieser deutschen

Fluthen besonders lebhaft und vielartig. Dem Handelsverkehr mit Holland und England offen, nach Frankreich in beständiger Theilnahme an dortiger Bildung und Mode hingewandt, von Oesterreich in Belgien, noch näher von preußischer Macht berührt, aus fürstlichen Gebieten, freien Reichsstädten, erzbischöflich-kurfürstlichen und andern geistlichen Herrschaften zusammengesetzt, ritterschaftliche, mönchische, bürgerfreie Elemente vereinend, boten diese Gegenden das wunderbarste Gemisch von lebendiger Wechselwirkung.

Düsseldorf ragte in mancher Begünstigung hervor. Früher eine fürstliche Residenz, und noch stets, wiewohl die kurpfälzische Hofhaltung immer in Mannheim blieb, als solche angesehen und gehalten, als Hauptstadt der Herzogthümer Jülich und Berg der Sitz einer eigenen Landesregierung, nach bequemer Lage am Rheinhandel theilnehmend, heiter gebaut und fortwährend erweitert und verschönert, durch gebildete Einwohner von freiem und munterm Sinn, durch zahlreiche Beamte, Militair, benachbarten reichen Adel und viele Fremde belebt, welche zum Theil wegen der berühmten Bildergalerie verweilten, im Winter auch wohl um des zu Zeiten wohlbesetzten Schauspiels willen kamen, durfte diese Stadt unter die vorzüglichsten und angenehmsten am Rhein gezählt werden. Als namhafte Repräsentanten dieses Lebenskreises kann ich zuvörderst den Kanzler Grafen von Nesselrode nennen, der mir als ein edles Bild hoher Amtswürde und milder Vornehmheit noch vor Augen steht, dann seinen Sohn, der innig befreundet mit Jacobi und in brieflichem Verkehr mit dem Grafen von Mirabeau war, den Freiherrn von Hompesch, den Hofkammerrath Beuth, der

eiue schöne Kunst= und Naturaliensammlung besaß, den Medizinalrath Brinkmann, den Regimentsarzt Nägele, ferner manche Offiziere, Kaufleute, Künstler und Schauspieler, die durch Talent und feines Betragen zu der besten Gesellschaft Eingang hatten; als Frauen von höchster Auszeichnung sind zwei Gräfinnen von Hatzfeldt, die beiden Schwestern Jacobi's und die jüngere Gräfin von Nesselrode, schon aus anderweitigen Erwähnungen bekannt; unter den gebildeten Damen der vornehmen Klasse fehlten aber auch solche nicht, deren glänzende Vorzüge nicht immer günstig zu beurtheilen waren.

Durch Jacobi's Nennung ist schon ein Mittelpunkt bezeichnet, mit dem die ersten Geister des Vaterlandes in Verbindung standen, und dessen Strahlen sogar über Deutschland hinaus sich verbreiteten. Zunächst aber gehörte er durchaus dem Niederrhein und dessen Nachbarschaft an, indem mit Köln, Aachen, Koblenz, und auf andrer Seite mit Elberfeld, Duisburg, Xanten, Münster, der lebhafteste Verkehr unterhalten wurde. In Pempelfort, neben einer bedeutenden Fabrikanstalt, gab ein schönes großes Wohnhaus und angenehmer Garten die reichste Gelegenheit zur edelsten Gastfreundschaft, die selten in solcher Ausdehnung mit glücklichem Maß, und ohne allen Prunk so reichlich, ausgeübt worden. Dies Verhältniß war für Düsseldorf, wo Jacobi seines Amtes wegen eben so oft wie in Pempelfort war, überaus belebend, und Geselligkeit, Litteratur und Kunstbildung hatten ihren festen Anhalt an ihm. Ich habe späterhin oft bedauert, daß von diesem Hause, mit welchem doch mein Großvater schon wohlbekannt gewesen, mein Vater sich aus einer ich weiß nicht welcher stolzen Verstimmung zu=

rückgehalten hat. Er pflog niemals Umgang nach jener Seite hin, wiewohl er die Personen nach Gebühr achtete, und von ihrem Dasein und Wirken vielfach berührt seyn mußte.

Meine frühesten Eindrücke und Erinnerungen sind nicht aus dem städtischen Leben, sondern von Garten und Flusse her. Das kleine Haus, welches wir in einer Seitenstraße bewohnten, ging rückwärts auf den Rhein, dem hier noch grade so viel Boden abgewonnen war, um ein Gärtchen und ein schmales Weidenufer zu bilden, durch einige vorgelagerte Felsenstücke gegen den Andrang des Stromes, selbst bei einigem Schwellen desselben, ziemlich geschützt. Aus einem Fenster des Wohnzimmers führten Treppenstufen in diesen Raum hinab, der in seiner engen Umhegung, nach kleinstem Maßstabe mit Rasen und Beeten, Sträuchern und Bäumchen versehen, bei großem Himmelsblick und reicher Aussicht aufwärts auf die mächtig vorüberströmende Wasserfluth und ihre jenseitigen Ufer, bei nährend gesunder Luft, von Sonnenwärme und frischem Hauche zugleich getroffen, in seiner stillen, gedrängten Abgeschlossenheit uns Kindern ein wirkliches Paradies war, und als solches mir noch jetzt vor Augen schwebt. Ich erinnere mich deutlich des genossenen reinsten Glücks, der unschuldigsten Freudigkeit des Gemüths, des klarsten Auffassens der Welt und des harmlosesten Verbringens schöner Tage. Meine Schwester, Rosa Maria, doch gewöhnlich Röschen genannt, um anderthalb Jahr älter, gewährte mir das Glück einer lieblichen, in Spiel und Ernst gleich wohlthätigen Genossenschaft, und

dabei eines reiferen Vorbildes, für Rath und Anhalt immer bei der Hand. Wir liebten uns wahrhaft, hatten ein unbeschränktes Kindervertrauen zu einander, und wenn ja kleine Zänke eintraten, dessen ich mich doch kaum erinnere, so gingen sie schnell und spurlos vorüber.

Selten wagten wir die Hecke des Gärtchens gegen das Wasser hin zu überschreiten; die Gefahr stellte sich uns um so erschreckender vor Augen, als eines Morgens sich ergab, daß ein Rabe, der zahm und redend uns so vertraut geworden als wunderbar geblieben war, sein Gitterhaus über Nacht durchbrochen, und wahrscheinlich, da er nicht fliegen konnte, seinen Tod im Rhein gefunden hatte. Um so reizender war es, wenn wir denn doch zuweilen, unter Aufsicht des Vaters, über die strenge Gränze vorgingen, das mit Weiden und Gebüsch bewachsene Ufer durchstörten, die daran festgelegten schwimmenden Floßbalken betraten, möglichst nah die großen Schiffe und die ungeheuern Flöße, die von vielen hundert Armen fortgerudert nach Holland hinabgingen, stolz vorbeiziehen, Nachen heranrudern, zuweilen Schwimmer sich ergötzen sahen, oder auch nachsinnend zu unsern Füßen das lebendige Spiel der Wellen und Wirbel betrachteten, und wohl gar in das reine Wasser unsre Stückchen Weißbrod eintauchten, die so benetzt uns das labendste Gericht dünkten.

Von meinem dritten Jahre ungefähr bis über mein fünftes hinaus sind meine Erinnerungen in dieser Gartenlust zusammengedrängt, als das Bild eines ununterbrochenen großen Sommers, so wie die dazwischenliegenden Winter gleichfalls zu einem zusammenhängenden Ganzen sich mir ausgeschieden haben. Die Zeitbestim-

mung meines fünften Jahres wird mir durch den Umstand sicher, daß mir ein anhaltendes allgemeines Glockengeläut, welches aus den kurkölnischen Ortschaften, und besonders von Neuß her, lange Zeit tagtäglich in regelmäßigen Fristen erschallte, durch sein betrübendes Einerlei, das der Rhein als Leiter nur allzuhell heranführte, zur unleidlichsten Qual wurde, dieses Geläute aber geschah wegen des Ablebens Kaiser Josephs, der am 20. Februar 1790 gestorben war.

Mit dieser stillen Gartenlust wetteiferte bald ein buntes Theilnehmen an lebhafterem Verkehr. Der schöne Hofgarten wurde mit beiden Eltern und der Schwester häufig besucht, ich fing an, den Vater auf vielen seiner Ausgänge zu begleiten, zu städtischen Besuchen, auf das Land zur geselligen Einkehr in nahen Gärten und Dörfern, oder auch zu entfernteren Ortschaften, nach Grafenberg, Benrath, Neuß, Ratingen, Zons, wohin den Vater zum Theil Amtsberuf, zum Theil das Bedürfniß größern Ausflugs führte. Auch in das Theater, welches jeden Herbst in Düsseldorf sich einfand, wurde ich frühzeitig mitgenommen, und habe zwischen Mutter und Schwester, obwohl ich sogar letztere manchmal darüber lächeln sah, bei rührenden Vorgängen, die ich doch nur im Allgemeinen als solche fassen konnte, heiße Thränen geweint.

Was aber inmitten aller dieser Dinge meinen Sinn und ganzes Dasein außerordentlich erhob, und meinem Bewußtsein einen ungewöhnlichen Schwung gab, war die Sonderbarkeit, daß ich, wenigstens zum Ausgehen, als Türke gekleidet war. Das achtzehnte Jahrhundert hatte in seinen Zügen, ehe sie schrecklich wurden, unge-

mein viel Kindisches, besonders in Deutschland, wo die Vorstellungen und Triebe eines lebhaft angeregten Bessern, zu dem man strebte, für die Ausübung in die engsten Schranken geklemmt waren, und da, wo sie sich nun doch Luft machten, oft nur als närrische Spielereien hervorkamen. Sprachbildung und Kinderzucht waren die jedem Thätigen am nächsten offnen Gebiete; wer sonst nichts konnte, machte sich eine eigene Orthographie, worin die Deutschen, zwischen den siebzig und neunziger Jahren, zahllose Versuche angestellt, oder bearbeitete seine Kinder, was niemand wehren konnte. Durch Jean Jacques Rousseau's dringende Mahnungen war man auf bequeme, der Gesundheit vortheilhafte Bekleidung der Kinder allgemein bedacht, er selbst trug sich armenisch, die orientalische Tracht überhaupt hatte unläugbare Vorzüge, und mit ihr stimmten die neuaufgebrachten Kleidungsstücke wenigstens in Weite und Fülle überein. Es war nur ein Schritt auf diesem Wege weiter, machte aber dennoch allgemeines Aufsehn, als mein Vater, mit eigengesinnter Kühnheit, seinen Knaben völlig türkisch gekeidet einhergehen ließ. Ich war lange Zeit für Erwachsene und Kinder ein Gegenstand des Staunens, des Bewunderns, wohl auch des Neides, denn mein Kaftan und meine Schärpe leuchteten in buntem Glanz, und mein Bund war mit Perlen und Steinen reich besetzt. Das Aergerniß einiger pfäffischgesinnten Leute, welche von solcher, den Ungläubigen nachgeahmten, Kleidung auch auf die unchristlichen Grundsätze schließen wollten, die sich darin argwöhnen ließen, konnte nur den Trotz verstärken, und die Befriedigung erhöhen, welche mein Vater dabei empfand, daß dieser

Augenscherz auch ein erfreuliches Bild sein wolle, das auf die allgepriesene Toleranz so glücklich hindeutete. —

Ich überstand die meisten Kinderkrankheiten sehr früh und glücklich; von dem Leiden, das die Blattern mir verursachten, habe ich noch deutliche Erinnerung, besonders auch aus den Tagen des Genesens, wo meine erwachenden Augen eines Morgens durch die Zaubergewalt bunter Bilderbogen, die neben meinem Bette an die Wand geklebt waren, mit unaussprechlichem Reiz eingenommen wurden. Solche Bilderbogen beschäftigten mich tagelang und konnten meinen ganzen Sinn fesseln; da ich einer Scheere habhaft geworden, begann ich die bunten Gestalten theils nach den vorgezeichneten Umrissen auszuschneiden, theils aus freier Hand nachzuahmen, wozu auch mitunter Zinnfiguren zum Vorbilde dienten. So unvollkommen diese Versuche ausfielen, so freute sich doch mein Vater sehr darüber, und förderte die Uebung, die bald dahin gedieh, daß sie als etwas Auffallendes von allen Leuten bemerkt und gepriesen wurde. Ich soll nicht viel über drei Jahre alt gewesen sein, als dieses Talent sich zu äußern anfing, und mein Vater bewahrte lange Zeit einige der frühsten Proben. Ich schnitzte Figürchen, um damit zu spielen, und that dies bald in Gemeinschaft meiner Schwester leidenschaftlich; die Eindrücke des Theaters kamen uns dabei trefflich zu Statten, und der Stoff ging uns zu ganzen Tagen nicht aus. Diese Art von Spiel, Hand und Sinn zu bildender Selbstthätigkeit leitend, geräuschlos und reinlich, kaum eines Theilnehmers bedürftig und zu Zweien schon gesellig genug, hat un-

streitig einen bedeutenden sittlichen Einfluß auf mich gehabt. Bis in die Jünglingsjahre erstreckte sich dasselbe mit seinem zwar ausgebildeteren, aber dem Wesen nach unveränderten Zwecke, das Vergnügen nämlich nicht sowohl im Ausschneiden zu finden, als vielmehr im Gebrauche des Ausgeschnittenen, wobei denn alles mehr oder minder in dramatische Gestaltung übergehen mußte. Durch Ehrgeiz und Ruhmsucht angespornt, fing ich daneben in meinem sechsten Jahre auch schon an, Blumen und Landschaften zum bloßen Zeigen und Verschenken auszuschneiden, und ich brachte diese Gabe später zu solcher Höhe, daß ich wenigstens an Feinheit und Schärfe des Gebildes sie kaum übertroffen gesehen habe. Diese Fertigkeit ist in der Folge für mich eine große gesellige Annehmlichkeit, eine gleichsam unterscheidende persönliche Auszeichnung geworden, und hat mir bei Männern und Frauen, bei Erwachsenen und Kindern mehr Beifall und Ruhm, Gunst und Schmeichelei, Ansehn und Vortheil des Augenblicks verschafft, als alle andern guten Eigenschaften und Gaben, die ich besitzen mag, zusammengenommen. Mir selbst aber gewährt sie noch in reifen Jahren das unschätzbare Glück, für geliebte mich umgebende Kinder ein unerschöpfliches Vergnügen stets bereit in meiner Hand zu haben, dem sie mit lebhaftestem Eifer und mit dankbarster Zuneigung nachstreben. In dieser Beziehung durfte ich nicht versäumen, der ersten Anfänge eines solchen Talents hier zu gedenken. Auch meine Schwester eignete sich dasselbe mit fast gleichem Entwickelungsgange bestens an, und übte dasselbe in eigenthümlicher Art.

Ein Gefühl von Einsamkeit, das ich freilich damals mir nicht deutlich zu machen wußte, begleitete mich aus der Stille auch in Geräusch und Lärm. Ich hatte keine eigentlichen Spielkammeraden, nur gelegentlich und auf abgerissene Stunden fand ich solche Gesellschafter, meine Sinnesart und Tagesgewöhnung aber floß nie mit der ihrigen zusammen, ich behielt in der größten äußern Hingebung innerlich etwas Fremdes gegen sie, wie überhaupt etwas Absonderndes gegen die Welt und ihre Darbietungen. Meinem Vater hing ich mit der größten Zärtlichkeit an, und ich hatte ein unbegränztes Vertrauen zu ihm, allein dasselbe sollte schon früh durch einen Vorfall beträchtlich leiden.

Eines Tages, bei schönem Sommerwetter, trafen wir auf dem Grafenberg eine muntre Gesellschaft, worunter auch mehrere unsrer Schauspieler und Schauspielerinnen. Nichts konnte reizender für mich sein, ich fand unter diesen wunderbaren Wesen meine Lieblinge leicht heraus, und konnte mich besonders an einer Madame Lange gar nicht satt sehen. Ich hatte für sie ein so eignes und starkes Gefühl, daß ich dem Bedürfnisse, davon zu reden, nachgeben mußte, ich zog meinen Vater abseits, und vertraute ihm so bewegt als verschämt, daß ich in diese Dame verliebt sei. Schon sein Lachen über diese Eröffnung machte mich betroffen, nichts aber glich meiner Bestürzung und meinem Aerger, als er, der Gesellschaft mich wieder zuführend, der Dame vor dem ganzen Kreise nun laut mittheilte, welche Eroberung sie gemacht, und ich darauf mich den Gegenstand vielfachen Scherzes werden sah. Ich war empört über diesen Mißbrauch meiner Zutraulichkeit, und verdachte meinem Vater um so

mehr sein gegen mich begangenes Unrecht, als mir auch höchst empfindlich auffiel, daß die schöne Frau durch jene Entdeckung zu keiner weitern Aufmerksamkeit für den Knaben veranlaßt wurde; hätte sie mich wenigstens an sich gezogen, mir geliebkost und mich geküßt, wie ich es fast nun erwartete, so hätte ich mir den Erfolg der Sache noch gefallen lassen, die mir jetzt, da sie durch Gleichgültigkeit von der einen und Scherz von der andern Seite nur verwundend für mich war, den Rest des Tages verdarb.

Ich hatte nun schnell und gründlich gelernt, daß es Regungen gebe, die man, um sicher zu sein, ganz für sich bewahren und gegen niemand äußern müsse. Diese Erfahrung wurde von andrer Seite her durch Eindrücke verstärkt, wo Nachdenken und Schweigen vereint die Folge waren. Unser Wohnhaus hatte an einem nebenangebauten Schlachthause eine unangenehme Nachbarschaft, welche den Kindern jedoch nur als ein großer Reiz der Neugierde bemerklich wurde. Ich hatte schon manches Niederwerfen und Abschlachten des brüllenden Hornviehes mit schauderndem Vergnügen mit angesehen, als eines Tages eine Kuh geschlachtet wurde, die, wie sich später zeigte, trächtig war. Das Herausnehmen des kleinen noch nicht belebt gewesenen Kälbchens aus dem geöffnetem Leibe blieb mir nicht verborgen, und ich mußte stets darüber sinnen, bis mir endlich mein Vater, bestürmt von meinen unablässigen Fragen, die Sache nach der Wahrheit erklärte. Ich befand mich nun aber in noch größerer Verwirrung als vorher, besonders da ich weiter zu fragen theils mich scheute, theils vergeblich fragte. Doch fühlte ich mich im Besitz eines wichtigen Aufschlusses und einer seltenen Kenntniß, die ich andern Kindern feh-

len, den Erwachsenen aber auffallen und von vielen mißbilligen sah; und seltsam genug, ich selbst ahndete etwas, als ob mein Vater auch diesmal, freilich zu meinen Gunsten, im Mittheilen zu bereitwillig gewesen sein möchte, besonders, da er weiteres sichtbar verschwieg, und mich im Dunkel lassen wollte. Ich aber mußte mit meinem angeregten Nachdenken und empfangenem Halbvertrauen wieder auf mich selbst zurückgewiesen bleiben.

In meine frühere Kindheit fällt auch ein Besuch im Kloster zu St. Barbarà-Garten in Rheinberg, wo meines Vaters Schwester Eleonora Nonne war. Dieses für adelige Fräulein bestimmte Kloster war ihr durch die Gunst des Hofes eröffnet worden, wiewohl sie keine Ahnenprobe ablegen konnte, und leicht entschloß sich die jugendlich Unerfahrne zum dargebotenen Seligkeitswege. Schon als Novize jedoch soll sie ihren Entschluß bereut haben, den sie aber dennoch, aus Scham und Rathlosigkeit, unwiderruflich ausführte. Wir fanden sie noch jugendlich schön, freundlich vornehmen Wesens, gefaßt und leidlich zufrieden. Sie spielte die Orgel vorzüglich gut, zeichnete und schrieb vortrefflich, und wußte sich auch außer ihrem geistlichen Berufe so würdig als angenehm zu beschäftigen. Mein Vater, den sie Herr Bruder und Sie nannte, sprach mit ihr allein, fragte genau nach ihrem Zustande, und erbot sich, ihr aus dem Kloster herauszuhelfen, sobald sie es verlange; er machte sich anheischig, dieses, wenn nicht im Guten, wie er hoffte, auch mit List und Gewalt durchzusetzen, und für solchen äußersten Fall gewährte die Nähe der preußischen Gränze

die beste Zuflucht und Sicherheit. Das Anerbieten wurde indeß mit Dank abgelehnt, die Tante hatte sich in ihr Verhältniß gefunden, und wußte ein anderes sich weder vorzustellen noch zu wünschen.

Dies alles wurde mir natürlich erst späterhin erzählt; damals erfüllte mich nur der Eindruck der schönen Räume, der guten Bewirthung und fröhlichen Besuchgesellschaft, die sich von mehreren Seiten zahlreich eingefunden hatte, so wie der einladenden Spielplätze in Hof und Garten, wo man den schönsten Nachmittag im Freien genoß. Ein schauerlicher Reiz von Ernst und Abgeschlossenheit, worauf doch manches in dem Klosterwesen deutete, so wie einzelne Worte von Mitleid und Bedauern, die ich für die armen Nonnen hatte äußern gehört, machten mir doch am Abend die Rückfahrt ganz lieb.

Das Geschick der guten Tante erfuhr späterhin noch die trauervollste Wendung. Sie erblindete und ihre Geisteskräfte verwirrten sich. Sei es daß ihrem Zustande an sich eine strenge Behandlung in den Augen der übrigen Nonnen gemäß dünkte, sei es, daß eine aus früherer Abneigung gegen das Kloster jetzt wiedererwachende Unzufriedenheit sich in Aeußerungen zeigte, die man als widerspenstige und gottlose bestrafen zu dürfen glaubte, genug die Unglückliche wurde von den Schwestern grausam in ein abgelegenes, dunkles, fast unterirdisches Gemach verstoßen, wo sie in trostloser Einsamkeit unter den härtesten Entbehrungen viele Jahre zubrachte. Ihr jüngerer Bruder Franz, als Professor in Köln lebend, wollte sie mehrmals besuchen, konnte aber nie bis zu ihr dringen, wie sehr er auch darauf bestand, sie wenigstens zu sehen. Nachdem aber die Franzosen jene Länder als

Sieger besetzt hatten, nahm er die Gelegenheit wahr, und eines Tages, von französischen Beamten und Gendarmen begleitet, forderte er unvermuthet im Namen der Obrigkeit augenblicklichen Einlaß, der nun nicht zu verweigern war; die Nonnen fanden keine Frist zu irgend einer Vorbereitung, man drängte sie und folgte ihnen auf dem Fuße, und so mußten sie ungemildert den jammervollsten Anblick offenbaren. Auf bloßer Erde saß die Unselige ohne alle Bekleidung; kein Gewand, kein Stroh, weder Tisch noch Stuhl, nur die nothdürftigsten Gefäße! Man brachte ihr zu essen, die Nonnen boten ihr zwar Löffel und Gabel dringend an, sie aber achtete nicht darauf, sondern nahm die Speisen eilig mit den Fingern, schon längst jener Werkzeuge entwöhnt, wie sich jetzt deutlich ergab, so gern die harten Schwestern es verbergen wollten. Als der Bruder sie anredete, erkannte sie sogleich seine Stimme, weinte, bejammerte ihren Zustand, wollte aber niemand anklagen, und wünschte nur, es möchte ihr fortan etwas besser gehen. Sie war allerdings schwachsinnig und abgestumpft, wer weiß ob nicht zumeist in Folge der langen so schrecklich hingebrachten Leidensjahre, aber durchaus nicht rasend, wodurch allein solche Einkerkerung und Entblößung noch wäre scheinbar zu begründen gewesen; ihre Freundlichkeit im Gegentheil blieben sich durch alle Folgezeit unverändert gleich und Werke der Andacht und frommen Milde fortdauernd ihre tröstliche Beschäftigung. So lebte sie zu Köln in einer Stiftung, wohin sie auf Kosten des Klosters versetzt worden war, noch viele Jahre in schwachem doch leidlichem Zustande, still und sanft, erfreut durch den öftern Besuch des Bruders und der Frau

und Kinder desselben, mit denen sie sich zwar wenig doch gern unterhielt, und starb eines seligen Endes sichert um das Jahr 1814 in hohem Alter.

Noch ein anderes Klosterleben öffnete sich da meinen Augen, und zwar ebenfalls in ganz h Weise. Nicht fern von Düsseldorf lag ein Kloster La Trappe, dem strengsten und abschreckendsten Mönchsorden, der auch in der Welt am wenigsten breitung gefunden hatte, denn außer jenem Kloster, einem in Italien gelegenen, bestand nur noch in F reich das eine berühmte, welches der Stifter selbst e richtet und bewohnt hatte. Man erzählte grauer Dinge von der harten und abgetödteten Lebensart armen Klosterbrüder, denen neben tiefstem Schweigen unaufhörlicher Todesbetrachtung auch noch die ra Feldarbeit auferlegt war; doch wenn diese Unglückl tief beklagt und sie als Opfer des wahnsinnigsten glaubens geschildert wurden, so gab dies gewöhnlich laß, auch die Wohlthaten der Aufklärung zu preisen ren Wirkungen selbst in diese finstersten aller Kl mauern eingedrungen seien, und diese am Ende spr würden. Von dieser Einwirkung sollten bald einige male mir sichtbar werden, damals für mich gewöh sinnliche Eindrücke, welche das Gedächtniß aufbew bis eine spätere Zeit Verständniß und Urtheil dazu ferte. Die Mönche hatten meinen Vater zum Arz wählt, und da sich häufige Krankheitsfälle ereignete fehlte es nicht an Wanderungen nach Düsselthal, ich fast immer mitgenommen wurde. Das düstre

des Klosters blieb uns verschlossen, dort mag es übel genug ausgesehen haben, aber die zur Aufnahme der Kranken und zur Bewirthung der Fremden eingerichteten Zimmer hatten nichts Unheimliches; hier war auch die strenge Regel aufgehoben, die Mönche plauderten mit den Besuchern nach Herzenslust, tranken von dem Weine, der diesen vorgesetzt wurde, fröhlich mit, und gewöhnlich kam auch Obst und Kuchen zum Vorschein, von denen mein Theil so reichlich ausfiel, daß mir die Taschen auch noch für den Rückweg mit solcher Ladung angefüllt wurden. Vor dem Knaben that man sich keinen Zwang an, man sah ihn mit Heilgenbildern und Rosenkränzen beschäftigt, die man ihm zum Spielen hingegeben, und achtete seiner nicht weiter. Unwillkürlich aber hörte ich Dinge, deren volle Bedeutung ich wohl nicht faßte, die mir jedoch genugsam als solche einleuchteten, die nicht ganz richtig waren, und mir den Begriff gaben, daß auch die großen Leute Unarten und Schelmereien hätten; wo mir die Worte nichts oder wenig sagten, da sagte mir der Anblick alles, das spöttische, selbstzufriedne Lächeln, oder die wegwerfende, dreiste Gebärde, von denen manche Aeußerungen begleitet wurden. Auf dem Heimwege fragte ich einst meinen Vater, wann denn ein gewisser Pater, der mir besonders freundlich zu sein pflegte, wieder krank sein würde, um auch wieder zu sprechen und wieder Wein zu trinken? Es wurde klar, daß ich die Vorstellung hatte, die armen Leute nähmen der Krankheit als eines Vortheils wahr, und machten es unter einander nach Gutdünken ab, wer ihn haben und genießen solle. Daß ich nicht ganz fehlgegriffen, erkannt' ich aus der muntern

Laune, mit der mein Vater einige Worte lachend vor sich hin sagte, ohne mir weiter eine Antwort zu geben.

Wenn zuweilen ein paar schmutzige Kapuziner, die für ihr Kloster Lebensmittel einsammelten, auch bei uns einsprachen, die empfangene Beisteuer in den Sack steckten, und dabei mit der Magd, die sie ihnen gereicht, in gemeinster Volkssprache und Sinnesart zu scherzen versuchten, so war das auch kein Eindruck, um für das katholische Pfaffenthum besondere Achtung einzuflößen; eben so wenig war hierzu das widrige Plärren von Litaneien geeignet, oder die Aermlichkeit der Prozessionen, mit denen die nahe Franziskanerkirche uns früh bekannt machte. Vergebens war das Beispiel der Ehrfurcht und Unterwerfung, welche diesem kirchlichen Schauwesen abseiten des Volkes noch bezeigt wurde; das Volk, welches in den Augenblicken seiner aufgerufenen Gläubigkeit hastig niederkniete, um schnell wieder in all seiner Rohheit aufzustehen, hielt sich für den kurzen Zwang gleich wieder schadlos, und übte nur größere Frechheit und Schamlosigkeit.

In der That war es in den Ländern am Rhein damals mit der Religiosität schlecht bestellt; die Abwendung von allem, was ihr sichtbar angehörte, war zuverlässig ein besseres Heil, als die Hingebung an ihre Formen. Schon in meinen frühsten Jahren erlebt' ich Vorgänge, welche der unverdorbenen Kinderseele den entschiedensten Abscheu erweckten. Ein Beispiel diene statt vieler. In unsrer Straße wohnte eine arme Familie, die durch Schmutz, Lärm und Unordnung uns Kindern immer schon ein Gegenstand des Mitleids, der Neugier und der Furcht gewesen war; den Vater, der sich dem

Trunk ergeben hatte, raffte ein schneller Tod dahin, er war die erste Leiche, die ich sah; sein ältester Sohn, etwa zwölfjährig, stand neben mir, baarfuß und in Lumpen, aber trotzig und frech und ohne eine Spur von Traurigkeit; die Mutter führte einen Franziskaner herbei, der einige Gebete verrichtete und auch uns aufforderte, unsre Fürbitte bei Gott einzulegen, daß der Gestorbene in den Himmel käme. Ich faltete, gleich den Andern, die Hände und war dem Weinen nahe. Nur der Sohn sah unterdessen dreist umher, und sagte mir ins Ohr: „Ich bet' mich nicht für meinen Vater, denn er hat mir auch nichts verspart!" Diese Worte machten mir einen schrecklichen Eindruck; der elende Bube wollte an seinem Vater Rache üben, weil er ihm nichts hinterlassen, und versagte ein kleines Gebet, das jenem in den Himmel helfen sollte! Gläubig aber war der Bösewicht, denn er traute dem Gebet alle Kraft zu, und unterließ es gerade deßhalb; ja er rühmte sich oftmals gegen mich, daß er gut katholisch sei, und daß er sich der Religion ganz widmen wolle, denn sein höchstes Lebensbild war, Kapuziner zu werden! Niemand wird sich wundern, daß ein Knabe, in dessen Herz noch kein böser Keim gefallen, mancher gute aber früh entwickelt war, von solchen Erscheinungen, die er als katholische bezeichnen hörte, keine besondere Anziehung erfahren konnte.

Mit dem Aberglauben und Pfaffenwesen stand mein Vater längst in offnem Kriege. Schon seine Heirath mit einer Protestantin hatte sehr mißfallen, noch mehr aber wurde ihm übel genommen, daß, während man diese sich fleißig zu ihrer Kirche halten und selten am Sonntage die Predigt versäumen sah, er selber die katholischen

Gebräuche gänzlich vernachlässigte und auch sein Söhnchen ohne deren sichtbare Uebung aufwachsen ließ. Wer mit ihm in näheres Gespräch kam, blieb auch nicht lange zweifelhaft über seine Denkungsart, die er freimüthig und heiter vortrug, und mit Gründen und Beispielen geschickt zu belegen wußte. Die Mehrzahl seiner Mitbürger, die Vornehmen durchaus, der Mittelstand aber größtentheils, stimmten im Wesentlichen mit ihm überein, die Aufklärung war von allen Seiten wirksam, nicht nur von der weltlichen, sondern auch von der geistlichen selbst, Bischöfe und Aebte, Pfarrer und Mönche wetteiferten in dem Bestreben, sich selber als Theilnehmer an dem wohlthätigen Lichte des Jahrhunderts darzuthun, und dieses Licht auch im Volke zu verbreiten. Die Meisten wollten hierbei doch mit einiger Klugheit verfahren, und mußten es auch, in sofern sie den eigenen Boden, der sie trug, einstweilen noch zu schonen hatten; Andre hingegen trieben ihr Werk mit rücksichtslosem Ungestüm, den eingebornen Fanatismus, der unter andern Umständen die Ketzer verfolgt hätte, jetzt gegen das Dogma selbst wendend. In den obern Ständen waren zwei Richtungen auffallend zu unterscheiden, die eine, verfeinerten und verwegenen Geistes, läugnete und verspottete alles, was dem Verstande und den Sinnen nicht genehm war, wollte aber, weltmännisch klug und herzlos selbstsüchtig, dieses vermeinte Höherstehen für sich allein behalten und das gemeine Volk in Wahn und Dumpfheit halten; die andre Richtung, weniger stark in sich, aber um so verbreiteter, wagte nicht zu läugnen und zu verspotten, was sie im Tiefsten stets noch als ein geheimer Schauder durchzuckte, betäubte sich aber gegen alles, was sie im sinnlichen Genusse des

Lebens stören wollte, und begnügte sich, kaum Einmal im Jahre, oder auch wohl erst beim Annähern des Todes, in kirchlichen Aeußerlichkeiten eine Art schwächlicher Abfindung mit dem Himmel zu suchen. Keiner dieser beiden Richtungen gehörte mein Vater an; von der letztern trennte ihn sein freier, durch Bildung und Nachdenken selbstständiger Geist, von der erstern mußte seine allgemeine Menschenliebe ihn scheiden, sein warmes Herz für das Volk, das er nicht der Bevormundung dünkelhafter Selbstsucht preisgegeben, sondern zur Theilnahme an jeder Bildung und Freiheit emporgehoben sehen wollte. So stand er unter scheinbar Gleichdenkenden mit seiner Gesinnung doch ziemlich allein, stützte sich auf keine Genossenschaft, hielt sich zu keiner Parthei. Diese Art wird von gegnerischer Seite immer am ersten und heftigsten angefeindet und fällt ihr am schnellsten zum Opfer. Im Allgemeinen achteten und liebten ihn seine Mitbürger, die Armen wußten ihn zu ihrer Hülfe stets bereit, auf seine Redlichkeit, seinen Eifer konnten Alle rechnen. Aber ein Kern von Pfäffischgesinnten, der sich im Dunkel enger zusammengezogen hatte und sich im Stillen stets wirksam erhielt, wählte ihn früh zum Ziele des Hasses und der Verfolgung. Anfangs lachte er des machtlosen und ihm, wie er glaubte, unschädlichen Bestrebens, und fand die ausreichendste Genugthuung in dem Zutrauen, welches auch die entschiednen Feinde ihm als Arzt erwiesen, denn in ernsten Krankheitsfällen wurde nur immer er zu Rathe gezogen, mit großem Aerger eines frömmeren Kollegen, der fleißig in die Messe und zur Beichte ging, und an dessen Seelenheil dieselben Leute nicht zweifelten, die ihr leibliches doch lieber in andre Hände legten! In späterer

Zeit, als die pfäffische Feindschaft mit weltlichen Umständen sich verbünden konnte, wußte sie ihre verkannte Kraft leider rücksichtslos genug fühlbar zu machen. —

Zwei Gattungen von Menschen hingegen, welche in jener Zeit als entschiedenster Gegensatz alles Pfaffenwesens galten, waren meinem Vater besonders befreundet, die Militairpersonen und die Schauspieler, beide auch für mich Knaben natürlich von größter Anziehung. Das kurpfälzische Militair war freilich in großem Verfall, den man größtentheils den Verwaltungsmaßregeln des vom Kurfürsten Karl Theodor begünstigten Engländers Thompson, des nachmaligen Grafen Rumford, beimaß, den ich damals in Düsseldorf und Mannheim nie so lobwürdig nennen hörte, als wohl in späterer Zeit und an fremden Orten; die Mannschaft war unansehnlich, nicht nach der Tauglichkeit, sondern nach besondern Rücksichten ausgewählt, schlecht ausgerüstet und verpflegt, in allen Uebungen vernachlässigt, die Offizierstellen wurden häufig nach Hofgunst verliehen, öfters auch verkauft, und die Gesammtheit stand in geringen Ehren; allein es gab auch ehrenwerthe und tüchtige Männer darunter, die mit Unwillen diesen Zustand beklagten und alles, was in ihrer Macht lag, anwandten, um ihn zu verbessern. Vorzüglich ein Oberst erwies sich unermüdet in thätiger Sorge für das Wohl seiner Untergebenen, er suchte Offiziere und Gemeine zu tüchtigen Soldaten zu bilden, zeigte im Dienste die größte Strenge, sonst aber gegen jedermann die gütigste Freundlichkeit. Dem Exerziren zuzusehen, welches selten ohne Strafen ablief, war ein schauerliches Vergnügen; auf Kaffehäusern, in den Gärten vor der Stadt und andern Lustorten nahm das Militair sich weit

angenehmer aus: da wurden Scherze getrieben, Kriegssachen verhandelt, und vor allem die Großthaten der Preußen gerühmt, die seit dem siebenjährigen Kriege das unerreichbare Vorbild aller deutschen Truppen waren; die Kaiserlichen waren dagegen die Zielscheibe des Spottes, und dabei bemerkte man mit Bitterkeit, daß man leider ihnen mehr als den Preußen ähnlich sei. Diese früh vernommenen Urtheile machten einen tiefen und dauernden Eindruck auf mich.

Ich habe schon meines frühen Schauspielbesuchs erwähnt und eines Vorfalls gedacht, wo meiner Neigung zu einer schönen Sängerin übel mitgespielt wurde. Doch neine Freude am Theater erlitt dadurch keine Störung; ie Tage, an denen gespielt wurde, erschienen mir schon m frühen Morgen in aller Macht des Zaubers, der sich m Abend herrlich entfalten sollte. Ein großer Theil eines Kinderglückes bestand in diesen Festen der Phan-
sie, in denen eine zweite Welt mir aufging. Selten schah es, daß eine Vorstellung versäumt wurde, denn mein Vater als Arzt von den Schauspielern keine ergütung nehmen wollte, so hatten wir wenigstens freien intritt, den wir gern benutzten. Die deutsche Schau-
ihne gehörte damals zu den Ehrensachen der National-
ldung, die jeder Strebende zu fördern verpflichtet und r welche der ernstlichste Eifer entzündet war. Doch it Schauspielern und Schauspielerinnen nähern Umgang haben, war noch ungewöhnlich, und mein Vater, der, e in andern, so auch in dieser Vorurtheilslosigkeit munter ranging, erwarb sich den Dank und die Liebe der durch n Gehobenen. Der ganze Stand hatte damals wohl ht weniger Bildung als jetzt, viele seiner Mitglieder

waren nicht für ihn erzogen, sondern für einen höhern, dem sie aus Laune oder Unglück entsagt hatten; frisches Leben aber und geniale Kraft fanden sich in reichsten Maßen ausgetheilt, auch bei den wandernden Gesellschaften, welche in ihrer wechselvollen Freiheit vor den spätern Hof- und Stadtbühnen und deren gebundenem Amts- und Schulwesen manchen Vorzug behaupteten. Es traf sich nicht selten, daß Schauspieler sich mit meinem Vater in lateinischer Sprache ganz fertig unterhielten, bei andern bewunderte man die Meisterschaft in ritterlichen Uebungen; aus der Hof- und Staatswelt sogar hatten sich Liebhaber angefunden, die unter selbstgewählten Namen sich um den Beifall des Publikums bemühten, denn den angeborenen Namen zu führen, wurde den Schauspielern noch nicht zugemuthet. Nicht zu übersehen ist auch der Umstand, daß die rheinischen und süddeutschen Bestandtheile damals beim Theater vorherrschten, wie in späterer Zeit die norddeutschen, worin sich ein bedeutender Unterschied angiebt, den der Kundige wohl wird zu würdigen wissen.

Die guten Tage, welche mir unter wechselndem Vergnügen oder doch in stiller Zufriedenheit dahinflossen, wurden durch kein frühzeitiges Lernen getrübt. Die herrschende Denkart war aller geistigen Anstrengung der Kinder durchaus entgegen. Die Kenntnisse, welche schon dem zartesten Alter mit Mühe und Pein pflegten eingetrieben zu werden, kamen in scharfe Prüfung; ein Theil wurde als unnütz geradezu verworfen, die andern einer reifern Zeit vorbehalten. Ich lernte zwar keine Buchstaben, aber dafür desto mehr Sachen, durch Anschauung und Benennung vieler Gegenstände, durch Mitgehen in so vielen Bewegungen und Verhältnissen des Lebens. Vermöge

Hörens und Nachsprechens machte ich zwar einen Anfang im Französischen, aber ich wußte kaum, daß dies ein Lernen sei. Das Einzige, wobei mir zum erstenmale bekannt wurde, was ein Lehrmeister bedeute und was Lehrstunden seien, war dem Anscheine nach die vergnüglichste Unterhaltung, nämlich das Tanzen, welches als nützliche Leibesübung früh zugelassen wurde. Doch mir wurden gerade diese Stunden und der ganze Unterricht bald unsäglich verhaßt. Der Meister war ein griesgramiger Pedant, von roher und tückischer Gemüthsart, der die kleinen Schüler unaufhörlich schalt und strafte, so daß wir selten ohne Weinen abkamen, und uns auch wohl, wenn wir den gefürchteten Mann kommen sahen, im Garten vor ihm verbargen, welches fruchtlose Bemühen unser Loos bei ihm nicht verbesserte. Meine entschiedene Abneigung hatte zur Folge, daß, als der Unterricht zufällig auf einige Zeit ausgesetzt worden war, seine Wiederaufnahme weit hinaus verschoben blieb, und die Umstände fügten es so, daß er nie mehr Statt fand; denn meinen nächsten Jahren fehlte jeder Wunsch darnach, und den spätern der Entschluß, mich in dieser Sache noch als Anfänger zu gebärden, während ich in andern Dingen schon vorgeschritten war.

Brüssel. Straßburg.

1790 — 1792.

Ein großes Ereigniß war es für mich, daß ich meinen Vater auf einer Reise nach Brüssel begleitete, zu der ihn dort lebende Freunde veranlaßten. Sie erstreckte sich auf vierzehn Tage, und ich war nicht wenig erstaunt, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ich Mutter und Schwester wiedersah. Die Begegnisse der Reise, die neuen Landschaften und Städte, die ich zu sehen bekam, beschäftigten mich indeß auf das angenehmste, besonders Brüssel selbst, die prächtige, volkreiche Stadt, mit dem schönen Park, dem zahlreichen österreichischen Militair und den vielen guten Leuten, bei welchen wir einsprachen und die es mir vom Morgen bis zum Abend an Unterhaltung nicht fehlen ließen. Wiewohl noch so jung, empfing ich doch nicht ohne Nutzen die Eindrücke so vieler und bedeutender Gegenstände; von dem, was die Sinne fassen konnten, ging mir nichts verloren, und das frische, durch keinen Zwang verkümmerte Gedächtniß hielt alles in treuem Gewahrsam fest. Hätte ich Brüssel später nie wiedergesehen, so würde mir doch von jenem

:stenmal ein allgemeines und in vielen Zügen höchst
estimmtes Bild der Stadt und ihrer Einwohner, der
rachten und Sprachweisen, der gottesdienstlichen Auf-
ige, und was sonst in die Augen fiel, zeitlebens ver-
ieben sein, ungerechnet das denkwürdige Wahrzeichen
:s Manneken-Piss, dieses wunderlichen Brunnenmänn-
ens, das freilich meine Begriffe äußerst in Verwirrung
rachte, denn hier war ganz öffentlich zur Schau gestellt,
as in jedem andern Falle für höchst unanständig erklärt
urde. Daß dieses Manneken nun gar ein Bürger von
Brüssel sein sollte, an gewissen Tagen festlich geschmückt
wurde und der ganzen Stadt als ein Pfand ihres Wohl-
ergehens theuer und fast heilig war, hatte für mich zwar
keinen Sinn, doch reimt' ich es zusammen mit der Ver-
hrung, die ich auch andern Bildern von Stein oder
Holz erweisen sah, und die ich eben so wenig begriff.

Mein Prüfungs- und Widerspruchstrieb wurde auch
ı Betreff der österreichischen Truppen lebhaft erregt, denn
h hatte von diesen oft genug mit Geringschätzung reden
ören, und nun sah ich die prachtvollsten Regimenter,
e herrlichsten Reiter, die schönsten Grenadiere, die mir
lle vortrefflich gefielen und die ich von allen Leuten ge-
rt und bewundert sah. Einige Offiziere schenkten mir
re Gunst, und auch mit manchen Grenadieren hatte
 bald gute Bekanntschaft, so daß ich an großen und
einen militairischen Vorgängen wohlbeschützt theilnehmen
nnte. Das war ein andres Wesen, als mit unsern
fälzern! Höchst unwillig ließ ich mich über diejenigen
us, die mir eine so falsche Meinung beigebracht hatten;
 war wie beleidigt, und freute mich schon, die Leute
ch meiner Heimkehr zur Rede zu stellen und ihnen zu

sagen, daß sie falsch gesprochen. Es bedurfte der ernstlichen Autorität meines Vaters, um mich zu beruhigen; er verwies mir meine Ungebärdigkeit, und meinte, ich würde nur ausgelacht werden, gegen welchen Spruch denn auf's neue mein Inneres sich auflehnte und trotzige Zweifel nährte. Die österreichischen Truppen aber blieben meinem Herzen über alles werth, und es gehörte die nachhaltige Wirkung der französischen Freiheitskriege dazu, um jene frühe Zuneigung zu verdunkeln, die dann in späteren Jahren doch noch einige Spuren zeigte.

Die Widersetzung und Kampflust, welche in mir unwillkürlich entstehen mußte, sowohl durch alles, was ich von dem Vater sah, als durch die täglichen Gespräche, die ich mit anhörte, wurde in manchen Fällen unbequem, war aber nicht so leicht auf ein kluges Maß zurückzudrängen. Denn Kinder lassen sich zwar leicht einreden, was sie für gut und recht halten sollen, wollen dann aber auch nicht die geringste Abweichung gestatten, und überdies gefällt sich die Eitelkeit im Trotz und Eifer. So geschah es mir eines Tages, als eine prächtige Prozession Statt fand, wegen deren ich mit den Hausleuten auf die Straße getreten war. Die Grenadiere machten Spalier und hielten die blumenbestreute Bahn frei, das Volk drängte sich und jubelte in Erwartnng des feierlichen Aufzugs. Endlich erschien dieser in glänzendem, bunten Gepränge. Die höchste Anfmerksamkeit war auf den Thronhimmel gerichtet, unter welchem das Allerheiligste getragen wurde, und dem die Schwester des Kaisers Joseph, Erzherzogin Marie Christine, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und Gouvernante der österreichischen Niederlande, unmittelbar folgte. Alles Volk

und die Truppen fielen auf die Kniee, so wie der Thronhimmel nahe kam. Ich aber wollte nicht knieen, und sträubte mich gegen die Nachbarn, die mich dazu nöthigen wollten. Solch Aergerniß rasch abzuthun, legte ein Grenadier seine Hand auf meine Schulter und augenblicks lag ich auf den Knieen, brach aber, empört über die Gewalt, die mir unvermuthet angethan worden, in heftiges Weinen aus, so daß die Erzherzogin herüberblickte und über mich lachen mußte. Das vermehrte nur meine Unseligkeit und ich klagte und drohte noch lange, denn auch die Auszeichnung, welche mir, wie die Leute behaupteten, darin widerfahren sei, daß die Erzherzogin mich so fröhlich angesehen, wollte mir keineswegs gefallen. Die größte Kränkung erfuhr ich indeß durch meinen Vater selbst, der mein erlittenes Unrecht nicht sehr beachtete, und mir nur den Rath gab, mich künftig bei solchen Gelegenheiten nicht vorzudrängen.

Bereichert an Bildern und Erfahrungen, kehrt' ich mit meinem Vater von Brüssel endlich wieder heim zu Mutter und Schwester, nach denen meine Sehnsucht in den letzten Tagen immer heftiger verlangt hatte. Bis ich ihnen erzählt, was alles mir begegnet war, was ich geschaut und genossen hatte, konnte ich gar keine Ruhe finden. Mit stolzem Selbstgefühl breitete ich meinen kleinen Schatz vor ihnen aus, dessen Bestandtheile sie doch meist anders würdigten, als ich, nur hatte ich die Befriedigung, von der Mutter wegen meines Nichtknieenwollens belobt zu werden. Manche mitgebrachte Bilder und Spielsachen wurden von der Schwester freudig aufgenommen. Woran aber Mutter und Schwester vereint den größten Antheil bezeigten, das waren meine eignen Ausschnitte, die sich

während des Brüsseler Aufenthalts ungemein vervollkommnet hatten; in dem Hause, wo wir gewohnt, waren nämlich Porzellantassen im Gebrauch, auf welchen kleine Landschaften gemalt standen, die mir nachzuahmen ziemlich gelungen war. Es war das erstemal, daß ich dies Ausschneiden nicht zu meinem Spielbedarf, sondern aus Ehrgeiz, um es Andern zu zeigen, ausgeübt und mich daher einer besondern Feinheit beflissen hatte. So nachhaltig übrigens blieb dieses erste Vorbild meinem Sinn eingedrückt, daß in allen spätesten Erzeugnissen dieser kleinen Kunst etwas von jenen Brüsseler Tassen sich erkennen ließ.

Nicht lange waren wir heimgekehrt, als eine neue Trennung Statt fand, und meine Mutter und Schwester eine Reise nach Straßburg machten. Hatte ich früher das Scheiden als Abreisender empfunden, den neue Aussichten reizen und wechselnde Gegenstände zerstreuen, so war mir nun beschieden, das Loos des Zurückbleibenden zu erfahren, dem sich alles Bekannte und Gewohnte plötzlich verödet, und der ein verringertes Leben einsam fortsetzen soll. Schon in dem begünstigten erstern Falle hatte ich den Schmerz der Trennung tiefer empfunden, als ein sonst leichtsinniges Naturell es erwarten ließ, und mitten in den größten Zerstreuungen war meine Sehnsucht oft ungestüm erwacht; jetzt aber, als das Schiff, das die Geliebten aufgenommen, stromaufwärts meinen Augen entschwand und diese zurückblickten in das leere Haus, den stillen Garten, da kannte meine Wehmuth kein Maß. Die Spielsachen, das Gartengeräthe, alles,

was ich noch am Tage vorher mit meiner Schwester gemeinsam besessen und gehandhabt, erregte meine heißen Thränen, alles war mir allein überlassen, und keine Freude mehr haftete daran. Ich durchlief klagend die mir leeren und übergroßen Räume, nicht Essen noch Trinken behagte mir, und nur als mein Vater mich zu einem weiten Spaziergang mitnahm und bei guten Freunden einsprach, wo fröhliche Jugend in Busch und Feldern sich tummelte, vergaß ich etwas des Leides, das mir zu Hause fortbestand. Am nächsten Morgen war es derselbe Schmerz, dieselbe Angst, und ich fühlte wohl, daß alle Tröstungen, die man mir bot, keine waren, daß niemand wußte oder wissen wollte, was ich litt, und ich glaube wirklich, daß man im Allgemeinen das Weh und Leid, welches Kinder empfinden können, zu gering anschlägt. Mein Vater, dessen Gesellschaft allein mich beruhigte, konnte mich doch nicht immer an seiner Seite haben, und sah sich genöthigt, mich für die Zeit der Abwesenheit von Mutter und Schwester in eine befreundete Familie zu geben, wo mir denn unter Kindern die Tage bald wieder angenehm hingingen.

Das frühere Dasein ungetrübter Kindheit in stiller Häuslichkeit und Gartenlust war jedoch unterbrochen und schien in voriger Weise nicht wiederkehren zu sollen. Denn auch, als meine Mutter und Schwester von Straßburg zurückkehrten, und mir das Glück des Wiedersehens, von mitgebrachten Geschenken und unerschöpflichen Erzählungen begleitet, durch viele Tage sich immer neu fortsetzte, war es nicht mehr die Absicht, sich der früheren Lebensgewohnheit behaglich wieder einzufügen, sondern es wurde schon daran gedacht, diese ganz zu verlassen, und neue

Verhältnisse in der Ferne zu begründen. Die Eindrücke von Straßburg hatten in meiner Mutter das lebhafteste Heimweh nach der geliebten Vaterstadt erweckt, wo viele theure Bande sie anzogen, und die Mittheilungen, welche sie meinem Vater brachte, hatten auch ihm die alte Vorliebe für die Stadt seiner Studien aufgeregt. Man verglich den Glanz und die Behaglichkeit des Lebens in der großen und reichen Hauptstadt des herrlichen Elsaß mit dem kleinen und ärmlichen Zuschnitt der Verhältnisse in Düsseldorf, wo eine ehemalige Residenz mehr und mehr in eine Provinzialstadt versank, und ein schwaches Bürgerthum von üppigem Beamtenwesen erdrückt wurde, dessen Kabalen und Ränke, wie am fernen Hofe, so auch am Orte selber, sich durch alle Lebensgebiete hinzogen. Mein Vater war von namhaften Männern aufgefordert, an der blühenden Straßburger Universität, welche kürzlich die berühmten medicinischen Lehrer Spielmann und Lobstein verloren hatte, eine Professur anzusprechen, wobei ihm der Erfolg als gewiß und sein künftiger Wirkungskreis als der glänzendste vorgestellt wurde. Ein Mann, der sich in seinem Fache vollkommen tüchtig fühlte, und der seine Gabe des Vortrags und Lehrens in manchen Gelegenheiten erprobt hatte, konnte wohl gereizt sein, solchem Rufe zu folgen, und Verhältnisse, in denen er mühsam zu ringen hatte und einen Theil seiner Fähigkeiten nutzlos ruhen sah, mit solchen zu vertauschen, in welchen allen seinen Kräften geförderte und fruchtbare Thätigkeit gesichert schien. Doch zu diesen persönlichen Bestimmungsgründen kam noch ein allgemeiner hinzu, der jene mit aller Macht fortriß und sie alle weit überflügelte.

Die im Jahre 1789 in Frankreich ausgebrochene

Revolution hatte überall die Geister lebhaft angeregt, und alle Freunde des Lichts, der Freiheit, des Menschenwohls überhaupt, erwarteten von der großen Bewegung ein neues, allgemeines Heil der Welt. Mein Vater war nicht der letzte gewesen, diese schönen Hoffnungen aufzufassen und zu verkündigen. Zwar hatte sein Gemüth bei den Auftritten der Pöbelwuth und Grausamkeit, die gleich im Beginn Statt fanden und von Zeit zu Zeit wiederkehrten, sich heftig empört, und wollte für den hohen Zweck nur milde und menschenfreundliche Mittel angewendet sehen; allein jene Unthaten verloren sich noch als Einzelheiten in der großen erfreulichen Strömung, die fortwährend die wichtigsten Anliegen der Menschheit einem glücklichen Ziel entgegen zu tragen schien. Zudem war die Bewegung nun in einem Zuge, der zu einer festen und ruhigen Ordnung leiten mußte, das Werk einer neuen Konstitution wurde von der Nationalversammlung eifrig gefördert, die Grundsätze fanden begeisterte Zustimmung und der Abschluß des Ganzen konnte nicht fern sein. Dem neuen Reiche der Freiheit und des Gesetzes, des Bürgerthums und der Bruderliebe anzugehören, schien das glücklichste Loos, dessen wohldenkende, edle Menschen theilhaftig werden könnten.

Was meine Schwester mir von ihrer Reise und insbesondere von Straßburg erzählte, stellte meine eignen Anschauungen leicht in Schatten, sie hatte größere und reichere Gegenstände gesehen, als ich, und hatte sie sicherer und reifer aufgefaßt. Auch die Begeisterung für Freiheit war ihr nicht entgangen, sie hatte die frohen Feste gesehen, mit denen die neue Gottheit war gefeiert worden, sie hatte die Zeichen derselben, die Nationalfarben, überall

vor Augen gehabt, und sie trug selber eine Schärpe dreifarbigen Bandes, auf welches sie nicht wenig stolz war. Sie theilte mir gar leicht eine Stimmung mit, die ihr aus natürlichem Nachahmungstriebe so lieb und eigen geworden war. Was sie von den Herrlichkeiten des Münsters, diesem für keine wiederholte Erzählung erschöpfbaren Wunder, von der Pracht der Spaziergänge und Lustörter, von den liebevollen Verwandten und zahlreichen Spielkammeraden, ja von den kindischen Genüssen, dem herrlichen Obst und vortrefflichen Backwerk und von anderm Wichtigen dieser Art, hinzufügte, verschmolz mir mit jenen dunkeln unfaßlichen Worten von Freiheit zu einem gemeinsamen Ganzen unermeßlicher Vorzüge, in welchen Straßburg vor allen Städten prangte. Die Mutter hatte nicht versäumt, auch ihr eignes Geburtsrecht hervorzuheben und sich als Straßburgerin zu rühmen, wonach ihr denn auch der Name einer freien französischen Bürgerin zukäme, und wir hörten oft genug, unser Vaterland sei eben so gut in Straßburg als in Düsseldorf.

Der Entschluß, letztere Stadt zu verlassen und sich in jener anzusiedeln, kam bei den Eltern bald zur Reife, und zufällige Umstände halfen ihn beschleunigen. Mein Vater hatte, zwar ohne seinen Namen, aber doch für diejenigen, die ihn näher kannten, leicht errathbar, auswärts eine Schrift drucken lassen, welche in volksverständlicher Weise mancherlei gemeinnützige Gegenstände, besonders aber die Gesundheitspflege behandelte, und in solchem Betreff manche Vorurtheile und Mißbräuche scharf kritisirte, wobei denn auch die Anstalten sowohl der Kirche als des Staates nicht geschont blieben. Durch die Aufdeckung von solchen Uebelständen wurden viele Leute verletzt,

am meisten erbitterte der Ton, in welchem sich menschenfreundliches Pathos mit schneidender Satire mischte. Die Pfaffen vorzüglich machten großen Lärm, und da sie fühlten, daß sie in eigner Sache schon weniger Gunst fanden, so spielten sie ihre Anklagen lieber auf die Staatsseite hinüber, beschuldigten den ungenannten Verfasser der Auflehnung gegen die Obrigkeit, der Schmähung von Behörden, und brachten es dahin, daß selbst das Medicinalkollegium, von welchem mein Vater Mitglied war, in solchem Sinne verfahren und die Schrift öffentlich mißbilligen wollte. Die Klemme, in welche mein Vater gerieth, war sehr unangenehm, sein Muth drängte ihn, frei hervorzutreten und sich zu nennen, die Klugheit aber gebot, den Schutz der Halbanonymität nicht aufzugeben und die Gegner nicht in Vortheil zu setzen. Die Reibungen, welche aus diesen Mißverhältnissen entstanden, die Kleinlichkeiten, die sich dabei zeigten, und die fortgesetzte Gehässigkeit und Verläumdung, welche sich bis zum Hof des Kurfürsten nach München erstreckten, alles dies verleidete meinem Vater den Aufenthalt in Düsseldorf, der in seinen Augen um so mehr sinken mußte, wenn er damit den Lebenskreis verglich, der sich ihm in Straßburg eröffnete.

Als bekannt wurde, daß er damit umgehe, seine Vaterstadt zu verlassen, hätte er sein Vorhaben fast wieder aufgeben mögen, so groß war der Zudrang und die Beeiferung seiner Freunde, die ihn zurückhalten wollten, ja viele lernte er erst jetzt als solche kennen; gleichwohl gestanden die meisten, daß auch sie, wenn nur die Verhältnisse es ihnen erlaubten, am liebsten desselben Weges mit ihm zögen, denn die heimischen Zustände lagen drückend

auf jedem nur einigermaßen freien Muthe. Von der andern Seite hingegen fand mein Vater für seine beabsichtigte Verpflanzung jede mögliche Bereitwilligkeit. Man erleichterte ihm den Entschluß auf alle Weise, und gewährte ihm als besondere Gnade, seine kurfürstliche Bedienung an einen Befähigten, der sogleich gefunden war, verkaufen zu dürfen. Nachdem alle Hindernisse beseitigt waren, gingen die Anstalten rasch ihren Gang. Wir sahen nach und nach unsern Hausrath verschwinden, die geringern Sachen wurden verkauft, die bessern eingepackt, Kisten und Koffer zu Schiffe gebracht, und eines Vormittags, nachdem schon viele Tage das Abschiednehmen uns ermüdet, diesmal aber eine dichte Schaar mit lauten Segenswünschen uns zum Ufer begleitet, stiegen wir selbst in einen Nachen, der uns an Bord eines großen holländischen Schiffes brachte, das unmittelbar darauf seine Bergfahrt fröhlich antrat.

Diese Rheinreise gehört zu den vergnüglichsten Ereignissen meines jüngern Lebens, die früheren Trennungen ließen mich das Reisen im Zusammensein mit beiden Eltern und der geliebten Schwester als ein neues Glück empfinden, und die Schwester, welche diese Fahrt schon doppelt gemacht hatte, stand mir als erfahrene und kundige Erklärerin höchst erfreulich zur Seite. Das Schiffleben hatte den größten Reiz, der innere Raum war gemächlich eingerichtet, für unser Bedürfniß übergroß, dabei vollkommen sicher; am erwünschtesten war uns aber der Aufenthalt auf dem Verdeck, wo wir jedoch, der mancherlei Gefahr wegen, unsere Freiheit sehr beschränkt sahen und keinen Augenblick ohne Aufsicht blieben. Wir machten mit den Schiffknechten gute Bekanntschaft, erfuhren

den Gebrauch so mancher Geräthe, den Zweck so vieler Anstalten; Mitreisende machten uns aufmerksam auf die Gegenstände am Ufer, nannten die Ortschaften; auch Erzählungen fehlten nicht, alte Sagen und neue Vorfälle; aber auch schweigend in die bewegte hellgrüne Wasserfluth hinabzublicken und die Wellen und Wirbel zu verfolgen, konnte uns stundenlang vergnüglich beschäftigen. Die Fahrt, als eine zu Berge, ging langsam; weit vor uns auf dem Leinpfade des Ufers sahen wir die lange Reihe hinter einander gespannter Pferde unser Schiff mühsam fortziehen; die Mitte des am hohen Maste befestigten Zugseils verlor sich unsern Augen meist im Wasser, wenn aber bei stärkerem Anziehen, wie bisweilen Krümmungen des Ufers oder heftigere Strömungen des Wassers es veranlaßten, der dünne Faden triefend aufschnappte und straff in der Luft glänzte, so war dies für uns ein köstlicher Augenblick, dem wir oft lange Zeit geduldig entgegenharrten. Erhob sich günstiger Wind, so wurden auch Segel aufgespannt, selten kam die Anstrengung hinzu, daß auch Stangen zum Abstoßen gebraucht wurden. Mich dünkt, die Schiffahrt auf dem Rheine war in jener Zeit nicht minder belebt, als heutiges Tages, die Dampfschiffe natürlich abgerechnet, ja die kleine Schifffahrt sogar belebter, als jetzt, wenigstens hat meine Erinnerung ein Bild unaufhörlichen Begegnens und Vorüberfahrens bewahrt.

Was uns das größte Wunder blieb, war die Kleinheit, in der uns die Menschen und Thiere am Ufer oder auf den Bergeshängen erschienen; diese kleinen Kinder, die wir sahen, waren große Leute, wie man uns versicherte und wie wir uns in manchen Fällen auch selbst

überzeugten, mit diesen Pferdchen und Wägelchen l
wir spielen mögen, diese kleinen Nachen schien mai
der Hand aus dem Wasser nehmen zu können. M
groß erhoben sich im Gegensatz die Städte, zu denei
dicht heranfuhren und wo wir zu Mittag und N
einzukehren pflegten. Das vom Flusse her sich pr
darbietende Köln, Bonn mit seinem schönen Schloß
hohen Bäumen, dann das heiter daliegende Koblenz
die hoch drohende Festung Ehrenbreitenstein, alle dies
blicke sind mir aus damaliger Zeit fest im Gedäch
geblieben und keine folgende fand wesentliches dara
ändern.

In Neuwied fanden wir gastliche Aufnahme in
Hause eines ehemaligen Universitätsfreundes meines
ters. Er hieß van Tondern und hatte, als Heraus
einer in jener Zeit sehr verbreiteten Wochenschrift
berühmten „Politischen Gespräche im Reiche der Tol
sich zu ansehnlichem Ruf und Wohlstand emporgeschr
Große Lebhaftigkeit des Geistes und bewegliche, das
und Wohin nicht allzu genau nehmende Sinnesar
fähigten ihn für damalige Zeiten zu einem glück
Zeitungsschreiber, der denn doch aus allen Abweichu
zu denen die Umstände ihn fortrissen, sich immer w
in die eigne Bahn zurückzufinden wußte. Mir ist
ihm besonders erinnerlich, daß er und mein Vater,
sie es als Stubenkammeraden auf der Universität
gewohnt gewesen waren, mit einander immer L
sprachen, so geläufig und bequem, als es ihnen die M
sprache hätte sein können; sie führten ernsthafte
terungen und scherzendes Gespräch voll Munterkeit
Lachen, die künstlichen Wendungen selber, zu denei

Zwang der fremden Sprache nöthigte, ergötzten und belebten die Unterhaltung und nahmen ihr die Bitterkeit, die sie sonst hätte haben müssen, denn die beiden Freunde waren in vielen Dingen ganz entgegengesetzter Meinungen. Die Fertigkeit im Lateinsprechen fand sich in katholischen Ländern und besonders am Rhein ehemals sehr häufig, und eine gewisse Meisterschaft darin wurde immer sehr hoch geschätzt; wer in ihrem Besitze war, durfte sich mit Erfolg darin sehen lassen. Späterhin war ich oft verwundert, in protestantischen Ländern diese Fertigkeit weder so häufig, noch so geschätzt zu sehen, indem selbst anerkannte Gelehrte sich darauf nicht einlassen wollten, und sogar Philologen es verschmähten, eine Uebung zu erwerben, die nach ihrer Meinung nie der Maßstab ächter und tiefer Sprachkenntniß sein konnte, sondern als ein überflüssiges Beiwerk nebenherlief. Mir aber ist aus meiner frühesten Zeit stets ein besonderer Respekt für das Lateinreden verblieben, und wenn mir späterhin dergleichen vorkam, hatte ich immer sogleich van Tondern und meinen Vater vor Augen.

Von Koblenz aufwärts blieben wir in Einem Entzücken. Die vielen Bergruinen, Felsenmauern uud Thürme belebten sich uns mit allen Bildern des Ritterwesens, von dem uns schon das Theater einigen Begriff gegeben hatte. Die Felsen im Rhein selbst, die Bank von St. Goar, der Unkelstein und andere gefährliche Stellen, welche man uns zeigte und dabei der furchtbarsten Unglücksfälle erwähnte, des rettungslosen Zugrundegehens, fuhren wir mit angstvollem Staunen vorbei, allzu froh und glücklich, daß wir mit den Eltern so gräßlichem Verderben entgangen seien. Die Schiffknechte rühmten sich wohl, daß

wir unser Heil bloß ihrer Geschicklichkeit zu danken hätten, und wir gaben ihnen gern dafür unser Taschengeld; als ich aber hörte, daß einige von ihnen nicht schwimmen könnten, schloß ich alsbald, daß, wenn wir scheiterten, auch sie mit untergehen müßten, wodurch ihre Fürsorge für uns mir sehr im Werthe zu sinken schien.

In Mainz machten wir einen längern Aufenthalt. Mein Vater hatte dort viele Bekannte; Sömmering stand als naturforschender Arzt in größtem Ansehen, der Arzt Wedekind war in seinem Fache ausgezeichnet, noch mehr aber durch den politischen Eifer bekannt, der ihn bei der nachherigen Mainzer Revolution in große Wirksamkeit, aber auch in gefahrvolle Verwickelungen brachte. Ich weiß es nicht mit Sicherheit, aber ich habe Grund zu vermuthen, daß auch Georg Forster mit meinem Vater in freundlichem Verhältnisse stand. Wir machten Ausflüge in den Rheingau, nach Wiesbaden, Schwalbach und Ems, ja wir müssen damals lahnaufwärts auch Montabaur, Limburg und Weilburg besucht haben, denn als ich nach vielen Jahren diese Orte wiedersah, dämmerte mir die Erinnerung eines früheren Eindrucks derselben Oertlichkeiten deutlich und deutlicher aus jener Kinderzeit hervor. Dagegen ließen die Besuche in Frankfurt am Main, in Offenbach und Hanau wohl die Erinnerung der Namen dieser Städte, nicht die ihres bestimmten Anblicks in meiner Seele.

In Mannheim verweilten wir ebenfalls einige Zeit, denn meines Vaters Mutter lebte hier und wollte uns so schnell nicht wieder abreisen lassen. Sie war, wie schon erwähnt, Garde des Dames oder Oberkammerfrau der Kurfürstin Marie Elisabeth, der Gemahlin Karl

Theodors, und stand am Hofe in großem Ansehn. Gleich ihrer Herrin, deren ganzes Vertrauen sie besaß, hatte sie sich der eifrigsten Frömmigkeit ergeben, befolgte mit aller Sorgfalt die Vorschriften der Kirche und ging in strengen Andachtsübungen so weit, daß ihr Beichtvater ihrem Eifer Einhalt thun mußte. Uns gegenüber fand sie sich in einer sonderbaren Lage, schon über die Lutherische Schwiegertochter und Enkelin mochte sie oft im Stillen seufzen, allein sie half sich in diesem Falle mit der Hoffnung, welche den Frommen ihrer Art immer zur Hand ist, daß nämlich die ewige Gnade noch zu rechter Zeit die Irrenden erleuchten werde, ein Ziel, das jeder Gläubige durch andächtige Fürbitten helfen könne näher zu rücken, und gewiß ließ sie es an Gebeten zu diesem Zwecke nicht fehlen; doch bei dem Sohne und Enkel konnte solche Hoffnung schwerer Statt finden, denn diese waren ja katholisch, und dennoch für die Kirche fast verloren! Mein Vater, der um keinen Preis täuschen wollte, gestand offen seine freie Denkart, und daß er weder selbst die kirchlichen Gebräuche mitmachte, noch seinen Knaben in dieser Richtung erzog; aber er that alles Mögliche, um die gute Mutter zu beruhigen, versprach ihr, dem katholischen Glauben nie förmlich zu entsagen, stellte ihr vor, wie selbst nach ihren Grundsätzen alle Versäumnisse wieder gut gemacht werden könnten, und brachte endlich, was ihr am meisten galt, das Zeugniß eines alten Jesuiten bei, den er in Mannheim von alter Zeit her kannte, und der ganz gleichmüthig versicherte, solche Leute, wie mein Vater, seien noch gar nicht vom Himmel ausgeschlossen. Gutmüthig und traulich, wie sie übrigens war, that uns die alte Frau gern

alles zur Liebe, was in ihren Kräften stand; ihre auserlesene feine Lebensart, verbunden mit der reinsten Herzlichkeit, hatte selbst für uns Kinder etwas Gefälliges und Anziehendes, wir liebten sie aufrichtig und folgten ihr ohne Widerstreben, wenn sie uns unter dem Vorwande eines Spazierganges mit in die Messe nahm, was ihr jedesmal wie ein errungener Sieg vorkam; auch die Heiligenbilder, die sie uns verehrte, hielten wir in großem Werthe, freilich empfingen wir aus derselben Hand reichlich das vortrefflichste Naschwerk, das uns noch je vorgekommen war. Die Großmutter sorgte dafür, daß wir auch der Kurfürstin vorgestellt wurden, welche gegen uns sehr gnädig war und uns schön beschenkte, meinem Vater aber ernstlich abrieth, in das neue französische Wesen einzugehen, sie wünschte vielmehr, daß er in Mannheim bliebe, und bedauerte nur, selber keinen Einfluß zu haben. Dies letzte sagte sie mit Bedeutung und ging dann zu vertraulichen Aeußerungen über, für welche sie bei meinem Vater alle Theilnahme voraussetzte. Jedermann wußte, daß die Lebensweise Karl Theodors nie von der Art gewesen, um ein zufriedenes Eheverhältniß zu begründen. Die Kurfürstin hatte ihrem Gemahl, als er mit seinem ganzen Hofstaate nach München zog, dahin nicht folgen wollen, sondern gesagt, sie sei eine geborne Pfalzgräfin bei Rhein und wolle bei ihren Pfälzern leben und sterben. Wegen dieser Gesinnung wurde sie von den Mannheimern leidenschaftlich verehrt. Manche Stimmen behaupteten zwar, ihr sei zu verstehen gegeben worden, sie brauche nicht nach München zu kommen, aber ihre Anhänger widersprachen und wollten der Kurfürstin das Verdienst ihres Entschlusses nicht schmälern lassen. Uebrigens war

am Hofe derselben, und für sie selbst, ein eifriges und tägliches Geschäft, alle Sittenverderbniß, die noch immer den Hof des Kurfürsten in München bedrängte, genau zu wissen und zu besprechen, welches mit der Frömmigkeit und Strenge, die sonst in allen Dingen herrschte, einen seltsamen Gegensatz machte.

Mannheim zeigte noch glänzende Reste der früheren Hofhaltung. Zahlreicher Adel war hier angesiedelt, die vornehmste und feinste Geselligkeit belebte die oberen Kreise, die mittleren thaten es ihnen nach, in Künsten wurde Vorzügliches geleistet, besonders standen Musik und Theater auf einer hohen Stufe. Auch pflegten viele Fremde hier zu verweilen und das Leben in der Stadt und Umgegend sehr angenehm zu finden. Wir ebenfalls besuchten Oppersheim, Frankenthal, Schwetzingen und Heidelberg; es waren die schönsten Lustfahrten, begünstigt durch den Namen der Großmutter, der uns überall Eintritt und vorzügliche Aufnahme verschaffte. Allein diese hellen Vorzüge hatten einen dunkeln Hintergrund, dem Glanz und der Ueppigkeit der Hauptstadt ging das Elend des ausgesogenen und zertretenen Landes zur Seite; das Volk erlag der Willkür, dem Eigennutze der Beamten. Dieser Zustand entging auch uns Kindern nicht, wir begegneten Auswanderern, deren Noth und Jammer sich deutlich genug aussprach, wir sahen die Armuth in den Dörfern; was uns an Verständniß noch fehlte, schöpften wir aus den Gesprächen, die wir mit anhörten, ohne daß man uns diese Aufmerksamkeit zutraute, und so bestärkten wir uns in der Gesinnung, die wir uns schon angeeignet hatten, die Länder der Knechtschaft und Unterdrückung

gern zu verlassen und froh dem Lande der Freiheit z
zueilen, das vor uns lag. —

Von Mannheim reisten wir zu Wagen weiter, e
Wechsel, der uns, nach der bequemen sanften Wasserfah
sehr verdrießlich fiel. Es war wenig zu sehen, m
fühlte sich beengt und bald ermüdet, und dies Unbehag
ist auch wohl der Grund, daß von diesem letzten The
der Reise mir weiter nichts im Gedächtnisse verblieb
ist; erst als wir über Rastatt hinaus in weiter Fer
den Münsterthurm erblickten, wachten unsere Lebensgeis
wieder auf, und alles gewann ein fröhlicheres Ansehe
immer näher kamen wir dem Wunderzeichen, imm
größer und deutlicher stieg es vor unsern Augen empo
bei einer Wendung, die wir machten, wurde die bish
dunkle Gestalt plötzlich durchsichtig, ein zauberisches N
von zarten Fäden stand klar in der Luft, dem dur
strömenden Lichte überall geöffnet. Diesem ersten Ei
drucke des Münsters stellt sich kaum ein späterer glei
er überwältigt den Sinn, doch nur, um die Einbildung
kraft zu steigern; er gewährt Befriedigung und err
Ungeduld; in der Macht dieses Anblickes ist es unmö
lich zurückzugehen, man fühlt sich unwillkürlich vorwä
gezogen, und alle andern Gegenstände schwinden vor de
einen, der bei jedem Schritte sich verändert darstellt u
die Aufmerksamkeit nicht losläßt. Nachdem wir in Ke
an der Rheinbrücke, und zuletzt bei der Mauth schme
lich aufgehalten worden, fuhren wir endlich durch d
Metzgerthor ein, und waren in Straßburg.

Im Gasthofe zum Geist, wo wir eingekehrt, weilt
wir nicht lange; wir wurden sogleich zu dem Vater mein
Mutter abgeholt, der uns bei sich aufnahm. Er bes

ein eignes Haus und galt für einen vermöglichen Mann; sein hohes Alter aber trennte ihn gänzlich von der Welt, er lag schon seit Jahr und Tag immer zu Bett und ließ sich von einer älteren Tochter pflegen, die selber längst Wittwe war. Die übrigen Geschwister meiner Mutter waren verheirathet, theils in Straßburg, theils auswärts ansässig, die zahlreichen Verwandtschaften, von denen ich mich plötzlich umringt sah, wußt' ich auch in der Folge nicht zu entwirren, ich war zufrieden, daß meine Schwester es konnte, und daß wir unter ihnen einige Kinder fanden, mit denen wir unsre Spiele trieben. Nur fühlte ich bald, daß meine Schwester, von den schon entwickelteren Basen angezogen, sich weniger mit mir abgab, und da die Eltern ihrerseits überaus in Anspruch genommen waren, die Vettern aber bei ihren Spielen mich als zu klein oft vernachlässigten, so befand ich mich in dem bewegten Treiben sehr allein und dachte wehmüthig an Düsseldorf zurück, wo sich alles mehr nach meinem Sinn und Bedürfniß gestellt hatte. Dies Gefühl der Einsamkeit und daß die Andern nichts von mir wüßten, ich ihnen im Grunde doch nicht angehörte, übernahm mich oft in den lebhaftesten Zerstreuungen, und gab mir eine unsägliche Bangigkeit, die ich auszudrücken unfähig war und also meinem Vater auch nicht vertrauen konnte, dem ich sonst alles ohne Rückhalt zu sagen pflegte. Natürlich dauerte solche Stimmung nie lange, sondern wurde leicht und schnell von dem Vergnügen und Reiz überwunden, die mir aus neuen Gegenständen und fröhlichen Vorgängen in Fülle zuströmten.

Das Münster ist für jeden Straßburger mit Recht die Zierde und der Stolz der Stadt, ein Schatz und ein

Ruhm, den der geringste der Einwohner sich aneignet. Meine Schwester war schon eingebürgert genug, um gegen mich Neuling die Straßburgerin zu spielen, mir das Münster als größte Sehenswürdigkeit der Welt anzupreisen und mich in Begleitung älterer Personen sofort hinzuführen und das Wunder anstaunen zu lassen. Man kann nicht erwarten, daß ein Knabe die Schönheit des Münsters zu fassen gewußt habe, aber das darf man mir glauben, daß der Eindruck ein ungeheurer gewesen. Der Anblick der mächtigen, durchbrochenen und doch durch und durch festen Wand, die über den Haupteingängen der Kirche senkrecht zu der Plattform aufsteigt, von wo ab sich der Thurm allein erhebt; die herrliche Aussicht von der Plattform über die Stadt rings in die grüne Landschaft hinaus, durch die sich der helle Glanz des Rheins windet; dann der Blick die kühnen Schneckenstiegen hinauf, die freistehend von außen den Thurm auf jeder seiner vier Ecken begleiten und hoch oben in ihn übergehen, der sich nun allmählig verengt und zuletzt in den Knopf und das Kreuz endet, wo kaum das Auge zu weilen kühn genug ist: alles dies ist von der Art, daß auch ein roher und kindischer Sinn unfehlbar davon getroffen wird. Nur Eines entsprach meiner Erwartung nicht ganz, und dies war freilich ein Hauptstück; nach allem, was ich von der Höhe des Thurmes hatte hören müssen, war er mir noch nicht hoch genug, und ich sagte das ganz unbefangen. Aber wie erging es mir da! Gleich einer Narrheit wurde meine Aeußerung verlacht, gleich einem Verbrechen gescholten, und als wir nach Hause kamen, mußte ich sogar bei dem Vater mich verklagen hören, der ebenfalls meine Ungebühr rügte, weil

er meinte, ihr liege ein eitler Troß zum Grunde, willkürlich anders zu urtheilen, als die Andern. Ich war aber bei jener Bemerkung unschuldig dem sinnlichen Eindrucke gefolgt, von dem relativen Werth einer bestimmten Höhe hatte ich keinen Begriff, und anstatt einer unermeßlichen Höhe, die man mir verheißen, fand ich eine sehr absehbare, in der meine damals scharfen Augen noch jedes Einzelne erkannten, was den Andern schon unkenntlich dünkte. Als mir auch letzteres abgestritten und ich eines unwahren Vorgebens beschuldigt wurde, konnt' ich das Unrecht nicht länger tragen und brach in heftiges Weinen aus. Nun suchte man mich wohl zu beruhigen und redete mir freundlich zu, aber noch immer in der Voraussetzung, daß ich meine Schuld fühlen sollte. Niemand sah mein Inneres, niemand wollte mir beistehen, ich erschien mir völlig allein in der Welt, denn Vater und Mutter standen mir als Fremde gegenüber; es war eine schreckliche Empfindung, eine frühe Schmerzensweihe zu mancher späteren.

Diese gleich anfangs um des Münsters willen vergossenen Thränen verleideten mir doch nicht im geringsten den Wunderbau selbst, der mir im Gegentheil mit jedem Tage lieber und vertrauter wurde. Ich könnte genauer sagen: mit jedem Abend, denn diese Zeit war es, wo wir gewöhnlich und stundenlang ihn vor Augen hatten, seine Vorzüge besprechen und Merkwürdigkeiten von ihm erzählen hörten, und, indem wir an seinem Fuße spielten, immer wieder zu ihm emporblickten, uns von dem übermächtig Großen durchschauern zu lassen. Eine Tante nämlich bewohnte ein Haus auf dem Münsterplatze, welches der Falkenkeller genannt wurde, und meine Mutter

versäumte selten, dort mit uns die Abende zuzubringen. Da wurden wir mit dem schönsten „Zowes-Essen“ — wie in Straßburg das Vesperbrot hieß — bewirthet, besonders mit unvergleichlichem Obst und feinem Gebäck, beides Zierden der Stadt. Mit den Kindern des Hauses fanden wir uns besser und lieber zusammen, als mit allen andern unsrer Bekanntschaft, und der Raum vor dem Hause begünstigte unsre Spiele vortrefflich. Mochte die Sonne noch so sehr brennen und den Münsterthurm oben in allem Zauber wechselvoller Beleuchtung glühen lassen, hier unten war tiefer Schatten und erquickende Kühlung, die von Alt und Jung in froher Unterhaltung genossen wurde. Mit dem Tageslicht aber schwanden gewöhnlich die Spaziergänger, die Straßen wurden stiller und nach dem Zapfenstreich, im späteren Abenddunkel, gehörte der ganze Münsterplatz nur uns. Wir alle waren gutgeartete, wohlgezogene Kinder und unsern Freuden blieben grobe Unarten und Bosheit fremd; fanden sich bisweilen rohere Gespielen ein, um an unsern Erlustigungen Theil zu nehmen, so schieden sie bald wieder aus, wenn sie merkten, daß ihre Art mißfiel oder auch wohl scharf gerügt wurde. Hier geschah mir selten ein Leid, ich fühlte mich von den Größeren nicht nur geduldet, sondern berücksichtigt und gefördert, und genoß ein schönes Jugendglück, schöner noch, als ich es am Rhein in Düsseldorf genossen, weil die Zahl der Theilnehmer so viel größer war. Und ich wußte, daß ich Glück empfand, wußte es mehr, als ich die Andern es wissen sah, die sich der zufälligen Lust ohne vieles Besinnen hingaben, und sie auch leicht entbehrten, wenn es sich so fügte. Ich aber wollte sie festhalten, wiederholen und bereiten,

und war unwillig, wenn dies fehlschlug. Dagegen konnt' ich bisweilen von selbst aus dem Spiele zurücktreten, einsame Stellen suchen, mit aufgeregter Phantasie die mondbeschienenen Heiligenbilder und Schnitzwerke betrachten, an welche die Revolution ihre frevelnde Hand noch nicht gelegt hatte, und mich in mährchenhaften Träumen ergehen, zu denen es an stofflicher Nahrung hier nicht fehlte. Merkwürdig ist mir noch geblieben, daß ich, wiewohl von frühester Zeit her alles Unheimliche und Gespenstische fürchtend, nie beim Münster etwas dieser Art empfand, sondern in Nacht und Einsamkeit diesen Mauern und Bildern ohne Schrecken nahen konnte. Wäre hiervon der Grund in der wohlthuenden Anordnung des Ganzen, in der durchgängigen Heiterkeit der Verhältnisse und Bildungen zu suchen, so hätte man dem Erbauer ein in obiger Beziehung neues Lob zu ertheilen, dessen hier meines Wissens zum erstenmale Erwähnung geschähe. Nur von dem Innern der Kirche darf ich nicht das Gleiche rühmen, besonders die Gänge hinter dem Chor flößten mir bange Schauer ein, und der schlechte Spaß bei dem unterirdischen Brunnen, wo man hingeführt wurde, um den Esel zu sehen, und dann sich selber im Wasser gespiegelt sah, machte mir den unheimlichen Ort doppelt verhaßt.

Mancherlei Geschichten verknüpften sich dem Münster, deren Erzählung wir uns oft mit demselben bangen Vergnügen, das wir beim erstenmal gefühlt, wiederholen ließen. Der schwindelnden Höhe hatten sich von jeher Verwegenheiten und Gefahren verknüpft, die nicht selten zu traurigen Unglücksfällen geworden waren. Auf dem Rande des hohen Brustgeländers, welches um die Plattform und

den Thurm herumgeht, sahen wir die Spur zweier F
eingehauen, zur Bezeichnung der Stelle, an der ein t
kühner Mensch, nachdem er in Folge einer Wette zw
mal auf dem Geländer glücklich seinen Umlauf ausgefül
beim drittenmale in Zittern und Schwanken gerathen u
rettungslos in die Tiefe gestürzt war. Den meisten A
theil nahmen wir an dem Bericht von dem Glück ei
Schornsteinfegers, der, als armer Wanderer in Str
burg angelangt, von lustigen Gesellen angereizt word
auf dem Knopf des Thurmes freistehend ein Glas
das Wohl der Stadt zu leeren, und nach glücklich
Vollbringen dieser That durch die Gunst der Bürger
der Stadt ansässig geworden und zu großem Wohlsta
gekommen sei; eine Begebenheit, welche meiner Schwe
späterhin zum Stoff einer überaus anmuthigen und we
durchgeführten Erzählung dienen durfte. Man pries a
einen verwegenen Mediziner, der noch in neuerer Z
das unerhörte Wagestück ausgeführt hatte, sich auf
Kreuz des Knopfes rittlings zu setzen und von da h
unter vergnügt eine Weile die Stadt zu betrachten:
dem in früher Kindheit namenlos Vernommenen u
viele Jahre staunend im Gedächtniß Bewahrten sollte
eine späte Zeit auch den Namen liefern und den Ma
selber zeigen, es war der berühmte Berliner Arzt G
heimrath Heim, der als Jüngling jenes Stück ver
hatte und bis in sein hohes Alter sich dessen rühm
Wir sahen auch, daß man die Namen, welche sich
und wieder in die Quadersteine des Thurmes sorgfä
eingehauen fanden, mit Aufmerksamkeit las und bespra
daß darunter aber auch ein Stein war, der Goetl
und seiner jungen Freunde verbundenen Namen tr

konnte freilich damals für uns nicht den geringsten Werth haben.

An gutem Willen fehlte es den Straßburgern nicht, eine zweite Sehenswürdigkeit ihrer Stadt möglichst hervorzuheben, und sie meinten, nach dem Münster — den großen Abstand einmal zugegeben — verdiene nur sie noch genannt zu werden. Dies war das in der Thomaskirche dem Marschall Grafen Moritz von Sachsen errichtete Denkmal von dem Pariser Bildhauer Pigalle. Der Marschall war von den wenigen Kriegshelden, welche Frankreich in der Zeit Ludwigs des Fünfzehnten gehabt, ohne Frage der ausgezeichneteste, und hatte sich um den König sehr verdient gemacht, der ihn deßhalb durch ein prächtiges Grabmal ehren wollte. Was aber im Leben wenig beachtet und kaum bemerkt worden war, kam bei dem Tode gewichtig zur Sprache, und erzwang die bestimmteste Rücksicht, nämlich der Umstand, daß der Held äußerlich dem protestantischen Glauben angehört habe. Dies war dem Hofe verdrießlich genug, aber doch nicht zu ändern, und so mußte eine protestantische Kirche der Ort des Begräbnisses und Denkmals werden. Die seit der Vereinigung Straßburgs mit Frankreich unaufhörlich gedrückten und besonders von den Jesuiten hart bedrängten Protestanten erhoben stolz das Haupt ob des ehrenvollen Ereignisses, und in dem Marschall sahen sie ihren Glauben, ihre Gemeinde verherrlicht, wenigstens mußten die Katholischen es mit ansehen, daß der allerchristlichste König seine dankbare Anerkennung der höchsten Verdienste in einem Tempel der Protestanten darbrachte. Eine so große, dem Stolze der Straßburger so schmeichelhafte Thatsache sollte nun auch von dem höchsten Kunstwerthe getragen

sein, und es war gäng und gäbe, von dem Werke Pigalle's nicht anders zu reden, als ob dessengleichen nicht mehr in der Welt wäre. Lange hat diese übertriebene Anrühmung sich in künstlicher Geltung erhalten, bis in neuerer Zeit das Werk wieder zu sehr herabgesetzt worden ist; die technische Ausführung ist verdienstlich genug für jene Zeit, welche mit der Erfindung vollkommen zufrieden war. Mich ließ der Anblick nur gleichgültig, ich dachte, die Rühmenden würden wohl Recht haben, und verhehlte nur nicht, daß mir die braunrothen Bildsäulen des Münsters doch lieber wären, als dieser weiße geisterhafte Marmor.

Nicht umsonst aber lachte das schöne Sommerwetter, wir folgten gern seinen Lockungen in's Freie; die Gärten und Lustörter in der Nähe, der Wasserzoll, Kehl, besonders aber die Rupprechtsau, wurden fleißig besucht; die letztere, ein ausgedehnter, fester Wiesenboden, mit vereinzelten großen Bäumen besetzt, war ein Lieblingsort der Straßburger, wo ganze Familien sich schon im ersten Frühroth einfanden, lustwandelten oder Spiele trieben und, unter den hohen Bäumen im Grase gelagert, ihre mitgebrachten Erfrischungen verzehrten, denn ein Wirthshaus war nicht vorhanden, und bei der hergebrachten einfachen Sitte auch nicht nöthig. Wir machten aber auch größere Ausflüge zu Wagen, besuchten Zabern und das schöne Schloß des Kardinals von Rohan, das Städtchen Baar und den nahen Odilienberg, wo uns die Legende von der heiligen Odilie, der Tochter des Herzogs Eticho, welche hier ein Kloster gebaut hatte, umständlich erzählt wurde. Ein Herr von Türckheim war auf dieser Fahrt mit uns, ob vielleicht der Gatte von Goethe's Lili? wüßt ich nicht zu sagen. Den Namen

Schöpflin hört' ich bei dieser Gelegenheit auch mit großer Verehrung nennen, für die Alterthumskunde des obern Rheinthals, und des Elsasses insbesondere, war er die höchste Autorität. Von den größeren Ausflügen erinnere ich mich zumeist der Ermüdung, mit der ich von ihnen zurückkehrte; mein Vater wollte meine Kräfte früh zur Anstrengung gewöhnen, und mochte ihnen bisweilen doch wohl zu viel zumuthen.

Die Straßburger Frauentracht, von welcher Goethe so anmuthig erzählt, habe ich auch noch gesehen und zwar in ihrer letzten Zeit, denn im Verlaufe der Revolution scheint sie schnell seltener geworden und bald gänzlich verschwunden zu sein. Das Bild meiner Mutter als Braut war schon in französischer Kleidung gemahlt, das Haar aber dabei noch im altbürgerlichen Staat der unendlichen Zöpfe. Jetzt waren auch diese nebst den kurzen runden Röcken nur noch in den untersten Klassen übrig, und am vollständigsten in den kleinern Orten auf dem Lande. Diese Tracht, so wie die landesübliche deutsche Mundart, wurde von den Aufgeklärten und Bestrebsamen sehr bespöttelt, und da den Spöttern selbst ein erträgliches Deutsch oft nicht erreichbar war, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Französischen, worin sie aber gleichfalls, durch die abscheulichste, dem Oberrhein und einem Theile der Schweiz eigne Falschbetonung, sich als gute Elsasser auswiesen. Das Straßburger Deutsch klingt freilich ungeschlacht, und besonders schadet ihm, daß so viel verdorbenes Französisch hineingeknetet ist; doch ein guter Kern ist darin unverkennbar, und der viele Scherz und Mutterwitz, der in der ansehnlichen lebhaften Stadt seit uralter Zeit in gangbaren Redensarten sich ange-

sammelt und fortgebildet, macht diese Mundart zum täglichen Gebrauch geschmeidig und anmuthig genug. Ich verstand bald, was in ihr gesagt wurde, machte jedoch kaum den Versuch, darin zu sprechen, denn die Personen, mit denen ich umging, wollten alle mit mir lieber Hochdeutsch reden, und die Kinder besonders wurden zu diesem, und mehr noch zum Französischen, angespornt.

Das Französische mußte in der That vermittelst der Revolution rasch die Oberhand gewinnen. Vor dieser wußte und fühlte noch jedermann die deutsche Stammgenossenschaft, und suchte mit Fleiß alte Sitte und Gewöhnung zu bewahren. Die Sprache, die Religion, die Tracht, die städtische Ordnung, alles stand den französischen Einflüssen entgegen, die von Seiten des Hofes nur absolutistische und katholische sein konnten; als aber von Paris her die Freiheitsgrundsätze kamen, alles bisher Gefürchtete verschwand und die herrlichsten Hoffnungen an die Stelle traten, da mußten alle Schleusen sich öffnen und die wogende Fluth durfte frei hereinströmen. Mit der Freiheit und dem Bürgerthum verbrüderte man sich unbedenklich, mit den wiedergeborenen Franken wollte man gern in Ein Volk zusammenfließen; schwache Fäden alter Gewöhnungen hielten nicht gegen die neuen starken Bande des Geistes und der Gesinnung.

Wirklich war in Straßburg kaum ein Schritt möglich, ohne den neuen Ideen in Thatsachen oder Zeichen zu begegnen. Gleich die ersten Bewegungen zu Paris hatten im Elsaß begeisterte und kräftige Zustimmung gefunden, und die Straßburger besonders waren leidenschaftlich in die neue Richtung eingegangen. Ueberall hörte man die neuen Wahlsprüche, den Leberuf der Freiheit,

des Gesetzes, der Nation, überall brachen die Zeichen des neuen Lebens hervor, man sah Freiheitsbäume aufgerichtet, die Farben und Schlagwörter der Revolution in Tafeln, Schildern und Inschriften vervielfältigt, die dreifarbige Kokarde an jedem Hute, dreifarbige Fahnen auf jedem öffentlichen Gebäude, die Frauen schmückten sich mit dreifarbigen Bändern, Tag und Nacht erklangen die patriotischen Gesänge. Das berühmte Volkslied ça ira war im vollen Schwange, jeder Straßenjunge wußte die wenigen scharfen Worte, und sang sie nach der leichten rohen Weise mit aller Kraft der Lungen. Das Lob der Patrioten und das Verderben der Aristokraten waren die beiden Hauptthemen jenes Liedes und vieler andern, die mit ihm wetteiferten. Man kannte damals noch keine anderen Partheien, als diese beiden, der Name des Königs galt noch auf jeder, wenn schon in verschiedener Bedeutung, ja die Patrioten feierten ihn am meisten, da er ihrer Sache damals willig diente. Mir sind eine Menge jener Lieder und Verschen, zu denen sich kein Dichter hätte bekennen mögen, im Gedächtnisse geblieben, aber ich erinnere mich durchaus keiner deutschen, alle waren französisch, und bei der reichen Zufuhr aus dem Innern war kein Bedürfniß eigner elsassischen Erzeugung. Der bekannte Eulogius Schneider, der nach Aufgebung seiner Professur in Bonn um jene Zeit in Straßburg revolutionair zu wirken begann, widmete wohl den Freiheitsgegenständen auch seine scharfe Dichtergabe, jedoch keins seiner derartigen Erzeugnisse hat sich im Volke Bahn gemacht.

Am lebendigsten und glänzendsten spiegelte sich das Freiheits- und Bürgerwesen in Straßburgs Nationalgarde.

Jeder wehrhafte Mann war eingeschrieben, uniformirt, bewaffnet, exerzirte und that Wachtdienste. Die gesammte Truppe nahm sich vortrefflich aus, sie konnte sich dreist neben die Linientruppen stellen, und hatte sogar ein vornehmeres und muthigeres Ansehen. Blaue Röcke mit rothen Kragen und Aufschlägen, und weiße Unterkleider und Kamaschen, hielten auch hier die beliebten Nationalfarben stets vor Augen, die ganze Körperschaft, welche öfters in ihrer imposanten Masse ausrückte, und jede Schildwacht, die auf dem Posten stand, schimmerte trikolor. Dies fiel um so mehr auf, als die Linientruppen noch ihre weißen Uniformen hatten, mit schwarzen, grünen und noch anderen Aufschlägen; sie hatten schon die dreifarbige Kokarde am Hut, die Nationalgarden dagegen führten an den Rockzipfeln noch die Lilien, diese beiden Zeichen waren gemeinsam. Uebrigens bestand gegen die Linientruppen einiges Mißtrauen, man wußte, daß ihre Stimmung nicht durchgängig revolutionair, sondern getheilt war, und daß besonders die Offiziere die Volkssache nicht begünstigten; viele der besten Unteroffiziere waren von den Regimentern abgegangen, um als Lehrer der Waffenübung und des Dienstes bei den Bataillonen der Nationalgarde einzutreten, die gemeine Mannschaft aber bestand aus ungleichartigen, zum Theil ausländischen Elementen. Die Nationalgarde hatte daher das Selbstgefühl ihres entschiedenen Uebergewichts; ihre Einigkeit in sich selbst und ihr Rückhalt an der revolutionairen Kraft des ganzen Landes ließen sie keinen Zusammenstoß mit den Linientruppen fürchten, auch waren diese am meisten bemüht, einen solchen zu vermeiden, und ließen den Nationalgarden überall den Vortritt. Die Entschlossenheit

und Leichtigkeit, mit denen sich Bürger, sobald ein ernster und großer Antrieb sie bewegt, in Soldaten verwandeln, hat immer die Welt überrascht und in Erstaunen gesetzt, doch vielleicht niemals mehr, als in jenen ersten Zeiten der Revolution. Die Stürmung der Bastille, die Vendée, Saragossa und die spanische Guerillas, die österreichischen und preußischen Landwehren, und zuletzt wieder die Pariser in den Julitagen, haben die Stärke, welche den Volksbewaffnungen inwohnt, noch oft genug dargethan; in jenen Tagen aber hielten die zünftigen Kriegsmänner für ganz unmöglich, daß ein zusammengerafftes Bürgervolk — oder Schuster und Schneider, wie man sich gern ausdrückte — alten geübten Soldaten widerstehen sollte. Die Straßburger wußten recht gut, daß auch sie von jenseits des Rheines her verlacht wurden, allein sie ließen sich dadurch nicht irren, setzten ihre Uebungen fleißig fort, hielten auf Zucht und Ordnung und brachten es in kurzem so weit, daß die wichtige Festung kaum einer andern Besatzung zu bedürfen schien. Die Bürger hatten auch einige Reiterei und besonders tüchtige Artillerie errichtet, die mit der Königlichen in bester Eintracht lebte, denn grade dieser Zweig des alten Heeres zeichnete sich, wie in ganz Frankreich, so auch hier, durch Hinneigung und Eifer für die Volkssache aus.

Mein Vater leistete den vorgeschriebenen Bürgereid, und wurde demzufolge nun auch Mitglied der Nationalgarde. Als ich ihn zum erstenmal in der Uniform sah, schlug mir vor Freuden das Herz; nun glaubt' ich, daß wir dem neuen Vaterlande völlig angehörten. Ihn bei seinem ersten Wachtdienste zu besuchen, unter so vielen muntern, ihm und mir so ausnehmend freundlichen

Kammeraden, so nah und vertraut allen Gewehren, Trommeln, Fahnen, das war ein Fest, dessengleichen sich im Leben selten ereignet. Ich war stolz darauf, meinen Vater als einen Vertheidiger der Freiheit zu sehen, die ich von allen Seiten als das höchste Gut preisen hörte, und für welche zu sterben als das schönste Loos gerühmt wurde. Ich erfuhr, daß auch mir nun die Ehre gesichert sei, als französischer Bürger einst an der hohen Bestimmung Theil zu nehmen, die mein Vater jetzt erfüllte, und die ich mehr beneidete, als alles andere, was die erwachsenen Leute vor mir voraus hatten. Abends fand ein Gastmahl im Wachthause Statt, wo sich mehrere hohe Befehlshaber einfanden, der Zapfenstreich wurde von kriegerischer Musik begleitet, man sang patriotische Lieder, und zuletzt fielen sogar Freudenschüsse, die von anderen Posten beantwortet wurden, und berauscht von Entzücken kehrte ich in später Nacht aus dem Zauberkreise nach Hause, wo mich heimkehrende Nationalgarden sicher ablieferten. Unfähig zu erzählen, was ich erlebt hatte, konnt' ich Mutter und Schwester nur bedauern, nicht mit dort gewesen zu sein, ja es schien mir sehr traurig, daß ihnen nicht derselbe Beruf werden könne, dem ich unfehlbar entgegenging! La nation française, liberté, egalité, — welch süße, stolze Worte damals dem Ohr! Wer mir damals gesagt hätte, daß diesen Franzosen, diesen Nationalfarben und dieser Losung ich einst, aus freier Wahl und mit heißem Eifer, feindlich gegenüberstehen würde! — Die Begeisterung erstieg den höchsten Gipfel und ein goldenes Zeitalter schien wirklich anzubrechen, als von Paris die Heilverkündung erscholl, der König habe die von der Nationalversammlung ausgearbeitete Konstitution

angenommen und beschworen. Dieser Tag, der 14. September 1791, wurde durch ganz Frankreich festlich nachgefeiert, und Straßburg zeichnete sich vor vielen Städten durch großartige Anordnungen aus. Kanonendonner verkündete den Anbruch des Tages, die Linientruppen und Nationalgarden waren mit dem frühsten in Bewegung, die von Musik und Jubel begleiteten Hin- und Herzüge bewaffneter Abtheilungen wollten nicht enden; zuletzt vereinigte sich alles zu einer großen Parade, einem erhebenden Schauspiele, aus Ernst und Fröhlichkeit gemischt, denn nach einigen Waffenübungen wurden die Gewehre zusammengestellt und unter dem Jubelgeschrei vive le roi, vive la nation! fraternisirten die Truppen mit dem Volke; plötzlich drängten sich im Gewühl lange Reihen gedeckter Tische hervor, an denen in Gemeinschaft gespeist wurde. Hatte man sich an diesem Anblick ergötzt, so eilte man zu dem Münster, die Vorbereitungen zu sehen, die dort für den Abend getroffen wurden. Die Munizipalität hatte eine Menge Volkslustbarkeiten veranstaltet, für die Armen fanden öffentliche Speisungen Statt, auch viele angesehene und reiche Bürger hielten ihre Mahlzeit auf offener Straße, riefen die Vorübergehenden heran, und diese allgemeine Theilnahme der Wohlhabenden und Gebildeten gab der Lustbarkeit ein gesittetes und elegantes Ansehen, durch welches auch die Rohheit und Wildheit, die sich etwa hätte zeigen mögen, leicht in Schranken gehalten wurde. Dieses Zumittagessen auf der Straße, die mannigfachen Gruppen der Familien, zwischen Frauen und Kindern die hellen Uniformen, denn Väter, Gatten und Brüder, alle waren ja Nationalgarden, dieser Anblick war einer der größten und eigenthümlichsten meines

ganzen Lebens, man kann sich die Heiterkeit und Anmuth einer solchen Veranstaltung schwerlich vorstellen. Nachmittags strömte die Menge vor die Thore hinaus, wo gleichfalls mannigfache Vergnügungen angeordnet waren, die Rupprechtsau wimmelte von geputzten Menschen, Musikchöre waren vertheilt, und patriotische Lieder und frohe Tänze fehlten nicht. Die größte Herrlichkeit war indeß dem Abend vorbehalten, die ganze Stadt wurde prachtvoll erleuchtet, die öffentlichen Gebäude und jedes Bürgerhaus, die großen Plätze und jedes Gäßchen, alles fluthete von Lichtströmen. Nichts aber war dem Münsterthurme zu vergleichen, der, mit Hunderttausenden von Lampen bis zur höchsten Spitze beleuchtet, in dem dunkeln Nachthimmel riesenhaft emporragte. Man drängte sich heran, zu dem lichtübersäeten Ungeheuer in der Nähe aufzublicken, man suchte bald wieder das Weite, um aus einiger Ferne den Anblick noch wirkungsvoller zu genießen. So wogte die Menge hin und her, überall in fröhlicher Helle, überall von Lust umgeben. Dem gewaltigen, weit im Lande hin sichtbaren Leuchtthurm antworteten von den umliegenden Dörfern aufflammende Freudenfeuer, und entferntere Feuersäulen stiegen in den Vogesen empor. Bis tief in die Nacht blieben die Straßen von wogender Menge erfüllt. Nur selten erhoben sich in der allgemeinen Freudigkeit rohere Stimmen, die zu Haß und Gewalt anreizen wollten. Man gab die Häuser einiger Aristokraten als unerleuchtet an, und rief das Volk auf, diesen Hohn und Frevel zu strafen, einige Schaaren zogen aufgeregt hin, aber die bezeichneten Häuser standen gleich den andern in hellem Glanz, und den Bewohnern wurde nun statt der beabsichtigten Mißhandlung einstimmiger

Beifall und Leberuf dargebracht. Erst in später Nacht gelang es einem Pöbelhaufen, einige Fenster in der Wohnung des Maire von Dietrich einzuwerfen und auf öffentlichem Platz einen Strohmann zu verbrennen, der diesen um die Stadt wohlverdienten, aber dabei dem Könige, wie es hieß, zu sehr ergebenen Mann vorstellte. Dieser verübte Unfug und besonders die Richtung, welche der tückische Haß hier gewählt hatte, wurden von meinem Vater laut und heftig gerügt; er war dem Maire von Dietrich befreundet, von der Redlichkeit des Mannes überzeugt und der politischen Denkart desselben stimmte er größtentheils bei, denn das Königthum hielt er für einen wesentlichen, nicht zu missenden Bestandtheil der neuen Ordnung, und die Anhänglichkeit an die Person Ludwigs des Sechszehnten hielt er durch die guten Eigenschaften des wohlmeinenden Fürsten vollkommen gerechtfertigt. Der Gedanke, daß die wilden Ausbrüche blinder und haßvoller Volkswuth, welche Paris im Anfange der Revolution gesehen hatte, sich auf diesem Boden wiederholen könnten, erfüllte meinen Vater mit Abscheu und Sorgen, und er unterließ nicht, am folgenden Tage an mehrern Orten die Nothwendigkeit auseinanderzusetzen, daß die Thäter jener Ungebühr entdeckt und bestraft würden. Allein seine Zuhörer theilten seinen Eifer wenig, der Vorgang schien unerheblich, einige Fensterscheiben, hieß es, seien leicht ersetzt und das Verbrennen in effigie habe dem Manne kein Haar versengt; im Drange der Neuigkeiten und Ereignisse jedes folgenden Tages war die Sache bald vergessen und hatte keine weitere Wirkung, als daß mein Vater wohl merken mußte, wie sein bei dieser Gelegenheit gezeigtes Benehmen manche Leute von

ihm entfernte, die ihn bisher mit zuvorkommender Freund-lichkeit anzuziehen gesucht, und daß er fernerhin Kein von Mißtrauen und Verdächtigung auf seinen Wege ausgestreut fand, durch die sein offenes und reines Gemüth sich tief gekränkt fühlte. In seiner Arglosigke hatte er freilich nicht geahndet, daß schon damals au in Straßburg im Stillen eine Faktion wirkte, welch nicht am Aufbau, sondern nur am Umsturz Freude hatt und diesen ohne Maß und Ziel fortzusetzen dachte, z welchem Zwecke denn die Volkskräfte bearbeitet und a kleineren Versuchen für größere Unternehmungen geüb werden mußten. In dieser Richtung zeichnete sich späte Eulogius Schneider besonders aus, der zwar die Mönchs kutte abgelegt, aber den Fanatismus bewahrt hatte, sic sogleich in die gehässigsten Uebertreibungen warf, un besonders auch den Maire von Dietrich wüthend anfein dete. Ohne Zweifel würde er in der Jakobinerzeit meine Vater, hätte er denselben noch erreichen können, nich weniger unter das Beil der Guillotine gebracht haben als den unglücklichen Dietrich.

Jedoch hatten jene Tage im Allgemeinen ein vi zu heiteres und versprechendes Ansehen, als daß es mög lich gewesen wäre, so schwarze Ahndungen für die nächst Zukunft ernstlich zu hegen. Im Gegentheil verhieß di überall mit Begeisterung aufgenommene Konstitution ein Reihe glücklicher Entwicklungen; das Innere schien sic in der neuen Ordnung mehr und mehr zu befestigen un zu beruhigen, und wenn einige Gefahr drohte, so wa dies nur von außen, und durchaus nicht von der Ar daß der Muth der jungen Freiheit hätte zagen dürfen Man wußte, daß fast alle Höfe den Vorgängen i

Frankreich nur mit Besorgniß und Widerwillen zusahen, daß das deutsche Reich gegen mancherlei Verfügungen, besonders gegen die im Elsaß ausgeführten Maßregeln, von denen deutsche Rechte getroffen waren, heftigen Einspruch that, daß der Kaiser mit dem Könige von Preußen, mit dem Kurfürsten von Sachsen und anderen Reichsständen einen Kreuzzug gegen Frankreich verabredet, daß selbst die Kaiserin Katharina von Rußland ihre Hülfe versprochen habe. Doch schien der Angriff noch nicht so nahe, und überdies die Einigkeit der Mächte, die bisher sich eifersüchtig einander entgegen gestanden, mehr als zweifelhaft. Näher drohten, aber ohne fremden Beistand völlig gefahrlos, die französischen Emigranten, welche sich in den deutschen Gränzländern, besonders aber in Koblenz, täglich mehrten, sich in kriegerische Schaaren ordneten und den alten Zustand in Frankreich mit Waffengewalt herzustellen versprachen. Die Blüthe des Adels, die namhaftesten Generale und Offiziere, die durch Geburt und Rang ausgezeichnetesten Männer des Hofs und der Staatsverwaltung waren dort versammelt, der Namen der Königlichen Prinzen gab ihrer Sache das glänzendste Ansehen und niemand konnte wissen, welche Verbindungen in Paris und im Innern des Landes ihnen zu Gebote stünden. Allein die blinde Wuth, in welcher sie gegen alles tobten, was nicht unbedingt zu ihrer Seite stimmte, die Unmöglichkeit einer Ausgleichung mit der Nation, die Ohnmacht ihrer bisherigen Versuche, endlich ihre wahnsinnige und gehässige Aufführung, alles wirkte zusammen, um sie als einen Feind betrachten zu lassen, der keine ernstliche Besorgniß erregen könnte. Man verlachte und verhöhnte sie nur, machte Spottlieder und Zerrbilder gegen

sie. Für die Straßburger war ein Anlaß dazu ganz in der Nähe. Jenseits des Rheins, im Breisgau und im Badischen, war der Vicomte von Mirabeau, der Bruder des Revolutionshelden, geschäftig und warb eine Freischaar, mit der er in den Elsaß einzudringen und diese Provinz dem alten Königthum zu unterwerfen versprach. Er hatte eine Anzahl ausgewanderter Offiziere um sich, aber die gemeine Mannschaft bestand aus allerlei Gesindel, das zum Theil wieder davon lief, und aus armen Landleuten der Gegend, die nur beim Uebergang über den Rhein und beim Handstreich auf Straßburg mitwirken, dann aber nach Hause kehren sollten. Die Nähe dieses Feindes war für die Straßburger eine tägliche Unterhaltung, man fragte scherzhaft nach seiner Stärke, seinen Fortschritten, man machte einen Spaziergang über Kehl hinaus, um den Waffenübungen, den Paraden zuzusehen. Der Vicomte von Mirabeau war ungeheuer dick, und führte daher schon lange den Spitznamen Mirabeau-Tonneau, natürlich wurde dieser jetzt mit Begier aufgefaßt, zu Witzworten und Abbildungen benutzt. Die Jungen schleppten aus den nächsten Häusern Holz und Kohlen zusammen, zündeten Abends auf der Straße Freudenfeuer an und verbrannten regelmäßig eine Mißgestalt von Puppe, Mirabeau-Tonneau genannt; als die Freudenfeuer des sie begleitenden Unfugs wegen verboten wurden, wurde Mirabeau-Tonneau in der Ill oder Breusch ertränkt.

Der drohende, doch bisher unblutige Krieg belebte auch unsere Knabenspiele. Unsre Kleidung ahmte schon mehr oder minder die der Nationalgarde nach, Degen waren bald herbeigeschafft, ein paar leichte Gewehre fanden sich. Wir exerzirten nach Herzenslust, aber Kämpfe

konnten wir nicht vorstellen, denn niemand wollte der Feind sein. Es fand sich ein anderer Ausweg, den Krieg zu führen, indem wir das Persönliche der Rollen aufgaben und Freund und Feind in gleichgültigen Schaaren gegen einander stellten. In Straßburg sah ich damals keine Bleisoldaten, sondern an deren Statt, viel schöner und zweckmäßiger, Soldaten von Karton, gut gezeichnet, scharf ausgeschnitten und nach Belieben bemalt; ein viereckiges Brettchen unten sicherte das Stehen. Solcher Truppen hatten die Vettern bald eine unzählbare Menge zusammengebracht, zum Theil wirklich ganz schöne Bilder, dazu Festungswälle mit Thoren und Zugbrücken, endlich kleine metallene Kanonen. Da wurden denn Stürme gemacht und abgeschlagen, im freien Felde gekämpft und geplänkelt, zuletzt wirklich mit Pulver und Blei, denn die Vettern wußten schon gut damit umzugehen. Eines Tages brachten wir die abenteuerliche Schaar von Mirabeau-Tonneau ins Gefecht, groteske Figuren, ebenfalls in jener Art gemacht, und wir beschlossen, es solle kein Mann mit dem Leben davonkommen, alle Kanonen der Festung wurden eiligst geladen und wiederholt losgeschossen. Zum Unglück wollte gerade Mirabeau nicht fallen, und einer der Vettern suchte mit der Hand ihn etwas besser in den Schuß zu rücken, da haute der Kanonier übereilt mit der Lunte auf, und der Vetter war von dem Schrotkorn getroffen, das als Kanonenkugel diente. Unser Schrekken war gränzenlos; aber der Vetter faßte sich heldenmüthig und erklärte, niemand dürfe von dem Unglück hören, er schnitt selbst den Schrot aus dem Finger, verband die Wunde und verbiß allen Schmerz, so daß wirklich der Unfall verschwiegen blieb. In Frankreich pflegen

die Knaben bekanntlich sehr früh mit Pulver und Schießgewehr umzugehen, woraus wohl mancher Nachtheil erwächst, aber auch der Gewinn früher Gewöhnung an solche Gefahr und an muthiges und standhaftes Benehmen.

Neben dem Spiele von Krieg und Gefecht, dem sich einiger blutige Ernst unwillkürlich verknüpft hatte, trat mir einige Tage später ein wirklicher Kampf vor die Augen, der indeß keine schlimmen Folgen hatte. Mein Vater, getreu der alten Gewohnheit, nahm mich zu Spaziergängen und Ausflügen so oft als möglich mit, wobei es mit Wegen und Stunden eben nicht genau genommen wurde. Eines Abends kehrten wir von Kehl, wo wir einen Besuch gemacht hatten, ziemlich spät zur Stadt zurück, und nahmen mit Vergünstigung den kürzeren Weg durch die Citadelle. Wir eilten bei schon angebrochener Dunkelheit vorwärts, um noch zu rechter Zeit nach der Stadtseite wieder hinauszukommen. Da sahen wir plötzlich, dicht am Wege, Männer mit gehobenen Säbeln gegen einander stehen, doch da sie uns erblickten, hielten sie mit Wort und Gebärden inne; mein Vater faßte mich bei der Hand, und wir gingen schweigend vorüber. Wir hatten erst wenige Schritte gethan, so hörten wir die Waffen klirren, begleitet von heftigen, doch gedämpften Ausrufungen, offenbar war ein Zweikampf in vollem Gange. Da besiegte die Menschenliebe jedes Bedenken, mein Vater wandte sich eilig zurück, rief den Fechtenden Halt und trat entschlossen zwischen sie. Unwillig hießen sie ihn seiner Wege gehen, allein sein festes Wort hatte schon ihre Säbel gesenkt, der Umstand, einen Knaben an seiner Hand zu sehen, wirkte mit, sie kamen zur Besinnung, sagten meinem Vater,

weßhalb sie kämpften, und nahmen ihn zum Schiedsrichter. Sie waren ursprünglich die besten Freunde, standen als Offiziere in demselben Regimente, hatten sich wegen Geringfügigkeiten veruneinigt; die Sache war leicht geschlichtet, sie umarmten einander, und dann unter heißen Dankbetheurungen meinen Vater. Aber nun war es spät geworden, die Citadelle verschlossen, und ohnehin durfte man sich jetzt nicht sogleich wieder trennen. Die versöhnten Freunde führten uns in einen Gasthof, wo wir mehrere ihrer Kammeraden trafen, es wurde beschlossen, die Nacht fröhlich zusammen zu bleiben, leidliche Speisen und guter Wein waren bald aufgetragen, und unter Gesundheiten, Freiheitsliedern und mancherlei Erzählungen verfloß die Zeit rasch. Einige Grenadiere der Nationalgarde, die sich zufällig einfanden, mußten an dem Feste Theil nehmen, sie wurden für Brüder erklärt, zum Zeichen der Einigkeit setzten die Offiziere die Grenadiermützen, die Nationalgarden die Offizierhüte auf. Lange hatte mich das anziehende Schauspiel wach erhalten, endlich doch der Schlaf überwältigt. Die Morgentrommel weckte mich wieder, in erster Tagesfrühe, nachdem die Thore sich geöffnet, verließen wir die Citadelle, und hatten Mühe, in das Haus eingelassen zu werden, wo erst unser spätes Ausbleiben beunruhigt hatte und nun unser frühes Kommen befremdete.

Der Herbst war bald vorüber und der eintretende Winter brachte manche Veränderung. Die wichtigste und folgenreichste für uns war, daß sich nunmehr als gewiß erkennen ließ und als entschiedene Thatsache herausstellte, die Straßburger Universität sei als eingegangen zu betrachten. Sie war von jeher fast gar nicht von Franzosen,

sondern hauptsächlich von Deutschen, Schweizern und auch von Russen besucht worden: diese fremden Studenten hatten sich schon während des Sommers merklich vermindert, mit dem Schlusse der Vorlesungen waren fast alle davongegangen; und da die Revolution noch kein Ende absehen, sondern im Gegentheil nahen Krieg befürchten ließ, so schien unter Volksunruhen und feindlicher Belagerung, die für Straßburg zunächst eintreten konnte, kein friedlicher Musensitz möglich, und die Studenten blieben sämmtlich aus. Mein Vater, der noch eben erst seine vorhabende Lehrthätigkeit durch eine gedruckte Epistola ad Argentinenses eruditos förmlich angekündigt hatte, sah plötzlich alle seine Hoffnungen zerstört, und sein Schiff, anstatt im erwünschten Hafen, auf das hohe Meer hinausgeschleudert. Für die altansässigen Professoren war das Mißgeschick ebenfalls empfindlich, allein sie hatten mannigfache Verhältnisse und wurzelten im bürgerlichen Boden zu fest, als daß sie von ihm sich hätten losreißen können; auch schmeichelten sich die meisten, daß die Unterbrechung von keiner Dauer sein würde. Solcher Täuschung gab mein Vater sich nicht hin, er sah hier eine Wendung der Dinge, bei der es auf lange Zeit werde verbleiben müssen, und der neue Boden, auf dem er stand, wurde ihm dadurch unsicher und fremd. Die Sorge für seine und der Seinigen Zukunft legte sich ihm schwer auf die Seele, sie war mit Erwägungen verknüpft, die über das persönliche Interesse des nächsten Augenblickes weit hinausgingen. Auf seine Ansichten und Gesinnungen hatten die veränderten Umstände nicht den geringsten Einfluß, den in der Revolution lebenden Ideen war und blieb er treu, er wünschte

von Herzen deren Fortgang und Sieg, gegen sie legte er sein persönliches Gedeihen gar nicht in die Wage. Allein die Zeiterscheinungen boten neben dem Guten, das er freudig bewillkommnete und begeistert pries, auch Zweideutiges, das ihm Mißtrauen erregte, und Schlechtes, das er geradezu verwerfen mußte. Er war ein biederer, deutscher Karakter, in seiner Begeisterung durchaus ehrlich, für edle Zwecke wollte er nicht unedle Mittel; Arglist und rohe Gewalt waren ihm verhaßt. In Straßburg hatte er im Verlaufe mehrer Monate manches Bedenkliche hervortreten, die herrschenden Einflüsse trüber werden sehen, das Zusammenwirken deutscher und französischer Elemente schien beide nur zu verschlechtern; er konnte sich die Frage stellen, ob für ihn, nachdem sein nächster Beruf hier erloschen, dieser Aufenthalt noch der richtige, der einzige sei? Doch hierbei blieb er nicht stehen; er überlegte auch — was mir freilich erst in späterer Zeit kund wurde — ob er unter solchen Umständen seinen Kindern das angeborene deutsche Vaterland verschließen, so jung sie in die ungewissen Schickungen eines fremden Volkes auf immer verflechten dürfe? Solche Gedanken fanden weniger Eingang bei meiner Mutter, die persönlich manche Befriedigung genoß, und auch den allgemeinen Angelegenheiten heitres Zutrauen schenkte.

Ganz verborgen blieb es uns Kindern nicht, daß etwas Ungewöhnliches und Unerfreuliches verhandelt wurde, daß besonders der Vater ernsthafter aussah und seine gute Laune seltner zeigte. Aber wir selber empfanden Verstimmung und Unbehagen, und der Grund lag nahe genug in der veränderten Jahreszeit; der Winter bedingte für uns ein Leben, das von dem während des Sommers

geführten himmelweit verschieden war. Kälte und schlechtes Wetter beschränkten uns meist auf das Zimmer, wo uns noch oft genug fror und überhaupt unheimlich war, der Umgang mit den Gespielen hörte größtentheils auf, die Nähe des schwächer gewordenen Großvaters wurde uns zu hartem Zwang, und mancher lange Winterabend ging in trübem Mißbehagen dahin. Ich hatte noch den Vortheil, daß mich der Vater, wiewohl viel seltener, als sonst, doch bisweilen zu seinen Gängen mitnahm, wo mir dann Auffrischung mancher Art zu Theil wurde; aber die arme Schwester blieb dann um so verlassener daheim. Ich fühlte ihr Leid mit, und wir sagten es einander, daß wir sehr unglücklich seien. Wir waren gewohnt, daß uns die Eltern immer erfreuten, wohlthaten, jedes Ungemach abwehrten; diesmal unterließen sie es, wir wußten nicht warum. Unser gegenseitiges Vertrauen wuchs in dem Grade, als die Eltern es weniger zu sich zogen, unsere Geschwisterliebe hatte ihre innigste Zeit, sie allein brachte wieder einigen Trost in unsre Tage. Daß wir die Eltern in manchen Zeiten nicht sehr einig sahen, bekümmerte uns tief, wir weinten bittere Thränen und hielten nur um so liebevoller zusammen.

So wider Willen zu leidenschaftlicher Wehmuth geführt und streitenden Empfindungen Preis gegeben, erfuhr ich nur zu sehr das Unheil zu früh entwickelter Reizbarkeit. Ich fühlte Stimmungen in mir, die mich unglücklich machten, und die ich auf keine Weise beherrschen konnte; zeigen aber durfte ich sie eben so wenig, denn da ich von ihnen keinen Inhalt anzugeben wußte, und überhaupt keinen Ausdruck für sie hatte, so wurde ich schlechthin zur Ruhe verwiesen, und mein unbestimmtes

Sehnen, meine gegenstandlose Traurigkeit als unartiges und nichtsnutziges Wesen bestraft. Ich glaube, daß Aehnliches bei vielen Kindern vorkommt, und daß man jungen Gemüthern manch Leid ersparen könnte, wenn man achtsamer auf ihre Stimmungen wäre, sie zu verhüten oder zu heilen suchte. Ein Abend, der noch jetzt ungeschwächt in meiner Erinnerung steht, war der Gipfel solch innerer Unseligkeit. Nicht zu bewältigende Angst erfüllte mich, das Herz erlag der nicht nennbaren Pein, meiner Schwester Theilnahme konnte mich nicht trösten, es trieb mich fort, ohne daß ich gewußt hätte, wohin. Da kam mein Vater nach Hause, legte Hut und Stock ab, und meinte, er würde nicht mehr weggehen. Noch nie hatte ich gewagt, meinen Vater zu bitten, mit mir auszugehen, auch war ganz undenkbar, daß er einer solchen Bitte, die als bloße Laune erscheinen mußte, willfahren würde. Diesmal trieb mich die Unruhe zu dem außerordentlichen Schritt, ich bat gelassen, aber dringend, er möchte noch einen Gang machen und mich mitnehmen. Ich fühlte, daß ein Nein mir wie ein Todesurtheil sein würde, und das Nein war fast gewiß. Aber ein Wunder geschah, mein Vater sah mich an und sagte ohne Zögern: „Nun ja, so komm!" Ich war außer mir, ich fühlte mich gerettet und staunte über den unverhofften Erfolg, ich hatte ihn nicht für möglich gehalten. Die frische Luft, das rasche Gehen stärkten meine Nerven; Schnee lag auf den Straßen, dessen Schein mit dem der Laternen zusammen eine angenehme Helle gab; wir stießen auf Truppen und schritten mit im Takt ihrer Trommeln, zuletzt kehrten wir in ein Kaffehaus ein, wo es allerlei zu sehen gab; ich war schon ganz guter Dinge, und

kehrte dann fröhlich mit meinem Vater heim, ermüdet und schlafbedürftig. Am andern Morgen sprach ich mit meiner Schwester von dem Glück, von dem Wunder; sie sah es eben so an, wie ich. Aus dankbarer Liebe wollte ich nun doch meinem Vater auch sagen, welche Wohlthat er mir erwiesen, ich bekannte ihm voll Zärtlichkeit, ich hätte sterben können, wenn er meine Bitte abgewiesen. Erst verstand er mich nicht, dann, als er mich verstand, gerieth er in großen Zorn, schalt meine Albernheit und warnte mich, solche Einbildungen nicht zu wiederholen. Ich war erschrocken und niedergeschlagen, mit all meinem Zutrauen schnöd auf mich selber zurückgeworfen; aber ich nahm es nicht so schlimm; gestern hatte er mir doch willfahrt, das überwog alles!

Aehnliche Anflüge von heftiger, nicht zu beschwichtigender Unruhe hab' ich in der Folge, auch in reifen Jahren noch mehrmals zu bestehen gehabt, aber keinen, der jenem gleichzustellen wäre. Er war mir in jener frühen Zeit ein Lebensereigniß für alle folgende: „Das ist, wie in Straßburg", sagt' ich mir, wenn solche Stimmung mich aufs neue anwandelte, und ich konnte nie an Straßburg denken, ohne zugleich auch jenen Abend vor mir zu sehen. Wie hätte ich ihn hier schweigend übergehen dürfen! Erklären kann ich den Vorgang aber auch heute nicht; die äußern Anlässe und mitwirkenden Ursachen, die ich angegeben, sind dazu nicht genug; dergleichen gehört zu den Geheimnissen, die in den Grundlagen des einzelnen Daseins verschlossen liegen. —

Als der Schnee verging und wieder Frühlingslüfte zu wehen anfingen, wollte mein Vater eine Entscheidung in Betreff seiner Lage nicht länger aufschieben. In Straßburg

konnte er jetzt kaum noch eine andere, als die politische Thätigkeit ergreifen, aber für diese hatte er wenig Neigung, besonders wenn er betrachtete, welche Parthei schon zusehends auf dem Wege war, die Macht an sich zu reißen. Einige Volksbewegungen, gegen angebliche Aristokraten gerichtet, die mein Vater aber als gute Patrioten kannte, gaben unzweideutig zu erkennen, was man von gewissen Seiten beabsichtigte. Bald glaubten auch redliche Freiheitsfreunde, die Konstitution könne nur durch gewaltsame Maßregeln geschützt und behauptet werden; um sie selber zu retten, zu diesem heiligen Zwecke dürfe man über sie hinausgehen. Dies wollte mein Vater in keinem Falle gut heißen, seine Widerreden erregten Mißfallen, er wurde von denen, die er für seine politischen Freunde hielt, gewarnt — und verlassen. Hätte er schon ein Amt gehabt, einen ausgesprochenen Beruf, so würde er keinen Fuß breit gewichen sein; bis jetzt aber band ihn keine Pflicht in Straßburg, er sah sich allein stehen mit seiner Denkart und ganz wirkungslos. Der ganze Zug der Dinge, der von Paris her kam, gefiel ihm nicht, und er meinte, die durch unreine Elemente getrübte Revolution werde Jahre bedürfen, sich wieder zu klären, dieser Zeitpunkt sei in Ruhe abzuwarten. In diesem Gedanken schlug er eine ansehnliche Stelle aus, die man ihm bei der Medizinalverwaltung des Heeres antrug, und zog vor, einstweilen nach Deutschland zurückzugehen.

Für meine Mutter galten andere Betrachtungen; sie befand sich in ihrer Heimath, unter Geschwistern, bei ihrem alten Vater, dessen Ableben gar nicht fern sein konnte; sie wünschte in Straßburg zu bleiben, bis sich erst bestimmt ergeben habe, welches unsere neuen Verhältnisse

sein würden. Was zwischen den Eltern näher vorging und schließlich verabredet wurde, ist mir nie bekannt geworden, nur die große Neuigkeit ergab sich bald, daß mein Vater abreisen und mich mitnehmen, meine Schwester aber mit der Mutter in Straßburg zurückbleiben würde. So schrecklich mir die Ankündigung der nahen Trennung war, so war mir doch, mit dem Vater zu gehen, vollkommen recht, ihn zu missen, wäre mir doch am härtesten gewesen. Meine Schwester und ich täuschten uns nicht über das Loos, das uns verhängt war, wir fühlten den ganzen Werth unsres Zusammenseins, die ganze Bedeutung unseres Scheidens, wir fragten, ob wir uns denn gewiß wiedersehen würden, wir versprachen einander mit Thränen, wie lange es auch dauern möge, nie wollten wir einander fremd werden! Die letzten acht Tage vergingen unter Wehklagen und Zärtlichkeit, meine Schwester that mir alles zu Gefallen, schenkte mir alles, was ihr zu Gebote stand, sammelte Näschereien für mich und füllte mir alle Taschen so gut sie nur konnte. Ich sah mit tiefster Rührung ihr Bemühen: ich empfand die innigste Dankbarkeit, und wünschte, eben so liebevoll für sie thätig zu sein. Alle Leute beklagten uns; solche Geschwister, die sich so liebten, meinten sie, sollten nicht aus einander gerissen werden. Die Eltern selber schienen erst in unserm Schmerze recht zu fühlen, welch bittre Trennung uns Alle traf. Der Tag der Abreise kam schnell heran; den mütterlichen und schwesterlichen Armen fast bewußtlos entwunden, fand ich mich an der Seite meines Vaters im Wagen wieder, der uns schon aus der Stadt entführt hatte und auf der Straße nach Landau dahinrollte. —

Brüssel. Aachen. Düsseldorf.

1792 — 1794.

Wir hielten uns in Landau nicht länger auf, als nöthig war, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich unserer Weiterreise in den Weg setzten. Die starkbefestigte Stadt, welche für Frankreich gegen die deutsche Seite hin als das wichtigste Bollwerk angesehen wurde, war mit Truppen überfüllt, die Nationalgarde that den Dienst eifrig mit, und Bürger und Behörden offenbarten die heftigste Freiheits- und Kriegslust. Das Volk sammelte sich um unsern Wagen, die Verräther — hieß es — solle man nicht zum Feinde hinüberlassen, nur Aristokraten könnten jetzt das Land der Freiheit fliehen wollen. In der That weigerte sich der Postmeister, uns Pferde zu geben, bevor wir nicht eine besondere Erlaubniß der Behörde beibrächten; der Maire wollte sich mit der Untersuchung nicht befassen, erst nach dringender freimüthiger Ansprache gab endlich der Kommandant den verlangten Schein, daß die Papiere vollkommen richtig und die Reisenden unbedenklich zu befördern seien. So fuhren wir unter den Verwünschungen des Volks ab, die meinen

Vater fast gleichgültig ließen, mich aber sehr erschütterten, so daß ich zu weinen anfing und bittere Klagen ausstieß, daß wir so verkannt würden, wir seien ja weder Verräther noch Aristokraten, und wenn nur mein Vater — meinte ich — zu rechter Zeit gesprochen hätte, so würden uns die Leute, die es so gut mit der Nation und der Freiheit meinten, geliebt und geehrt haben. Aber mein Vater entgegnete mir, mit unvernünftigem Gesindel müsse man sich so wenig als möglich einlassen, und mehr als die Liebe zur Freiheit sei der Hang zu Gewaltthat und Plünderung in jenen Leuten rege. Das wollte mir nun wieder nicht einleuchten, und ich war überzeugt, mein Vater thue den Leuten jetzt Unrecht, wie vorher sie uns gethan. Noch vor kurzem in Straßburg hatte ich eben solche Leute gesehen, die durch die Straßen zogen und sangen und schrien, und diese hatte man als Patrioten höchlich belobt und beklatscht, nun sollten die in Landau Gesindel sein, die darunter gemischten Nationalgarden trugen dieselbe Uniform, wie die in Straßburg, ja wie mein Vater so stolz und wohlgefällig getragen, woran sollt' ich nun die Guten und die Schlechten unterscheiden? Ich hatte keine Vorstellung davon, daß beide Benennungen mit jedem leisen Wandel der Richtungen und Umstände wechselten, ich hielt sie den Menschen selber für angehörig. —

Ohne weiteres Hinderniß gelangten wir nach Neustadt an der Hardt und darauf nach Mannheim. Hier hatte sich seit unsrem früheren Besuche die Stimmung auffallend erhöht. Französische Emigranten, zahlreicher als je, genossen der größten Gunst in den obern Kreisen, und fachten überall die Gluth des Hasses gegen das

revolutionaire Frankreich an; sie arbeiteten im Uebermuthe schon stark darauf hin, sich selber auch verhaßt zu machen, und manches Haus bereute schon, zu bereitwillig solche Gäste aufgenommen zu haben, allein politisch ließ man sich leicht von ihnen fortreißen, da sich als gewiß in Aussicht stellte, daß sie nächstens in Sieg und Glanz daheim die Meister sein würden; denn wie sollte doch das seiner ersten Häupter, seines besten Adels und seiner vornehmsten Offiziere beraubte Volk in Frankreich den vereinten Kriegsheeren des Kaisers, des Königs von Preußen und der französischen Prinzen widerstehen können? Der Kriegszug aber war unzweifelhaft, und daher der Untergang der Revolution ganz nahe. So dachte nun freilich mein Vater keineswegs; er hielt die Revolution für festgegründet, ihre Sache für unbesiegbar, die nationalen Truppen dünkten ihn kriegerischer, als die heranrückenden fremden Heere. Doch dergleichen auszusprechen durfte man kaum wagen, die entgegengesetzte Meinung schien die allein erlaubte; da mein Vater aber sich dieser Tyrannei nicht unterwerfen wollte, sondern frei und wohl gar spöttisch den Hoffnungen und Aussichten der einen Seite die der andern gegenüberstellte, so entstanden Auftritte des Zorns, ja der Wuth, die nicht fern von Gewaltthat waren, und auf der Stelle zu tückischer Angeberei führten. Die würdige Mutter meines Vaters, verwirrt und erschreckt, den Sohn in solchem Widerstreite zu sehen, aus dem, wie sie wußte, hier nur Unheil für ihn erfolgen konnte, war nun selber froh, seine Weiterreise nahe zu wissen, gegen welche sie anfangs lebhaft und zärtlich Einspruch gethan. Wir gingen wieder zu Schiff und fuhren gemächlich den Rhein hinab.

Die Gesellschaft auf dem Schiffe war gemischt, und erwies sich bald in dieselben Bestandtheile gespalten, in welche die ganze Welt sich entzweien zu sollen schien. Einige Emigranten führten das große Wort, und niemand bestritt es ihnen, obwohl ihre Ungebärde, ihr Schimpfen und Wüthen den Andern lästig wurde. Unvermuthet fiel der Blick des einen auf ein an meiner Kleidung zufällig hervorblickendes Bändchen, es war unscheinbar, aber noch immer als dreifarbig zu erkennen. Als könne er seinen Augen nicht trauen, starrte er das Zeichen an, rief dann seine Gefährten herbei, und nun gab es einen verwünschten Lärm von Redensarten, die ich nicht verstand, die aber, wie ich wohl sah, meinen Vater hart angingen; er blieb den Gegnern nichts schuldig, allein sie hatten gegen den Einzelnen die Uebermacht und behaupteten, wir von der Revolution angesteckte dürften nicht weiter mitfahren, sie befahlen den Schiffleuten, anzulegen und uns auszusetzen; indeß hatten diese nicht die geringste Lust, einem solchen Ansinnen Folge zu leisten, und als die Emigranten nicht abließen, so veränderte sich die Scene plötzlich. Die übrigen Reisegefährten, welche bisher ruhig und schweigsam geblieben, deutsche Landsleute aus der Pfalz, aus Worms und Mainz, erhoben sich gleichzeitig in demselben Antriebe, traten auf die Seite meines Vaters und erklärten den Welschen, wenn sie nicht auf der Stelle das Maul hielten, so würden sie in den Rhein geworfen, wozu die Schiffleute herzhaft einstimmten. Was war zu thun? Die Franzosen mußten wohl schweigen, denn sie sahen, daß hier vom Drohen zum Thun nur ein Schritt war, und die Wasserwirbel des Rheins plätscherten mahnend an die Planken. Die Deutschen überhoben sich ihres Vortheils

nicht, sondern begnügten sich, jene zum Schweigen gebracht zu haben, kaum daß sie unter einander und mit meinem Vater durch das gemeinsame Auftreten zu einiger Annäherung gelangten, so fiel auch die Sache schon wieder, einige Herren bezeigten sich freundlich gegen mich, und eine muntere Dame, die mich liebkoste und mir Näschereien gab, schnitt mir heimlich das fatale Bändchen ab und gab es lachend meinem Vater, indem sie sagte, er selbst möge es tragen und vertheidigen, das Kind aber neutral lassen. Er war damit ganz einverstanden, denn er würde dergleichen Anstößigkeit von selbst entfernt haben, wäre er achtsam darauf gewesen; in Straßburg hatte schon niemand eine Absicht dabei, der Schneider, wo er ein Band anzunähen hatte, nahm das nächste beste, und das war damals ein dreifarbiges. Ich selbst war froh, des Zeichens los zu sein, denn die wüthenden Blicke der Emigranten ängsteten mich, und ich fing an für meinen Vater zu fürchten, wenn ich dachte, daß er später den Mehreren doch allein gegenüberstehen könnte.

In Mainz, wo wir landeten, waren die Emigranten die Ersten, welche das Schiff verließen, und wir verloren sie gleich aus den Augen; nach einem Aufenthalt von ein paar Stunden schwammen auch wir schon wieder in einem andern Schiff und in anderer Gesellschaft den Rhein hinab. Die Stimmung in Mainz äußerte sich schon lauter gegen die Emigranten, als die in Mannheim, und auf dem Wege nach Koblenz wurde mit offnem Hasse von ihnen gesprochen. Von ihrem Uebermuth, ihrer tollen Verschwendung, ihren empörenden Gewaltthaten und lächerlichen Eitelkeiten erzählte man hundert Geschichten. Koblenz war von ihnen überschwemmt, sie

hatten dort ihre Waffenstärke gesammelt und spielten in Stadt und Land völlig die Oberherren, der Kurfürst von Trier, der sie aufgenommen, hatte gar nichts mehr zu sagen, seine Behörden wurden von den Fremdlingen mißachtet, seine Truppen verdrängt, es wurden französische Gerichtshöfe errichtet und sogar die Einheimischen gewaltsam vor diese geschleppt, wenn französischerseits eine Klage anhängig gemacht wurde. Alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst, die Hausrechte wurden verletzt, junge Edelleute quartirten sich willkürlich ein, wo eine artige Frau, ein hübsches Mädchen ihnen in die Augen fiel, die Galanterie schlug nicht selten in die roheste Dreistigkeit um, und die frechste Sittenlosigkeit wurde öffentlich zur Schau getragen. Die Einwohner klagten dem Kurfürsten ihre Noth, und als er sich unfähig aller Abhülfe erklärte, verlangten sie nur seine Zustimmung, so wollten sie schon auf eigne Faust das fremde Gezücht aus dem Lande treiben, er aber bat sie um Gottes willen, doch nur noch Geduld zu haben. Dies war nun freilich ein verzweiflungsvoller Zustand, in welchem das Ansehen und die Ehre eines deutschen Fürsten bei dem eignen Volke schlimm fahren mußte. Die einzige Hoffnung war, daß der Krieg bald ausbrechen würde, da denn die lästigen Gäste insgesammt nach der Gränze vorrücken müßten. Ihnen selbst dünkte der unverzügliche, siegreiche Einmarsch in Frankreich so gewiß, der Gewinn aller Macht und alles Reichthums so unfehlbar, daß sie nicht daran dachten, ihre Hülfsmittel irgend zu Rathe zu halten, im Gegentheil, sie warfen das Geld auf die leichtfertigste Weise weg, als müßten sie es los werden, damit das neue, reichlichere, nur Platz fände. Ich sah Uebungen im

Pistolenschießen, wobei die getroffenen Goldstücke jedesmal unter das Volk ausgeworfen wurden; ein Bauermädchen bot Blumensträuße zum Verkauf, und empfing, weil sie hübsch war, Gold über Gold; man stellte die üppigsten Gastereien an, und ergötzte sich, die Bürger in Champagner zu berauschen, ja die Schuljugend wurde aufgegriffen und betrunken nach Hause geschickt. Noch mehr aber, als dieser Unfug, empörte der Hohn, der gegen das Schwarzbrot verübt wurde; von ganzen Broten wurde die Krume zu großen Kugeln geknetet, und mit diesen entweder Vorübergehende angeworfen oder Fenster beschädigt, die ausgehöhlte Kruste wurde zu Ueberschuhen gebraucht und darin herumgetanzt, bis sie auf den Steinen zerbrachen und sich im Schmutz verloren; alles öffentlich, von Marquis und Vicomtes und jungen Abbé's ausgeführt, unter großem Zulauf und Gelächter. Diese Versündigung an der Gottesgabe, wie man es zu nennen pflegte, war derjenige Frevel, den die Deutschen am wenigsten verzeihen wollten, sie riefen die Rache des Himmels dawider an, und wo es geschehen konnte, legten sie auch wohl Hand an die Frevler selbst. Wurden Emigranten ins Wasser geworfen, zerprügelt oder sonst mißhandelt, so geschah es mehr um des Schwarzbrotes willen, als aus jeder andern Ursache. Diese Einwirkung der Emigranten längs des ganzen Rheinstroms darf nicht übersehen werden bei Beurtheilung der nachfolgenden Ereignisse, als die Waffen der Revolution in diese Länder vordrangen und hier theilweise so günstig aufgenommen wurden.

Auch meinem Vater sollte hier wieder ein unangenehmes Abenteuer beschieden sein. Wir aßen Abends

im Gasthof an der von zahlreichen Emigranten besetzten großen Wirthstafel, ich war im verwirrenden Lärm ermüdet eingeschlummert, als auf Einmal ein lauter Schrei neben mir mich aufweckt. Ich sehe meinen Nachbar, in der Gebärde der Abwehr eine zusammengefaltete Serviette als Schild erhebend, und auf meiner andern Seite meinen Vater, der zornerfüllt ein Messer wie zum Stoß ergriffen hat. Sogleich sprangen die Nächstsitzenden auf, der Wirth kam herbei und es gab viele Erklärungen und Verhandlungen, von denen ich nichts verstand, die sich aber doch endlich dahin beruhigten, daß man weiteraß, nur zuckte der Emigrant, so oft mein Vater sein Messer nahm, krampfhaft nach der Serviette, und dies Spiel wurde bald für die Zuschauer belustigend. Als die Tafel beendigt war, nahm der Bedrohte seinen Hut eilig zur Hand und dann, jede Blöße vermeidend, seinen Rückzug, worauf mein Vater einem emigrirten Elsasser deutsch den Anlaß des Vorfalls erzählte, den auf diese Art auch ich nun erfuhr. Jener Franzose hatte aus irgend einer Angabe erkundet, daß mein Vater aus Straßburg käme, gab sich als Kammerdiener — versteht sich, daß nur ein Edelmann diesen Posten bekleiden konnte — des Grafen von Artois zu erkennen, und meinte, der Prinz würde gern Erkundigungen einziehen, wie es dort stände, welche Truppen dort wären, welcher Geist in der Nationalgarde, und mein Vater dürfe nicht säumen, die Ehre eines solchen Verhöres zu bestehen. Auf die schnödeste Abweisung, die er empfing, wurde der Emigrant nur zudringlicher, und wagte anzudeuten, man würde allenfalls auch Zwang anzuwenden wissen. Auf diese Drohung war mein Vater aufgefahren und hatte nach dem Messer gegriffen. „Hätten

Sie den Kerl nur todtgestochen, — sagte der Elsasser, nachdem er diesen Verlauf angehört, — die meisten von uns, die wir hier herum am Tische sitzen, hätten es ruhig geschehen lassen, er ist uns allen als ein übermüthiger und feiger Schwätzer verhaßt; überhaupt thut dieser Anhang der Prinzen, als wären wir, die wir ein paar Monate später gekommen sind, nicht so gute Royalisten, als die zuerst emigrirten, und wir haben vieles darum zu leiden; ich für mein Theil wünsche nur, daß wir bald ins Gefecht kommen, da werden wir doch dieser Höflinge ledig sein!" Wohl nicht ein zweitesmal hätte in Koblenz ein solcher Handel so glimpflich ausgehen können, es gehörte das seltenste Glück dazu, die Partheisucht durch innern Zwist auf dieser Stelle just entwaffnet zu finden. Bei derartigen Umständen aber, unter solchen immerwährenden Begegnissen war die Reise wirklich gefahrvoll und wenig angenehm. Mein Vater wurde vorsichtiger, hüllte sich mehr und mehr in Schweigen und Unbekanntheit, und so kamen wir ohne weitere Anfechtung glücklich in Brüssel an.

Was meinen Vater eigentlich hieher führte, habe ich nie erfahren, doch ist mir dunkel erinnerlich, daß in Mannheim schon die Rede davon war, wie nöthig und gerathen es sei, dort eine Erbschaftssache zu verfolgen, bei welcher unsere Familie betheiligt war. Ich freute mich unsäglich des Wiedersehens der bekannten Orte, der theuren Personen, die uns mit Herzlichkeit aufnahmen. Wiederum lustwandelte ich in dem herrlichen Park, wiederum sah ich meinen alten Freund Manneken-Piss, wiederum wurde ich mitgenommen zü allen Sehenswürdigkeiten und Genüssen, welche die Kindheit reizen. Nur

die österreichischen Soldaten wollten mir nicht mehr wie sonst gefallen, die französischen dreifarbigen dünkten mich viel schöner, und ich hatte auch immer gehört, die Blauröcke würden die Weißröcke unfehlbar aus dem Felde schlagen, welches ich um so glaubhafter fand, als ja schon andere Blauröcke, die Preußen, früher dasselbe sollten gethan haben. Daß die Freiheit in dem bevorstehenden Kampfe siegen würde, hörte ich auch hier öffentlich sagen, und die Brabanter, hieß es, würden nicht die letzten sein, den neuen Versuch zu wagen, auch ihre Freiheit zu erringen. Ich begriff nicht, warum mein Vater von diesen Dingen gar kein Heil erwartete, und immer den Kopf ungläubig schüttelte, wenn von den Patrioten in Belgien die Rede war, er meinte, die Oesterreicher wären ihm lieber als diese, und mit denen in Frankreich hätten sie nichts gemein als den Namen. Der Name ist aber allerdings in politischen Bewegungen ein mächtiges Einigungsmittel, und ungeachtet der in beiden einander scharf widerstreitenden Grundsätze kann man sagen, daß die belgische Revolution der französischen trefflich vorgearbeitet habe. —

Die frohen Tage dauerten nicht lange, eine unvermuthete Wendung setzte unsrem Aufenthalt ein nahes Ziel. Ob die Briefe aus Straßburg, die mein Vater auf der Post abholte, vorher gelesen worden und Argwohn erweckt, ob trotz seiner vorsätzlichen Behutsamkeit dennoch mißfällige Reden ihm entschlüpft, oder ob irgend sonst eine Verdächtigung Statt gefunden, dies vermochte er selber nicht auszuforschen, aber so viel ist gewiß, er empfing die Weisung, Brüssel zu verlassen. Jeder Einspruch von seiner Seite, so wie die angebotene Bürgschaft namhafter Männer, alles war erfolglos; man fabelte schon

von revolutionairer Propaganda, und gab zu verstehen, ein vermuthliches Mitglied derselben könne man so nahe dem Schauplatze des bevorstehenden Krieges unmöglich dulden. Mir schien es, als sei mein Vater weniger unwillig und betrübt, als ich, der Abschied kostete mich viele Thränen, und Brüssel stand lange Zeit vor meiner Einbildungskraft als ein Ort voll Reiz und Befriedigung, dem ich ungerechterweise zu früh entrissen worden.

Wir wandten uns nach Aachen, und ich hörte, wir würden einstweilen hier bleiben. Die damalige düstre, schmutzige, von ihren Vorstädten noch durch Festungswälle und Thore und Zugbrücken getrennte Reichsstadt Aachen konnte am wenigsten für das heitre, prächtige Brüssel schadlos halten. Es war ein trauriger Ort, und traurig auch bald meine Lebensart. Mein Vater war selten zu Hause, und hatte ich in Brüssel ihn fast immer begleiten dürfen, so geschah dies in Aachen höchst selten, ich war fast immer auf dem Zimmer allein, oder auf einem engen Hofraum, der ein paar Bäume und einige Sträucher hatte, nur ausnahmsweise besuchte ich die guten, aber beschränkten Hausleute, die in großer Abgeschiedenheit lebten, und deren Thüre nach der Straße beständig verschlossen war. Ich konnte mich nur mit Ausschneiden beschäftigen und mit den einsamen Spielen, welche sich hieran knüpfen ließen, denn Lesen hatte ich noch nicht gelernt. Jetzt mir diese Hülfe zu eröffnen, fand mein Vater dringend nöthig. Ich erinnere mich dieses Lernens kaum, so leicht ging es von Statten; ich weiß nur, daß ich bald mit unendlichem Vergnügen las, Geschichten, Sprüche, Lieder, wie die gewöhnlichen Kinderbücher sie darboten. Auch die alten Kalender im Hause spürt' ich

auf und manchen kleinen Almanach, an dessen Bildern und Erzählungen ich mich ergötzte. Ich las aber sehr flüchtig und hastig, daher ungenau, und oft ein Wort für das andere, was mich im Verständnisse meines Textes wenig störte, mir aber von meinem Vater, wenn er es zufällig gewahrte, scharf verwiesen wurde; war ich indeß allein, so las ich doch nur wieder in jener holperigen Eile, die sich um die Endsilben nicht bekümmerte ganze Wörter bloß errieth und oft falsch errieth, denn ich konnte bei meinem Lesen ja keinen andern Zweck haben, als möglichst schnell mit dem Inhalte bekannt zu werden, und also vor allem dem Ausgange zuzueilen Der Fehler, sich selbst überlassen, schwand auch allmählig durch sich selbst, nnd ich las bald so rein und sicher wie andre Kinder meines Alters, nur meinem Vater gegenüber fiel ich, seltsam genug, noch lange nachher oft in die alte Uebereilung, vielleicht grade deßwegen weil ich sie ängstlich vermeiden wollte, und an die harten Strafworte dachte, die ihr unausbleiblich folgten. —

Eine besondere Merkwürdigkeit fand im Betreff der Lebensmittel Statt, die wir genossen. Mein Vater frühstückte nichts, ich erhielt kalte Milch und Weißbrot, zu Mittag aßen wir Milchsuppe mit eingebrocktem Brot und dazugerührten Eiern, zum Abend wieder Milch und Weißbrot, und hierin fand gar kein Wechsel Statt, ich genoß Tag für Tag nur diese Kost, die mir freilich ungemein behagte und mich keine andre wünschen ließ Mittags aß auch mein Vater nichts anderes, doch muß ich wohl glauben, daß er, des Weines gewohnt, weder diesen, noch Abends einiger derberen Speisen, wird entbehrt haben; ich aber hatte während ganzer sechs Monat

ausschließlich nur jene Nahrung, und befand mich gut dabei. Ob mein Vater einen diätetischen Zweck bei dieser einfachen Lebensordnung gehabt, ist mir unbekannt; er hat mir dadurch aber für immer eine Liebhaberei am Einfachen und Geringen dieser Art eingepflanzt, die so oft es die Umstände erlaubten, immer wieder hervortauchte, auf der Universität zu Halle und später zu Tübingen, und ich habe jedesmal dabei die angenehme Sicherheit gefühlt, einer wünschenswerthen Freiheit von äußern Genüssen in diesem Betreff, wenn es je die Umstände forderten, wenigstens sehr nahe kommen zu können.

Als der Sommer verstrichen war, und die Wintereinsamkeit doch allzu schreckhaft bevorstand, ereignete sich eine glückliche Veränderung; eine junge Dame mit einem Söhnchen zog in das stille Haus bei uns ein, und wiewohl sie ganz in dessen abgeschlossene Einsamkeit sich fügte, so begann doch für mich im Innern nun ein neues Leben. Mit dem Kinde zu spielen ließ ich mich gern herab, dafür kam mir auch die Herablassung der Mutter zu gute, als welche nicht müde wurde, lange Abende die schönsten Mährchen zu erzählen, wobei ihr Söhnchen bald einschlief, ich aber bis zur späten Nacht begierig zuhörte. Ich weiß noch genau die Physionomie jener Abende, wie wir saßen, wie wir uns an die Erzählerin schmiegten, wie ganz befriedigt und glücklich meine Seele sich fühlte, und nur die einzige Sehnsucht bisweilen nicht unterdrücken konnte, daß doch meine Mutter und Schwester auch dabei sein, und besonders die Schwester mein Entzücken theilen möchte! In meine frühere Einsamkeit beide herbeizuwünschen, war mir weit

weniger eingekommen. Uebrigens hörte ich leider f
nichts von ihnen, der Krieg war ausgebrochen und stö
die Verbindungen, aller Briefwechsel stockte, und m
Vater berührte meine reizbare Empfindung ungern du
fruchtlose Erinnerung an die Entfernten, welche a
Gefahren und Gräuel der schon beginnenden Jakobin
herrschaft in Straßburg mit bestehen mußten.

Von allen diesen Vorgängen des Kriegs und
Revolution, die mir zu Straßburg täglich und stündl
im Ohr und Auge gewesen, vernahm ich hier fast nich
und wiewohl ich an den Nachrichten, für die ich ni
reif sein konnte, eigentlich nichts entbehrte, so fiel n
doch der Abstand auf, der hierin meine jetzigen Tage v
den früheren unterschied. Mein Vater, durch unang
nehme Begegnisse gewitzigt, und bei der erhöhten Sti
mung der Partheien hüben und drüben von mannigfac
ernsten Gefahr bedroht, diesseits als Revolutionair v
schrieen und jenseits auf die Emigrantenliste gesetzt, schei
alles sorgfältig gemieden zu haben, was politischer De
tung unterliegen konnte. Seine Sicherheit in Aach
fand er nur dadurch, daß er im Verborgnen lebte, n
er denn auch nicht seinen, sondern einen angenommen
Namen dort führte; mich aber entzog er aller Berühru
mit Fremden, weil es doch unmöglich gewesen wäre, n
für alle Verfänglichkeiten, denen meine eignen Einfä
oder die Fragen der Andern mich bloß stellen konnt
die nöthige Klugheit einzusprechen.

Diese Verhältnisse müssen sich plötzlich verändert h
ben, denn der Bann, worin ich bis dahin gehalten schie
hörte eines Morgens völlig auf, ich durfte meinen Va
wieder begleiten, und er selber zeigte sich munter u

zuversichtlich wie in frühern Tagen. Er führte mich vor die Thore, in die schneeschimmernde Winterlandschaft, an öffentliche Lustorte, auf die Redoute, wo Emigranten große Spielbank hielten; und auch in das Theater kam ich nach langer Unterbrechung zum erstenmale wieder. Die vielfachen Zerstreuungen und heitern Ergötzlichkeiten nahmen mich doch nicht so sehr ein, daß ich der ruhigen Erzählungsabende, der traulichen Abgeschiedenheit des Hauswesens, und der reichen Phantasiegebilde, die sich in jener Enge glänzend entfaltet, so leicht vergessen hätte, vielmehr blickt' ich oft mit Sehnen auf die abgebrochenen stillen Freuden zurück, die nur ein paarmal noch sich erneuerten, aber auch dann leider schon von dem unruhigen Gefühl begleitet, daß ich wußte sie dauerten nicht, seien von Zufällen und Launen abhängig.

All dieser Wechsel schwand bald vor einem größern, wir verließen Aachen noch mitten im Winter und reisten nach Köln; die Fastnachtslustbarkeiten waren eben im Schwange, und wir sahen gelegentlich manches Stück davon; an solchen Zusammenhang in den Anstalten und an solche große Prachtaufführung, wie die spätere Zeit sie hervorgebracht, war damals nicht zu denken, doch stand Köln schon immer vor allen rheinischen Städten im Rufe, den Faschingsfreuden den größten Spielraum zu gewähren, das Narrenthum am allgemeinsten und öffentlichsten zu betreiben. Uebrigens galt die Stadt für ein düstres, in Schmutz, Vorurtheil und Aberglauben versunkenes Pfaffennest, dessen freireichsstädtisches Regierungswesen, veraltet und verwahrlost, nur noch Mitleid einflößte, und dem jeder hellere Sinn als das beste Glück wünschte, unter die ordnende Hand eines aufgeklärten

Fürsten zu kommen. Mir konnte der Ort unmögl gefallen, es war mir überall unheimlich und bang, u in dem lärmenden Gewühle, wie in der Oede so vie wüsten Straßen und schaurigen Winkel, die mit jen schroff abstachen, bot sich mir nirgends eine behagli stille Zuflucht. Auch für die Sinne gab es wenig A regendes. Von dem Wunderbau des Domes war ka die Rede; so werth die Straßburger das Münster hielt sich des herrlichen Besitzes unaufhörlich rühmten und fre ten, so wenig machten die Kölner aus dem Dom, auch, in seiner Unausgeführtheit, Verabsäumung u Trübniß, allerdings an unmittelbarer Wirkung des A blicks dem Münster weit nachstand. Das Besehen Bauwerks war auch nur Nebensache in Vergleich Verweilens bei Dingen, für welche die Aufmerksamk hauptsächlich in Anspruch genommen wurde; die Ko barkeiten aller Art, Reliquien, Meßgewänder und d gleichen, wollten kein Ende nehmen, und die Heilig geschichten, welche dabei vorkamen, wurden so gem und ungeschlacht erzählt, daß auch der Knabe merk mußte, man glaube nicht daran, und wolle ihm Fab aufbinden. Mehr Behagen und Genuß, als diese K chensachen, gewährte mir die Besichtigung der berühm Kunst- und Naturaliensammlung des Freiherrn von Hüb wo sich ein helles Gebiet menschlichen Forschens u Bildens aufthat, das jenen Wundern an Wunderbark nichts nachgab, und Sinn und Glauben immer wi fand, welche jenen erst erzwungen werden sollten.

Ein Ausflug nach Bonn hat mir keine Erinner zurückgelassen, als die des Schlosses zu Poppelsdorf der Ruine von Godesberg, sodann eines freundlic

Bibliothekars Benfeldt, Aufsehers der Kurfürstlichen Bibliothek, den ich später in Hamburg, wohin er mit seinem Bücherschatze auf der Flucht verschlagen worden, wiedersehen sollte. Schärfer eingedrückt blieb mir ein Besuch in Mühlheim am Rhein, zumeist wegen einer Gefahr, die ich erlebte, und die von besondern Umständen und Gefühlen begleitet war. Mein Vater hatte in Deutz einen Freund abgeholt, und wir schritten über den hartgefrornen Boden munter vorwärts. Mir war der Weg nicht zu weit, und ich hatte früher schon größere Strecken rühmlich zurückgelegt. Allein die Kälte war sehr stark und nahm bei scharfem Ostwinde jeden Augenblick empfindlich zu. Bald konnt' ich nicht mehr widerstehen, ich fühlte mich erstarren, der Athem schwand, und ich vermochte kaum noch zu sagen, ich könne nicht weiter. Mein Vater wandte alles an, mich zu erwärmen, zu schützen, er wickelte mich ein und trug mich auf dem Arm, aber alles war vergebens; die Kälte ließ mich nicht athmen, und wenn mir das Gesicht eingehüllt wurde, so erstickt' ich aus Mangel an Luft. Die Verlegenheit wuchs mit jedem Augenblick, mein Vater sah, daß mein Zustand auf's äußerste kam, und auf dem freien Felde, ohne Haus und Hütte, war so wenig zum Bleiben als zum Weitergehen ein Rath zu ersinnen. Wiederholt wurde der Versuch gemacht, mich irgendwie fortzubringen, aber kein Mittel wollte anschlagen. Endlich wurde beschlossen, einen Wagen zu holen, der Freund eilte deßhalb nach Deutz zurück, und mein Vater mußte suchen mich hinzuhalten, bis der Wagen anlangte. Der Wind erhob sich mächtiger und schneidender, mein Vater hatte seine Wildschur ausgezogen, und hielt sie schützend vor

mir ausgebreitet, allein der Sturm drohte uns umzuwer-
fen. Nirgends war ein Dach, eine Wand, nicht einmal
ein Graben zu entdecken, überall nur ebnes Feld; ein
einziger Hügel erhob sich seitwärts vom Wege, und
konnte einigen Schutz gewähren. Dahin brachte er mich;
auch traf uns hier der Stoß des Windes nicht mehr,
aber die Kälte wirkte grimmig fort, und ich glaubte ihr
zu erliegen. Mein Vater legte sich mit mir nieder,
hüllte mich ein, rieb mich, redete mir zu, hielt meine
Glieder in Bewegung, und hinderte mich mit aller Ge-
walt am Einschlafen, das mich jeden Augenblick über-
fallen wollte. Endlich gelangen seine Bemühungen, ich
fühlte wieder Lebenswärme, erholte und ermunterte mich,
und die noch übrige Zeit bis zur Ankunft des erwarteten
Wagens verging unter vergnügtem, spielenden Gespräch.
Ich wußte, daß Einschlafen unter solchen Umständen töd-
lich war, ich hatte überdies das Sterben mir nah ge-
fühlt, und der Tod war mir nicht schreckhaft gewesen,
aber lebhaft empfand ich nun die Wonne des Gerettet-
seins; meine Seele war in aufgeregtester Thätigkeit, ich
dankte Gott innigst, ich dankte ihm besonders, daß er
mir diesen Vater gegeben, dessen unendliche Bekümmer-
niß und Sorgfalt ich vor Augen hatte, dessen ganze
Liebe, Selbstopferung und Entschlossenheit mir vorher
nie so deutlich geworden war; mein Herz floß über in
Zärtlichkeit, in Glück; ich dachte auch der Mutter und
Schwester, wie die sich freuen würden, wie gut und
lieb auch sie mir wären. Dieses erhöhte Dasein, welches
ich empfand, war es auch darin, daß ich dasselbe nicht
zu äußern versuchte; ich sagte nichts von dem, was mich
beseelte, alles blieb innerlich und geheim, ich war zu-

Mittheilen durch nichts gedrängt, mein Vater hatte mein Vertrauen zu solchen Bekenntnissen nie geweckt, in manchem Falle wohl gar verscheucht oder mißverstehend abgewiesen; er war der Gegenstand meiner Innigkeit, er war voll zärtlicher Liebe an meiner Seite, — da war nichts weiter zu sagen nöthig! Durch diese Fülle von innerem Leben, so dicht neben der Bedrohung des äußern, sind mir jene Augenblicke für immer in der Seele befestigt worden, sie gehören zu dem Entschiedensten, was ich erlebt habe, und solche Erhöhungen wiederholen sich in dem längsten Leben nicht so häufig, daß die Erinnerung sie nicht leicht alle bewahrte, doch am meisten die frühsten! Als der Freund mit dem Wagen ankam, wäre dieser fast nicht mehr nöthig gewesen, so ermuntert war ich und gestärkt, und auch das Unwetter milderte sich schon. Beim Aufstehen sah ich über uns einige Balken emporragen, und fragte, was das wäre? Es war der Galgen, unter dem wir geruht hatten, dessen Hügel uns zum Schutze gewesen war. Mein Vater scherzte mit dem Freund über diese Zuflucht, die mir damals nicht schlechter dünkte, als jede andre; später kam es mir aber doch bisweilen als etwas Eignes vor, daß ich einen Theil meiner besten Empfindungen hatte unter dem Galgen haben müssen! —

Wir brachten einige Tage vergnügt in Mühlheim zu, wo meines Vaters Bruder, Professor an der Universität zu Köln, sich damals aufhielt, und fuhren dann nach Köln zurück. Ich wußte nicht anders, als wir würden bald wieder nach Aachen reisen, so hatte ich sagen hören, so schien es angenommen. Allein mit dem Frühjahr eröffnete sich unerwartet eine andere Richtung. Wir setzten

uns in den Reisewagen, und ich erfuhr, es ginge n
Düsseldorf! Ich erhob ein Freudengeschrei bei dem
men, mir schien, als müsse sich dort für mich a
Wünschenswerthe zusammenfinden. Ich sah, daß a
mein Vater innig froh war, und an meiner Freude
Wohlgefallen hatte. Was ihn zu dieser Rückkehr
stimmte, mag etwa durch folgende Verknüpfung an
geben sein. Bei dem Versuch einer Uebersiedlung n
Straßburg hatten sich seine persönlichen Erwartun
getäuscht gefunden, die allgemeinen Aussichten aber, we
für jene hätten Ersatz oder Trost bieten können, sah
in noch schlimmerer Verdunkelung. Wenn das gewä
Vaterland nicht mehr den Sympathieen entsprach, we
das angeborne hatte vermissen lassen, so trat letzt
wieder in sein natürliches Vorrecht, und nur die Sch
rigkeit, heimzukehren ohne scheinbare Verläugnung
fortbestehenden Gesinnungen und unveränderten Gr
sätze, hatte die unmittelbare Rückkehr noch verhin
Die Zwischenzeit beinah eines Jahres, in Zurückgezo
heit und Ruhe verlebt, wirkte vermittelnd ein, das W
fenglück der Franzosen hatte im Allgemeinen die Fo
daß die feindlichen Stimmen kleinlauter wurden,
Freigesinnten kühner auftraten, letztere, meines Va
Freunde, waren zahlreich und thätig, sie riefen ihn he
und ungestüm in ihre Mitte zurück. Er erfuhr,
die Staatsbehörde ihn nicht anfechten würde, der
würdige Kanzler Graf von Nesselrode benachrichtigte
sogar, er könne um so sicherer zurückkehren, als ja
Kaiser alle Deutschen, die sich von der Revolution
Frankreich hätten verlocken lassen, durch öffentliche Ku
machung von dort abrufe, und ihnen jede Verantwort

erlasse, so wie allen Schutz in der Heimath zusage. Mein Vater wünschte und bedurfte, wieder thätig zu sein, der Ruf seiner Mitbürger war ihm ehrenvoll und schmeichelhaft, er gab diesem und dem Zuge seines Herzens willig nach.

Die Freunde begrüßten ihn mit freudigem Jubel, und es fehlte nicht an Gastmahlen, Landparthieen und Abendmusiken, die zu seinen Ehren angestellt wurden. Er war in der That allgemein geliebt; der höheren Klasse durch französischen Geist und Scherz angenehm, durch Biederkeit und hellen gesunden Sinn den aufstrebenden Bürgern vertraut, hatte er doch seinen stärksten und treuesten Anhang im untern Volke, dem er stets als ein uneigennütziger Helfer oder doch als freundlicher Tröster erschien. Ich war Zeuge manches rührenden Ausdrucks von dieser Seite, sowohl der Dankbarkeit als des Zutrauens, die ihm bezeigt wurden; ich hörte arme Leute sagen, jetzt hätten sie wieder ihren Arzt, die ganze Zeit seiner Abwesenheit hindurch hätten sie gar keinen gehabt. Es war bekannt, daß er zu einer Bettelfrau hinter der Ratinger Mauer mitten in der Nacht und im schlechtesten Wetter zu Fuß eben so beeifert eilte, als er in den Wagen stieg, der ihn zu einer kranken Gräfin abholte. Auch mir persönlich wurde dies gute Verhältniß in vielem Schmeichelhaften fühlbar, das wie ich wohl erkannte mir um meines Vaters willen erwiesen wurde, und nicht ohne Stolz und jedesmal mit bester Wirkung nannte ich seinen Namen, wenn ich gefragt wurde, wem ich angehörte.

Diese für einen Knaben doch nicht weit reichende Befriedigung war aber fast die einzige, die mir diesmal

zu Theil wurde. Alle andern Glückseligkeiten, die ich von der Rückkehr in die Vaterstadt gehofft, die mir bei deren bloßen Namen vorgeschwebt, blieben aus, oder schwanden in Dunst dahin. Wie fand ich den Ort in der kurzen Zeit verändert! Die Straßen und Gebäude waren noch dieselben, aber mir war der Maßstab verändert, und alles in andre Verhältnisse gerückt. Das Haus am Rhein, das liebe Gärtchen, war mir fremd geworden, auch zeigte sich mir ja darin weder Mutter noch Schwester, deren Vorstellung sich mir unauflöslich mit der jener Räume vereinigt hatte, unbekannte Menschen walteten in diesen, und wir wohnten in einer mir früher kaum bekannten Straße, bei Leuten, die mich eher abschreckten, als anzogen. Das Schlimmste war, daß mein Vater gerade jetzt am wenigsten Zeit hatte, sich viel mit mir abzugeben oder mich nur bei sich zu haben, denn die Anforderungen seiner neuen ärztlichen Beschäftigung und der sonstigen Verhältnisse des Tages nahmen alle seine Stunden in Beschlag. Ich blieb also wiederum einer trüben Einsamkeit überlassen, einem traurigen Vergleiche dessen, was ich mir so schön vorgestellt, mit dem, was in Wirklichkeit dürftig vor mir stand; ich war mir bewußt, mit Recht so viel gehofft zu haben und ohne meine Schuld es zu missen, ich kam mir wie ein armer Knabe vor, der sehr viel Unglück trage. Stundenlang saß ich am Fenster, sehnlichst auf den Vater wartend, ob er nicht kommen und mich mit ins Freie nehmen werde, und oft lange in der einen Hoffnung, und dann schmerzlich in der andern getäuscht; oder ich sah nicht minder sehnlich den lärmenden Spielen zu, welche die Jugend auf der Straße trieb, und an denen Theil zu

:ehmen mir verboten war; bisweilen ließ ich mich doch erführen, und ging zu ihnen hinab, doch die Tücken iesér rohen Jungen und die Strafe, welche mich un- :hlbar traf, wenn ich unter ihnen bemerkt wurde, ließen uich der Versuchung nur in seltneren Fällen folgen.

Wollte ich nicht die meiste Zeit mit Lesen, wozu doch ald der Stoff mangelte, oder mit Bilderschnitzen, wel- jes auch nicht allzu lange vorhielt, einsam ausfüllen, so lieb mir nichts anderes übrig, als die Gesellschaft der)ausleute zu suchen, und mir bei ihnen so gut es ging ie Zeit zu vertreiben. Sie gefielen mir nicht, aber sie llein waren mir zugänglich. Diese Familie hat nach- altig auf mein Gemüth eingewirkt, und ich muß sie aher etwas näher schildern. Ein Hausherr war nicht a, das Haupt der Familie war eine Wittwe, eine un- örmlich dicke, aber rührige und sehr herrische Frau, velche zwei erwachsene Söhne und eine viel ältere aber nverheirathet gebliebene Schwester bei sich hatte; ihr Nann war ein Kanzleibeamter gewesen, und hatte sie em Handwerksstande enthoben, was ihrem Dünkel sehr hmeichelte; doch dann als Wittwe wieder hinabsteigen nd einen Gewürzladen führen zu müssen, war ihr die mpfindlichste Kränkung, und eigentlich nur deßhalb der Verlust des Mannes schmerzhaft, denn aus manchen Leußerungen entnahm sich leicht, daß sie schlecht mit ihm ufrieden gewesen und sich gar nichts aus ihm gemacht. Die höhere und die niedere Stufe, auf welche ihr eignes ̇eben sich vertheilt hatte, sah sie auch in ihren beiden Söhnen vor sich, denn sie hatte den einen mit großen Opfern die Rechte studiren lassen, den andern aber mit Seufzen doch wieder einem Handwerk übergeben müssen,

einem edlen und reinlichen allerdings, der junge Mensch war ein Vergolder, ganz geschickt in seinem Fach, und fleißig, und verdiente auch hübsches Geld, welches er gutmüthig und harmlos der strengen Mutter abzuliefern pflegte. Gleichwohl konnte sie diesen Sohn wenig leiden, ihre Zärtlichkeit oder vielmehr Verehrung war ganz dem ältern zugewendet. Dieser saß im gemeinsamen Wohnzimmer an einem besondern Tische, als Herr gekleidet, die lange Tabackspfeife stets im Munde, von Büchern umgeben, an den Gesprächen der Andern selten theilnehmend, die aber jedem seiner kargen, oft schnöden und kränkenden Worte ehrerbietig lauschten; für ihn mußte immer zuerst gesorgt, ihm stets das Beste gereicht werden; die Andern waren ihm zu dienen bereit, von ihm wurde nicht das Geringste verlangt, es wäre sogar unanständig gewesen, daß er eine Handreichung gethan, eine Besorgung übernommen hätte, denn er war ja der Gelehrte, der Stolz und die Zierde des Hauses, und unzweifelhaft bestimmt, einst im Staat ein Mann zu werden, der seine Angehörigen dann kaum noch würde kennen dürfen! So wurde ich bald alles Ernstes von dem jüngern Sohne belehrt, der den Bruder wirklich als ein höheres Wesen ansah, dem er jeden Dienst schuldig sei, und als ich dies höhere Wesen einst in seinen Betrachtungen gestört hatte, empfing ich dafür von ihm selber einen so derben Schlag und einen so hämisch lächelnden Blick, daß ich den Eindruck nie vergessen habe, von der Mutter aber eine keifende Strafrede mit den schärfsten Verwarnungen, gegen diesen Sohn niemals die schuldige Achtung zu vergessen. In solche Ermahnungen stimmte dann auch die alte Jungfer von Schwester ein, welche

im Grunde milderen Sinnes war, aber den heftigsten Eifer, wo sie es für nöthig hielt, trefflich zu heucheln wußte.

Diese ganze Familie nun war, neben den bezeichneten Eigenschaften, noch besonders durch kirchengläubige Frömmigkeit ausgezeichnet, nach streng katholischer Art. Unter allen Umständen und in jedem Wetter mußte wenigstens Ein Mitglied des Hauses täglich zur Kirche gehen, und da neben den Lasten des Glaubens um so mehr auch seine Erleichterungen gelten mußten, so machte man sich bestens zu nutze, daß die Kirche Stellvertretung gestattet, und es war dahin gediehen, daß die ganze Familie sich ihrer Pflicht vollkommen entledigt zu haben glaubte, wenn nur die alte Jungfer die Messe oder Vesper besucht hatte. Die alte Jungfer sah diese Zeit als ihre Erholung und als willkommene Gelegenheit zum Ausgehen an, und versäumte daher nie, mit andächtigem Eifer den Dienst wahrzunehmen, ja sie wußte die Andern abzuhalten, wenn etwa Jemand mit ihr gehen wollte, und sie versicherte dann, es sei ja gar nicht nöthig, und sie werde schon für jeden die erforderlichen Vaterunser beten. Franziskaner kamen häufig zum Besuch, wurden sehr verehrt und auch bewirthet, und erhielten reichliche Spenden für ihre Kirche. Mir wurde bei jeder Gelegenheit vorgestellt, wie sehr man diese ehrwürdigen Väter hochachten und ihnen gehorchen müsse, auch war es mehrmals darauf angelegt, mich von ihnen in Betreff meines Vaters ausfragen zu lassen, da denn leicht an den Tag kam, was freilich jedermann wußte, daß mein Vater kein Kirchengänger war, und auch mir bis dahin keinen Unterricht in der Religion ertheilen ließ. Die

Väter scheuten doch meinen Vater zu sehr, um in
Unternehmungen weiter zu gehen, und ließen es
wenigem bewenden; ich hörte, wie ihnen gerathen w
eine verfängliche Frage zu thun, und sie es aus ol
Grunde ablehnten; die Leute glaubten, ich verstände
halben Worte und stummen Zeichen nicht, und doch
der ganze Zusammenhang mir vollkommen klar.
ich einen so tapfern Vater hatte, den diese Franzis
fürchteten, gefiel mir außerordentlich, und sein Ersch
bestätigte mir jedesmal sein unzweifelhaftes Ueberge
denn kaum trat er ein, so war alles voll Ehrerbi
und Beflissenheit, auch der Gelehrte stand auf, wie
vor einem Doktor und Rath gar wohl geziemte,
sprach mit süßlicher Schmiegsamkeit, erwähnte auch
gar des „lieben Söhnchens“, die Weiber lächelten
Franziskaner sprach etwa ein Wort Latein, worauf
Vater antwortete; so ging alles in bester Art, b
sich wieder entfernt hatte, dann war das liebe Söh
schnell wieder ein unartiger Junge, ein gottloser
der keine Religion habe! Ich war im Innersten
pört über die Heuchelei und Zweizüngigkeit, ich
die ganze Schlechtigkeit dieser Leute, allein ich
nicht, mit meinem Vater darüber zu sprechen,
weil mir die Worte fehlten, und theils weil ich für
er möchte mir nicht glauben und die Sache ander
sehen, wie mir ja schon einigemal zu meinem gr
Schmerze begegnet war. Er hielt mich in der Th
diesen Leuten für gut aufgehoben, glaubte wenig
daß sie mich liebten und auf mich Acht hätten,
daß ich vor schlechten Einflüssen bei ihnen w
wahrt sei.

Nur der jüngere Sohn liebte mich, und er allein war mir eine Art von Anhalt. Ihm bei seiner Arbeit zuzusehen, mit ihm zu schwatzen, von ihm allerlei Sächliches zu erfahren, war mein bester Zeitvertreib, auch ließ er sich wohl herab, an meiner Papier- und Wachsbildnerei Theil zu nehmen. Von dem, was wir sprachen, durfte ich vor den Andern nie etwas erwähnen, eben so wenig von dem Naschwerk, das bisweilen er und öfter ich anzuschaffen wußte, und das wir dann gemeinsam verzehrten. Nach ihm schien die alte Jungfer mir noch am meisten gewogen, wenigstens half sie mir über manche Verlegenheit hinweg, und that mir oft zärtlich, aber ich empfand grade dann den unwiderstehlichsten Abscheu gegen sie, und ging ihr aus dem Wege, wo ich nur konnte. Von dem ältern Sohn und der Mutter fühlt' ich die entschiedene Feindschaft, nie hatten sie einen freundlichen Blick, eine gutmüthige Bewegung für mich, immer nur bösartig begegneten sie mir, immer setzten sie auch in mir alles Bösartige voraus, und oft entstanden mir aus solcher Voraussetzung die ungerechtesten Anklagen, welche die Mutter bei meinem Vater gehässig anbrachte, und dadurch mir harte Strafe zuzog, an deren Vollziehung sie sich weidete. Gewöhnlich war es ihr Ehrgeiz, den ich beleidigt haben sollte, und ich wunderte mich nur, daß sie auf meine Kindereien so großen Werth legen mochte, so daß ich mir fast etwas darauf einbildete, wenn ich ihretwegen gestraft wnrde. Ich verachtete dieses Weib gründlich, hegte ihr aber keinen Haß, war ihr im Gegentheil gern gefällig, und dachte nur immer wie ich es wohl anfangen könnte, sie zufrieden zu stellen.

Ich entschloß mich in dieser Absicht sogar zu eine Heuchelei, bei deren Ausübung ich indessen jedesma Gewissensbisse fühlte. Es war, ich weiß nicht welch Zeit eingetreten, wo die Kirche zu strengerer Andach mahnte. Die Familie wäre hierin um keinen Preis zu rückgeblieben, und unter andern wurden regelmäßig jede Abend zwei Stunden zum Beten bestimmt. Die Litan wurde von Allen gemeinschaftlich laut hergesagt, und ich aufgefordert, daran Theil zu nehmen, wagte nicht e abzuschlagen, wiewohl grade das mir eine Sünde däucht dergleichen ohne Glauben bloß äußerlich mitzumacher Indeß trieben jene mit ihrem Glauben die Sache eben falls äußerlich genug. Man plapperte die Worte, un dachte und that dabei alles Mögliche. Mitten in da Gebet fielen plötzlich Worte der Wirthschaft, ein Sche über zufälliges versprechen, lautes gähnen, die Abfertigun eines Kunden, der für ein paar Stüber Waare kauft und über die Pfennige, die er herausbekommen sollt stritt, ja bei der Fürbitte für Verstorbene kam es z bösen Anmerkungen, ob der oder die es verdiene, da man ihn aus dem Fegefeuer losbitten helfe, und and solche Frevel und Rohheiten, die mir so bösartig al pöbelhaft erschienen. Der Gelehrte machte das alles mi war aber stets der ungeduldigste, den Abendsegen endige und das Abendessen beginnen zu sehen. Als sie mi in diese Uebungen etwas eingeschult hatten, dünkten s sich damit ein neues Verdienst um den Himmel erworb zu haben, denn ging ich ihm auch wieder verloren, mußte er ihnen doch ihr Bemühen anrechnen. Meine Vater etwas davon zu sagen, wurde mir sehr verbote ich wisse wohl, hieß es, er sei oft allzustreng und lei

auch ganz unschuldige Sachen nicht. Daß sie nun gar die Strenge des Vaters tadelnd gegen mich erwähnten, die sie doch oft genug ungerecht aufgeregt hatten, schrieb ich ihnen in meinem Herzen als den Gipfel der Schlechtigkeit an. Nicht wegen ihrer Warnung unterließ ich, dem Vater alles zu sagen, sondern aus eigner Ungeschicklichkeit und Scheu, denen ich ja schon öfters mich hatte fügen müssen. Während jene aber selbstgefällig wähnten, mich auf ihren Glaubensweg listig zu leiten, führten sie mich in Wahrheit durch eine Schule, die mir im sprechendsten Beispiele zeigte, was mich von jenem Wege entschieden abschrecken mußte.

Noch in einer andern Richtung war mir das Benehmen dieser Leute merkwürdig. In unsrer Nachbarschaft wohnte ein fremder Baron, der zu Wagen oder zu Fuß oft die Straße daher kam, und jedesmal viele Gaffer an die Fenster zog, weil seine Pferde, oder, wenn er zu Fuß war, seine Stiefeln und Sporen auf dem Steinpflaster nicht geringen Lärm machten. Er galt für aufgeblasen, hart und rauh, man erzählte viel Arges von ihm, und ich konnte nicht anders als Widerwillen gegen ihn empfinden. Wenn er aber vorüberging, und meine Leute etwa vor der Thüre saßen, erhoben sie sich demüthig, und waren sehr erfreut, durch ihre tiefe Verneigungen ihm ein verdrossenes Kopfnicken abzugewinnen. Wie vor den Pfaffen wollten sie mich auch vor dem Baron zu erschrockener Ehrerbietung einschüchtern, aber es gelang ihnen hier eben so wenig wie dort. Ich wunderte mich nur über die freiwillige Unterwürfigkeit gegen einen Mann, den sie nicht achteten, sondern schmähten, von dem sie nichts Gutes zu hoffen hatten, und der

ihnen nichts Böses anthun konnte; es war die ihnen eingeborne Kriecherei gegen das äußerlich Glänzende, die niedrige Hoffahrt, in irgend einen Bezug mit ihm zu treten, welche diesen scheinbar lohnfreien und doch nur eigensüchtigen Respekt erzeugte. Ich mußte hiebei noch hören, daß man meinen Trotz, den Herrn Baron nicht mitgrüßen zu wollen, meinem Vater zum Vorwurf machte, man sehe schon, hieß es, in welchen Gesinnungen ich erzogen würde, und daß ich nicht vergebens mit dem Gifte der Freiheit und Gleichheit genährt worden! Von Freiheit genoß ich leider nicht gar viel, Gleichheit aber konnt' ich mir mit diesen Menschen durchaus keine finden. —

Einiger Umgang mit Knaben meines Alters wurde denn doch allmählig erlaubt, nach Maßgabe der Sicherheit, welche mein Vater aus eignem Augenschein dabei zu entnehmen meinte. Ein Geschwisterpaar in unsrer Nachbarschaft war mir besonders lieb, das Mädchen und der Knabe machten mir einen angenehmen Eindruck von edler und feiner Sitte, das ganze Haus hatte etwas Stilles und Ehrbares, und alles was dort vorging, war mild und erfreuend. Der Gegensatz mit meinen Hausleuten hätte auch einen rohern Sinn, als der meinige war, empfindlich treffen müssen; ich war zu ungeschickt, als daß sie nicht etwas von der Vergleichung, die ich anstellte, hätten merken sollen, und mir erwuchs daraus natürlich neue Ungunst und Störung. Mein Vater kannte die Kinder und billigte sie, aber die Eltern kannte er nicht, und ließ mich daher diesen Verkehr nicht so eifrig betreiben, als ich es gewünscht hätte. Einer seiner Freunde, ein angesehener Beamter, hatte einen Sohn, der gutgeartet

und fleißig war, schon tüchtig Latein wußte, und mir daher sehr zum Umgang und Nacheiferung empfohlen wurde; er gefiel mir auch ganz gut, und wir hatten angenehme Spiele miteinander, nur wurde mir das Vergnügen durch etwas verleidet, das mit jedem Tage mich abschreckender berührte. Mein Kammerad war nämlich gewöhnt worden, daß sein Vater, wenn er ihn haben wollte, dies durch Pfeifen andeutete, und wenn der bekannte Pfiff ertönte, ließ er alles stehen und liegen, um sich einzustellen und zu hören, was verlangt werde. Daß man einem Menschen wie einem Hunde pfiff, dünkte mich äußerst herabwürdigend, und ich meinte, das sollte jener sich nicht gefallen lassen. Der Knabe folgte willig und arglos, aber mir erregte er mehr als Mitleid, er wurde mir verächtlich, und ich empfand einen Widerwillen gegen ihn, den ich bei Jungen geringeren Standes, die ich doch viel gemeiner gehalten und oft roh mißhandelt sah, nicht gleicherweise fühlte. Besser ging es mir mit einigen Kammeraden, die einen schönen Garten auf der Karlstadt hatten, und bei denen es wilde Spiele und nicht selten Verletzungen gab, deren wir aber gar nicht achteten, wenn sie glücklicherweise nur Haut und Haar, nicht aber die Kleider mittrafen.

Nicht lange war ich aus meiner bisherigen Enge zu solcher frischen Jugendlust aufgelebt, als eine neue Wendung eintrat. Ich hatte schon oft gehört, daß nun das Lateinlernen bald anfangen würde, doch lag alles, was nicht unmittelbar den Tag betraf, mir viel zu fern, als daß die Ankündigung mich sonderlich bekümmert hätte. Nun aber kam ich eines Nachmittags munter vom Spielen, um einige begehrte Sachen zu holen, und wollte schon

eifrigst wieder forteilen, als mir die Wittwe
vertrat, ein neues Buch hervornahm und mir
sei ein anderes Spielzeug, eine lateinische G
und der Lehrer, der schon einmal da gewesen, w
wiederkommen. Ich war wie vom Donner ge
meine Sachen fallen und fing bitterlich zu w
Die dicke Frau sah mit Wohlgefallen meinen
und dachte mir die Gemüthsbewegung erst rech
zu machen; denn sie sprach mit mir so, als
bisheriges Leben gleichsam in Laster und Verbr
gegangen, von nun aber werde Leid und Buß
und machte mir wirklich so bange, daß ich nic
wie mein Vater, der mich doch so sehr lieb
solchen Hölle mich könne überliefern wollen.
kam der Lehrer, ein noch junger, ärmlich a
Mann, der sich fast schüchtern benahm, aber,
das Buch aufgeschlagen hatte, gleich einen p
Ernst und eine strenge Unbeholfenheit zeigte,
ich wenig zu hoffen hatte. Nachdem die erst
noch leidlich genug abgethan war, empfing
Aufgabe zum Auswendiglernen, mit dem Bedeut
ich am nächsten Tage nicht alles gehörig wüßte,
es dem Vater gesagt werden und dann die S
fehlen. Also lag auch außer der Lehrstunde
mir auf; alle meine Fröhlichkeit, mein Muth,
befangenheit waren dahin. Mit dem Spielen
für immer aus, ich hatte schon alle Lust verl
schlich betrübt mit meinem Buche auf den B
ungestört das drohend Auferlegte, das mir als
Unbekanntes doppelt furchtbar erschien, mit d
sporntem Pflichteifer zu bezwingen.

Ich lernte zum Glück aber sehr leicht; zu meiner eignen Verwunderung konnte ich das erste Deklinirexempel und eine Anzahl Vokabeln in kurzer Zeit auswendig; nur beruhigte mich das noch nicht, denn ich hatte keine Sicherheit, daß dies ganz richtig und genug sei. Mein Zweifel schwand erst am folgenden Tage, da mein erster Fleiß allerdings gelobt, aber auch die Aufgabe sogleich vergrößert wurde; so ging es nun fort und fort, ich wurde in Athem erhalten, ohne das geringste Vergnügen an der Sache zu gewinnen, ohne irgend solche Beihülfe und Ermunterung, die meinem Alter und meiner Fassungskraft gemäß gewesen wäre. Immer mußte ich hören, es sei eine Schande, daß ich schon so groß und im Lernen noch so zurück sei, aber was ich denn hätte thun sollen, das erfuhr ich nicht. Die Stunden umfaßten außer dem Latein auch noch andre Gegenstände, besonders Lese- und Schreibübungen im Deutschen, wozu mir Lust und Anlagen nicht fehlten, bald aber dennoch gänzlich zu mangeln schienen, so verkehrt und trostlos wurden die Sachen angegriffen. Nach und nach lernt' ich mich dem neuen Zustande bequemen, trug Noth und Qual, so weit ich mußte, und suchte in den noch immer reichlichen Freistunden mich schadlos zu halten, so gut es gehen wollte. Ich fand mich wieder zu Spiel und Lustbarkeit ein, ich war sogar wilder und unbändiger als vorher. Aber die Frische und der Glanz meiner Kindheit war dahin, das Gefühl harmlosen unzerspaltenen Daseins in mir getrübt, ein erstes Ueberkommen rauher Forderungen schwer empfunden! —

In dieser Zeit ungefähr war es, daß ich eine Hinrichtung mit ansah, die erste und einzige, der ich in

meinem Leben beigewohnt. Ein alter Bauer hatte, wie es hieß im Wahnwitz, einen Mord begangen, und war dafür zum Schwert verurtheilt worden. Mein Vater beklagte, daß er nicht mehr amtlich einwirken konnte, denn er meinte, er würde die Anwendung der Todesstrafe verhindert haben; was er aus freiwilligem Eifer zu diesem Zwecke versucht, war fruchtlos geblieben. Er mied das gräßliche Schauspiel, und dachte nicht, daß ich es sehen würde, aber die Hausleute wollten mir ein so seltnes Ereigniß doch nicht entgehen lassen, fanden es auch unthunlich, daß ich allein daheim bliebe, und nahmen mich mit hinaus zur Richtstätte. Ich sah den Kopf herunterhauen. Bis dahin hatte ich Angst und Traurigkeit empfunden, jetzt übernahmen mich Ekel und Unwillen. Ich riß mich los und eilte allein zur Stadt zurück. Als ich meinen Vater wiedersah, fiel ich ihm weinend in die Arme, und er schien meine Empfindung nicht nur zu billigen, sondern auch zu theilen, denn auch ihm waren die Thränen nahe.

Der Krieg gegen die Franzosen dauerte inzwischen fort, und entwickelte sich immer nachtheiliger für die deutsche Seite; der Eifer und Haß, in welchem sich die beiden Hauptpartheien, nämlich die der Revolution feindliche und die ihr günstige, in unsren Bürgerkreisen gegenüberstanden, trat sichtbarer hervor, je mehr die Kämpfe sich näherten. Hatten die Gegner der Franzosen in unsern Ländern noch alle Vortheile der Macht und Formen, so war doch die große Mehrzahl der Einwohner den Franzosen, oder vielmehr ihrer Sache geneigt, und die Siege und Fortschritte der letztern galten auch uns zum Gewinn; der Augenblick schien nicht fern, wo die Waffen der Freiheit bis

zu uns vordringen und die alten Zustände in sich zusammenbrechen würden. Jede neue Nachricht vom Kriegesschauplatze, jedes Näherrücken desselben war sogleich in den Gesichtern zu lesen, und dem Gange der Ereignisse nach war fast immer die Reihe an den Vornehmen, den Regierungsbeamten und Geistlichen, Bestürzung und Verlegenheit zu zeigen. In dem geringen Kreise, auf den ich beschränkt war, hörte ich keine eigentlichen Erörterungen, man begnügte sich, auf die Vorgänge zu schimpfen, und zugleich Nutzen von ihnen zu ziehen. Für letzteres war durch Flüchtlinge und Emigranten vielfacher Anlaß gegeben, sie mußten sich unterbringen, sich weiter schaffen, und neben dem baaren Gelde war schon mancher Gegenstand von Werth, manches aufgesparte Kleinod hiebei vortheilhaft in die Taschen meiner Hausleute geschlüpft. Sie beherbergten ab und zu einige Emigranten, und wenn diese ordentlich zahlten, so stieg wohl gar ein Dankgebet zum Himmel, der den Seinen etwas Gutes zufließen lasse. Bald aber nahm dieser Zug der Dinge so überhand, daß auch das Beten darüber vergessen wurde. Bisher nämlich waren in Düsseldorf die Emigranten nur truppweise erschienen, ihre Anzahl war noch zu übersehen, im Guten und im Schlimmen machte sich der Einzelne bemerkbar; plötzlich aber, in Folge eines unerwarteten scharfen Andranges französischer Heeresmacht, fluthete die Hauptmasse vom linken Rheinufer herüber, und der ganze Schwall warf sich nach Düsseldorf, wo er sich zunächst wieder in Sicherheit glaubte. Die Stadt war wie überschwemmt, alles wimmelte von Emigranten, zu Hunderten zogen sie durch die Straßen, spazierten sie auf dem Markt, am Rhein, und sprechen hörte man fast

nur Französisch. Meine Hausleute waren schnell bei der Hand, jede Bodenkammer wurde als Zimmer vermiethet, jeder kleinste Dienst angerechnet, an Eßwaaren und andern Sachen oft der sechsfache Werth gewonnen. Um noch größern Vortheil zu ziehen, richteten sie einen Mittags- und Abendtisch ein, und so groß war die Ueberfüllung der Stadt, daß Herren und Damen von höchstem Stande und üppigster Gewöhnung sich in den engsten Hinterstuben, bei schlechtem Geräth und geringer Küche, zusammenpferchten und behalfen, und ihr Mißbehagen nur dadurch etwas zu lindern suchten, daß sie darüber lachend scherzten.

Eigentlich sah ich die Emigranten als meine Feinde an, fand mich aber unwillkürlich zu ihnen hingezogen. Ihre freudliche Lebhaftigkeit ergänzte zuvorkommend meine dürftigen Worte und halben Redensarten, wegen deren ich für einen völlig Französischredenden erklärt wurde, und mit einigen Knaben wußt' ich mich in der That bald leidlich zu verständigen. Gesellig unter allen Umständen, suchten sie sogleich Anknüpfungen, und fanden sie besonders bei hübschen Mädchen und Frauen, auch wo die Vermittlung der Sprache fehlte. Der Uebermuth, der in Koblenz widerwärtig auffiel und empörte, war hier wenig mehr zu sehen, grausam getäuschte Hoffnungen und andringende Noth hatten ihn nur zu sehr schon niedergebeugt; um so mehr traten wieder einschmeichelnde Artigkeit, gefällige Sitte und muntrer Scherz hervor. Mir gewährte das ganze Wesen die angenehmste Zerstreuung, und ich lernte mancherlei dabei, sowohl in Sprache als in Manieren, ich sah Waffen und Kostüme aller Art, prächtige Hofkleider, elegante Jagdanzüge, Uhren, Dosen, Kreuze und Ringe, deren man sich größtentheils um ein

Billiges zu entledigen wünschte, ich sah mit Erstaunen von feinen Herren Speisen bereiten und Betten überziehen, in einer freilich so ausgesuchten und sorgfältigen Weise, daß kein Andrer es ihnen zu Dank thun konnte. Mein Vater sah mich in diesem Verkehr und ließ mich gewähren, er selber war in dieser Zeit sehr beschäftigt, und auch die Emigranten gaben ihm zu thun; denn so sehr ihm der Grund ihrer Sache zuwider war, so gern war er den Einzelnen förderlich, und die Anlässe zum Vermitteln, zur Fürsprache und zum Verständigen erneuerten sich immerfort, weil die Kenntniß der französischen Sprache in Düsseldorf, mit Ausnahme des Adels, noch eine Seltenheit war, und sogar die Behörden sich bei der Ueberzahl welscher Fremdlinge nicht mehr zu helfen wußten. Für mich ergab sich hierin die schlimme Erfahrung, daß übertriebenes Lob eine mißliche Gabe sei, indem meine gepriesene Kenntniß des Französischen von den Hausleuten nur allzu eifrig in Anspruch genommen wurde, immerfort sollte ich das Gesagte erklären, das zu Sagende dolmetschen, und nie wollte das fließen, oft mißrieth es in ärgster Art; da war denn kein Zweifel an meinem Können, sondern einzig an meinem Wollen, ich sei boshaft, hieß es, verstockt, und wenig fehlte, so hätte man mich bei meinem Vater deßhalb verklagt.

Einen gewaltigen Eindruck machte in der ganzen damaligen Welt die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten. Unter den Emigranten herrschte Schrecken und Wuth. Ich sah deren, welche sich die Haare rauften, Gesicht und Hände mit den Nägeln aufrissen, Fluch und Verwünschung über die Mörder, über die ganze Nation, als des Mordes mitschuldig, ausriefen.

Andre lachten krampfhaft, ließen Ludwig den Siebzehnten hochleben, wollten aufbrechen, wenigstens diesen jungen König den Henkern und der Haft entreißen. Es gab aber auch Wüthende, die das Ereigniß priesen, das Loos des Königs ein verdientes nannten, er habe doch die meiste Schuld an allem Unglück Frankreichs, er habe die Revolution gebilligt, ihr nachgegeben, die Sache der Krone und des Adels verrathen, jetzt würde alles gut gehen, jetzt würden die Prinzen in ihren Unternehmungen nicht mehr gelähmt sein, jetzt die Verbündeten keine falsche Schonung mehr üben. So, während einige das Bild des Königs weinend küßten, warfen andre es auf die Erde und zertraten es mit Füßen, in demselben Zimmer, in derselben Familie! Das Entsetzen, einen König auf dem Schafotte sterben zu sehen, ergriff die Deutschen nicht weniger tief, als die Franzosen, und besonders mein Vater betrauerte den unglücklichen Ludwig mit innig menschlicher Theilnahme. Die Sache der Emigranten trennte sich von der des Königs ganz, und es fehlte nicht an Beschuldigungen, daß er als Opfer ihrer tollen Anschläge gefallen sei.

Unser Wohnen in diesem Hause dauerte nur noch kurze Zeit. Man konnte für unsre Zimmer, wenn man sie wochen- oder tageweise vermiethete, dreimal so viel bekommen, und ließ deutlich merken, daß man durch unsre Anwesenheit Schaden leide; mein Vater willigte ein, vor der bestimmten Zeit auszuziehen, wozu mancherlei Ungebühr, die er aus meinen Erzählungen nebenher vernahm, nicht wenig mitwirken mochte. Er hatte sich in den Leuten, wie er nun einsehen mußte, gänzlich getäuscht, sie waren ihm als frommeifrige und abergläu-

bische bekannt, aber er hatte sie als redliche und ehrbare vorausgesetzt, jetzt entdeckte er schamlose Gewinnsucht und niedrige Prellereien, und außerdem hatte er allen Grund, meine Sitten, die glücklicherweise noch bewahrt geblieben, bei längerem Aufenthalt in Gefahr zu glauben. Unser Umzug wurde daher leicht beschlossen und rasch ausgeführt. Ich war im Innersten erfreut, denn so schlecht hatte ich mich noch nie befunden, als unter diesen Leuten.

Wir zogen in eine Wohnung, die vom Grunde eines tiefen Hofes her nach dem Markte sah. Unser Hauswirth war ein Tanzmeister, der sich zur Ruhe gesetzt hatte, seine bejahrte Frau besorgte unsre Aufwartung und Kost. Diese Leute waren auch nur ganz gewöhnliche, aber ohne Verderbniß und falsche Ansprüche. Ich fühlte mich wie befreit, als ich der Spannung und der immer neuen Zerrungen ledig war, in denen mich jene Gemeinheit gehalten hatte, und deren ich mir jetzt erst recht bewußt wurde. Die Ordnung und Ruhe um mich her wirkte günstig, meine Aufgaben wurden mir leichter, und mein Lehrer war eine Zeit lang sehr zufrieden. Er rieth nun, die Stunden zu verdoppeln, und da ich so gute Fortschritte machte, so hoffte er noch bessere zu erzwingen. Bei mehr Talent und Einsicht von seiner Seite wäre dies vielleicht gelungen, doch seine stumpfe Pedanterei konnte einer so gewagten Anstrengung nicht vorstehen. Es geschah mir, was nachmals mir sich im Leben oft genug wiederholte, daß ich schnell, und auch wohl mit Ueberspringung einiger Stufen, ein gewisses Ziel erreichte, dann aber, anstatt eben so fortzufahren, auch nicht einmal mit gewöhnlichem Schritte weiterkam. Meine Fassungskraft verlangte Muße, um sich auf der gewonnenen Stufe zu erholen und für

neue zu reifen, und weil ihr diese nicht gewährt wurde, so versagte auch die Ausdauer. Besonders im Lateinschreiben, in welchem ich ernstlich geübt wurde, kam es zum Treffen zwischen der Unzulänglichkeit des Lehrers und der des Schülers; ich hatte die leichtern Arbeiten bald weg und machte sie mit Vergnügen, für die schwereren hätte es nur der richtigen Erklärung einiger grammatischen Formen bedurft, da diese jedoch nicht erfolgte, und nicht erfolgen konnte, so mußt' ich auf Gerathewohl im Dunkel tappen, wobei keine Freude und wenig Erfolg war. Daß ich mitten drin eine neue, angeblich bessere Grammatik bekam, mit deren Einrichtung ich doch nicht sogleich wieder bekannt sein konnte, wirkte auch als Erschwerniß. Genug, ich emfand und erregte Unzufriedenheit, ohne daß ich mir sagen konnte, wie so und woher? denn in mir fühlte ich keine Veränderung.

In der That hatte ich zum Lernen Eifer genug, und saß auch außer den Lehrstunden gern über Bücher, so daß ich öfters der Spielkammeraden vergaß und ihren Umgang vernachlässigte. Mein Vater hatte mir Raff's Naturgeschichte, eine Fabellese von Gellert, Gleim und Hagedorn, das Becker'sche Noth- und Hülfsbüchlein, Schröckh's Weltgeschichte in sechs Bänden und einige andre, damals empfohlne Kinderbücher angeschafft, in denen ich mit großer Begierde las. Zur Naturgeschichte war mir der Anblick lebender fremder Thiere und wiederholter Besuch in Beuth's Naturalienkabinet sehr erwünscht, so wie auch das Durchblättern eines Herbariums förderlich. Am meisten aber erfreute mich Schröckh, besonders der erste Band, in welchem die Geschichte der Griechen und Römer mich in Entzücken setzte; die Darstellung in diesem

Buche hat gewiß hohes Verdienst, und ich kann mich nicht überzeugen, daß ähnliche Versuche späterer Zeit hierin den Vorzug verdienten; aber auch mein von Natur für diese Gegenstände früh geweckter Sinn trug unstreitig viel dazu bei, daß ich aus diesem Lesen unaussprechliches Vergnügen und unberechenbaren Ertrag schöpfte; mir war, als ob ich Griechen und Römer vollständig kennte, nichts dünkte mich fremd, und ich hatte ein richtiges Gefühl von dem großen Unterschied in dem Wesen beider Völker, wobei ich den düstern Ernst der Römer dem heitern Lebensmuthe der Griechen weit vorzog. Hierin leitete mich kein fremder Einfluß, denn der Lehrer fragte nach solchen Dingen nicht, und mein Vater, der sich im Allgemeinen meines Lesens freute, half mir doch dabei nur mittelbar, indem er mir auf Landkarten den Schauplatz der Geschichten zeigte, und somit wohl die Vorgänge verdeutlichte, aber meinem Urtheil und meiner Neigung vorzugreifen vermied.

Noch andre Bücher, wie der Zufall sie mir in die Hände führte, las ich nebenher, alte Kriegs- und Heiligen-Geschichten, die verstäubt und vergilbt in einem Winkel lagen, und politische Flugschriften, die mein Vater ganz neu mit nach Hause brachte. Besonders war ich auf Schauspiele begierig, und raffte der Art zusammen, was ich nur habhaft werden konnte; ein Ritterschauspiel, Günther von Schwarzburg, und einen italienisch-deutschen Operntext, Dido von Metastasio, lernt' ich fast auswendig. Hiemit aber noch nicht zufrieden, wollt' ich die Stücke auch aufführen, und versuchte mich in allen Rollen, ganz für mich allein, denn für solch hohe

Dinge konnt' ich keine Gespielen auftreiben. Da mir i Schwierigkeiten, so vielerlei Ansprüchen ohne die nöthig Erfordernisse zu genügen, bald unerträglich fielen, so l schloß ich, mir Stücke zu schreiben, und diese ledigl nach den Hülfsmitteln einzurichten, die ich schon bes und die in einem Mantel und Schwert bestanden — de spanischen Namen gemäß recht eigentlich Stücke de ca y espada! Bei den Aufführungen überraschte mich me Vater bisweilen, und lachte dann herzlich über me Pathos, wodurch ich aber nicht aus der Fassung ka sondern vielmehr ermuthigt wurde, denn ich sah es no immer als eine Art Beifall an, den ich nicht gehof an dessen Stelle ich eher ein Verbot gefürchtet hätt So kamen denn auch meine dramatischen Entwürfe ba an den Tag, und fanden schon deßhalb einige Gna weil sie doch jedenfalls Schreibübungen waren, nur kränk mich, daß auch an diese freiwilligen Erzeugnisse die Fo derung einer schönen, geordneten Handschrift gema wurde, ich dachte, es wäre schon vollkommen genu daß meine gebotene Schreiberei immer als häßliches, u leserliches Geschmier gescholten wurde.

Nicht so lebendig, aber doch ebenfalls bedeutend wir auf meine Einbildungskraft das Anschauen der Gemäl wozu die berühmte Düsseldorfer Bildergalerie die schön Gelegenheit gab. Sehr oft wurde ich in diese Säle m genommen, welche wegen des Zuströmens der vielen vorn men, auch in Drangsal und Flucht nicht ganz der Kunst v gessenden Fremden jetzt häufiger als sonst geöffnet wa Jeder Düsseldorfer wußte von diesem Schatz und rühm ihn, der allerdings nicht sowohl dem Hof als vielm

der Stadt und dem Lande eigen gehörte, aus deren Mitteln er auch angeschafft worden. Oft war die Rede davon, dieses kostbare Besitzthum zu flüchten, da der Feind in seinem Vordringen leicht einmal den Rhein überschreiten konnte, und dann die Gemählde dem Raub oder der Zerstörung ausgesetzt waren; aber immer widersprachen einflußreiche Stimmen, und fürchteten, der Schatz könnte der Stadt ohne Noth entzogen werden, und geflüchtet ihr noch gewisser verloren sein, als durch die Feindesgefahr; die Folge hat gezeigt, daß diese Besorgniß nicht ohne Grund gehegt wurde. Man erklärte mir die Gegenstände, man machte mich sogar auf den besondern Werth und das eigenthümliche Verdienst der einzelnen Bilder aufmerksam, und mein Sein öffnete sich willig den Eindrücken der Farben, den Wirkungen der Lichter. Doch an ein eigentliches Kunstinteresse war nicht zu denken, und die Fülle der Gestalten und die Pracht der Farben dienten mir nur wie ein großes Bilderbuch, an dem sich die begehrliche Phantasie weckt und nährt, wie ich denn auch, anstatt die erzählten Geschichten ruhig hinzunehmen, deren gern neue zusammensetzte, und im Anblicke der bunten Scenen doch wieder nur dramatische mir vorstellte.

So war ich, im Gegensatz des vorigen Zustandes, mit meinen ernsten und spielenden Beschäftigungen ganz in ein ideales Gebiet versetzt, und lebte den größten Theil des Tages in romantischer Stimmung, abgewendet von geringer Umgebung und durch gemeine nicht gestört. Ich vermißte hiebei den Umgang mit andern wohlgezogenen Knaben nicht sehr, da sich ohnehin keiner mit mir

auf gleicher Höhe halten mochte, und höchstens hatte
einiges Begehren, an den wilden Spielen der ungezi
nen Knaben auf dem Markte Theil zu nehmen, r
aber streng verboten war. Sehr verstohlen nur kam
bisweilen mit einem stillen Jungen aus der Nachbarsch
zusammen, der den Tag hindurch seinen armen Elt
arbeiten half, in der Dämmerung aber sich zur Theil
meines Abendbrotes vor der Hausthüre einzufinden pfle
und mir die herrlichsten Mährchen von Riesen und Drac
und Prinzessinnen, und Einmal auch ganz umständ
den trojanischen Krieg erzählte, und da er nicht le
konnte, so war es wunderbar, wie diese Überliefer
mündlich ihn gefunden und sich in seinem Innern
festigt hatte.

Einen neuen Schwung erhielt mein erwecktes
mantisches Interesse durch die statthabende Wiederer
nung des Theaters. Die Seitenmauer des Schausp
hauses lief längs unsres Hofraumes hin, und nichts
Bühne Gehöriges konnte sich meinen Augen entzieh
Aber das Theaterwesen rückte mir noch ganz anders n
Unter den umherziehenden Truppen war eine von d
Director Nuth gebildete und beherrschte, die aus Kind
bestand. Er hatte aus dem untersten Volke theils a
Waisen, theils von ihren Eltern aus Noth ihm überlass
Kinder in hinreichender Anzahl zusammengebracht, sie
die Bühne und ganz besonders für den Tanz abgerich
und führte mit diesen zugestutzten, mitunter wirklich
meist aber nur erzwungenen Talenten alle möglic
Schauspiele und Ballette auf. Von den Knaben
keiner über zwölf Jahre, von den Mädchen nur z
etwa vierzehn, die andern Kinder jünger, bis zu f

Jahren hinab. Ruth und seine Frau stellten die Eltern dieser großen Familie vor, aber gleich im Äußern von ihr sehr unterschieden, denn die kolossalen, wohlgenährten Figuren stachen gegen die blassen, magern, meist auch im Wachsthume zurückgebliebenen Kleinen auffallend ab. Eiserne Zucht und unbedingter Gehorsam waren die Triebfedern, welche das Ganze in Ordnung und Thätigkeit hielten; der Director vereinigte in seiner Person wirklich alle Arten von Gewalt, jeder Wink war ein Gebot, der Schüler zugleich ein Knecht, ein Sklave. Natürlich sollte die Schaar so viel als möglich verdienen, so wenig als möglich kosten, sie wurde daher so karg und eng zusammengehalten, als es bei der Nothwendigkeit, beide Geschlechter doch zu trennen, nur irgend geschehen konnte. Ruth faßte das nächst am Theater so bequem und vortheilhaft gelegene Haus ins Auge, unternahm es sich mit seiner Gesellschaft in dem wenigen Raume, der noch nicht genommen war, mit Hülfe zweier großen Bodenkammern einzurichten, und der Wirth, erstaunt und froh, ein bisher gar nicht vermiethbar erachtetes Gelaß mit anzubringen, nahm die ganze Schaar von mehr als dreißig Köpfen auf. Mein Vater war unwillig, konnte jedoch die Sache nicht hindern; ich dagegen freute mich lebhaft des jungen Völkchens, das meine Neugier reizte, und von dem ich mir außerordentliche Dinge versprach.

Wir wohnten Wand an Wand und Thür an Thür mit den Fremden, die Nähe schien unerträglich werden zu müssen. Allein die verschiedenen Erwartungen schlugen gänzlich fehl; wir merkten nicht, daß wir Nachbarn hatten, mein Vater empfand keine Störung, und für mich zeigte sich kein Gewinn; selten daß man auf der

Treppe oder in der Hausthüre sich einen Augenblick i
flüchtiger Eile sah, und kaum tauschte man einen Gru
dabei. Hatte mein Vater vorsichtig mir jeden Verkeh
mit den Ankömmlingen untersagt, so war auf der an
dern Seite, aus begreiflicher Klugheit, ein gleiches Ve
bot erlassen. Es bestand also die vollkommenste Abson
derung, und hüben und drüben blieb jeder ruhig in se
nen Gränzen. Die Stille war musterhaft; bisweile
wurde wie von fernher Musik gehört, welche den Tan
begleitete, bisweilen einiges Klirren von Fechtübunge
selten ein gedämpftes Declamiren. Die ununterbroche
Aufsicht und nie nachlassende Strenge ersparten die An
wendung außerordentlicher Zucht- und Strafmittel. Da
abenteuerlichste, leichtfertigste Gewerbe war solchergesta
von starker Faust an der Kehle gepackt, und aus de
starren klösterlichen Zwange ging doch Abends wieder d
bunteste, fröhlichste Erscheinung hervor.

Das Vergnügen, diese jugendlichen Schauspieler au
treten zu sehen, gehörte nicht zu denen, die mein Vat
mir hätte versagen wollen. War er selber verhinde
oder nicht gelaunt, das Theater zu besuchen, so gab
mir die wenigen zum Einlaß nöthigen Stüber, und i
durfte auf eigne Hand hineingehen. Die Ansicht, da
die Schaubühne eine Schule der Bildung und Sitte se
war damals gäng und gäbe, Autoren und Schauspiel
suchten das Publikum in dieser guten Meinung zu e
halten, die aufgeführten Stücke dienten größtentheils ein
moralischen Absicht, den Zwecken der Aufklärung, d
Menschenliebe. Die Ruth'sche Truppe hatte besonde
Ursache, sich dieses vortheilhaften Scheines nicht zu en
äußern, und man sagte laut, daß diese Jugend nich

aufführe, was nicht die Jugend auch sehen dürfe. Eine umsichtige Kritik hätte vielleicht doch manches gegen diese Behauptung einwenden mögen, denn man gab eigentlich alles durcheinander, aber die Leute beruhigten sich bei den vorausgeschickten Grundsätzen, und es war ganz in der Ordnung, daß man der Jugend ein so fruchtbares Vergnügen gönnte. Ich war nicht wenig stolz auf meine Selbstständigkeit, und genoß die Theaterlust in vollen Zügen. Vollkommnere Schauspieler, als diese Kinder, glaubte ich nicht möglich, und ihre handgreiflich eingelernten, von eignem Verständnisse selten begleiteten, aber in ihrer Äußerlichkeit allerdings beinahe fehlerlosen Leistungen dünkten mich der Gipfel der Kunst. Mich diesen ausgezeichneten Menschen häuslich so nahe zu wissen, und sie dabei nur von der Bühne zu kennen, schien mir so unleidlich als verkehrt, ich suchte und fand einige Annäherung, und hatte sie in keiner Weise zu bereuen. Besonders zwei Brüder Gerstel wurden mir bald vertraut, sie waren gut und brav, und unsere mit einiger Vorsicht geführte Bekanntschaft erlitt keine Trübung. Mein Vater sprach wohl selbst mit den Kindern, und das mir gegebene Verbot erlosch nach und nach; Nuth war seinerseits geschmeidig, und meinte scherzend, seine Truppe stände mir gern offen. Mit Neugier und Staunen blickte ich in das Innere dieser Wirthschaft, die Kinder waren streng und kurz gehalten, aber doch sehr vergnügt und sogar lustig, Nuth war im Grunde ein guter Mann, und weil er sich in seinem Reiche als unbedingter Herrscher fühlte, so gestattete er auch manche Freiheit. Nur seine Frau flößte immer Furcht und Schrecken ein, auch mir, und ihr scharfer Geierblick schmerzte mich im In-

nersten. Jetzt wurde mir auch die Bühne selber zugän
lich, anstatt im Parterre sitzend bequem zu sehen und
hören, stand ich viel lieber im Hintergrunde der Kulisse
oder hinter den Dekorationen, wo mir die Vorstellun
größtentheils verloren ging, ich aber den höheren Re
empfand, den geweihten Ort selber zu betreten, und di
Spielenden bei ihren Ein- und Abgängen dicht nebe
mir zu sehen. Nur einmal gab es Verdruß, ich neckt
einen der ältern Knaben wegen der Worte, mit dene
er eben abgegangen war, das wollte er nicht dulden, un
meinte, was er draußen vor dem Publikum sage, darau
gelte hinter der Kulisse keine Anspielung, und als er in
Ärger mich verklagte, mußte ich mein Unrecht bestätig
hören. Übrigens hatten die Kinder all ihre Aufmerksam
keit zusammenzuhalten, denn sie spielten immer ohn
Souffleur; sie mußten folglich im Auswendiglernen da
Unglaubliche leisten, und ihr Beispiel diente mir zu
Sporn, auch meine Aufgaben frischer und zuverlässig
zu lernen, so daß mein Lehrer in dieser Zeit mein G
dächtniß und meinen Fleiß mehr als sonst zu loben fan

Unter solchem Wechsel von Stille und Geräusch, so
chem Zusammengehen von Vergnügen und Lernen, ve
lebt' ich einen Winter, der im Ganzen nur eine glück
liche Erinnerung gelassen hat; doch drängen sich in mi
ten derselben auch zwei Begegnisse gemischten und widr
gen Eindrucks hervor, in welchen sich bezeichnende G
müthsrichtungen abbilden, und die deßhalb in persönliche
Denkwürdigkeiten wohl zu erwähnen sind. Der eine Vo
gang erfreut mich noch heute. Die Frau des The
termeisters besorgte unsre Wäsche, und brachte bisweile
einen Sohn meines Alters mit, den ich auch auf de

Theater zu sehen pflegte. Eines Tages betrachtete sie einen schönen warmen Überrock, der für mich schon lange im Schranke hing, den ich aber fast gar nicht anzog, weil es grade nicht sehr kalt und ich lieber leicht bekleidet war; sie meinte, da ich das Stück gar nicht gebrauchte, so möchte ich es ihr für ihren Jungen schenken, mein Vater würde wohl nichts dawider haben. Ich versprach deßhalb anzufragen, und als mein Vater nach Hause kam, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als ihm das Gesuch vorzubringen. Er hörte mich verwundert an, sagte nur: „Freilich, freilich!" und sprach gleich von andern Dingen. Am andern Morgen, als die Frau eintrat, sprang ich ihr entgegen, meldete ihr jubelnd, daß der Vater eingewilligt, und überlieferte ihr den Rock. Voll Freude sagt' ich darauf meinem Vater was geschehen war. Auf die Frage, ob ich bei Sinnen sei, und wer mir das erlaubt habe? erwiederte ich mit aller Seelenruhe, er selbst habe es ja erlaubt, und rief ihm sein gestriges Wort zurück. Er besann sich einen Augenblick, und lachte dann laut auf; ich begann ein Mißverständniß zu ahnden, und erfuhr auch alsbald, daß jenes „Freilich" keine Bejahung, sondern nur ein Spott über die Dreistigkeit der Forderung gewesen, dergleichen nenne man Ironie, und für die Unkenntniß dieser Redefigur hatte ich mit meinem Überrocke gebüßt; denn weggegeben blieb er, und das freute mich noch immer; ich bekam durchaus keine Schelte, wiewohl auch keinen andern Rock wieder, und trug nur die natürliche Folge meiner Übereilung, womit ich völlig zufrieden war. Als aber die Hausleute den Vorfall erfuhren, jenen Jungen, da auch grade scharfe Kälte eintreten mußte, in meinem

Rocke warm daherkommen, mich aber in dünnem Jäckchen frieren sahen, da war des Lachens und Spottens kein Ende; das mochten sie haben, ich nahm es ihnen nicht übel; ich gestand meinen Mißgriff, und versicherte nur, daß er mir gar nicht leid sei. Dies hielten sie für unmöglich, sie sahen in meinem Vorgeben nur tiefe Beschämung und freche Verstellung, und schrieen mehrmals verwundert auf, was für ein böser Gleißner ich sein müsse. Diese falsche Beschuldigung, von der ich den Grund wohl fühlte, nämlich daß die Leute von meinem Innern keine Ahndung hatten, vermocht' ich ihnen nicht auszureden, und trug sie als tiefe Kränkung lange auf dem Herzen.

Die zweite Geschichte ist ähnlicher Art, ich nahm sie aber schon leichter. Unsre Wirthin brachte uns Mittags das Essen, und wenn sie dasselbe hingestellt, und mein Vater etwa noch schrieb oder las, sah sie mich sogleich am Tische und eilig bemüht, die Suppe abzuschöpfen. Ich hatte schon bemerkt, daß die Frau alsdann mit funkelnden Augen lächelnd bald mich bald meinen Vater ansah, ich wußte aber nicht, was dies bedeutete. Eines Nachmittags erfuhr ich es, und mußte hören, wie man mir Schande machte, ich sei doch gar nichtsnutzig, und es sei nicht zu begreifen, wie mein Vater es leiden könne, kaum stehe die Suppe auf dem Tische, so sei ich der Erste dabei, schöpfe mir das Beste ab, und der Vater bekomme nur die magere Brühe. Mir war wunderlich zu Muthe bei diesem Vorwurf, ich erröthete vor Unwillen, und hätte fast laut aufgelacht! Jenen Frevel nämlich verübte ich auf meines Vaters Geheiß, der das Fett als ungesund fortgeschafft wissen wollte. Hier hätte

ich mit Einem Worte mich rechtfertigen können, zur Beschämung der Frau, die dabei erfahren hätte, daß ihre Suppenbereitung uns nicht behagte; allein mir wäre nicht möglich gewesen, dieses Wort zu sagen, nicht aus Schonung für die Frau, sondern aus Verachtung; ihr falsches Urtheil traf mich nicht, sondern war nur ein Zeugniß gegen sie selber; wer das Schlechte so gern voraussetzt, dacht' ich, der kann wohl im Einzelnen berichtigt werden, wird aber bei nächstem Anlasse wieder in jene Neigung fallen. Ich fühlte, daß man verkannt werden könne, ohne dabei wesentlich zu verlieren. Freilich war ich diesmal durch das Mitwissen meines Vaters gesichert, und das war mir die Hauptsache, gegen die alles Andere verschwand. —

Die Gefahren des Krieges hatten sich wieder etwas abgewendet, dagegen drangen seine Forderungen überall fühlbar ein. Jedermann klagte über die Theurung, die schweren Abgaben, über die Stockung der öffentlichen Zahlungen. Eine Abtheilung pfälzischer Truppen verließ uns, um zu dem Reichsheere zu stoßen, man wehklagte über diesen Abmarsch, und meinte, warum nicht lieber die Emigranten gegen den Feind geschickt würden, ihre Sache sei es doch eigentlich, für die der Krieg angefangen sei, und auf ihre falschen Versprechungen hin habe man ihn unternommen. Man sah sie täglich auf dem Markte zusammenkommen, in langen Frontreihen auf- und niederwandeln, und oft die ganze Breite des Platzes einnehmen, wobei sie Kinder, Mägde, und wer sonst vorüber gehen wollte, schnöde zurückwiesen und zum Umwege nöthigten. Doch solchem Trotze begegneten die Bürger bald mit entschiedenem Übergewicht, es gab harte Zu-

sammenstöße, mehrere Emigranten wurden übel zugerichtet, einige waren in Gefahr, in den Rhein geworfen zu werden. Sie benahmen sich hierauf etwas bescheidener, doch dies hinderte nicht, daß die Stimmung gegen sie täglich übler wurde. Die meisten hatten ihre Geldmittel schon erschöpft, lebten höchst eingeschränkt, blieben schuldig, oder suchten mehr sinnreich als löblich ihren Tagesunterhalt zu fristen. Die Stadtbehörde fing schon an, manche auszuweisen, einige wurden wegen Unfugs, den sie im Innern von Familien angestiftet, durch Polizeibeamte über die Gränze gebracht, wobei der Ruf einheimischer Namen nothwendig mit zu leiden hatte. Alles dies wirkte günstig für die Freiheitsparthei, welche das Haupt mehr und mehr emporhob. Wie früher Lafayette und Dumouriez, so wurde jetzt Pichegru gefeiert, an öffentlichen Orten sein Wohl getrunken, das Heil der französischen Freiheit ausgebracht. Vergebens eiferten die Aristokraten, widersetzten sich die Beamten, ergingen Verbote von Seiten der Behörden; die freie Meinung war zu lebenskräftig, empfing aus den Umständen immerfort zu reichliche Nahrung, als daß sie so leicht einzuschüchtern gewesen wäre. Dies zeigte sich auffallend bei Herstellung einer Schützengesellschaft, die in jener Zeit erneut zusammentrat; sie bestand aus den angesehensten, vermögendsten und rüstigsten Männern, und als ihre Uniformirung zur Sprache kam, durfte der Vorschlag gemacht werden, Blau, Roth und Weiß dafür anzuwenden! Mein Vater, der nicht zu der Gesellschaft gehörte, aber mit den meisten Theilnehmern befreundet war und ihren Versammlungen gern beiwohnte, hatte den Einfluß, jenen Vorschlag zu vereiteln, und zur Uniform

wurden blaue Leibröcke mit gelben Unterkleidern gewählt, worin eine frühere deutsche Zeitstimmung, die doch auch etwas revolutionaire Epoche von Werther's Leiden, noch so spät sich abbildete. Nun hatte die Freiheitspartheі gleichsam ihre Bewaffneten, deren öffentliche Auszüge und Übungen im Scheibenschießen dem Volke so werth als bedeutend waren.

Meinen Vater sah ich gewöhnlich schwarz gekleidet, in Schuh und Strümpfen, mit gepuderter Frisur und einem Haarbeutel, bei manchen Anlässen auch mit silbernem Degen an der Seite; jetzt, um der Freunde willen, trug er auch bisweilen jene Schützenkleidung, obschon er, wie gesagt, zu der Körperschaft nicht gehörte. Ein solch freier Antheil war seiner Sinnesart am meisten gemäß; er war ein Gegner von geheimen Gesellschaften, aber auch schon allen geschlossenen abgeneigt, er haßte Ränke und Listen, welche sich so leicht in jenen ansiedeln, und er fürchtete den Zunftgeist, der in diesen heimisch zu werden pflegt, offne und selbstständige Wirksamkeit war seine Losung. Er hatte sich in der That von allen Einflüssen des Partheisinnes, der Genossenschaft und Verabredung, frei erhalten und konnte jeden Tag rücksichtslos der Überzeugung folgen, welche der Tag brachte, mochte es nun dieselbe von gestern, oder eine ganz neue sein, die aus neuen Nachrichten oder Überlegungen hervorging. Da jedoch in den Hauptsachen seine Meinung nicht wechselte, sondern im Gegentheil mit seltener Treue beharrte, so gab ihm seine Selbstständigkeit ungemeines Ansehen, und sein Urtheil hatte bei seinen Mitbürgern außerordentliches Gewicht. Er konnte in dieser Stellung als ein Mann des Volkes

wirken, und wirkte in der That so. Hätte er Haß unt Unwillen gegen jemanden aufregen wollen, so wäre ihm das leicht geworden, gleichwie er auch gegen jene schützen konnte. Ein vornehmer Mann, der schon lange in seiner Amtsführung zweideutig erschien, und Ausbrüche der öffentlichen Meinung fürchtete, wußte kein besseres Mittel, als sich möglichst an meinen Vater anzuklammern, ihn häufig einzuladen, sich mit ihm zu zeigen, er hoffte auf diese Weise den Widerwillen abzustumpfen, das Urtheil stutzig zu machen; auch sein Söhnchen mußte mich fleißig aufsuchen, und ich staunte nicht wenig, den stolzen, vornehm gekleideten, mit goldner Uhr und Kette prangenden Knaben, dem zu Hause die Fülle der Spielsachen und Leckereien war, sich zu unsern dürftigen Spielen einfinden zu sehen; noch mehr aber setzte mich in Verwunderung, als mein Vater den Besuchen ein Ziel setzte, und mir erklärte, dieser Umgang sei zu schlecht für mich! Ein schönes Zeichen der Liebe seiner Mitbürger wurde meinem Vater auch zu Theil, als einst ein Emigrant Gefahr lief, das Opfer eines Auflaufs zu werden, den er unvorsichtig gegen sich aufgereizt hatte; mein Vater drang durch die Menge vor, wechselte mit dem Geängsteten einige Worte, sprach darauf zu dem Volke beruhigend, und führte den Franzosen an der Hand unter Beifalls- und Leberuf sicher von dannen. Von einem solchen Manne war kein ungesetzliches Beginnen, keine Theilnahme an Umtrieben und Verschwörungen zu fürchten. Aber freilich schärfte diese Tadellosigkeit nur den Haß, den manche Leute seinem Einflusse hegten. Durften am Orte selbst seine Feinde nicht wagen, jetzt offen gegen ihn zu wirken, so wußten sie doch Wege, ihm

von anderwärts beizukommen, und versäumten nicht, ihre Sache gehörig anzubringen.

Über München und Mannheim wurden die Fäden gespannt, mit denen man in Düsseldorf ziehen und fangen wollte. Von der kurpfälzischen Oberbehörde gelangte unerwartet ein Befehl nach Düsseldorf, gegen meinen Vater von Amts wegen eine Untersuchung zu eröffnen, in wie fern er in Straßburg sich einer Theilnahme an den revolutionairen Bewegungen schuldig gemacht habe. Die erste Mittheilung hiervon empfing er mit Gleichgültigkeit, und meinte, die Sache würde nicht viel auf sich haben. Aber einige seiner Freunde, denen der Zusammenhang vermöge ihrer Stellung genauer bekannt wurde, gaben ihm Winke, daß ein mächtiger Einfluß im Spiele und namentlich der Minister von Oberndorff sein entschiedener Feind sei, daher alle Vorsicht und Klugheit nöthig werde, dem wohlberechneten Angriffe zu begegnen, ja sie riethen dringend an, ebenfalls in München und in Mannheim auf Nebenwegen zu wirken, wozu die Mittel theils dargeboten, theils zu finden waren. Zur letztern Aushülfe war mein Vater schlechterdings nicht zu bereden; er schrieb vielmehr seine Vertheidigung mit aller Wahrheit und Offenheit eines Mannes, der sich nicht fürchtet, zugleich aber mit einer Schärfe und Derbheit, die den Gegner nicht bloß abweist, sondern auf dessen eignes Gebiet zu verfolgen wagt. Die Freunde hatten an der Schrift großes Wohlgefallen, hielten aber eine solche Sprache nicht für rathsam, sondern drangen auf Mäßigung und auf Benutzung der Vortheile, welche sich aus den Zeitumständen ziehen ließen; der alte Graf von Nesselrode gab selber wohlwollend die Punkte an, auf

welche er die Vertheidigung hauptsächlich zu stützen rie Mein Vater gab nach, aber nicht genug, er mäßig seine Verantwortung, ließ indeß noch immer zu v Scharfes darin stehen, reichte sie der Behörde ein, u lebte nach seiner Weise fort, ohne weiter an den schw benden Handel viel zu denken. Ich hörte viel von d Sache reden, sie wurde oft in meiner Gegenwart au von Fremden besprochen, und ich stellte mir anfangs d schrecklichste Verfolgung, Gefangenschaft und selbst Tode strafe vor, weil immerfort erzählt wurde, daß politisch Haß die trefflichsten Männer um Leben und Freih bringe, und die Macht keine Schonung kenne. Als i aber meinen Vater wohlgemuth sah, und er auf mei ängstlichen Fragen erwiederte, ihm werde kein Haar g krümmt werden, ließ auch ich mich gern wieder beruhige

Meine Aufmerksamkeit war ohnehin während dies Zeit in anderer Richtung sehr in Anspruch genomme Die Nuth'sche Gesellschaft machte ihre letzten Anstrengu gen, und räumte dann das Feld, welches durch die K berwein'sche Truppe alsbald wieder besetzt wurde. D erwachsenen, geübten Schauspieler, unter denen schätzba Talente waren, ließen mich nun doch den ungeheure Abstand gewahr werden, der zwischen jener erzwungene schülerhaften Dressur und einer freien, fertigen Ausübun bestand, und ich schämte mich, daß ich jene so sehr b wundert, mich von ihr so lange hatte bethören lasse Ganz andere Stücke kamen nun auf die Bühne, Ritte schauspiele in aller Pracht der Rüstungen, und mit alle Sturm der Gefechte, die Familiengemählde von Iffla und Kotzebue rührten das innerste Herz, und Ballet und Pantomimen entzückten durch raschen Zauber un

großartige Kühnheit; durch letztere glänzte vor allen der Krafttänzer Horschelt, dessen Name sich auf der Wiener Bühne, wie auch der Koberwein'sche, rühmlich forterhalten hat. Ich besuchte nach wie vor das Theater, und mein Vater hatte so gütige Fürsorge, daß er mir nicht nur das Eintrittsgeld, sondern auch noch etwas darüber gab, um mir in den Zwischenakten ein Gebäck oder Obst dafür zu kaufen. Anfangs ging alles recht schön, ich hatte glückliche Tage, der Schauspielbesuch war zugleich Belohnung des Lernfleißes, und setzte daher in diesem Betreff Zufriedenheit voraus, so daß ich ein ungestörtes Behagen empfinden konnte.

Ein Uebermaß von Begünstigung wurde mir zu Theil, als eines Abends der Direktor, der mich schon als fleißigen Theatergänger bemerkt und meinen Namen erfahren hatte, mein Geld nicht mehr annehmen wollte, sondern seine Leute anwies, mich immer frei eintreten zu lassen. Aber so viel Glück hatte auch sogleich seine Gefahr im Gefolge, und leider mied ich sie nicht. Mein erster Gedanke war, wie ich das Unerwartete nach dem Theater freudig dem Vater sagen, und was er wohl für Augen dazu machen würde; doch bald fuhr mir auch der andre Gedanke durch den Kopf, ich brauchte es ihm wohl gar nicht zu sagen, und könne für das mir verbliebene Geld um so mehr Kuchen kaufen. Gedacht, gethan; die Kuchen schmeckten vortrefflich, und mein Gewissen sprach nicht allzu laut. Ich hatte nicht über den einen Abend hinaus gedacht, nicht daran, daß sich der Fall wiederholen würde, und als nun am nächsten Schauspielabende dasselbe sich wieder ereignete, und ich zu demselben Mißbrauche gleichsam schon gezwungen war, da wurde mir

unheimlicher zu Muth, und mein Gewissen sprach laute
Doch setzt' ich das Vergehen tapfer fort, immer mit de
Vorhaben, diesmal alles zu sagen, was doch nachher z
schwer wurde, und daher unterblieb. Beim viertenma
wurde ich nicht wenig überrascht, plötzlich meinen Vate
als das Stück schon angefangen hatte, eintreten zu sehe
er nahm neben mir Platz, und war liebreich wie imme
Da fiel es mir unmöglich, länger an mich zu halte
ich sagte ihm alles. Sein Erstaunen war groß, ab
ohne Zorn, er machte mir nur begreiflich, daß ich sei
Liebe und sein Vertrauen mißbraucht, und mich selb
durch Unmaß des Genusses in Gefahr gebracht hab
Nun ging für mich nichts mehr auf der Bühne vo
kein Ritter, kein Korsar als Held des Ballets lockte mi
mehr, ich verging in Schmerz und Reue. Dabei frag
ich mich insgeheim, wie ich denn dazu gekommen? I
fühlte mich in aller Schuld noch unschuldig, denn i
hatte mein Vergehen nicht gewollt, nicht ausgedacht,
war über mich gekommen wie ein Unglück, einem Re
gleich, der naß macht und die Kleider verdirbt, ohne
man dafür kann. Mein Vater scheint diese Seelensti
mung in mir erkannt und folglich gemeint zu haben,
sei am besten, mich ihrer Wirkung allein zu überlass
denn es erfolgte keine weitere Strafrede, keine Verw
nung, nie wurde des Vorgangs wieder gedacht, und
nächsten Schauspieltage erhielt ich das gewöhnliche G
ohne weitere Bemerkung, als daß ich den freien Eint
nicht annehmen dürfe, sondern mein Billet zu bezah
habe, wie ich denn auch fortan unverbrüchlich that.
muß gestehen, daß mir das milde Verfahren mei
Vaters damals unbegreiflich war, späterhin aber als s

ichtig einleuchtete. Denn glaubte ich auch die strengste Strafe verdient zu haben, so würde in ihr doch zugleich mein Vergehen mir größtentheils entschwunden sein, und sich würde unfehlbar allerlei zu meinen Gunsten, was sich ja schon genugsam regte, fortgesponnen haben, anstatt daß jetzt durch die Güte mein Herz gewonnen und befestigt wurde, der Fehler hingegen schwer auf meiner Seele liegen blieb. In der That wirkte das Ereigniß lange nach, und warf in meine nächsten Jahre einen Schatten, der mich besser warnte und wahrte, als es jede andre Behandlung würde gethan haben. Es dauerte auch einige Zeit, ehe ich im Schauspiel das gewohnte Vergnügen wieder fand; allzu lange doch nicht, denn welches Leid kann der Jugend daurend widerstehen? —

Mittlerweile war die Untersuchung gegen meinen Vater vorgeschritten, und schneller, als es der sonst langsame Geschäftsgang vermuthen ließ, erfolgte der Schluß, der dahin lautete, daß meinem Vater, weil er an der französischen Revolution Theil genommen und den französischen Bürgereid geschworen, in den kurpfalzbaierischen Staaten kein Aufenthalt zu gestatten sei. Dies war also eine Landesverweisung, und zwar eines Heimischen aus seinem Geburtsort; die Maßregel war in den Gesetzen nicht begründet, und den Kaiserlichen Erlassen geradezu entgegen, daher mein Vater mit allem Nachdruck dawider einsprach; allein von Mannheim erfolgte die Bestätigung, und die strenge Vorschrift, den Spruch ohne Zögern auszuführen. Die Freunde waren außer sich, wollten heftige gemeinsame Schritte thun, es erfolgten Drohungen. Der Graf von Nesselrode beklagte den Ausgang, welchen die Sache genommen, und versicherte, er habe alles ge-

than, um ihn abzuwenden, allein die Vertheidigung welche mein Vater eingereicht, habe in den höchsten Re gionen nur noch mehr erbittert, und es sei zu verwundern bei der Stimmung die dort herrsche, daß der Spruc auf Verbannung nur einfach bestätigt und nicht noc Haft und Gefängniß angeordnet worden, wenigstens hab man großen Tadel ausgesprochen, daß das Verfahre nicht gleich von Anfang schärfer gewesen sei. Hier wär nun jeder weitere Widerstand nur thöricht und fruchtlo gewesen, mein Vater sah es ein, und beredete sein Freunde, von allen Schritten abzustehen, die für ih doch nichts mehr ändern, ihnen selbst aber nur Nachthe bringen könnten. Als er aber nun wirklich scheiden sollt und man ihm sogar einige Tage Frist unbillig versagt fühlte er den sonstigen Muth doch erschüttert, und e Abschiedsblatt an seine Mitbürger, welches er druck ließ, sprach seine bewegte Stimmung lebhaft aus. Nic ohne tiefe Wehmuth ging er, von zahlreichen Freund begleitet, und mich an der Hand führend, dem Rhei ufer zu, wo wir das Brückenschiff betraten, das u bald am jenseitigen Ufer absetzte. Hier waren wir sch in fremden Gebiet, in kurkölnischem, und ein bereit g haltener Wagen, dem mehrere von Freunden beset folgten, brachte uns rasch nach Neuß.

In dieser heitern kleinen Stadt fanden wir d besten Empfang, es waren Freunde vorausgeeilt u hatten ein Gastmahl bestellt, viele achtbare Bürger v Neuß nahmen daran Theil, mein Vater schien den me sten wohlbekannt, und die Meinungen und Ansichte um derentwillen er den Haß und die Verfolgung d Mächtigen trug, waren allgemein so geehrt und belieb

daß wir auch aus diesem Grunde nur Zuvorkommenheit und Beeiferung erfuhren. In dem besten Gasthofe herrlich bewirthet und von allen Seiten gepriesen und geliebkost zu werden, dünkte mich kein übles Loos, und wenn dies Verbannung heiße, dachte ich, so dürfe man sich nicht so sehr beklagen.

Ungeachtet dieses guten Anscheins befand sich aber mein Vater in wirklich peinlicher Lage. Außer den schmerzlichen Gefühlen, die ihn durchdringen mußten, der Schmach, der Beschämung, des Unwillens, hatte er die Schwierigkeiten zu bekämpfen, welchen seine Zukunft, ja schon der nächste Augenblick bloßgestellt war. Das Ereigniß hatte ihn überrascht, und er sah sich plötzlich aus allen Verhältnissen herausgerissen, ohne daß er die geringste Fürsorge hatte treffen können. Er stand in mancherlei Verpflichtungen, hatte Zahlungen zu empfangen und zu leisten; sich mit den nöthigen Geldern zu versehen erforderte Zeit, erforderte persönliche Gegenwart, die nicht gestattet war. Wohin er sich weiterhin wenden, was er beginnen sollte, war eine Frage von nicht leichter Lösung. Auf der einen Seite beengten die Fortschritte der Franzosen, in deren Schutz er sich nicht begeben wollte, so sehr seine Gegner dies auch erwarteten, ja wünschen mochten: auf der andern lag die verschloßne Heimath; sein Auge mußte sich auf die Ferne richten, aber vorher war in der Nähe noch vieles abzuthun. Um Geschäfte und Freunde bequemer abzureichen, und zugleich wohlfeiler zu leben, vertauschte er den Aufenthalt in Neuß mit dem in Herdt, einem Dorfe zwischen Neuß und Düsseldorf. Von hier führte ein leichter Spazirgang nach den Dörfern Ober- und Nieder-Kassel, wohin die

Düsseldorfer täglich in großer Anzahl zu kommen pfleten, und ein zweiter Gang bis an den Rhein, wo d fliegende Brücke den Verkehr zwischen beiden Ufern i merfort unterhielt.

In dieser Zwischenzeit, die sich noch gar nicht bere nen ließ, war es für meinen Vater eine der größt Sorgen, mich in angemessene Obhut zu geben. Me Unterricht war plötzlich abgebrochen, er mußte fortgese werden, ich durfte nicht allen Zufälligkeiten dieser wirr Tage bloßgestellt bleiben, ich mußte irgend einer häu lichen Ordnung angehören. In dieser Verlegenheit schi ein Vorschlag nicht abzulehnen, der schon früher z Sprache gekommen war. Zwei Schwestern, ältlich wohlhabende Fräulein, von guter Herkunft und feine Anstand, welche ursprünglich aus Ungarn stammten, ih Einkünfte aber aus Holland zogen, wünschten mich a einige Zeit in ihr Haus zu nehmen, welches sie ga allein bewohnten; sie versprachen mütterlich für mich z sorgen, und was den Unterricht beträfe, so sollte d bestmögliche sowohl im Hause, als auch in der Schu der Lutherischen Gemeinde mir ertheilt werden, denn dies gehörten die Schwestern an, und der Zustand der Schu durfte mit Recht gerühmt werden. Die beiden Fräule erneuerten ihren Antrag mehrmals dringend, und me Vater ging endlich auf einen Versuch ein.

Als ich vernahm, daß ich meinen Vater verlass sollte, glaubte ich das Leben zu verlieren; ich dachte wi lich, nun sei es aus mit mir, von Mutter und Schw ster war ich getrennt, kaum hörte ich noch zuweilen, d sie am Leben, nun sollte es mit dem Vater auch werden, ich sollte dahin zurückkehren, wohin er nie me

kommen durfte, ich war überzeugt, ich würde ihn so wie jene nun nie mehr wiedersehen. Ich schmiegte mich an ihn und wollte ihn nicht lassen, ich fragte schmerzlich, ob er mich denn nicht mehr lieb habe? Seine Zärtlichkeit beruhigte mich, sein Zureden brachte mich zum Schweigen, ich unterwarf mich, halb aus Gehorsam halb aus Ohnmacht, aber mein Inneres blieb voll Traurigkeit und Widerstreben. Der Augenblick des Scheidens war mild, über ihn kam ich leichter hinweg, als über die Anordnung des ganzen Verhältnisses, ich empfand es fortwährend als eine Härte, wegen deren ich doch meinen Vater zu beschuldigen nicht wagte, ich klagte dunkle Gewalten an, für die ich den Ausdruck Schicksal noch nicht hatte.

Aeußerlich war indeß alles auf's beste für mich eingerichtet, die beiden Fräulein bezeigten mir liebevolle Güte, von dem Dienstboten erfuhr ich die größte Aufmerksamkeit, das ganze Haus war nett und behaglich, die Zimmer geschmackvoll und reich ausgestattet, ich bekam eines für mich allein mit allerlei mir bisher ungewohnten Bequemlichkeiten und vielen Spielsachen versehen, sogar das Arbeiten mußte neuen Reiz empfangen an diesem Schreibtische, mit diesem zierlichen Geräthe, denn man hatte allen Luxus eines Damenschreibkästchens hier ausgeschüttet. Alles was die Nahrung betraf, war auserlesen und reichlich, nie hatte ich für alle Tage so gutes Essen genossen. Auf besserem Lager hatte ich nie geschlafen, auch in Kleidung und Wäsche war ich vortrefflich gehalten. Dabei war das Haus nicht einsam, es kam Besuch von Damen und Herren, und gleich die ersten Tage wurde ich zu Spazirgängen und Schauspiel mit-

genommen. Genug, alles war auf das wünschenswertheste bestellt, und schien meine Ansprüche überbefriedigen zu müssen. Ich erkannte den Werth von allem willig an, ich freute mich sogar der Einzelheiten und äußerte mein Wohlgefallen aufrichtig und lebhaft; allein das Ganze befriedigte mich keineswegs, es lag wie ein beengender Druck auf mir, und ich sehnte mich zu meinem Vater, nach seiner Art von Freundlichkeit, in die freie Luft, auf den Bauerhof in Herdt, nach Garten und Feld.

Was mein Inneres zuerst wohlthätig berührte, war grade das, wovon die Andern einen mißlichen Eindruck befürchtet hatten, der Besuch der Schule. Hier fand ich Leben, Thätigkeit, Ergötzen, wie ich es wünschte und brauchte! Die Lutherische Gemeinde in Düsseldorf bestand von alten Zeiten her in wohlbegründeten Gerechtsamen, hatte aber, als schwache Minderheit, gegen die katholischen Einflüsse der Ueberzahl und Macht stets eine gewisse Streitbarkeit zu behaupten, und setzte diese mit richtigem Takte vorzüglich in die Trefflichkeit ihres Kirchen und Schulwesens. Der damalige Inspektor Hartmann konnte für ein Muster eines frommen und aufgeklärten Predigers gelten, er verstand seine Zeit, wußte was den Menschen noth that, und vereinigte religiöse Strenge mit so freundlicher Liebe, daß die guten Früchte seines W[illegible]kens überall sichtbar wurden, besonders auch in d[illegible] Schulwesen, dessen er sich thätigst annahm. Der [illegible]teren oder deutschen Schule stand ein Lehrer vor, de[illegible] Namen ich leider nicht mehr weiß, der aber, so muß [illegible] noch heute urtheilen, in diesem Beruf und in die[illegible] Verhältnissen nicht besser zu wünschen war. Kennt[illegible]reich, bescheiden, gutmüthig, mit faßlichem Vortrag [illegible]

erer Behandlungsart ausgerüstet, übte er auf seine
hüler eine liebreiche Gewalt, neben der eine strenge
en nöthig wurde; Fleiß und Sittsamkeit herrschten all-
nein. Ich war kaum in diese Schule aufgenommen,
fühlte ich mich auch schon ganz heimisch in ihr. Die
itschüler wurden mir liebe Kammeraden, der Lehrer
häftigte mich auf anziehende Weise, ich lernte leicht
) gern unter seiner Führung; die Geschichten, die wir
n, die Gedichte, die wir abschrieben, die Uebungen im
chnen, die Anfangsgründe der Naturgeschichte, der Erd-
hreibung, alles gefiel mir ungemein. Den Religions-
erricht ertheilte der Prediger Hartmann selbst, und ich
)nte mit Eifer seinen Vorträgen bei, obschon mir noch
es darin unverständlich blieb. Es folgte von selbst,
ich auch Sonntags seine Predigten hörte, welche mir,
überhaupt der Lutherische Gottesdienst, den besten
ıdruck machten. Der Prediger war so heiter, hatte
so nahes menschliches Verhältniß zu seinen Zuhörern,
ich deutsch zu ihnen, alles das bildete einen erwünsch-
Gegensatz der Eindrücke von Fremdheit und Scheu,
che der katholische Gottesdienst durch die lateinische
sse, durch das feierliche Priesterthum und durch die
fachen Andachtsgebräuche mir gegeben hatte. Ueberdies
: mir der Gedanke angenehm, durch die Lutherische
che auch wieder mit Mutter und Schwester näher zu
en, deren Verwunderung und Freude darüber ich mir
)aft vorstellte.

Die mit mir vorgegangene Veränderung wurde bald
hbar und erregte nicht wenig Aufsehen. Die Gegner
)men daraus neue Beweisstärke gegen die Religion
ines Vaters, der in seinem Kinde die Abtrünnigkeit

von der katholischen Kirche offen darlege, eine dieser Ki
durch Geburt und Taufe angehörige Seele dem Un
richte der Ketzer, dem ewigen Verderben preisgebe. He
schalt man auf den Prediger Hartmann, auf die bei
Fräulein, welche zu dergleichen Aergerniß die Hand bö
ja wohl gar es hervorriefen, erzwängen. Ich hörte
Wiederhall solcher Reden in den Gesprächen, welche
beiden Fräulein mit Besuchenden über diesen Gegenst
hatten; dagegen vernahm ich auch, daß Katholiken mei
Vater vertheidigten, indem sie bekannten, auf die Gl
bensunterschiede komme wenig an, die Moral sei i
überall dieselbe, nur habe die der Protestanten den V
zug, reiner und einfacher vorgetragen zu werden,
Predigten Hartmann's könne auch ein aufgeklärter
tholik mit Erbauung anhören, und mein Vater habe g
Recht, nicht um einiger Lutherischen Gebete und Li
willen seinen Sohn die übrigens anerkannt beste Sc
der Stadt meiden zu lassen, er könne dabei noch im
katholisch genug bleiben. Dies letztere war mir doch
genehm zu hören, denn die Vorstellung eines Uebertri
hatte mir aus früheren Aeußerungen des Vaters et
Abschreckendes, und ein dunkles Gefühl sagte mir, i
müsse sich frei machen, aber nicht neu binden. —

Die Leichtigkeit, mit der ich lernte, und der E
mit dem ich die Schule besuchte, geriethen mir nicht z
Vortheil. Denn kaum waren ein paar Wochen
gangen, so fand man, daß ich höheren Aufgaben
sprechen, und mit der deutschen die lateinische Schule
tauschen könne. Dies war ehrenvoll genug, und n
Stolz war bei der Ankündigung sehr geschmeichelt, a
mischte sich in die Wehmuth, mit der ich von den

herigen Mitschülern schied, eine Art von Selbstzufriedenheit, aber die unmittelbaren Folgen dieses Wechsels zeigten sich keineswegs zufriedenstellend. Der Vorstand der lateinischen Schule, Rektor Reiz, war ein gelehrter Mann, aber stolz auf seine Würde und schroff in seinem Benehmen. Er that nichts, mir den Uebergang in ein Lehrverfahren, das mir ganz neu war, zu erleichtern; ich saß, der jüngste und kleinste, auf der untersten Bank, die neuen Bücher vor mir aufgeschlagen, und während der Lehrer mit den ältern Schülern — auf den obern Bänken saßen siebzehn- und achtzehnjährige — laut und heftig verhandelte, sollte ich meine Lektion lernen, die ich noch gar nicht begriff; als ich einen Knaben, der mir zunächst saß, fragen wollte, machte er erschrocken mir verneinende Zeichen, und der Lehrer, der es schon gesehen hatte, blickte mich mit bösem Lächeln an, und sagte spöttisch, es scheine mich nach der Bekanntschaft mit diesen da — auf zwei neben ihm liegende Stöcke deutend — zu verlangen. Natürlich war mir Lust und Fassung zum Lernen gestört, und als ich das Aufgegebene hersagen sollte, ging dies nicht ohne Fehler ab. Zur Strafe mußt' ich eine halbe Stunde länger bleiben, als die Andern, und als ich nach Hause kam, galt das mir Widerfahrene als entschiedenes Zeichen meiner Schuld. Nun mußt' ich eilen, das Nöthige für den Nachmittag zu lernen, und Abends bracht' ich große Aufgaben für den nächsten Vormittag mit. Der Rektor lehrte nach Lange's Grammatik und der Angehende Lateiner diente als Hülfsbuch; die Reime des letztern, die Gespräche der erstern, die Vokabeln, die Regeln, alles wurde zugleich getrieben, das Leichte und Schwere durcheinander, und scharf auswendig lernen war das höchste

Verdienst. Diese Methode, der beim Schwimmenlern vergleichbar, wo man auch damit anfängt, sich kopfü in das Element, das man beherrschen will, zu stürz mochte ihr Gutes haben, und konnte bei gehöriger A dauer nach und nach ihr zerrissenes Stückwerk von sel in ein gleichmäßiges Ganze zusammenfügen; aber Anfang war schrecklich, und auf keine Weise konnten gewaltsame Anstrengung und die barbarische Zucht, n denen dies Lernen betrieben wurde, irgend gerechtfert werden.

Ich verlor alle Munterkeit. In beständiger Ang meine Lektionen nicht gehörig zu wissen, wiederholte i sie immerfort, und da sie über meine Kräfte und beso ders über mein Verständniß gingen, so gelang es m doch nur selten, sie völlig zu bezwingen, ja ich erfu mit Entsetzen, daß beim Hersagen in der Schule, v dem strengen Antlitze des Rektors, mein Gedächtniß stock wenn es noch eben vorher alles wie am Schnürchen g habt. Ich hatte nun gar keine Muße mehr, kein Spi keine Erholung fand Statt, die Angst des Lernens nah jeden Augenblick in Beschlag, und da meine beiden Frä lein von diesen Sachen nichts verstanden, an mein Fähigkeiten aber nicht zweifelten, so glaubten sie ni anders, als es liege an meinem schlechten Willen, meinem Leichtsinne, daß ich nun auf Einmal so schle lernte, und sie hielten es für ihre Pflicht, mir a ihrerseits Mißvergnügen und Unwillen dafür zu zeig Ich mußte mir den einzigen Trost, den ich noch ha den meinen Jahren so nöthigen und heilsamen Sch abbrechen, und stand mit der Tagesfrühe auf; der H wegen saß ich mit meinem Buche am Fenster, doch

einesmals die Sperlinge heranflogen, konnt' ich mich nicht enthalten, sie mit Brotkrumen zu füttern; in solchem Augenblick stürzte das ältere Fräulein herein, die ebenfalls früh aufgestanden war, mich zu belauschen, und da hieß es denn, nun sehe man wohl, daß ich, anstatt fleißig zu sein, nur Thorheiten triebe. Ich war wie vernichtet; der Schein war gegen mich, doch sprach mein Inneres mich frei, und verklagt und schuldbeladen mußt' ich zur Schule abgehen.

Wie oft gedacht' ich nun mit Sehnsucht an die glückliche, kurze Zeit, wo ich die deutsche Schule besucht hatte! Da war alles in gutem Verhältniß, der Tag zwischen Beschäftigung und Muße wohlgetheilt, beides meinen Kräften und meinem Sinne gemäß, ich wurde gelobt, wenigstens nicht gescholten, ich sah die Andern zufrieden und war es selber. Mit noch größerer Sehnsucht blickt' ich auf die Tage zurück, die ich zuletzt an der Seite des Vaters verlebt; doch diese schienen mir schon in weiter Ferne und ihre Wiederkehr durft' ich nicht hoffen. Dieses Sehnen, diese Rückblicke mußt' ich sorgfältig in mein Herz verschließen, denn sie wären nur als neue Strafwürdigkeiten angesehen worden, und ich fühlte, daß ich unter lauter Mißverstehen dahinlebte. Dies zeigte sich in jeder Kleinigkeit; ich war während einer Nachmittagspredigt eingeschlafen, und man lobte mich, daß ich diesmal so andächtig zugehört; ich hatte mein Taschengeld einem Bettler gegeben, und man nahm es als unzweifelhaft an, daß ich es vernascht habe; sogar mein offenbarer Fleiß wurde mißkannt, ich überhörte mich im Stillen und hatte das Buch deßhalb zugemacht, aber eben dies mußte als Zeichen gelten, daß ich müßig gewesen. Die Unzu-

friedenheit der beiden Schwestern, die einen Ehrgeiz darei
setzten, daß ich unter ihrer Obhut rasch und glänzen
gediehe, wuchs mit jedem Tage, und ging bisweilen in
Erbitterung über. Nur Eines versöhnte sie wieder und
führte auch immer auf's neue ihre Freundlichkeit zurück
die Hoffnung nämlich, daß ich dem Lutherischen Glauben
nun für immer würde gewonnen sein; denn diese still
Bekehrung zu vollbringen, schien ihnen die wichtigste An
gelegenheit. Freilich war mir der Religionsunterrich
angenehm, schon an sich wegen seines Inhalts, in so wei
ich ihn fassen konnte, und sodann auch wegen der milde
Lehrweise, mit der sich nie Verdruß oder Strafe verband
auch gereichte die Predigt mir zur Erholung, wiewoh
diese nur jenes einemal bis zum Entschlummern ging
aber die Frömmigkeit im Hause selbst konnte mich keines
wegs ebenso befriedigen. Mir entging nicht, daß viele
auch hier nur Schein und Aeußerlichkeit war, daß di
Gesinnungen sich oft ganz anders verhielten, als wi
man sie ausdrückte, und daß bisweilen die Handlunge
mit den Lehren in vollem Widerspruche standen. Ic
würde dies wohl wenig beachtet und vielleicht gar nic
bemerkt haben, wäre nicht jeden Augenblick so große
Gewicht auf das Wort gelegt, und dadurch in mir mi
Gewalt der Gegensatz hervorgerufen worden. Denn de
Mensch ist von Natur geneigt, über Ungleichheiten leic
hinzugehen, und, wie es im Sprichwort heißt, fünf gra
sein zu lassen, sobald man es ihm nur nicht eigends dafü
aufdringen will, denn alsdann widersetzt er sich und be
hauptet das Recht der Vernunft und der Wahrheit, di
er vielleicht eben selbst im Begriff war, außer Acht z
lassen. So ging es auch mir, man drängte mir da

Maaß auf, das ich von selbst nicht gesucht hätte, nun aber fand und anlegte; freilich, da mir das Ergebniß auszusprechen nicht gestattet war, so stand ich in Gefahr, mit der Zeit vielleicht mich dem Widerspruche in Gewohnheit doch zu fügen, und ihn gar nicht mehr dafür zu erkennen, ein an der Seele zehrender Schaden, vor dem ich doch bewahrt blieb. —

Noch ein Umstand erhöhte den Mißmuth und die Pein dieser Lage. Die beiden Fräulein waren Widersacherinnen der Franzosen, ein Bruder von ihnen diente als Offizier im österreichischen Heere, ihre sonstigen Verbindungen und Ueberkommnisse lagen alle auf dieser Seite. Dies hatte ihr gutes Vernehmen mit meinem Vater nicht gestört, besonders da auch er die Gräuel, welche sich im Verfolg der Revolution entwickelten, von Herzen verabscheute, und in seinen gesellschaftlichen Bezügen die politischen Ansichten nie vorherrschen ließ. Aber ich war keineswegs so gemäßigt oder so klug, sondern ließ eine entschiedne Partheinahme für die Republikaner blicken, wünschte ihren Waffen alles Heil und Untergang den Gegnern. Da war denn großes Entsetzen über die schlechten Grundsätze, die man bei mir hatte einwurzeln lassen, schweres Seufzen über das böse Beispiel, das ich bisher immer vor Augen gehabt, und strenger Eifer, mich zur Einsicht zu bringen, wie falschen Meinungen ich bisher gefolgt sei. Zum Unglück trafen in dieser Zeit auch ungünstige Nachrichten aus Holland ein, wo die drohenden Fortschritte der Franzosen mancherlei Stockungen verursachten, die Zinszahlungen wurden ungewiß, und die beiden Schwestern sahen nicht allzu fern ihren Wohlstand ge-

fährdet, woran natürlich nur die Franzosen Schuld s
konnten. Ihr Widerwillen erstreckte sich auf die ga
Nation, auf die Sprache, und sogar ein paar Emigr
ten, die sich dem Hause angeschmeichelt hatten, wurd
verabschiedet. Ich mußte jeden Morgen die Zeitung v
lesen, wobei sich denn reichlicher Anlaß zu unterbrechen
Anmerkungen und verwünschenden Ausrufungen fand,
geduldig anzuhören mir nicht immer gelang. In manc
Einzelheiten ließ ich mich aber auch überreden, und glau
wirklich, die Sache der Franzosen sei schlecht, und m
müsse wünschen, daß sie geschlagen würden; dann a
kamen wieder andre Fälle vor, wo ich innerlich ganz
ihrer Seite sein mußte; die Verwirrung, in welcher m
Urtheil schwankte, ließ mich die Lösung aller Zweifel du
meinen Vater wünschen, dessen Ausspruch, wie er a
ausfallen möchte, im voraus mein ganzes Vertrauen ha
Als ich dergleichen harmlos äußerte, traf mich das H
teste, was mir begegnen konnte, nämlich das Anse
meines Vaters wurde angegriffen, seine Lehre und
sonders sein Beispiel verdächtigt, ihm zumeist, hieß
müsse ich mißtrauen, ihm zumeist nicht folgen, denn
sei auf den ärgsten Irrwegen, und ich könne dem Him
nicht genug danken, frühzeitig bessere Leitung gefun
zu haben. Das ging zu weit; den Vater ließ ich
nicht nehmen; mein Herz empörte sich, und blieb for
allem verschlossen, was man mir einreden wollte. Ge
die beiden Schwestern verhärtete sich mein Gefühl,
Neigung und Dankbarkeit für sie erlosch in mir.
nenne sie beide immer gemeinsam, denn wiewohl mir
sanftere Gemüthsart der jüngeren nicht entging, und
zu ihr mich anders gestellt fühlte, als zu der älteren,

herrschte doch diese ganz über jene, und im Benehmen beider war kein Unterschied.

Mein Vater hatte, zur großen Unlust meiner Pflegerinnen, darauf bestanden, daß ich ihn ein paarmal besuchte. Als ich das erstemal über den Rhein zu ihm geschickt wurde, nach Ober-Kassel, wo er mich erwartete, fand er mich wohlaussehend, heiter, ganz erfüllt von allem Guten der deutschen Schule, und was ich von meinem Leben erzählte, konnte für ihn nur befriedigend sein. Der übertriebene Eifer, mich zum Lutheraner zu machen, ließ ihn zwar den Kopf etwas schütteln, aber alles Uebrige war so guten Anscheins, daß daneben jener Umstand weniger in Betracht kam. Aber bei dem zweiten Besuche, kaum vierzehn Tage später, war das alles verändert, ich war blaß, mager, traurig, und meine sparsamen Mittheilungen erregten seine schärfere Nachfrage. Es war dies die Zeit der lateinischen Schule und all des Unglücks, das für mich mit ihr zusammenhing. Sein Gesicht verdüsterte sich im Verlauf des mir abgedrungenen Berichts immer mehr; ich bemerkte dies nicht ohne Sorge, und wollte nun das, was ich ihm mißfällig glaubte, lieber verschweigen oder beschönigen, allein gegen sein Uebergewicht konnt' ich nicht Stand halten, und bald gestand ich unter vielen Thränen, daß ich vollkommen unglücklich sei. Wir wandelten am Ufer des Rheins noch lange auf und ab, endlich kam die Stunde, wo ich zurückkehren mußte. Mein Vater entließ mich, aber nur, daß ich von den beiden Fräulein Abschied nähme, am andern Tage sollt' ich wiederkommen, und dann für immer bei ihm bleiben. Den beiden Fräulein war die Nachricht nicht ganz unerwartet, sie wußten schon, daß mein Vater

eine weite Reise vorhatte, und daß er mich nicht zurücklass
würde. Sie waren beim Abschiede zärtlich und sorgsa
und ermahnten mich besonders, doch nur das begonne
Lutherthum eifrig weiter zu pflegen; sie wollten sich dur
aus ein Verdienst um ihren Glauben an mir erwerbe

Ich war bald überglücklich an der Seite meines V
ters. In dem unstäten Gewoge, das meine Jugend n
schon so lange hin- und herwarf, in allen Proben u
Einflüssen, die ich zu bestehen, in den wechselnden E
menten, die ich zu durchschwimmen hatte, war er alle
mein fester Halt, in der schwindelnden Bewegung n
das einzig Sichere, Treue, Unwandelbare. Die üb
standene Trennung war in der That nicht nur ha
sondern auch gefährlich gewesen, sie drohte jenes einzi
Band wirklich zu lösen, und hätte sicherlich kein and
mir dafür geben können; jetzt aber zog dasselbe sich n
um so fester und treuer wieder zusammen. Das Ueb
standene war bald vergessen, ich athmete wieder frei,
liebende Innigkeit erfrischte meine Seele, wie die La
luft meinen Körper. Leicht und gern widmete ich
paar Stunden täglich dem Lernen, unter Anleitung
Vaters, der mich nicht wollte aus der Uebung komm
lassen; die übrige Zeit ging in glücklicher Muße da
die mir für Sinn und Denken noch immer genug B
schäftigung gab, und im Grunde fruchtbarer war,
die Lernstunden selbst. Die Geschäfte der Landwirthsch
das Leben der Bauern, das Wachsthum auf dem F
und die Viehheerden auf der Weide, alles vergnügte
belehrte mich durch anschauliche Gegenwart. In
ländlichen Mitleben hatte der frühe thätige Morgen,
heiße Stille des Mittags, der späte ruhige Sternenab

und die dunkle schweigende Nacht, jedes hatte seinen eignen Reiz und Werth, und gab dem Gemüth ahndungsvolle Eindrücke. Wir wanderten öfters nach Neuß, längs der rauschenden Erft, durch das hohe Gras ihrer üppigen, vom dunklen Herdter Busch begränzten Wiesen, am hellen Mittag so völlig einsam, daß der Weg sogar für unsicher galt. Da schwanden die traurigen Bilder der Stadt in Nichts dahin, und ich fühlte in mir alle Schauer eines unendlichen Daseins, für das ich keine Worte haben konnte, das aber in der glühenden Natur zu mir mit tausend Stimmen sprach.

Die Besuche der Freunde aus Düsseldorf wiederholten sich täglich, an den schönen Nachmittagen strömten ohnehin die Städter zahlreich über den Rhein, und ließen sich in den ländlichen Gastwirthschaften zu Ober-Kassel nieder, so daß der nähere Verkehr mit meinem Vater nicht einmal besonders merkbar zu werden brauchte, was manchen Aengstlichen allerdings lieb war, obschon die Mehrzahl keine Zurückhaltung bewies, sondern sich offen und trotzig als seine Freunde zeigten. Mit den vertrauteren fand auch eifrige Berathung statt in Betreff der Entschlüsse, welche mein Vater zu nehmen hätte. Den Gedanken, irgendwie den Franzosen sich zuzuwenden oder auf sie zu hoffen, schloß er sogleich aus, und hieraus folgte, daß er auch seinen Aufenthalt in Köln, Bonn oder sonst einer nahen Stadt nicht nehmen mochte, weil hier über kurz oder lang dieselben Mißverhältnisse zu befürchten waren, die er schon in Straßburg von der einen und in Düsseldorf jetzt von der andern Seite erfahren hatte. Die verschiedenen Meinungen und Rathschläge vereinigten sich zuletzt dahin, er solle nach Hamburg gehen,

als welche Stadt in jeder Art alles darbiete, was ihm wünschenswerth sei, deutsches und großweltliches Leben, freies Bürgerthum und völlige Sonderung von allen Widrigkeiten und Ränken der bisherigen engen Kreise. Besonders ein junger Mann, Namens Sassen, von ausgezeichneten Geistesgaben und vielfacher Welterfahrung, der in großen und auch wohl bedenklichen Handelsgeschäften weit herumgekommen war, machte von Hamburg die vortheilhafteste Schilderung, und setzte das dortige Leben über das aller andern großen Städte, in denen er gewesen. Er dachte nicht, daß wir ihn grade dort in für ihn sehr üblen Umständen wiedersehen sollten! Was aber meinen Vater zumeist bestimmte, sich dorthin zu wenden, war die schon bestehende Verbindung mit Freunden und Landsleuten aus Westphalen, die sich dort niedergelassen hatten. Kaum war sein Entschluß bekannt, so kamen von allen Seiten Glückwünsche und Empfehlungsschreiben; auch Personen, die ihm bisher fern gestanden, wollten ihm förderlich sein, ihm ihren guten Willen, ihre Achtung beweisen. Schwieriger war es, die nöthigen Geldmittel aufzubringen, an denen es meinem Vater nicht gefehlt hätte, wenn er früher einer solchen Schicksalswendung gewärtig gewesen, nicht durch sie überrascht worden wäre; ein namhafter Mann, der ihm eine ansehnliche Summe schuldete, benutzte leider die Umstände, und entzog sich der Zahlung. Dagegen traten die näheren Freunde jetzt aushelfend herzu, und mit so treuem, herzlichen Eifer, daß es beiden Theilen zur schönsten, erhebendsten Befriedigung gereichte. Von Mitbürgern und Landsleuten, aus Billigung und Anerkennung unsres öffentlichen Strebens, in Noth und Bedrängniß, die wir deßhalb erleiden, unter-

stützt und getragen zu werden, ist ein Ruhm und ein Stolz, den nur unedle Seelen nicht mitempfinden; mein Vater war beglückt, die Liebe seiner Gleichgesinnten auf diese Weise zu erfahren, sie konnte ihn nur erhöhen in seinen eignen Augen. Was unsere Tage in dem bedeutenderen Beispiele der Sieben von Göttingen gesehen, das hat meine Kindheit in näheren Eindrücken früh erlebt, und nie dünkte mich eine Ehre größer, als eine so erworbene.

Unsre Abreise war schon nahe, als noch zuletzt einige Verhältnisse die persönliche Anwesenheit in Düsseldorf dringend erforderten. Mein Vater glaubte nicht viel zu wagen, wenn er Abends in der Dämmerung über den Rhein setzte, und in der dunklen Stadt die nöthigen Gänge machte, wobei ich ihn begleitete, und auch nochmals von meinen gewesenen Pflegerinnen Abschied nahm. Es ging alles ohne Gefährde glücklich ab, nur unser Heimweg wurde von einem Abenteuer bedroht, das doch nicht zur Entwickelung kam. Mit der letzten Ueberfahrt in schon dunkler Abendstunde brachte das Brückenschiff außer uns auch noch zwei Männer auf das linke Ufer, die sich gegen Wind und Regen in ihre Mäntel dicht eingehüllt hatten. Der eine, zu Fuß, redete meinen Vater an, fragte nach Weg und Unterkunft, und bemerkte dann, jener Andre, der finster zu Pferde da hielt, sehe ihm verdächtig aus, er scheine ein Emigrant, und diese machten jetzt allerlei Anschläge, wenn dieser Mann ebenfalls den Weg nach Herdt einschlüge, so thäten sie beide wohl gut, zusammenzubleiben und auf ihrer Hut zu sein. Dies wurde weder angenommen noch abgelehnt. Wie von ungefähr aber näherte sich der Fußgänger jetzt dem Reiter

und flüsterte ihm verstohlen eine Silbe zu, wobei dieser aber ohne Regung blieb, und nichts zu hören noch zu sehen schien. Konnte der Mann allenfalls verdächtig sein, so war es jetzt entschieden das heimliche Einverständniß, und mein Vater beschloß, diese Gesellschaft abzustreifen. Bis nach Ober-Kassel war keine Gefahr, erst von da nach Herdt wurde der Weg einsam; bei jenem Dorfe angekommen, trennte sich mein Vater von dem lästigen Gefährten, der nicht wenig verwundert und fast ärgerlich war, und lenkte mit mir zu dem bekannten Schenkwirth ein, der uns gern beherbergte, und wo wir die Nacht auf der Streu vortrefflich schliefen. In derselben Nacht aber wurde die Kirche zu Herdt durch Einbruch bestohlen und im Herdter Busche, nahe bei Neuß, eine Kutsche durch Räuber geplündert, die nach der Beschreibung nur jene beiden Genossen sein konnten.

Bald nach diesem Vorgange traten wir die große Reise nach dem Norden an. Das nächste Ziel war Duisburg, wo mein Vater einige Freunde zu besuchen hatte, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so war unter ihnen der späterhin von Goethe erwähnte Professor Plessing. Im Duisburger Walde zeigte man mir Pferde, die sich aus dem Dickicht hin- und wieder hervorwagten, und ich wurde belehrt, hier seien die einzigen in Deutschland noch vorhandenen wilden Pferde aus der germanischen Urzeit; sie blieben ziemlich fern, so viel ich aber erkennen konnte, waren sie unansehnlich, von schmutzig grauer, etwas in's Bläuliche spielender Farbe, wegen ihres geringen Ansehns und ihrer Unbändigkeit gab man sich wenig Mühe, sie einzufangen; sie verminderten sich aber von Jahr zu Jahr, und man sah ihr nahes Erlöschen voraus. Der

Krieg, der im folgenden Jahre sich in diese Gegenden zog, beschleunigte ihr Verschwinden, und bald nachher war keine Spur mehr von ihnen übrig. Mir aber blieb die Erinnerung, diese Spätlinge Germaniens zuletzt noch gesehen zu haben, in der Folgezeit immer werth. Wir setzten unsre Reise nach Münster fort, von hier nach Osnabrück, dann nach Nienburg, wo wir überall einen oder mehrere Tage weilten, und kamen endlich ohne weiteres Abenteuer glücklich an der Elbe in Haarburg an. —

Hamburg.

1794 — 1800.

Mit günstigem Winde fuhren wir von Haarburg z
schen den grünenden Inseln der fluthenden Elbe hin,
ten schnell Hamburg und den vor ihm liegenden W
von Masten vor Augen, lenkten vorsichtig in den N
nenhafen ein, arbeiteten uns durch das Gedränge h
Schiffe, schwerer Ewer und leichter Jollen allmäl
durch, und landeten endlich am Baumhause, wo di
Schaaren Geschäftiger und Neugieriger uns aufnahm
Man hielt uns für französische Emigranten, und ma
uns als solchen schiefe Gesichter und für das Wei
schaffen unsres Gepäckes unbillige Forderungen; al
mein Vater, der holländischen Sprache kundig,
ständigte sich bald mit den hamburgischen Arbeitsleu
deren Mundart mir hingegen völlig fremd klang,
wir nahmen unsern Weg zu einem herrlich auf den S
tenkaien gelegenen Gasthofe; ich sah, daß mein V
und der Karrenschieber in guter Zufriedenheit von ein
der schieden und letzterer freundliche Entschuldigun
machte, über die jener lachen mußte; so viel verst

ich davon, daß es hart über die Emigranten herging, die sich dem gemeinen Mann in Hamburg, wie fast aller Orten, durch ihr anspruchsvolles Benehmen sehr verhaßt gemacht hatten.

Der Eindruck der neuen Gegenstände, dieser gewaltigen Seeschiffe und des thätigen Hafenlebens, das durch viele Kanäle tief in das Innere der Stadt sich verzweigte; des endlosen Gewirres dieser volksbewegten, geschreivollen und engen Straßen, in denen doch ansehnliche hohe Häuser prangten; der mir neuen, in ihrer ausdrucksvollen Derbheit doch weichen und angenehmen Sprache; der auffallenden, höchst mannigfachen Trachten, in welchen viele Gewerbe hier eigenthümlich auftraten und die umliegenden Landschaften und Inseln ihre absonderliche Weise darstellten: dieser Eindruck überbot alles, was mir bisher noch vorgekommen war. Der Rhein mit seiner schon dem Seewesen anstreifenden Schiffahrt, das altehrwürdige große Köln, das lebenvolle prächtige Brüssel, die schönen Städte Mannheim und Straßburg, alles mußte gegen diese neuen Bilder im Schatten stehen. Gleich bei dem ersten Ausgange, den ich mit meinem Vater machte, war ich nicht wenig überrascht, nachdem wir durch das Innere der Stadt gedrungen waren, jenseits derselben abermals eine Wasserwelt vor uns ausgebreitet zu sehen, hier von der Alster gebildet, die in weitem Becken aufgestaut als Binnenalster die schöne Straße des Jungfernstiegs bespülte und von allerliebsten, zu Lustfahrten bestimmten Ruder- und Segelbooten wimmelte, denen die außerhalb des Walles zur See erweiterte große Alster den weitesten Spielraum öffnete. Wir bestiegen sodann den die Stadt rings einschließenden,

hohen, mit herrlichen Schattenbäumen bepflanzten Wall, und hatten die volle Uebersicht sowohl des Innern der Stadt, aus dem damals sechs stolze Kirchthürme mächtig emporragten, als der reichen von Gärten und Landhäusern erfüllten Umgegend, und, indem wir uns vor der Alster ab und der Elbe wieder zuwendeten, bald auch den Anblick Altona's und des mächtigen Elbstromes, bedeckt mit Schiffen jeder Art und Größe.

Vielleicht möchte man dem Sinn eines noch nich zehnjährigen Knaben kaum zutrauen, auf solche Einzelheiten mit Bewußtsein zu merken, und noch weniger, si in einen Gesammteindruck zusammenzufassen: ich kam jedoch versichern, daß jedesmal, wenn in der Folgezeit unter den verschiedenartigsten Lebensumständen und i reifstem Alter, mir der Anblick dieser eigenthümliche hamburgischrn Welt in die Seele drang, jener ers Jugendeindruck darin vorherrschend und jede spätere Be trachtung von ihm gehoben blieb. Alles wachsende Ver ständniß, alle gesteigerte Theilnahme, alle persönliche Bande dankbarer Zuneigung konnten jenen Eindruck nu schärfer bestimmen und fortsetzen, aber nie veränder oder gar auslöschen.

Den Knaben beschäftigten aber auch jugendliche An ziehungen genugsam! Wir waren im Sommer 1794 i Hamburg angelangt, Tag und Monat kümmerten mi nicht, und ich weiß sie auch heute nicht anzugeben; ab ein köstliches Wahrzeichen ist mir von jenen Tagen al Zeitbestimmung verblieben: es war nämlich die Zeit d Kirschen, deren ungewohnte Namen Morellen und Ka beeren mir schnell vertraut wurden. In den herrlichste Sorten standen sie überall feil, die artigen Vierlanderi

nen brachten sie anbietend bis in die Häuser und Zimmer, die Preise waren überaus gering, und nie vorher hatte ich diese labenden Früchte so reichlich genießen dürfen! Eine andere Lust gewährte das vor dem Hause lagernde Schiffsgeräth, Anker, Taue, Tonnen und Zimmerholz, auf dem ich in Gesellschaft eines Knaben des Hauses, der mir an Jahren wenig überlegen war, stundenlang herumkletterte, auch wohl in die Fahrzeuge stieg, welche dicht an der Kaie angelegt hatten; in einem kleinen Boote schaukelten wir uns einmal so lange, bis uns die Ebbe überraschte, und wir nun mitten im Schlamme festlagen, eine Verlegenheit, die wir bald als verzweiflungsvolle Noth empfanden, denn bis zur Wiederkehr der Fluth hier auszuharren, war uns ein entsetzlicher Gedanke; ein gutmüthiger Holländer des nächsten Schiffes half uns aus unserer Gefangenschaft, die leider vom Hause her schon gesehen worden war, und nun das strenge Verbot zur Folge hatte, je wieder die Schiffe zu betreten. Unsere Spiele dauerten aber fröhlich fort, und ich hatte den Gewinn, von meinem Gesellen sehr schnell das Plattdeutsche zu erlernen; als ich mich aber vor dem Vater mit dem Erworbenen groß machen wollte, empfing ich mit Erstaunen die Verwarnung, mich nie vor ihm so redend hören zu lassen, es sei dies die Sprache der gemeinen Leute, ich dürfe nur Hochdeutsch reden. Ich fühlte bald etwas Schmeichelhaftes in diesem Unterschied und ließ meinen Spielgesellen gelegentlich merken, daß ich der Sprache wegen mehr als er sei, jedoch kam ich damit übel an, er wies meinen Dünkel mit Hohn und Drohungen kräftig zurück, und ich bequemte mich gern, damit der Umgang friedlich fortdauerte, mit ihm in seiner

Sprache zu reden, wobei nur vermieden wurde, daß mein Vater es hörte.

Schöneres Sommerwetter als das jener Tage habe ich kaum wieder erlebt. Besonders waren die Mondscheinnächte herrlich; die laue, sich still abkühlende Luft erfrischte mit lieblichem Hauch, alle Fenster waren geöffnet, der jetzt tief ruhige Hafen lag im hellsten Schimmer vor uns, die mächtigen Schiffe als dunkle Schattenklumpen darin. Niemand wollte sich schlafen legen, man sprach aus den Fenstern mit den Nachbarn, bald wurde man einig herabzukommen, stellte vor dem Hause Stühle, und saß nun in lebhaftem Gespräch und im Genusse der freien Luft bis gegen den Morgen hin; französische Emigranten waren die Mehrzahl der Gäste, man sprach über die politischen Angelegenheiten, doch ohne Heftigkeit, man schien der Partheisucht zu vergessen wie auch der Sorge, die Manchen noch genug bedrängen mochte; eine der Damen sang mit schöner Stimme italienische Lieder in die Nacht hinein, aus der Nähe antwortete eine frische Männerstimme: „Sommes nous donc à Naples ou à Venise?“ hörte ich ausrufen. Ein paar junge Leute, welche spät über die Straße gingen, und wahrscheinlich einem Schiff angehörten, an dem wir schon bei Tage die französische Freiheitsflagge bemerkt hatten, mochten die Emigranten wittern, und riefen: „à bas les Aristocrates!“ Wir hörten bald die Ruder des Bootes plätschern, das auf sie gewartet hatte und sie an Bord brachte, und die Herausforderung, welche bei Tage schwerlich so still abgelaufen wäre, ging in dem Friedensgefühle der schönen Nacht ungerügt vorüber.

Diese gute Zeit währte leider nicht lange. Die

beschränktheit der Mittel meines Vaters nöthigte ihn, den Aufenthalt im Gasthofe abzukürzen, und sich bei schlichten Bürgersleuten wohlfeiler einzurichten. Dies gelang bald, und wir zogen in die Neustädter Neustraße, welche damals durch das starkbesuchte Ramkesche Baux-hall und einige neuerbaute schöne Häuser in Aufnahme kam. Hier begegnete uns gleich ein Charakterzug, der nicht hamburgisch genannt werden kann. Ein Vermittler hatte für meinen Vater mit dem Hauswirth ein paar Zimmer besprochen, und die geforderte Jahresmiethe konnte für sehr billig gelten. Als wir aber einziehen wollten, sagte der Wirth unerwartet, er habe es sich überlegt, wir könnten für die benannte Summe hier nicht wohnen, und fügte hinzu — bevor noch mein Vater der aufsteigenden verdrießlichen Empfindung Worte geben konnte, — der Freund habe ihn so sehr beeilt, und er daher in der Hast mehr ausgesprochen, als er jetzt finde, daß die Zimmer werth seien, er lasse sie um ein Drittheil wohlfeiler. Der Mann war ein Handwerker, und nur eben wohlhabend, aber keineswegs reich; auch beabsichtigte er nicht uns eine besondere Güte zu thun, sondern genügte nur dem eignen Billigkeitsgefühl.

Für mich trat nun eine neue Lebensart ein; die unbeschränkte Muße, die ich während der Reise und des Aufenthalts im Gasthofe genossen, hörte sogleich auf, meine Stunden wurden eingetheilt, und meinem Fleiße bestimmte Aufgaben gestellt. Da mein Vater mein einziger Lehrer war, und ich sein einziger Schüler, auch keine sonstigen Lerngenossen sich in meiner Nähe befanden, so hatte dieses einsame Beschäftigtsein etwas Trauriges und Schwermüthiges. und ich muß hinzusetzen

Unbehülfliches; ich entbehrte schmerzlich die Mittheilun den Wetteifer, die Gemeinsamkeit, welche das Lernen förderlich beleben; ich hörte die lateinischen und franz sischen Worte und Redensarten, die historischen und ge graphischen Namen, die ich mir einzuprägen hatte, n aus anderm Munde, als aus dem meines Vaters. Do über diesen Gegenstand wird später umständlicher sprechen sein. Durch mein Alleinsein gezwungen, au meine Spielstunden größtentheils mit Lesen auszufülle empfand ich nur zu bald den Mangel an Bücher wenigstens an solchen, die mein Alter reizen und a sprechen konnten, und ich wiederholte unzähligemal d schon gelesenen, z. B. Goethe's Götz von Berlichinge und Lessing's Nathan den Weisen, die ich zum Glü eigen besaß, oder griff auch zu solchen, die meinen Ja ren keineswegs angemessen schienen. Diese unfreiwilli Einsamkeit war für mich traurig, aber doch nicht u fruchtbar; ich lernte nachsinnen und dachte mir viel aus, was Andern erst in reiferen Jahren klar wi und gegen mancherlei Schlechtes blieb ich abgeschloss und bewahrt.

Indeß that mein Vater alles Mögliche, um mi nicht verstocken zu lassen. Wenn es nur irgend thunli war, durfte ich ihn auf seinen Wanderungen begleite oder ich mußte im Freien, auf dem Wall oder i Jungfernstieg, seiner warten, bis er von seinen G schäften abkommen und mich dann zu weiteren Spaz gängen mitnehmen konnte. Oft auch begleitete ich il zu Besuchen, und er verfehlte dann nicht, mir zu sage wer die Leute wären, zu denen wir gingen, und wie i mich bei ihnen zu benehmen hätte. So erinnere i

mich, mit ihm bei dem trefflichen Arzte Albert Heinrich Reimarus gewesen zu sein, dem das seltene Loos geworden war, schon in der dritten Geschlechtsfolge denselben Namen durch persönliche Auszeichnung zu verherrlichen. Nikolaus Reimarus, der aus Pommern nach Hamburg gezogen war, hatte als Schulmann und Philolog einen großen Ruf erlangt, sein Sohn Hermann Samuel war durch Forschungen im Gebiete der natürlichen Religion und besonders durch die von Lessing herausgegebenen Fragmente berühmt geworden, dessen Sohn Albert Heinrich aber stand als Arzt und als wissenschaftlicher und patriotischer Schriftsteller in größtem Ansehen. In ihm war etwas von Justus Möser und von Benjamin Franklin, die zarteste Menschenfreundlichkeit und der glücklichste praktische Sinn, verbunden mit gründlicher Wissenschaft und leichter, fröhlicher Mittheilung. Seine kleinen Schriften, meist für augenblickliche Wirkung, zum Nutzen der Mitbürger, rasch hingeworfen, besprachen theils Gegenstände der medizinischen Polizei, theils andres Gemeinnützige, wie den Blitzableiter, und selbst den Getreidehandel. Seine Verdienste hat Dr. David Veit in einer besondern Schrift gründlich und anmuthig gewürdigt. Mir sei erlaubt hier aus eignem frühen Eindrucke hinzuzufügen, daß er auch schon dem Knaben als ein durchaus liebenswürdiger Mann erschien. Die Art, wie er mit meinem Vater sprach, heiter, streitend, freundlich und doch fest, wie er sich dann voll Güte auch zu mir herabließ, seine Beachtung aller kleinen Umstände, welche das Zusammensein behaglich machen, die belehrende Unterhaltung, die sich mit der Vorzeigung seiner schönen Naturalien verknüpfte, alles fiel

mir schon damals an ihm ungemein auf, und ich fühlte zu ihm die lebhafteste Hinneigung; es bedurfte nicht erst der Versicherung meines Vaters, daß ich diesen Mann hoch zu ehren habe, für ihn war das beglückende Gefühl der Ehrfurcht in meiner Brust schon von selbst rege! Elise Reimarus, die ausgezeichnete Schwester des Arztes, die Freundin Lessing's, habe ich leider nie gesehen.

Ein anderer Gelehrter von ganz hamburgischer Art und Nutzbarkeit kam mir in dem berühmten Professor Büsch vor Augen. Seine gründlichen Kenntnisse hatte er den Bedürfnissen und dem Besten seiner Mitbürger zugebildet, und durch die Leitung einer Handelsakademie, durch seine staatswirthschaftlichen Vorlesungen, und besonders auch durch seine vielgelesenen Schriften über den Geldumlauf und den Welthandel, sich um die hamburgischen Angelegenheiten wesentlich verdient gemacht, ja sogar politisch günstig eingewirkt; denn wie in Hamburg seine Aussprüche fast unbedingt galten, so stand auch auswärts sein Wort in gutem Ansehen, und half manches Vorurtheil bekämpfen, das den Interessen der Stadt gefährlich werden konnte. Wo sich der würdige, schon bejahrte Mann zeigte, beeiferte sich alles um ihn her mit Achtsamkeit und Ehrenbezeigung. Er war recht eigentlich ein Mann bei der Stadt, dessen Namen auch der geringste Bürger kannte, und von dessen Wohlmeinung und Tüchtigkeit jeder überzeugt war. Ich fand aber zwischen ihm und Reimarus einen großen Unterschied; Büsch hatte wenig Ansprechendes, er war trocken und schien kalt, auch gefielen sein Ruhm und sein Ansehen ihm allzusehr, und man vermißte die wohlthuende

Lebendigkeit, in welcher der höhere Geist von Reimarus sich bewegte.

Mit Büsch in nächstem Zusammenhange stand der Professor Brodhagen, sein Schüler und Nachfolger, aber an frischer Thätigkeit und wirksamer Lehrgabe ihm weit überlegen. Er hielt unentgeltliche Vorträge für Handwerker und Gewerbsleute über die ihrem Bereiche nothwendigen mathematischen und technischen Kenntnisse. Größere Klarheit und Eindringlichkeit konnte nicht gefunden werden, und sein Eifer war gränzenlos, denn er floß aus einem Herzen, das für Menschenwohl und Menschenveredlung glühte. Sein Hörsaal war immer gedrängt voll, und unzähligen Menschen hat er auf bessere Wege des bürgerlichen und auch sittlichen Gedeihens geholfen. Unglücklicherweise befiel ihn während der besten Ausübung seines großen Talents eine unheilbare Geistesstörung, und hemmte seine schöne Wirksamkeit, die darauf von Andern mit wechselndem Erfolge fortgesetzt wurde. Nicht vergessen darf ich hier den zu seiner Zeit berühmten Ludwig von Heß, der früher schwedischer Offizier gewesen, aber jetzt mit Leib und Seele hamburgischer Bürger war. Seine „Durchflüge durch Deutschland“ hatten ihm den Ruf großer Freimüthigkeit und feuriger Darstellung erworben, seine gründliche „Beschreibung von Hamburg“ verdiente den Dank seiner neuen Mitbürger. Ich habe ihn später im verhängnißvollen Frühjahr 1813 genauer kennen lernen, das Alter hatte seine Kraft nicht geschwächt, aber ihren Aeußerungen etwas Grillenhaftes und Ungelenkes gegeben, das seiner früheren Zeit nicht anhaftete; das einemal, daß ich in dieser ihn gesehen zu haben mich erinnere, machte er auf mich einen

ganz guten Eindruck, ungeachtet sein Gesicht, weil ihm ein Stück der Nase fehlte, etwas Abschreckendes hatte, ein Umstand, der bei seiner späteren Rolle als Anführer der hamburgischen Bürgergarde doch gar sehr als ein hinderlicher von ihm verspürt wurde!

Von bedeutendem Namen war auch der ehemals preußische Hauptmann von Archenholz, der die Geschichte des siebenjährigen Krieges für die große Lesewelt geschickt bearbeitet hatte, und jetzt als Herausgeber der Zeitschrift „Minerva" sich in politischen Dingen gewichtig vernehmen ließ. Der preußische Offizier war in ihm wenig mehr zu erkennen, er hatte eher das Aussehen eines holsteinischen Pächters, der auf gute Marktgeschäfte sinnt; in den Schwierigkeiten der Zeitläufte wußte er sich klug zu winden, und wenn er nachdrücklich zu versichern pflegte, „Ich gehe meinen Weg gerade durch", dabei aber mit dem Stocke bald zur rechten bald zur linken Seite vor sich her schlenkerte, so war man geneigter, seiner symbolischen Gebärde zu glauben als seinem klaren Worte.

Der glänzendste Stern der hamburgischen Geisteswelt war unzweifelhaft Klopstock; allein er lebte sehr zurückgezogen, und sah nur einen kleinen Kreis älterer Freunde und Freundinnen bei sich. Man zeigte mir seine Wohnung in der Königsstraße, und auch ihn selbst, da er eben aus dem Hause kam, um wie es schien spaziren zu gehen. Er hatte ein feierlich ehrwürdiges, dabei etwas leidendes und scheues Aussehen; seine Züge waren nicht schön, man hätte sie häßlich nennen müssen, wäre nicht ein edler Ausdruck in ihnen sichtbar gewesen. Still wandelte der unscheinbare Mann durch die Straße dahin,

wer ihn aber kannte, zog den Hut vor ihm ab. Das Volk von Hamburg bewies im Allgemeinen für die Männer, die ihm als geistige Würden und Zierden bekannt waren oder genannt wurden, die aufrichtigste Ehrerbietung.

Alle diese Männer waren mehr oder weniger der französischen Revolution zugewandt, und indem sie die grausamen Thaten, in welche der Verlauf ausartete, gehörig verabscheuten, so billigten sie doch fortwährend die Grundsätze, von denen die Bewegung ausgegangen war, und welche selbst bei den gräuelhaften Ausschweifungen im Wesentlichen noch immer verkündigt und verfochten wurden. Der eifrigste Anhänger der neuen Dinge in Frankreich war aber der Syndikus Sieveking, ein Mann von ungemeiner Thatkraft und vielfachem Talent, der auch in Paris als Abgesandter die guten Verhältnisse zwischen der hamburgischen und der französischen Republik mit kluger Umsicht gewahrt, und durch den mit Frankreich offen erhaltenen Handelsverkehr, von welchem Kaiser und Reich vergebens abmahnten, den Hamburgern außerordentlichen Gewinn aufgeschlossen hatte. Der Wohlstand nahm unter diesen Umständen sichtbar zu, und man konnte derjenigen Seite, von welcher so viel Vortheil erwuchs, unmöglich gram sein; indeß reichte dieser Grund bei weitem nicht hin, um die entschiedene Sympathie zu erklären, welche nicht nur der mittlere Bürgerstand, sondern auch die unterste, sonst in ursprünglicher derber Deutschheit fest abgeschlossene Volksklasse überwiegend für die französische Freiheit an den Tag legte. Jederman schien zu fühlen, daß es sich dort in allen Wechseln doch schließlich um das Bürgerthum handle, auf der Gegen-

seite aber sah man nur die Sache verbündeter Höfe; dieser auch eine deutsch-nationale zu sehen, lag vi zu fern.

Zu dieser vorherrschenden Stimmung trugen ab besonders die französischen Emigranten bei. Vor d siegreichen Waffen ihrer Landsleute fliehend, in viel deutschen Ländern nicht mehr geduldet, in andere n mit vorsichtiger Auswahl zugelassen, waren sie in übe großer Menge nach Hamburg zusammengeflossen, a nach einem letzten Zufluchtsorte, wo noch Sicherheit u mannigfaches Unterkommen sich zeigte, und allenfalls weiterer Flucht oder Unternehmung die See offen w Gewiß befanden sich unter ihnen edle und ausgezeichn Menschen, auch außer denen, die schon als solche bekan und namhaft waren; allein die Mehrzahl war ein he loses Geschlecht, sittenverderbt, unbescheiden, durch Eitelk und Prahlerei unerträglich. Dem schlichten, braven Sin der Hamburger wurden diese überall sich aufdrängend geschwätzigen Müssiggänger, die es an mancherlei Un bühr nicht fehlen ließen, schnell verhaßt, und im Wid willen gegen die Emigranten entstand als Gegen manche lebhaftere Theilnahme für die Republikaner, man nur in wenigen und achtbaren Beispielen vor A gen hatte, in diplomatischen Personen von strenger H tung und in Handelsbeauftragten, die den besten Häus empfohlen waren.

Die Emigranten sah man täglich in Schaaren Jungfernstieg auf und ab wandeln, zu gewissen Stun hatten sie ihn, der damals nur halb so breit war jetzt, fast ausschließlich in Besitz, und ihr heftiges klamiren, Parliren und Gestikuliren war den Hamburg

ein auf öffentlicher Straße ungewohntes und ärgerliches Schauspiel. Dabei zeigten sich im Aeußern schon viele Merkmale der Noth und Sorge, man hörte von verzweiflungsvollen Entschlüssen, so wie im Gegentheil auch von klugen und sinnreichen Auswegen, von rasch und leicht ergriffener bürgerlichen Thätigkeit, der sich in den meisten Fällen ein günstiger Erfolg und freundliche Achtung zugesellte.

Mit diesen Emigranten war auch ich schon häufig in Berührung gekommen; ein Knabe, der des Französischen etwas kundig war, hatte bei ihnen schon Anspruch auf einige Beachtung; ich konnte jedoch dem Reize nicht widerstehen, mich ihnen als einen Republikaner zu bekennen und mit den Freiheitsliedern, die ich von Straßburg her im Kopfe hatte, groß zu thun, worüber wohl Einige lachten, Andre hingegen sich erboßten; ein Abbé, der sich verächtlich abwendete, indem er hinwarf: „Il faut donner le fouet à ce garçon!“ würdigte mich keines Blickes mehr, ich aber sah ihn um so trotziger an und erblickte nun einen persönlichen Feind in ihm, an dem ich für jenes schimpfliche Wort Rache zu üben hatte, aber zu nehmen doch keinen Rath wußte. Eines Tages aber wurde mir anderweitig eine Genugthuung. Auf eines der Kaffeehäuser, wo die Emigranten sich häufig einstellten, um bei dem Genuß einer mäßigen Erfrischung die französischen Zeitungen zu lesen, hatte mein Vater mich mitgenommen, und während auch er sich in seine Blätter vertiefte, wurde mir die Zeit lang, ich streifte in den Zimmern umher, und nahm endlich meinen Platz an einem Fenster, um auf die Straße zu sehen. Neben und hinter mir standen einige Emigranten,

deren Gespräch sich mehr und mehr erhitzte, zugleich abe
leiser wurde. Dies fiel mir auf, und erregte mein
Neugier. Die Unterhaltung ganz aufzufassen überstie
meine Kräfte, doch konnte ich so viel verstehen, daß di
Herren heftig gegen die Generale und Truppen der Ve
bündeten loszogen, sie der Dummheit und Feigheit, j
des Verraths beschuldigten, und zuletzt ihre Schmähreden
auch gegen die Herrscher selbst richteten, denen sie da
Loos wünschten, das der König Ludwig — nach ihre
Meinung auch nicht unverdient — erlitten; als nun ga
die Schadenfreude ausbrach, daß es den Verbündeten i
Felde so schlecht ging, daß sie vor den tapfern Franzose
nicht Stand hielten, und als man den Oesterreicher
Preußen und Engländern ferner alles Unglück wünscht
da konnt' ich mich des Lachens nicht enthalten, und ve
rieth dadurch, daß ich ihre Reden einigermaßen verstande
hatte. Die Emigranten stutzten, forschten, wem ich wo
angehören möchte, und als sie meinen Vater ausgefunde
nahm ihn einer von ihnen bescheiden in Anspruch, u
bat, es möchte von einigen freien Aeußerungen, die vo
gefallen, und die ein Knabe leicht habe mißverstehe
können, nicht weiter die Rede sein. Mein Vater w
kaum verständigt, was sich ereignet hatte, als er m
heitrem Freisinne die Leute bestens beruhigte, und ihn
versicherte, solche Widersprüche begegneten ihm nicht zu
erstenmal. Mir jedoch war nicht ganz recht, daß er m
den Lästerern so freundlich that, und nun noch lange a
ihren Gesprächen Theil nahm, ja sogar in der Folge m
zweien oder dreien in guter Bekanntschaft blieb.

Mir war übrigens schon längere Zeit auffallend, d
mein Vater, ein so eifriger Freund der Freiheitsgrun

säße, um derentwillen er die härteste Verfolgung erlitten und noch in Bann und Bedrängniß lebte, gleichwohl keine Anschließung an die jetzt siegende Parthei suchte, mit den republikanischen Franzosen, deren Kokarde ihm der erfreuendste Anblick war, keinen Verkehr anknüpfte, im Gegentheil seinen Umgang mit Franzosen fast nur, sei es Zufall oder Absicht, auf der Seite der verhaßten Emigranten hatte. Später habe ich mir diese Erscheinung wohl genugsam erklären können, und sie hat in meinem eignen Leben sich oftmals wiederholt. Es ist gewiß ein löblicher Zug im Menschen, wenn seine Anerkennung und Pflege guter Eigenschaften in Andern nicht davon bestimmt wird, ob diese auf seiner eignen Seite stehen oder auf einer gegnerischen; zwar ist dies nur Gerechtigkeit, aber eine in der Anwendung seltne, denn meist müssen die Grundsätze zum Deckmantel eigensüchtiger Zwecke dienen, und diese fordern stets völlige und blinde Partheinahme. Mein Vater aber, indem er die französische Freiheit von Herzen liebte, verabscheute die Grausamkeiten und Gräuel der Revolution, und betrauerte besonders die Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten, von dessen bestem Willen er überzeugt war. Andrerseits liebte er die Geistesbildung und feine Sitte der Franzosen, und den Aristokraten war ein bester Antheil hieran nicht abzusprechen, den er stets ehrte und rühmte; denn ein wahrer Volksfreund, meinte er, müsse die unteren Klassen zu erheben und zu veredeln streben, nicht aber sich selber zu ihrer Rohheit und Unwissenheit herabstimmen; wer dies gern und beflissen thue, sei ein Volksverführer, und habe gewiß unedle Zwecke.

Glanz der Bildung und Ruhm des Geistes bestachen

aber meinen Vater nicht so sehr, daß er wesentlichere Eigenschaften darüber hätte vermissen mögen. Er war mißtrauisch gegen die sogenannten Berühmtheiten, und haßte die Ziererei der Gebildeten, wie die Pedanterei der Gelehrten. Seine wahre Neigung war für den biedern, tüchtigen Bürgerstand, wo die nöthigen Kenntnisse nicht fehlen, ein gesunder, heller Sinn waltet, und heitre Güte ohne viel Aufhebens das Rechte und Angemessene thut, um sich und Andern das Leben froh zu machen. Konnte sich hierin sein Ursprung vom Rhein nicht verläugnen, so durfte in diesem Betracht der Aufenthalt an der Elbe auch wieder am leichtesten ihm zur neuen Heimath werden. Ehrenwerther und gediegener kann nirgend ein Bürgerthum gefunden werden, als dasjenige ist, welches in Hamburg die mittlern Stufen des Gewerbs und Handels einnimmt; im Verhältnisse der Bevölkerung ist gerade diese Klasse überaus zahlreich und für das Leben der Stadt von überwiegender Bedeutung. Viele der reichsten und angesehensten Kaufleute sind aus diesem Mittelstande hervorgegangen, und gehören ihm, wenn auch durch großweltliche Stellung ihm längst entwachsen und weit überragend, durch Gesinnung, Gewohnheit und Sitte fortwährend an. Ja selbst im Besitze der tiefsten und feinsten Bildung, wie in Ausübung der verschiedenartigsten, von fremden Ländern und Verhältnissen bedingten Lebensthätigkeit, als Virtuos zum Beispiel oder als Krieger, bleibt dieser Hamburger am längsten sich und seiner Art getreu. Mit Männern solches Schlages hatte mein Vater bald Bekanntschaft, die Orte, wo sie zu finden waren, wurden auch ihm die liebsten.

Auf dem Baumhause, in einem für jederman offnem
iastzimmer, kam gewöhnlich Nachmittags eine Gesellschaft
isammen, die ganz das Vertrauliche eines geschlossenen
lubs hatte; doch vereinigte kein andres Band, als die
eundschaftlichste Herzlichkeit, die sonst in Denkart und
nsichten sehr verschiedenen Theilnehmer. Hieher nahm
ein Vater mich gewöhnlich mit, und es gefiel mir
iter den Leuten von altem Schrot und Korn recht gut,
ch eilte ich immer bald hinaus, um lieber im Freien,
nter schützendem Geländer, dem großartigen Hafengewühl
zusehen, das vor mir in verwirrendem Gedränge sich
wegte. Es war damals die glänzendste Zeit der ham-
rgischen Schiffahrt. Die größten Seeschiffe aus Ost-
id Westindien, vom Kap und aus Nordamerika, aus
panien, Portugal und Neapel, aus der Levante und
m Norden, am häufigsten aber aus England, Holland
id Frankreich, zogen dicht vor mir vorüber, dazwischen
ichbeladene Ewer, welche die gelöschten Waaren in die
peicher schafften, und Ueberfahrtsboote mit Einem Ruder,
eine Kähne mit Zufuhr von Tagesbedürfnissen, alles
n engsten Raume zwischen einander, oft stockend, unter
Jeschrei und Streit in allen Sprachen, dann doch wieder
lles entwirrt und in Gang, und mit Kraft und Eile
inem Ziele zusteuernd. Wie oft schien mir ein schwaches
Boot, zwischen zwei ungeheuern, gegen einander schwan-
nden Schiffen sich einklemmend, schon verloren, das
leich darauf aus der fürchterlichen Enge doch unzerquetscht
ervorschlüpfte, und munter seinen Weg fortsetzte! Ich
ibe die glücklichsten Nachmittagsstunden bei diesem Ha-
nschauspiel erlebt, und wenn ich erwäge, was alles
ese Bilder und Eindrücke in mir geweckt, zu wie vielem

Verständniß und Nachdenken sie mich geleitet, so muß ich diese ergötzlichsten Stunden auch zu den mir fruchtbarsten jener Zeiten rechnen.

Kam ich dann, erfüllt von diesem großartigen, bei aller Wiederholung doch immer auch neuen Schauspiele zur Gesellschaft zurück, so brauchte ich nur hinzuhören, um aus zufälligen Aeußerungen manchen willkommenen Aufschluß über die mir wichtig gewordenen Gegenstände zu empfangen, über Ausrüstung und Führung der Schiffe, Kaperei, Seerecht, Bezug und Verschleiß der Waaren, und was sonst den Weltverkehr und seine Hülfsmittel anging. Auch Geschichten kamen häufig vor, glückliche und unglückliche Abenteuer, Gefahren zur See, merkwürdige Gewinnste, seltsame Verluste; denn fast alles, was gesprochen wurde, hielt sich an das thätig-wirksame Leben, wobei die Staatssachen und der Krieg natürlich nicht im Hintergrunde standen. Einen besondern Gewinn zog ich aus diesen Unterhaltungen auch durch die Kenntniß, die ich von der hamburgischen Verfassung allmälig erhielt. Hätte ich diese Kenntniß aus Büchern schöpfen sollen, so würde sie mir reizlos und mühsam gewesen sein, wie die der Verfassungen von Athen und Sparta, mit denen ich mich schon hatte plagen müssen; aber im lebendigen Verhandeln, im streitenden Auseinandersetzen und Folgern, bei oft lange schwebender Zweifelhaftigkeit des Ergebnisses, empfing die Sache eine dramatische Spannung, an der auch ein Knabe mit Eifer Theil nehmen konnte. Ein besondrer Reiz lag in der Behauptung, daß auch die französischen Konstitutionsarbeiten oft nahe mit den hamburgischen Formen zusammenträfen, und diese letztern den Ruhm ansprechen dürften, der

großen Nation ein durch Erfahrung bewährtes Muster gegeben zu haben. Die Verfassung der Stadt war überhaupt der Gegenstand, über welchen jeder Hamburger gern sprach; und schon durch Hausleute, Nachbarn, Mägde und Kinder auf bedeutsame Einzelheiten hingewiesen, war ich nun um so begieriger, zu einem Ueberblick des Ganzen aufzusteigen, der mir denn auch bald in genügender Klarheit vorlag. Als ich später die hamburgische Verfassung in Ludwig von Heß trefflicher Darstellung las, hatte ich das angenehme Gefühl, alles Wesentliche schon aus lebendiger Mittheilung zu kennen, und nur weniges Erhebliche aus der Schrift hinzulernen zu dürfen. Von den Theilnehmern jenes Kreises sind mir noch viele markige Gestalten vollkommen gegenwärtig. Ich nenne einige Namen, an denen vielleicht hin und wieder noch ein Nachlebender sich freut. Ein Schiffsmakler Brödermann hatte neben seiner herzgewinnenden Biederkeit den durchdringendsten Scharfsinn, welche beide Eigenschaften in seinem unvergleichlichen Humor auf das glücklichste verwebt erschienen. Als eines überaus frohsinnigen, geistesregen und wohlthätigen Mannes erinnere ich mich des Kaufmanns Brüning, ferner des wunderlichen, zugleich streng- und weichmüthigen, in späterer Zeit mit Blücher befreundeten Weinhändlers Stinzing, sodann eines gewaltigen Schmiedemeisters, dessen Namen mir entfallen, nicht aber der Eindruck seiner Stentorstimme, mit der er sich leidenschaftlich für die Girondisten und diese für die edelsten Kerls erklärte, welche Frankreich je hervorgebracht habe! Unter Allen jedoch, mit denen ich meinen Vater in Verbindnng sah, war mir niemand persönlich werther, als der gradsinnige, feingebildete und

auch literarisch unterrichtete Kaufmann Middeldorpf vo
Rödingsmarkt, mit dessen Kindern ich bisweilen spiele
durfte; und dann der spanische Konsul Kirchhof, von de
später noch die Rede sein wird.

Bei einem wackern Wirth auf dem Alten Stei
wege war ein andrer Versammlungsort, der vorzugswei
den Abend in Anspruch nahm. Hier war größere M
schung, und auch ganz fremdartige Elemente fand
bisweilen Zugang. In einem Stadtwesen wie das ha
burgische sind Ehre und Ansehn selten von äußerm Ra
abhängig, sondern hauptsächlich durch die Wichtigkeit d
Amtes und das Verdienst des damit Bekleideten bestimm
daher fiel es nicht auf, daß ein Mann, der mit en
schiedener Tüchtigkeit an der Spitze der Löschanstalt
stand und in dieser Beziehung jeden Augenblick d
Wohl und Wehe der Bürger in seiner Hand hatte, ein
Ansehns und einer Achtung genoß, wie sie an ande
Orten etwa einem sehr verdienten General gewidm
werden. Der Spritzenmeister Scharf, Lehrer und Vo
fahr des berühmten Repsold, war unter seinem besch
denen Titel in der That eine kriegsmännische Erscheinun
eine grade und feste Gestalt, stets in Uniform, weil se
Dienst eine stete Bereitschaft forderte; wenn er eintr
richteten sich alle Blicke auf ihn, und jederman bewi
ihm Hochachtung und Zuvorkommenheit. Gewöhnli
ernst und schweigsam, hatte er doch, wenn er spra
angenehm fließende Rede, und man hörte nur Verstä
diges und Gütiges von ihm. Er besaß gründliche Wisse
schaften weit über seinen Beruf hinaus, und seine U
theile hatten festen Boden und Halt. Ich hing diese
Manne, der auch seinerseits mir besonders freundlich wa

mit größter Neigung an, und wenn zwischen ihm und meinem Vater, wie öfters geschah, streitige Meinungen verhandelt wurden, stand ich meist insgeheim auf seiner Seite, was bei keinem Andern mir je begegnete. Ich erinnere mich, daß einst, bei plötzlichem Feuerlärm und hereinstürzenden Schreckensnachrichten, als der Mann in größter Fassung aufstand, den Degen umschnallte, nach Hut und Stock griff, und zum Orte der Gefahr hineilte, die stille Entschlossenheit seines raschen Thuns mich mit Ehrfurcht durchschauerte, und ich mit den Andern für ihn die lebhafteste Besorgniß fühlte, denn es war allgemein bekannt, daß er sich nicht schonte, und wenn er nicht in seinem Beruf umgekommen ist, wie der unvergeßliche Repsold, so war wenigstens die Gelegenheit dazu von seiner Seite nie gemieden worden.

Auch in diesem Kreise war die Vorliebe für die Franzosen überwiegend, und ihre Fortschritte wurden mit Beifall vernommen. Die entgegengesetzte Meinung hatte aber auch ihre Vertreter, und durfte sich beliebig aussprechen, besonders fand Englands Interesse und Pitt's Verwaltung beredte Vertheidiger. Als heftigster Widersacher alles Neuen und strenger Anhänger alter Satzungen machte sich der Lizenziat Albrecht Wittenberg geltend, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und unermüdeter Vielthuerei, der alle Leute zum Lesen aufregte und sie auch mit Büchern versorgte, ein erschrecklicher Verstandesmann, ein cholerischer, polternder Böttiger, wenn man die Vergleichung erlauben will. Früher hatte er sich auch in der Literatur bemerkbar gemacht, Zeitschriften herausgegeben, mit Göze gegen Lessing Parthei genommen, das hamburgische Theater kritisirt, die französischen

Regeln des Drama's vertheidigt, und Shakspeare's und Goethe's Stücke als geschmackwidrig verworfen. Sein unwilliges Toben war den Andern ergötzlich, und man ließ ihn daher gewähren, er aber verlangte heftigeren Widerspruch, und ging bald an andre Orte, wo er solchen besser zu finden hoffte. Mir war er nicht zuwider, obgleich mein Sinn seinen Worten nie zustimmen konnte.

Im Gegensatze gedenk' ich eines Buchdruckers, der trotz seines lauten Eifers für die Freiheit und aller schmeichlerischen Ergebenheit für meinen Vater, mir stets den entschiedensten Widerwillen einflößte. Er zwang mich, ihn für bös und tückisch zu halten, und in der That glaube ich noch, daß er jeden Augenblick bereit gewesen wäre, in der Rolle seiner Pariser Vorbilder, der blutgierigsten Jakobiner, aufzutreten. Hart gegen die Seinigen, heimlichen Lüsten ergeben, treulos gegen jedermann, wie er späterhin erkannt wurde, hatte er freilich mit jenen schon Vieles gemein. Wohl dem Gemeinwesen, wo solche Anlagen unentwickelt im Dunkel bleiben! denn daß es überall solche Käuze giebt, müssen wir wohl leider annehmen. —

Als besondre Ausnahme, vielleicht einzige damals in Hamburg, hatte auch ein Jude den Zutritt in den ehrbaren Bürgerkreis erlangt; dies war der Juwelier Heckscher, der nachmals in Leipzig während der Messe schrecklich ermordet wurde. Der redliche, kluge Mann fand auf dem bedenklichen Boden, den er betrat, leidliche Duldung und sogar Anerkennung. Einige Vorurtheilsvolle verwunderten sich wohl im Stillen, und mochten heimlich denken, es gehöre sich nicht, daß ein Jude in ihre Gesellschaften käme, allein sie hätten doch um keinen

Preis den guten Anschein, der hiebei auf ihre Aufklärung fiel, durch offnen Widerspruch verlieren wollen. Heckscher selbst übrigens befestigte durch ein bescheidenes und haltungsvolles Benehmen das zarte Verhältniß bestens. Die nach dieser Seite hin ausgeübte Duldsamkeit wurde dagegen nach einer andern hartnäckig verweigert: kein Emigrant wurde zugelassen; der Wirth hatte zu viel von ihrem Uebermuthe gelitten und wollte nichts mehr mit ihnen zu thun haben.

Diese Unglücklichen schifften damals grade schaarenweise nach England hinüber, um dort an der kriegerischen Unternehmung gegen die Küsten der Bretagne Theil zu nehmen, zu der in den englischen Häfen eifrige Rüstungen geschahen. Man hat späterhin oft gesagt, das englische Ministerium habe dabei nur die Absicht gehabt, sich der theuern und nutzlosen Soldbezieher auf die kürzeste Art zu entledigen, und die hülflosen Emigrirten seien freventlich dem gewissen Tod überliefert worden. Dergleichen Verläumdung konnte bei mir nie Glauben finden; denn ich habe es selbst erlebt, daß jederman den Untergang als unfehlbar vorhersagte, außer den Emigrirten selbst, die in thörichter Verblendung auf den größten Erfolg rechneten, und immer sagten, ihre Anführer brauchten nur den Boden von Frankreich zu betreten, und gleich würden Hunderttausende den royalistischen Fahnen zuströmen; ja sie beschuldigten England, daß es zögere die geringen Mittel darzuleihen, die man von ihm verlange, nämlich Schiffe und Waffen, denn andre Hülfe sei nicht nöthig. Mein Vater selbst redete einigen Emigrirten, die ihm besonders leid thaten, ernstlich ab, und hielt' ihnen das Geschick, welches ihrer harrte, düster

vor Augen, allein sie wollten keine Vorstellungen höre
sie eilten nur, um bei den Ehren und Vortheilen, d
sie als gewiß ansahen, nicht zu kurz zu kommen, un
fürchteten bloß, Andre möchten vor ihnen das Besi
weggenommen haben. In diesem Wahne segelten si
nach England, und von da nach Quiberon. Am End
des Juni geschah die Landung, am Ende des Juli wa
alles vorbei. Ein Theil der Gelandeten war im kurze
Kampfe gefallen, eine große Zahl gefangen und in Folg
kriegsrechtlichen Verfahrens erschossen worden. Vor kur
zem hatten wir diese Menschen noch gesehen, waffenfreu
dig, vertrauensvoll auf ihre Sache und auf sich selbst
wir kannten viele von ihnen mit Namen, einige durc
täglichen Umgang, und nach wenigen Wochen sahen wi
die Zeitungen von ihrem Unglück angefüllt, von ihrer
Todeskampf, ihrer Hinrichtung. Es war ein schauder
volles, trostloses Gefühl, das auch ihre sonstigen Gegne
hiebei befangen mußte.

Eine traurige Zeit begann für mich mit dem Eintri
des Winters; ich verlebte ihn höchst einsam, weil mei
Vater bei zerstreuender Thätigkeit mich weniger unte
seinen Augen haben konnte, und viel besser fand, da
ich ganz allein bliebe, als in unzuverlässiger Gesellscha
irgendwie sittlichem Schaden ausgesetzt würde. Ein paa
Theaterabende, an denen ich mit bewunderndem Entzücke
den großen Schröder in Heldenrollen sah, sind aus diese
Zeit die hellsten Punkte meiner Erinnerung. Auch einig
traurige Sonntage, in dem Hause eines Bekannten a
dem Gertrudenkirchhofe, wurden mir als Vergnügen a
gerechnet; ich sah mit einem jüngern Kinde des Haus
den Begräbnissen zu, die dort häufig statt fanden, u

die Unfreundlichkeit des Ortes wie der Jahreszeit ließ uns selten im Freien lange ausdauern. Munterer und behaglicher war es, den Schrittschuhläufern auf der Alster aus den Fenstern eines nahen Kaffeehauses zuzusehen, allein ich fühlte dabei stets die Pein, daß ich selber das lockende Eis nie betreten durfte. Nach solchen kurzen Ausflüchten kehrte immer schnell wieder eine lange Abgeschlossenheit zurück.

Der Frühling jedoch brachte endlich eine erfreulichere Lebensweise wieder. Wir bezogen eine Wohnung in der Gorttwiete nächst dem Hopfenmarkt, und hier, in der Mitte der Stadt, wurde Alles heiterer und geselliger. In seinem Beruf und auch zur Lust wanderte mein Vater nun oft in die Umgegend hinaus, und auf solchen Wanderungen begleitete ich ihn fast immer. Wir waren häufig in Wandsbeck, wo mir auch Matthias Claudius bekannt wurde, von dessen Berühmtheit ich wohl gehört hatte, dem ich aber weiter keine Aufmerksamkeit schenkte, weil von den Possen und Lustigkeiten, die ich von Asmus erwarten zu dürfen glaubte, gar keine Spur zu sehen war. In Harvstehude war ich sehr befriedigt, Hagedorn's Andenken durch manche seiner Verse, die ich herzusagen wußte, ehren zu können. In Poppenbüttel, höher hinauf an der Alster herrlich gelegen, brachte ich glückliche Tage in freiem, bewegten Landleben zu, während eine gefährliche Kranke meinen Vater dort festhielt. So wurde auch Eppendorf und Eimsbüttel, nach der Elbe hin Slavshof und der Garten von Köller-Banner — später Rainville — Ottensen, wo das Grabmal von Klopstock's Meta nicht unbeachtet blieb, sodann Neumühlen, das herrlich gelegene Landhaus des Syndikus Sieveking,

und in Nienstädten der Wohnsitz eines Herrn Leeke besucht, wo ich als zehnjähriger Knabe die Bekanntschaft des holländischen Gesandtschaftssekretairs Reinhold machte, der in späterer Zeit einer meiner liebsten und zuverlässigsten Freunde werden sollte.

Gutmüthige Nachbarn, welchen mein Vater mich um so lieber anvertraute, als sie fast ohne Streben nach sogenannter Bildung in stiller Frömmigkeit und redlichem Bürgersinn dahinlebten, gewährten mir, auch wenn ich zu Hause war, einen erwünschten Anhalt. Ich lernte durch sie neue Seiten des Lebens und der Einrichtungen in Hamburg kennen. Sie bestanden darauf, ich sollte mit ihnen die Vierlande besuchen, eine Elbfahrt nach Blankenese machen. Sie lenkten meine Aufmerksamkeit auf die Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude, — unter denen die sogenannte Roggenkiste mir schauerlich, wie eine zu stürmende Bastille vorkam, — besonders aber auf die neue Michaeliskirche, deren die Hamburger sich um so stolzer freuten, als auch der Baumeister Sonnin, der den prächtigen Thurm so hoch empor geführt, ein geborner Hamburger war. Die Feuersbrunst, welche den alten Thurm verzehrt hatte, und die wiederholten Angriffsversuche der Dänen gegen die Stadt, waren die beiden Hauptereignisse, von welchen das Gedächtniß der alten Leute am liebsten und häufigsten überwallte. Im Ganzen genoß ich jetzt größere Freiheit und durfte auch ohne Begleitung mich in der Stadt umsehen. Mit der nächsten Umgebung wurde ich bald vertraut. Abends, wenn ich meine Lern- und Lesestunden beendigt hatte, streifte ich über den Hopfenmarkt, wo die reichsten Obstkräme waren und ich mir für ein Billiges die schönsten

Früchte erhandelte, durch die Bohnenstraße, die Neueburg, bis zum Rathhaus und zur Börse, wo mir überall Merkwürdiges zu sehen und zu beobachten war. Eine der stärksten Anziehungen jedoch hatte ich ganz in der Nähe, auf dem Nikolaikirchhofe. Hier war ein Nebeneingang zur Kirche, der an Wochentagen immer geschlossen war; aber ein geräumiger Vorplatz stand offen, denn hier, nach der eifrigen Weise der Hamburger, Raum zu ersparen und zu benutzen, hatte sich eine Leihbibliothek eingemiethet, für eine mäßige Abfindung mit dem Küster war diese Gunst harmlos nachgesehen worden. Da befand sich denn ausgestellt, was nur mein Herz begehrte, Ritter- und Geistergeschichten, Räuberromane, Liebesabenteuer, Robinsone und Wundermärchen aller Art. Ich hatte daheim Bücher genug, und las viel und gern darin, aber solche Bücher, wie die bezeichneten, fehlten mir ganz und gar. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, und verschaffte mir den erwünschten, und leider auch verbotenen Genuß! Denn hatte mein Vater auch nicht den ihm fast undenkbaren Fall ausdrücklich untersagt, so wußte ich doch zu gut, daß er eine solche Leserei nicht gestatten würde. Ich las also heimlich, mit allem Eifer und aller Spannung eines jugendlichen Sinnes, und fühlte mich glücklich in dem phantastischen Leben, das neben dem wirklichen so zauberisch mir aufstieg. Ich gewann, dazu schon alt genug mich dünkend, die Eindrücke meiner Kindheit wieder, der schönen Zeiten, wo ich täglich das Theater besuchte, und gleichgültig den armen Tag hinnahm, weil der Abend mich unfehlbar zu den Schätzen der Einbildungskraft entführte. War eine Geschichte abgebrochen, etwa der zweite Theil nicht vor-

räthig, so empfand ich die lebhafteste Unruhe, und konnte mich gar nicht zufrieden geben, als mein Lesen wirklich zum Schlusse kam, bevor ich den einiger angefangenen Romane erlangt hatte! Noch lange Zeit nachher hafteten die Titel verdrießlich mahnend in meinem Gedächtniß, und das Unglück wollte, daß sie sonst mir nie mehr vorkamen, denn höher stehende Leihbibliotheken hielten schon auf bessere Auswahl. Erst zwanzig Jahre später, in Böhmen, wo durch Zufall solcher Schund noch unverzehrt lag, konnte ich dem unvergessenen Anfang eines solchen Buches den unbekannten Schluß endlich anreihen, und ich gestehe, daß ich mir diese Genugthuung nicht versagte. Hier konnt' ich denn einsehen, welch zauberische Macht die Phantasie ist; sie verwandelt das Gemeinste in Kostbarkeiten; die meinige hatte aus erbärmlichsten Stoffen ihre Nahrung gezogen; daß aber schwarze Kühe auch weiße Milch geben, ist ein guter Spruch. Wirklich kann ich nicht sagen, daß diese wüste Leserei, welche nach einem Vierteljahr mit ihrer Entdeckung endete, mir im geringsten geschadet hätte; ich erkannte das Schlechte nicht als solches, und verzehrte, umgekehrt von Tischbein's Esel, der die Ananas für Distel frißt, die Distel für Ananas. Aus eigener Erfahrung muß ich Rousseau'n beistimmen, daß, wer durch schlechte Bücher verdorben wird, schon vorher verdorben war. Mein Fleiß im Lernen hatte durchaus nicht gelitten, im Gegentheil ging mir alles leichter von der Hand, weil ich stets ein Vergnügen in Aussicht hatte, und im Bewußtsein hiebei doch Tadel zu verdienen, nicht auch in andrer Richtung mir Vorwürfe häufen wollte.

Während ich in Hamburg dieser Lesewuth nachhing,

war meine Schwester von einer ähnlichen Ereiferung in Straßburg ergriffen, nur war dabei bessere Wahl und keine Heimlichkeit. Uns in dieser Zeit einander fern zu sein, des geschwisterlichen Vertrauens und der innigen Mittheilung zu entbehren, empfanden wir beiderseits als einen wahren Schmerz, der uns das Mißgeschick, unsre Jugendjahre getrennt zu verleben, unaufhörlich vorhielt. Wir liebten uns zärtlich, und hatten als so junge Kinder, ohne daß eine Verabredung deßhalb geschehen war oder eine äußere Anmahnung Statt fand, immer nur unser Wiedersehen zum Augenmerk, und wollten alles inzwischen Erlebte fest im Gedächtnisse bewahren, bloß um der künftigen treuen Erzählung willen. Daß ein solcher Vorsatz gleichmäßig auf jeder Seite, ohne Wissen des andern, als ein geheimer Lebensreiz bestanden und gewirkt, erfuhren wir selbst erst bei später wirklich erfolgtem Zusammenkommen, wozu sich die Aussicht endlich eröffnete.

Eines Tages nämlich überraschte mich mein Vater durch die beglückende Nachricht, daß meine Mutter und Schwester, von denen ich nun schon jahrelang getrennt lebte, und die stets der Gegenstand meiner heißesten Sehnsucht waren, nunmehr Straßburg verlassen, und zu uns nach Hamburg kommen würden! Mir ging das Herz auf, und ich sah einem neuen Leben entgegen. Leider jedoch dauerten die widrigen Umstände, welche sie so lange dort zurückgehalten hatten, und in denen die Revolution und der Krieg stark mitzählten, noch weit länger fort, als wir gerechnet hatten. Es verging noch ein volles Jahr, bevor unsre Wiedervereinigung erfolgen konnte, und dieses Jahr lieferte die Keime mancher Entwicklung.

Ein wiederholter Aufenthalt in Poppenbüttel, wo mein Vater ab und zu einsprach, und ich unterdessen in der Familie Basse wohl aufgehoben war, brachte mir, neben dem Genusse froher, kräftigender Tage, auch noch besondern Gewinn. Ein Engländer war in dem gastfreien Hause eingekehrt, ein Handelsfreund, wie es schien, der durch sein Geschäftsverhältniß, noch mehr aber durch seine Persönlichkeit, in großem Ansehen stand. Er führte einen Atlas vortrefflicher Reisekarten mit sich, deren Illuminirung er nach seiner Zuständigkeit angeordnet hatte; so waren z. B. alle Reisewege, die er je gemacht, in rothen Linien angemerkt, und Abbildungen von Gegenden, Trachten und andern Merkwürdigkeiten lagen beigefügt. Bereitwillig wurde mir dieser anlockende bunte Bilderschatz eröffnet, und meine Neugier auch durch Erzählung angeregt; der ernste, gutmüthige und in der ländlichen Muße nach Thätigkeit umschauende Mann fand eine Befriedigung darin, dem Knaben nützlich zu sein, den er ohnehin zu wenig beschäftigt glaubte. War mir bisher der Unterricht in der Geographie, den ich gelegentlich von dem Vater bekommen, nur ein todtes Wortgewirr und auch das Betrachten der Landkarten wenig ergötzlich gewesen, so zeigte sich mir derselbe Gegenstand nun plötzlich belebt und ansprechend. Die bunten Blätter zu sehen und die fremden Namen zu hören, mit jemanden zur Seite, der sich rühmen konnte, diese Meere beschifft, diese Länder und Städte besucht zu haben, z. B. Westindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und auch wieder Stockholm und St. Petersburg, und der durch einzelne, treffende Züge die Einbildungskraft unmittelbar dorthin versetzte, das war allerdings ein Reiz, der meinen Eifer mächtig

spornen mußte. Ich machte bald Fortschritte, welche meinen Vater überraschten, er wollte, nachdem der Engländer abgereist, auf dem so gut gelegten Grunde weiter bauen, schaffte mir nach und nach einen großen Vorrath Homann'scher Spezialkarten an, erklärte dieselben in raschen Ueberblicken, und verwies mich für das Genauere auf das Handbuch von Fabri. Da saß ich denn wohl stundenlang mit bestem Willen vor Buch und Karte, suchte mir Niedersachsen oder Baiern einzuprägen, und wenn die Namen und Gestalten endlich einigermaßen in meinem Gedächtnisse hafteten, so fand ich mit Verwunderung und Mißmuth, daß ich eigentlich nichts daran hatte, und suchte vergebens einiges Leben für diese Umrisse. Mein Engländer fehlte mir, mein Vater konnte ihn nicht ersetzen, und wollte es auch nicht, denn sein Grundsatz war, bei allem Unterrichte sei es genug, daß man die Anleitung empfange, alles Weitergehen sei dem Selbsteifer zu überlassen, und nur von diesem zu fordern. So weit nun Reisebeschreibungen mir aushalfen, ging es noch leidlich; aber da diese nur spärlich, und ohne Wahl und Folge, nach bloßem Zufall an mich gelangten, so reichte dieses Mittel nicht weit. Eine starke Sammlung aus dem Holländischen übersetzter Reisen, auch die Geschichte der vornehmsten Seehelden, las ich mit großer Begier, nur fehlte mir auch hier allzu oft das rechte Verständniß; ferner las ich wiederholt eine ältere Reise in die Krim, in deren Schilderung freier Tataren ich mich so hineinlebte, daß ich sie nachahmend wieder hervorzubilden strebte. Doch das blieb alles Einzelwerk, und verband und ergänzte sich nicht. Daß ich über Deutschland und Italien lateinische Itineraria, über Frankreich ein solch franzö-

sisches, die grade zur Hand waren, und Zustände früherer Jahrhunderte schilderten, lesen sollte, war zu viel verlangt, ich begnügte mich, die eingehefteten Bilder anzusehen, und auch die waren mir schon zu schlecht. So ging denn der frische Anlauf eines reichen und versprechenden Studiums bald in ein dürftiges Aufnehmen trockner Notizen über.

Doch war mir in dieser Richtung noch eine Ergötzung zugedacht, die ich nicht unerwähnt lassen kann. Ebenfalls in Poppenbüttel, bei dem Münzmeister Lüders, in dessen Hause ich nicht weniger heimisch war, als bei Basse, fand sich eine artige Büchersammlung, und eines Tages fiel mir eine Reisebeschreibung mit Bildern in die Hände, von der ich mir viel Unterhaltung versprach. Der Hausherr fragte meinen Vater, und dieser bewilligte spöttisch, daß mir das Buch gegeben würde. Ich eilte mit meiner Beute in eine dichte Schattenlaube, und begann zu lesen. Viel Wunderbares und Abenteuerliches hatte ich bisher in solchen Büchern gefunden, auch Zweifelhaftes und durch spätere Erkenntniß längst Verworfenes, ich wußte, daß nicht alles zu glauben sei, was erzählt wurde. Aber hier traf ich die seltsamsten, nach meiner Fassungskraft nicht unmöglichen, doch der Ueberlegung ganz unglaublichen Geschichten in ruhiger Natürlichkeit so einfach und schlicht erzählt, daß die unbefangene Aufrichtigkeit des Erzählers in demselben Grade mein Zutrauen gewann, als der Inhalt des Erzählten mir Staunen und Zweifel weckte. Ich vermochte diesen Zwiespalt allein nicht zu überwinden, und nachdem ich lange mit mir gekämpft, ging ich erregt und verwirrt aus meiner Laube hervor, und fragte bekümmert meinen Vater, ob denn das, was in dem Buche

stehe, wahr sein könne? Das Lachen, welches ich verursachte, klärte mich vollständig auf, es hätte der hinzugefügten Worte nicht erst bedurft, ich schämte mich und freute mich, denn ich wollte nicht glauben, und hatte mich geängstet, ich würde sollen; nun dieser Last ledig, las ich mit erhöhtem Wohlgefallen weiter, mit dem Stolz eines Losgesprochenen, der die verlornen Wunder gern für die gewonnene Einsicht hingiebt; das hübsche Buch wurde mir, da ich es so sehr goutirte, nun gar geschenkt, und „des Herrn von Münchhausen abenteuerliche Reisen zu Wasser und zu Lande" blieben mir lange ein Lieblingsbuch, von dessen verführerischem Vortrage ich mich noch oft gern bethören ließ; denn die Sprache klingt so harmlos, daß man unwillkürlich immer wieder in das Glauben wie in eine Schläfrigkeit einnickt, aus der man sogleich doch wieder lachend sich aufrichtet. Das kleine Buch ist in der That ein Meisterstück deutscher Satire, den alten, in ihrem Latein grade ächt deutschen „Briefen der dunklen Männer" und den „Reisen des Herrn von Schelmufsky" beizugesellen, mit welchen Schriften es neben der großen Wirkung auch den zweifelhaften, nicht ganz ausgemachten Ursprung gemein hat; denn man hat zwar in neuerer Zeit Lichtenberg als Verfasser genannt, aber doch nicht als alleinigen, und so würdig hier sein Geist und seine Feder sich zur Autorschaft bekennen dürften, so steht doch diese noch gar nicht fest. Ist aber die unvergleichliche Einkleidung von Lichtenberg, so hat er doch den Stoff schon vorgefunden. Denn um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es wirklich einen Herrn von Münchhausen, der seinen Humor darein setzte, unglaubliche Jagdabenteuer zu erzählen, so wie die Aufschnei-

dereien der Reisebeschreiber zu verspotten, und der hiezu in Person ihre Rolle zu spielen unternahm; stundenlang saß der bejahrte hannöversche Edelmann in der Allee zu Pyrmont, und hielt den Zuhörern, die sich um ihn versammelten, die ausführlichsten Erzählungen von seinen Fährlichkeiten und Abenteuern, wobei, wie ausschweifend und toll seine Mittheilungen auch werden mochten, doch sein treuherziges Aussehen und sein ruhiger trockner Ton sich nie veränderten. Ich habe in Hamburg alte Leute gesprochen, die in Pyrmont den wunderlichen Erzähler in all seiner Herrlichkeit noch gesehen hatten.

Wir besuchten von Poppenbüttel auch Jersbeck und das entferntere Oldesloe, wo die Salzwerke meine Wißbegierde sehr anregten. Ein besondrer Vorfall, der sich hier mit mir ereignete, wirkte auf meine folgenden Jahre sehr unerwünscht. Bei meinem Vater hatte sich die Meinung festgesetzt, ich sei in körperlichen Dingen leichtsinnig, und er hatte in dieser Voraussetzung bisher eifrig gewacht, mich vor Gefahr und Beschädigung zu hüten. Unter seinen Augen durfte ich manches wagen, desto weniger aber in seiner Abwesenheit, warnende Beispiele und strenge Verbote schreckten mich genugsam. Das Baden im Flusse fand häufig statt, aber nie kam es zum gefährlichen Schwimmenlernen; eben so wurde mir das Spielen mit Feuergewehr untersagt, und von Pferden hatte ich mich fern zu halten. Der jugendliche Trieb indeß war schwer zu bändigen. Auf einer schönen Wiese bei Oldesloe wurden muntre Pferde besichtigt, man setzte mich auf eines, das eben an der Halfter vorbeigeführt wurde, und ich vergaß der Warnung meines Vaters, der sich etwas abgewendet hatte. Kaum saß ich im Sattel, so wünschte

ich allein zu reiten, riß unvermuthet dem Führer die Halfter aus der Hand, und das Pferd, erschreckt durch die Bewegung, sprang mit mir fort. Im Nu war ich über die Wiese in ein dichtes Gehölz verschwunden, und ich konnte hier allerdings übel fahren. Mein Vater war eben wieder herzugetreten, sah mich verschwinden und befürchtete das Aeußerste. Jedoch das Pferd war in das Dickicht kaum eingedrungen, so sah es sich nach den Gefährten um, und da diese nicht nachfolgten, so kehrte es gleich in muntrem Trabe zu ihnen zurück. Mir war nichts geschehen, und ich wäre vergnügt gewesen, hätte ich nicht die finstre Miene meines Vaters erblickt. Ich wurde zwar nicht gescholten, aber das Schweigen war mir härter als Strafworte, und ich konnte mir nun selbst sagen, daß jetzt um so weniger für mich vom Reiten die Rede sein würde.

Einer andern Vorsicht meines Vaters wurde in dieser Zeit ebenfalls übel mitgespielt. Ich durfte keine Bekanntschaften machen, noch Umgang und Gespräche mit Leuten haben, die er nicht vorher gut geheißen hatte. Auf die Art der Menschen kam es ihm nicht so sehr an, als darauf, daß ich sie durch ihn im rechten Lichte sehen sollte. So nahm er mich ohne Bedenken zu einem Düsseldorfer Landsmann öfters mit, der auf dem Winserbaume gefangen saß, und den er als Arzt besuchte. Der Mann hieß Sassen, und war mir noch von Düsseldorf her vollkommen erinnerlich; er hatte ein schönes, heitres Gesicht, ein gefälliges, vornehmes Betragen, eine gewinnende Liebenswürdigkeit und große Anmuth der Rede. Seine Geistesgaben waren nicht gering, seine praktischen Kenntnisse und Talente außerordentlich. Er hielt es für

vor Augen, allein sie wollten keine Vorstellungen hören, sie eilten nur, um bei den Ehren und Vortheilen, die sie als gewiß ansahen, nicht zu kurz zu kommen, und fürchteten bloß, Andre möchten vor ihnen das Beste weggenommen haben. In diesem Wahne segelten sie nach England, und von da nach Quiberon. Am Ende des Juni geschah die Landung, am Ende des Juli war alles vorbei. Ein Theil der Gelandeten war im kurzen Kampfe gefallen, eine große Zahl gefangen und in Folge kriegsrechtlichen Verfahrens erschossen worden. Vor kurzem hatten wir diese Menschen noch gesehen, waffenfreudig, vertrauensvoll auf ihre Sache und auf sich selbst; wir kannten viele von ihnen mit Namen, einige durch täglichen Umgang, und nach wenigen Wochen sahen wir die Zeitungen von ihrem Unglück angefüllt, von ihrem Todeskampf, ihrer Hinrichtung. Es war ein schaudervolles, trostloses Gefühl, das auch ihre sonstigen Gegner hiebei befangen mußte.

Eine traurige Zeit begann für mich mit dem Eintritt des Winters; ich verlebte ihn höchst einsam, weil mein Vater bei zerstreuender Thätigkeit mich weniger unter seinen Augen haben konnte, und viel besser fand, daß ich ganz allein bliebe, als in unzuverlässiger Gesellschaft irgendwie sittlichem Schaden ausgesetzt würde. Ein paar Theaterabende, an denen ich mit bewunderndem Entzücken den großen Schröder in Heldenrollen sah, sind aus dieser Zeit die hellsten Punkte meiner Erinnerung. Auch einige traurige Sonntage, in dem Hause eines Bekannten auf dem Gertrudenkirchhofe, wurden mir als Vergnügen angerechnet; ich sah mit einem jüngern Kinde des Hauses den Begräbnissen zu, die dort häufig statt fanden, und

ie Unfreundlichkeit des Ortes wie der Jahreszeit ließ uns elten im Freien lange ausdauern. Munterer und beaglicher war es, den Schrittschuhläufern auf der Alster us den Fenstern eines nahen Kaffeehauses zuzusehen, llein ich fühlte dabei stets die Pein, daß ich selber das ockende Eis nie betreten durfte. Nach solchen kurzen lusflüchten kehrte immer schnell wieder eine lange Abeschlossenheit zurück.

Der Frühling jedoch brachte endlich eine erfreulichere ebensweise wieder. Wir bezogen eine Wohnung in der Borttwiete nächst dem Hopfenmarkt, und hier, in der Mitte der Stadt, wurde Alles heiterer und geselliger. In seinem Beruf und auch zur Lust wanderte mein Bater nun oft in die Umgegend hinaus, und auf solchen Wanderungen begleitete ich ihn fast immer. Wir waren äufig in Wandsbeck, wo mir auch Matthias Claudius ekannt wurde, von dessen Berühmtheit ich wohl gehört atte, dem ich aber weiter keine Aufmerksamkeit schenkte, veil von den Possen und Lustigkeiten, die ich von Asnus erwarten zu dürfen glaubte, gar keine Spur zu ehen war. In Harvstehude war ich sehr befriedigt, Hagedorn's Andenken durch manche seiner Verse, die ich erzusagen wußte, ehren zu können. In Poppenbüttel, öher hinauf an der Alster herrlich gelegen, brachte ich lückliche Tage in freiem, bewegten Landleben zu, wähend eine gefährliche Kranke meinen Vater dort festhielt. So wurde auch Eppendorf und Eimsbüttel, nach der Elbe hin Slavshof und der Garten von Köller-Banner — später Rainville — Ottensen, wo das Grabmal von Klopstock's Meta nicht unbeachtet blieb, sodann Neumühlen, das herrlich gelegene Landhaus des Syndikus Sieveking,

selbstständig gezeigt; das hört' ich recht gern, glaubte da mit aber nun auch von mancher Rücksicht freigesproche zu sein, die mir doch nach wie vor gelten sollte.

Nicht grade als eine Besonderheit, sondern vielmeh als ein allgemeines Vorkommniß, das aber jedem Ei zelnen als eigne Erfahrung die persönlichste Wichtigke erhält, mag hier an diesen Jugendbildern zu betrachte sein, wie seltsam in der Entwicklung sich Reife und Un reife mischen. Man ist im Urtheil über Kinder gewöhnlic auf diese Ungleichheit nicht aufmerksam genug; die Rich tungen bilden sich fast unabhängig von einander aus, er in der Folge, bei schon erreichten Anhalt- und Ruhe punkten, wirken sie auf einander zurück. In manche Beziehung ist die völlige Reife gleich mit dem erste Schritt erlangt, in andrer will sie bei steter und nahe Darbietung erst unbegreiflich spät erfolgen. Daß es mi so erging, merkt' ich früh an den Widersprüchen, in di ich mich gestellt sah. Ich hatte von manchen Dinge frühzeitig das klarste Verständniß, und fühlte mich dari den Erwachsenen ganz gleich, aber dicht daneben wo mir alles dunkel, und ich stand weit hinter andern Knabe meines Alters zurück. Nahm man einen dieser Stan punkte allein, so that man mir gewiß Unrecht, die Rei der einen Seite war mit Unreife der andern verknüpf und es mochte allerdings nicht immer leicht sein, d Linie der Entwicklung in ihren unberechenbaren Wi dungen genau zu verfolgen. Es giebt Punkte, auf dene ich seit meinem zehnten Jahre wenigen oder keinen neue Ertrag mehr gewann, und andre, die erst in spätest Zeit ihre bewahrte Triebkraft kund gaben. Wie lan und weit in demselben Menschen Wissen und Nichtwisse

Erfahrung und Unschuld mit einander Hand in Hand gehen können, davon mag jedes hellere Bewußtsein Beispiele genug in sich finden.

Diese Ungleichheit der Entwickelung, am wichtigsten und unfaßbarsten in den Tiefen des Gemüths, tritt der Beobachtung schon näher, wo sie auf der Oberfläche der sogenannten Talente sich zeigt, und auch da wird sie noch oft verkannt und falsch behandelt. Freilich giebt es Fertigkeiten, welche unsrem Lebenszustande so herkömmlich und nöthig sind, daß man versucht sein darf, sie auch bei mangelnder Anlage einigermaßen zu erzwingen, und dies wird von Erziehung und Schule meist ausdrücklich verlangt. Allein dieser Zwang, wenn er den Menschen noch bilden, nicht unwürdig opfern soll, muß ein Minimum bleiben, und gesunde Lebens- und Weltverhältnisse werden ihn stets beseitigen wollen. Was mir in dieser Art auferlegt war, konnte ich tragen, die Last war mir nicht zu groß; eher hätte ich klagen können, daß so vieles mir Gemäße nicht an mich kam. Das Lernen wurde mir nicht schwer, und kaum jemals zu viel, ich hätte dasselbe gern noch weiter ausgedehnt, und that immer freiwillig nebenher noch Andres, als mir aufgegeben war. Wenn auch die Gesammtheit meiner Anlagen eher einen andern Beruf, als den des Gelehrten, ansprechen wollte, so war dieser doch verträglich genug mit ihnen, und die Bahn, welche vor mir offen lag, reizte mich.

Eine wichtige Anregung empfing ich durch den Senator Kirchhof, zu dem mein Vater mich mitnahm. Der um das Gemeinwesen und die Wissenschaft hochverdiente Mann besaß eine schöne Naturaliensammlung und

ein für jene Zeiten überaus reiches physikalisches Kabinet. Er war eigentlich Kaufmann, aber von jeher mit ernstem Eifer den Naturstudien ergeben, und wußte seine Kenntnisse auch gemeinnützig wieder anzuwenden; von Zeit zu Zeit hielt er für gewählte Gäste Vorträge über Physik, die er durch die reinsten, nie mißlingenden Versuche begleitete, und angenehmer konnte kein Unterricht ertheilt werden. Er hatte mich in Gunst genommen und noch mehr sein Sohn, der spanischer Konsul war und bald mit meinem Vater enge Freundschaft knüpfte. Die schönen Globen und andren trefflichen Werkzeuge mit großen Kosten aus England angeschafft, boten meinem Vater Gelegenheit, mir auch von astronomischen Dingen einige Vorkenntniß zu geben, für welche das von Kirchhof aus dem Englischen übersetzte Lehrbuch der Astronomie und auch Fontenelle's Entretiens sur la pluralité des mondes zur Erläuterung dienten.

Ohne daß ein bestimmter Ausspruch darüber bestanden, oder Neigung und Wahl besonderer Entscheidung bedurft hätten, galt stillschweigend für ausgemacht, daß ich dem Berufe meines Vaters folgen und Medizin studiren würde. Längst war ich daher gewöhnt, alles dahin Einschlagende auch mir für angehörig zu halten. Namen offizineller Kräuter lernte ich auf Spazirgängen und botanische Bücher lagen zur Hand. So war ich auch mit dem menschlichen Knochengerüste so weit vertraut, daß es mir kein Grauen einflößte, sondern seine verschiedenen Theile mir harmlos geläufig waren. Einige Leichenöffnungen, denen ich beiwohnte, benutzte mein Vater, mich auf anatomische Uebungen vorzubereiten, denen bald Gelegenheit sein sollte.

So mannigfache Gegenstände der Unterricht meines
aters berührte, so war doch die große Hauptsache das
:tein, und nach diesem das Französische. Die Gram-
atik von Lange wurde nach einiger Zeit mit der von
cheller, diese wieder mit der Bröder'schen vertauscht,
ı Wechsel, der unläugbar zum Bessern fortschritt, aber
ch immer wieder von vorn anzufangen nöthigte und
ch eines festen Grundes lange entbehren ließ, bis ich
:sen endlich in der Bröder'schen gewann, zu der ich
ıe wahre Liebe faßte. Von Gedike's Chrestomathie
ckte ich schnell zu den römischen Autoren vor, Corne-
ıs Nepos, Justinus und Julius Cäsar, so wie Cicero
: officiis, beschäftigten mich abwechselnd, und nachdem
ı eine Weile die Verwandlungen des Ovid gekostet,
agte mein Vater schon Virgil's Aeneis mit mir vor-
nehmen. Dies überstieg allerdings meine Sprachkennt-
ß, aber meine Einbildungskraft und mein ästhetischer
inn fanden reichen Genuß; ich schwelgte in den reizen-
n Schilderungen, in den bezeichnungsvollen Ausdrücken,
dem Wohlklange der Verse, und wurde nicht müde
es alles wiederholt zu betrachten und herzusagen. Für
e Schriftsteller empfand ich eine persönliche Zuneigung,
e bei den Dichtern zur Begeisterung stieg. Ich wollte
n ihrem Leben wissen, von ihren übrigen Schriften,
ıd ich konnte mich nicht zufrieden geben, daß ihre
erke nur so unvollständig auf uns gekommen waren.
ı den lateinischen Uebungen gehörte auch, daß ich mei-
m Vater Abends aus einem lateinischen Brevier die
salmen vorlesen mußte, woran ich großes Gefallen und
ıe wahre Erbauung hatte, wie ich dies auch bei mei-
m Vater zu bemerken glaubte. Im Französischen las

ich außer dem Telemach, bei welchem ich am läi
festgehalten wurde, die Geschichte Karl's des Zw
von Voltaire, die Geschichte des Himmels von P
und Raynal's Werk über die Niederlassungen dei
ropäer in beiden Indien; auch diese Bücher gingen
tentheils über meinen Gesichtskreis hinaus, und fr
ten mir im Grunde weit weniger, als andere ger
Bücher gethan hätten; der Inhalt verschwand mii
und nur der Wellenschlag der Sprache rauschte
meinen Sinn; ein ganzes Buch, die französische l
setzung von Gordon's Betrachtungen über den Ta
habe ich in bestimmten Stunden laut vorgelesen,
je auf den Sinn zu achten, ich hing im Lesen n
Phantasieen nach, und mein Vater, der zuhörte,
meine äußerliche Hingebung für Aufmerksamkeit.
indeß das Französische überall im Leben auf mid
drang, auch immerfort Wörter, Redensarten, S
und Eigenheiten auswendig gelernt wurden, so mach
leidliche Fortschritte. Das Französische dem Latein
zustellen, fiel mir gar nicht ein; jenes erschien mir
gegen dieses, dem ich einen unendlichen Werth be
einen Werth, der auch den römischen Autoren zu
kam, denen, so wie den fern stehenden griechischer
die höchste Verehrung gläubig widmete.

Die eigentlichen Lern- und Arbeitsstunden
nicht sehr gehäuft, es blieben noch freie genug
und Spiel und Zerstreuung waren mir zu dürft
gemessen, um sie auszufüllen. Ich sah mich auf's
hingewiesen, und ergriff diese Ergänzung meines
nens mit Eifer. Aus eignem Triebe macht' id
darin eine feste Folge; jedem Tage der Woche g

sein eignes Buch, oder seine Klasse von Büchern; Schröckh blieb mir für die Geschichte ein treuer Leiter, Fabri für die Geographie, die Campe'sche Erzählung der Entdeckung von Amerika und desselben kleine Reisebeschreibungen, zugleich aber auch des alten Sebastian Münster's Kosmographie und Adler's Beschreibung der Stadt Rom, gingen nebenher; in der Naturgeschichte verließ ich den kindischen Raff und hielt mich an Klügel, dessen Encyklopädie der Senator Kirchhof mir geschenkt hatte. Auch dem Buche von Knigge über den Umgang mit Menschen, das als ein weises und lehrreiches sehr empfohlen wurde, war ein Tag bestimmt, und ich las die Vorschriften zu einem klugen Benehmen mit vielem Eifer, ohne dadurch eben klüger zu werden, aber auch ohne den geringsten Schaden, den man von der schwachen Moral wohl hätte fürchten können; als dieses Buch zu Ende war, kamen andre an die Reihe, denen gleicherweise die Förderung der Sittlichkeit und Menschenkenntniß obliegen sollte, Gellert's Vorlesungen und Rabener's Satiren gingen hier mit Alberti's Religionsunterricht, und sogar mit Labrugere's Charakteren und Mallebranche's Traité de morale zusammen! Ein Tag war auch für das Lesen der Luther'schen Bibel festgesetzt, und dieser war mir besonders angenehm; der Umfang des Buches, aber auch der große Reiz, den ich dafür empfand, bestimmten mich, dieses Lesen auch auf andre Tage auszudehnen, und binnen Jahresfrist hatte ich das Alte und Neue Testament, mit Ausnahme der Propheten und der Offenbarung, die historischen Schriften aber wiederholt durchgelesen. Meine Gemüthstimmung war dabei eine höchst seltsame. Durch alles, was ich bisher

gehört und erlebt, zur Kritik geneigt, übt' ich i
gegen die Bibel mit aller Schärfe, und mein
hatte seine Freude, wenn ich meine selbstgefu
Zweifel ihm lebhaft vortrug. Schon Adam's Fall
mir durchaus nicht als Schuld, sondern nur als e
glück erscheinen, gegen welches Gott ihn wohl
hätte schützen können; daß aber Gott das Herz des
rao verstockte und ihn dann für die Verstockung
das dünkte mich zu ungerecht, als daß ich es hätt
ben mögen; überhaupt schien mir Lob und Tadel
derlich vertheilt; Moses und Josua, David und S
waren als Männer Gottes bezeichnet, und begingen
lungen, die allem, was in unsrer Zeit als verbre
oder unmenschlich verabscheut wurde, wenigstens
standen, hingegen Milde und Großmuth wurden b
in dieser Hinsicht war mir auch gleich das Neue
ment der thatsächliche Widerspruch des Alten, un
dünkte, jenes müsse dieses abstoßen, und begriff
wie so Entgegengesetztes in demselben Bande zusa
gefaßt sein, als ein und derselbe Zug heiliger S
gelten sollte. Bei diesen kritischen Gefühlen war ic
kommen unbefangen, mein Vater selbst hatte und
keinen Einfluß dabei; es war mir nur um die Sa
thun, und ich wünschte nur Verständniß. Alle
merkte bald, daß ich dies durch niemanden emp
würde; die Einen wollten einfältig alles nach dem
staben festhalten, die Andern verwarfen alles mit
und Spott; keines von beiden entsprach meinem
ich bedurfte einer Scheidung des Gemischten, für
Einzelnen kein Rath zu finden war. Aber das G
hatte unbewußt sie im Ganzen schon glücklich voll

Zweifel und Glauben gingen friedlich zusammen, dieser war eines Kerns heiliger Wahrheit versichert, jener haftete an der mit ihr verwachsenen Schale, und es wäre über das Bedürfniß jugendlichen Sinnes hinaus gewesen, im Einzelnen auf jedem Punkte dies durchführen zu wollen. Mein Genuß im Lesen der Bibel war daher wenig getrübt, und im Allgemeinen um so größer, als hier an die Reize der Geschichte, der Heldendichtung und der Idylle sich das Gefühl einer Erhebung knüpfte, die von andern Büchern in solcher Kraft nicht ausging.

An der Bibel, mehr noch als durch sie, haben sich meine religiösen Ueberzeugungen entwickelt, und schon in jener Zeit entschieden festgesetzt, so daß die damals gewonnene Grundlage mir unter allen Schwankungen des Lebens und der Ansichten im Wesentlichen verbleiben konnte. Der Leser wird hier kein ausführliches Glaubensbekenntniß erwarten, und mir würde schwer sein, dasselbe zwischen den Klippen dogmatischer Bezeichnungen unverfälscht durchzusteuern; indeß kann die Gemeinde, zu der ich gehöre, dem kundigen Sinne längst nicht zweifelhaft sein; hat sie auch selber keinen konfessionellen Namen, so darf sie doch die edelsten und reinsten unsrer Zeit und Nation sich zum Ruhme rechnen. —

Im Frühjahr 1796 trafen endlich meine Mutter und Schwester glücklich in Hamburg ein. Als ich, von ihrer Ankunft benachrichtigt, nach dem Baumhaus eilte, schlug mir das Herz so heftig, daß ich stillstehen mußte. Mein Vater hat sie dort schon empfangen, und ich umarmte wechselsweise bald ihn bald die Ankömmlinge. Die Zwischenzeit mehrerer Jahre hatte uns einander nicht fremd gemacht, und in der ersten Viertelstunde war ich,

besonders mit der Schwester, so traulich und bequem, als hätten wir nur kurze Zeit getrennt gelebt. Nun schienen mir alle Wünsche erreicht, und ich sah fortan nur Tage des Glücks und der Freude vor mir. Mein Vater hatte eine vorläufige Wohnung für Mutter und Schwester in der Johannisstraße gemiethet, von den unsrigen in der Gorttwiete nicht allzu fern; die künftige gemeinsame in der Steinstraße war noch nicht frei geworden. Natürlich war ich nun vom Morgen bis zum Abend in der Johannisstraße, meine Bücher, meine Spielsachen, meine Kleider, alles bracht' ich dorthin, und wenn ich zum Schlafen doch endlich nach Hause mußte, kam der gewohnte Raum mir so fremd vor, als wär' ich im fremdesten Gasthofe. Als wir endlich zusammenwohnten, war meine Befriedigung vollständig. Mein Vater hatte in jener Zeit viel zu thun, und konnte sich wenig mit mir abgeben, daher auch mein Unterricht großentheils ruhte, die Mutter war mit häuslichen Dingen beschäftigt, und so konnten wir Geschwister ungestört unsres Wiedersehens froh sein. Daß meine Schwester etwas älter war, machte sich kaum noch bemerklich, denn ich war ihr an Größe schon gleich, und wie sie durch innre Entwicklung voraus war, so war ich es durch Erlerntes. Viele Wochen vergingen, und noch immer hatten wir reiche Erzählungen auszutauschen, von allem, was uns in der langen Trennung begegnet war, was wir erlebt, erfahren, gelesen hatten, und nach Monaten noch fanden wir den Stoff nicht erschöpft, sondern immer noch allerlei nachzutragen, zu erläutern. Sehr sonderbar aber floß uns das Erlebte und das Gelesene völlig zusammen, die Gestalten der Wirklichkeit und die der

Phantasie hatten sich in uns einander gleichgestellt, und die Auftritte der Jakobinerherrschaft in Straßburg gingen mit den Grausamkeiten des Cortes und Pizarro, die Bilder des Hafens von Hamburg und der Elbe mit denen der Abenteuer Robinson Krusoe's und der Insel Felsenburg in bestem Verein. Da ich die Schwester hatte, so bedurft' ich keines weitern Umganges, die wenige Bekanntschaft, die ich mit gleichaltrigen Knaben hatte, hörte von selbst auf, und Spielgenossen, die sich etwa zudrängten, wurden uns nur lästig. Diese Stimmung der wechselseitigen Innigkeit wurde noch erhöht, als bei wieder regelmäßig angeordnetem Unterricht meine Schwester an einigen Zweigen desselben Theil nehmen mußte; ich lernte doppelt gern, was wir zusammen lernen konnten, und daß meine Schwester im Französischen so viel weiter war, spornte meinen Nacheifer. Nur als es mir doch nicht gelang, sie einzuholen, und ich darüber ein paarmal sehr beschämt wurde, konnt' ich mich einiges Verdrusses nicht erwehren, und so war ich auch betreten, daß ein dargebotener Unterricht im Blumenzeichnen nur ihr allein zu Theil wurde, und nicht auch mir, aber mein Mißbehagen fiel keineswegs auf sie, sondern nur auf den Lehrer, der in diesem keineswegs gleichgültigen Bezug unsre Gemeinschaft aufhob. Erst nach längerem Zusammenleben, und nachdem wir durch Austausch der Vergangenheit und tägliche Gewöhnung einander alles Fremde abgestreift und uns gleichsam zu Einer Person eingelebt hatten, begannen wir auch nach außen wieder zu schauen, und den Zutritt von Genossen zu wünschen, die unsren einförmig werdenden Spielen und unsrem ab-

geschlossenen Lernen etwas frisches Leben zuführten. Allein dieser Wunsch mußte unerfüllt bleiben.

Im Gegentheil trat allmählich eine Wendung ein, welche für mich noch günstig genug scheinen konnte, für meine Schwester aber höchst betrübend war. Mein Vater hatte den größten Theil des Sommers hindurch seine Muße freudig dem erneuten Familienleben gewidmet, uns in der Stadt und Umgegend zu seinen Bekannten geführt, und auch die an der Alster, an der Elbe, und überhaupt in der Landschaft nah und fern ausgestreuten schönen Vergnügungsorte mit uns fleißig besucht. Es mochte dabei nicht immer die gehoffte Befriedigung Statt finden; meine Mutter, die nicht ohne einigen Anspruch war, mißfiel sich in dem hamburgischen Kaufmannswesen, dessen Reichthum, Glanz und Fülle freilich für unsre Verhältnisse erdrückend waren, und sie hielt sich von diesen Parthieen öfters zurück, indem sie bald Kopfweh bald irgend andre Verhinderung angab. Meine Schwester blieb dann meist bei der Mutter zu Hause, oft gern, bisweilen doch mit einigem Bedauern. Ich hingegen folgte dem Vater, der nun mit mir allein seine Ausflüge desto freier und weiter führte, so daß ich gewöhnlich von genossenen Vergnügungen erfüllt heimkehrte, und ermüdet kaum noch erzählen mochte, wie schön und herrlich es hergegangen. Am andern Morgen war ich dann wohl beeifert, und fragte theilnehmend, wie denn die Schwester den Nachmittag und Abend hingebracht? und wenn ich vernahm, wie sie neben der Mutter traurig dagesessen, jede ihr Buch vor sich oder ihr Strickzeug, und in das schöne Wetter hinausgesehen, das langsam dahingeronnen sei, so befiel mich tiefes Herzeleid. Die

häufige Wiederholung stumpfte mein Gefühl nicht ab, und obwohl ich zu jung und leichtsinnig war, um nicht das mir zufallende Loos gern hinzunehmen, so blieb dabei doch stets mein Mitgefühl für die Schwester wach. Ich empörte mich gegen das Geschick, das uns so ungleich behandelte, mich täglich zu Lust und Freude rief, ihr hingegen Abgeschiedenheit und Langeweile beschied. Wir gingen zu Rath über diese traurige neue Lage, aber wir fanden keine Abhülfe; den Sinn des Vaters hätten wir allenfalls für uns gehabt, aber die Mutter wagten wir nicht anzugehen, sie würde in unsrer Kühnheit einen unverzeihlichen Tadel ihres Benehmens gesehen haben; sie fand es bequem zu Hause zu bleiben, und bei der Mutter zu sein sollte der Tochter stets genügen. Diese schien zuletzt resignirt, und dachte wohl, so sei es einmal in der Welt, ein Mädchen müsse entsagen, wo der Knabe froh genieße. Mich indeß verletzte die Ungerechtigkeit tief, ich wünschte lebhaft, sie meiner Schwester einst vergüten zu können, und es gewährte mir einen wohlthuenden frohen Eindruck, als ich mehrere Jahre später in Berlin nicht selten Beispiele sah, daß Frauen und Mädchen in der Familie nach der äußern Weltseite hin nicht zurückstanden, sondern wohl gar einer Vorhand genossen, bei welcher das häusliche Verhältniß keineswegs beeinträchtigt schien.

Die Nachricht, die uns von dem Tode der Großmutter zukam, betrübte uns tief, am meisten die Mutter und Schwester, die noch auf der letzten Reise mehrere Tage in Mannheim bei ihr verweilt, und ihre liebevolle Gesinnungen vielfach empfunden hatten. Ihre Frömmigkeit und die Tröstungen der katholischen Kirche hatten sie

bis zum letzten Augenblicke sanft getragen, und sie war freudig dahin geschieden. Sie hatte einen Theil ihres Vermögens frühzeitig der Kirche zugewiesen, es blieb indeß noch eine ansehnliche Erbschaft, von welcher jedoch mein Vater nur wenig empfing. In dem uns zugekommenen Theil ihres Nachlasses fanden sich rührende Beweise ihres treuen Andenkens und ihrer zärtlichen Fürsorge für jeden von uns, um so rührender, als dabei das gutmüthige Zutrauen sich zu erkennen gab, mitten in den Kriegsstürmen jener Zeit, daß die Welt, deren Gestalt schon jeden Tag wechselte, ihren gesellschaftlichen Zustand unverändert erhalten würde! —

Mein Vater hatte häufigen Anlaß, Besuche in Wandsbeck zu machen, und obschon der Weg dahin wenig angenehm und zum Theil beschwerlich war, so machte er ihn doch am liebsten zu Fuß, und wollte auch mich durch diese, wie er behauptete, heilsamste Bewegung abhärten. Nun wurde zwar bei festem Boden und im Schatten mir solche Wanderschaft leicht, aber Sand und Sonne machten mich fast erliegen; nach solcher Anstrengung war dann das kühle Dunkel des Wandsbecker Holzes um so labender, und noch mehr die gastliche Aufnahme bei dem Kattunfabrikanten Mooyer, in dessen Familie sich Biederkeit und Anmuth vereinigte. Er hatte mehrere Söhne, die durch einen Hauslehrer vortrefflich unterrichtet wurden, und denen das reiche Haus überhaupt gar vieles darbot, was Kindern nicht oft gewährt wird; sie überhoben sich jedoch ihrer Vortheile nie, und ein strenges Maß hielt ihre Jugend in kräftiger Wachsamkeit. Von allen Knaben, die ich kannte, waren sie mir die liebsten, und ein großer, blumen- und

streicher, mit Holz und Wiesen verbundner Garten
t den schönsten Raum für unsre Spiele. Ich hätte
nen vieles beneiden können, beneidete ihnen aber in
Wahrheit nur die Gemeinschaft des Unterrichts und den
Reichthum der Hülfsmittel desselben. Um so kränken-
er empfand ich es, als einst der jüngste der Brüder,
n Anflug eines Mißvergnügens, sich über meine Klei-
ung spöttisch äußerte, die freilich nicht nur geringer,
ondern auch etwas ältern Zuschnitts war, als die seinige.
Die Brüder verwiesen es ihm augenblicklich, und mit
rößter Schonung für mich, so daß nicht ich, sondern er
eschämt war, allein das frühere Zutrauen hatte einen
Stoß erlitten, und konnte nie wieder zu voller Unbe-
angenheit gelangen. Wenn ich mir dachte, daß auch
neine Schwester solchen Bemerkungen ausgesetzt sein
önnte, für welche sie als Mädchen noch empfindlicher
ein mußte, so war ich versucht, ihr Zuhausebleiben als
in Glück zu preisen, und der empörte Unwillen, den
neine nur ihr allein anvertraute Klage in ihr weckte,
mußte mich in jenem Gefühl bestärken.

In ganz entgegengesetzter Richtung führten uns meh-
rere Tage der Woche vor das Altonaer Thor, wo sich
ine ganz andere Welt aufthat. Die Wanderungen an
er Elbe hin, nach Slavshof, über Ottensen hinaus,
waren seltner, gewöhnlich kehrten wir nächst vor Altona
n der Neuen Dröge ein, wo in einem vorgeschobenen
Pavillon des altehrbaren Wirthshauses eine kleine Zahl
usgewählter Gäste aus Hamburg und Altona zusam-
menzukommen pflegten. Der Altonaer Senator von
Schon, ein dänischer Rittmeister, der kurkölnische Biblio-
thekar Benfeld aus Bonn, ein schwedischer Freiherr Eh-

renstern nebst einer zarten anmuthigen Frau und allerliebsten Kindern, ein hamburgischer Kandidat John und ein paar Kaufherren, bildeten den Stamm des Vereins. Senator von Schon war eine der würdigsten und angenehmsten Persönlichkeiten, die mir je vorgekommen; ich wurde überraschend an ihn erinnert, als ich in späterer Zeit den Staatskanzler Hardenberg das erstemal sah. Er hatte große Reisen gemacht, sich lange in Frankreich und besonders auch in Holland aufgehalten, welches das Land seiner Vorliebe war, und von dem er gern und sehr anziehend erzählte; eine vornehme Festigkeit und Milde war in allem was er that und sprach, die Art seiner Rede möcht' ich Goethisch nennen, so klar und sicher, so gehaltvoll darstellend war sie; wenn er das Wort führte, so begehrte ich keine andre Unterhaltung, mein Blick hing an seinem Munde, besonders wenn er vom Seewesen sprach; könnte ich seine Schilderung der Schlacht bei Doggersbank und die Enthüllung der Umstände, welche diesen Aufblitz holländischen Waffenruhmes begleiteten, hier zu Papier bringen, wie sie mir im Gedächtnisse steht, so würde dem Leser das, wovon meine Worte nur einen unvollständigen Begriff geben, sogleich anschaulich werden. Der Mann ist öffentlich nie aufgetreten, und doch lag in ihm unzweifelhaft das Talent des Redners und Schriftstellers; er gehört mir zu den Zeugnissen der unübersehbaren, verschwenderischen Fülle, mit der die Natur, wie andres Leben, auch das geistige über die Welt ausstreut, die es in Masse gebraucht und verschlingt, und nur im seltneren Falle dem Einzelnen seine Ehre giebt. Hierüber war ich in späterer Zeit oft in Streit mit Schleiermacher, der immer behauptete,

Tüchtigkeit wirke nicht nur, sondern trete auch an's
, und alles Vorzüglichste werde von der Geschichte
nommen und bewahrt, wobei er allerdings den
tischen Vortheil üben konnte, jedes ungenannte Ver-
t, das ich ihm als solches vorführte, nun eben als
mich registrirt anzumerken, und folglich gegen mich
n zu lassen! Nun diese Befriedigung empfängt
Meinung jetzt auch in Betreff von Schon's; wie-
es für letztern doch eine zu schwache bleibt, seinen
ien, anstatt eignen Schwingen, nur fremder Feder
aut zu sehen! Der ausgezeichnete Mann, der als
wer mit seinem einzigen sehr artigen und sorgfältig
enen Töchterchen ein schönes, mit Kostbarkeiten und
enheiten angefülltes Haus in der Pallmaille be-
tte, und als sehr reich bekannt war, erlebte später
Unglück, das seine Fassung erschütterte und ihn zu
veifelten Mitteln greifen ließ, wodurch seine letzten
nsjahre auf das traurigste zerrüttet wurden.

In dem erwähnten Kreise übte auch das politische
resse sein Recht, und hier war es, daß ich zuerst
auffallend den Namen des Generals Bonaparte nen-
hörte, dessen Siegesbahn eben begonnen hatte und
Laufe des Sommers 1796 zu den unerhörtesten Er-
n sich ausdehnte. Seine Erscheinung war ein auf-
ndes Meteor, dessen wachsender Glanz immer aus-
ßender die Blicke fesselte. Wie bewunderte man den
en Helden, wie begeistert wünschte man ihm Heil,
r es war, der zuerst der Freiheit, der Republik, in
opa den entschiednen Ausschlag gab! Denn auf der
e Frankreichs waren auch hier, mehr oder minder,
lautesten Meinungen, und wenn die Franzosen ge-

tadelt wurden, so war es im Sinne ihrer Partheien, nicht aber im Sinne der Mächte, die mit ihnen im Kriege standen. Die Verhandlungen waren oft lebhaft, aber wurden nie stürmisch, ein einzigesmal ausgenommen, da ein schwedischer Offizier von Heß — mit dem in Hamburg eingebürgerten Ludwig von Heß nicht zu verwechseln — bei neuen Siegen der Franzosen seiner Wuth keine Gränzen wußte, und sie und ihren Anführer tausendmal verwünschte. Seine Ausfälle gingen dann auch persönlich auf die Anwesenden, und er schien es auf einen Zweikampf abgesehen zu haben, der indeß durch die Besonnenheit der Andern vermieden wurde. Der Senator von Schon aber stellte ihm, als er am andern Tage wiederkehrte, mit freundlicher Würde vor, wie viel klüger es wäre, wenn er eine Gesellschaft, wo er keine Sympathie für sich wisse, künftig miede; der Rath war zu dringend und einleuchtend, um nicht befolgt zu werden.

Doch gab es für mich hier noch andre Reize, die, stärker als die Unterhaltung im Zimmer, hinaus in's Freie riefen. Der Hamburgerberg, von jeher ein Tummelplatz bewegter Volksmassen, lieferte Merkwürdigkeiten aller Art; Buden waren dort aufgeschlagen, theils um Eßwaaren und Erfrischungen feil zu bieten; theils um ausländische oder abgerichtete Thiere sehen zu lassen; von allen Seiten ertönte türkische Musik, Seiltänzer und Kunstreiter gaben ihre Schaustücke unter freiem Himmel, oft von unübersehbaren Haufen der Zuschauer umgeben, zwischen welche sich Polichinellbühnen eindrängten, um jede Lücke der großen Vorstellungen zu benutzen, und sogleich mit ihren beliebten Späßen einzufallen, für die aus der versammelten Menge sich alsbald kleinere Grup-

en ablösten. In diesem wogenden Gewirr gab es immer neue Gegenstände und neue Vorfälle, das hamburgische Volksleben zeigte sich in ganzer Derbheit, und war interessant genug, um häufig den Einen oder Andern aus unsrer Mitte, oft auch meinen Vater selbst, zu näherem Betrachten anzulocken, wo mir dann mitzugehen erlaubt war. Die rothen hamburgischen Dragoner, ruhig auf ihren kolossalen Rossen haltend, waren ein ernster Hintergrund dieser Volkslustbarkeiten, denen von der Altonaer Seite dänische Husaren bereit standen. Doch galt die bewaffnete Aufstellung am meisten dem zahlreichen Matrosenvolke, das in den weiter abliegenden Häusern des Hamburgerberges seine wilden Freuden hatte, bei denen nicht selten blutige Opfer fielen. Diesen Schauplatz hab' ich nie näher gesehen, selbst unter Obhut nicht, da keine den hinlänglichen Schutz verbürgen konnte, und ohnehin das Hörensagen schon genug war. Hingegen durft' ich nach der andern Seite hin die friedlichen Schatten der Reeperbahn allein durchwandeln, wo häufig Bürgerfamilien im Grase lagerten, und die Kinder ihre Renn- und Ballspiele hatten. Genug, wenn ich nach Hause kam, fehlte es nie an Stoff zum Erzählen, immer hatte ich etwas Neues erlebt oder vernommen.

Bisweilen wurde vor solchen Spazirgängen eine Art von Geschäft abgethan, das einem Knaben wohl hätte langweilig sein dürfen, mir aber zum größten Vergnügen wurde. Ich begleitete nämlich den Vater in den früheren Nachmittagsstunden zu Bücherversteigerungen, deren zu jener und der nächstfolgenden Zeit in Hamburg sehr bedeutende vorkamen. Oft geschah der Verkauf in den Sterbehäusern, in behaglichen, schönen Räumen, die wür-

digsten Männer fanden sich dabei ein, Büsch, Br
hagen, Peter Friedrich Röding, man unterhielt sich
Litteratur, betrachtete und prüfte die Bücher, die gro
Pracht- und Kupferwerke, deren hohe Kaufpreise d
oft kaum ein Drittheil des ursprünglichen betrug
Ganze Bibliotheken, aus Frankreich geflüchtet, in pra
vollen Saffianbänden mit Goldschnitt, Didot'sche
Bodoni'sche Drucke, früher Eigenthum reicher Herz
und Fürsten, wurden hier unter den Hammer gebra
Doch solche Sammlungen des Luxus, wie reich sie
mochten, schwanden gegen die größern und respektable
Bücherschätze, welche von litterarischen Hamburgern h
terlassen wurden. Aerzte, Prediger, Rechtsgelehrte
Kaufleute schienen ihre Einkünfte, ihr Vermögen, hau
sächlich auf Bücher verwendet zu haben. Die Bibliot
von Doktor Bolten, in herrlichen Franzbänden, vollst
dig im Auserlesenen und Kostbaren des medizinisc
und naturwissenschaftlichen Faches, schien wirklich
Kräfte eines Privatmannes zu übersteigen; der Verk
der Bücher des Doktor Cropp, ich glaube gegen hund
tausend Bände, zog sich durch mehrere Jahre; so
mir auch große Sammlungen von Giseke, Sievert
Martin Dorner noch lebhaft erinnerlich; neben
großen Versteigerungen liefen eine Menge kleiner h
es war eine immerwährende Bewegung. Für mich h
der Ablick dieser Büchermassen, das Durchblättern
Kupferwerke, die Achtsamkeit auf Druckort und Jah
zahl, auf die Vorzüge und den Werth der Exempl
den größten Reiz. Ich wurde nicht müde, mit die
Formaten aller Art zu hanthieren, und legte so
ersten Grund zu einer mannigfachen Bücherkenntniß,

mir späterhin oft sehr werth geworden. Oft hatte ich denn auch die Freude, die schönsten Bände eines kostbaren verheißungsvollen Inhalts in unsern Besitz übergehen zu sehen, denn bedeutende Werke wurden oft um einen Preis zugeschlagen, der kaum in Betracht kommen konnte. Wenn ich spät Abends mit meinem Vater nach Hause kam, ließ ich selten die Müdigkeit mich hindern, vor allem nach den inzwischen gebrachten Büchern zu fragen, und die anziehendsten durchzusehen.

Eines der Bücher, die mir auf diese Art in die Hände kamen, war der Espion turc, ein zu seiner Zeit beliebtes und wiederholt aufgelegtes Werk, das in der Form von Berichten eines angeblich in Paris lebenden türkischen geheimen Kundschafters die Zeitgeschichte Ludwig's des Dreizehnten und Vierzehnten lebhaft genug mittheilt. Der Verfasser Marana ist weniger berühmt geworden als sein Buch, auch ist er weder ein kritischer Forscher, noch ein Meister der Darstellung, allein ihm gebührt, gleich seinem Zeitgenossen Gregorio Leti, das Lob, eine große Masse historischen Stoffes lesbar unter die Leute gebracht zu haben. Die von ihm gewählte Form hat schon in dem Gegensatze des Morgenlandes gegen das Abendland einen lebhaften Reiz, die Auffassung der Ereignisse, als geschähen sie im Augenblicke, giebt eine erhöhte Spannung, und der Autor weiß die Gegenstände mit seiner Fiktion geschickt genug zu durchflechten. Der Türke gehörte bald zu meinen Lieblingen, und ich las seine Depeschen mit großem Eifer. Mit diesem Lesen wetteiferte jedoch das der Zeitungen, die nun beinahe täglich neue Siegesnachrichten von Bonaparte brachten, und deßhalb von uns Allen mit brennender Begier

verschlungen wurden. Der Hamburgische Korresponden
war uns das Wichtigste vom Tage, wir lasen die Blä
ter gemeinsam, und ich begann sie zu sammeln, um s
wiederholt lesen zu können. Das stete Uebergehen vo
dem einen zu dem andern Lesen erweckte mir endlich de
Gedanken, beider Interesse zu vereinen, und den Sto
der Zeitung in der Weise des Kundschafters zu vera
beiten. Da die Tagesangaben im Verfolg immer einig
Berichtigung erfuhren, auch aus andern Blättern, z. B
aus dem Journal der neuesten Weltbegebenheiten, au
der Minerva von Archenholz und dem Journal Frank
reich von Reichardt, die mir zu Gesicht kamen, vi
neuer Stoff hinzutrat, so war die Arbeit bedeutend ge
nug, und nicht selten über meine Kräfte, daher ich si
auch nicht lange fortsetzte. Diese Nachahmung war mei
erster schriftstellerischer Versuch, und Mutter und Schwe
ster, denen ich sie zeigte, waren überzufrieden mit meine
Leistung.

Mein Vater hielt meine Thätigkeit in andrer Richtun
wach, und verlangte vor allem Fortschritte im Lateinische
Ich hatte abwechselnd den Cornelius Nepos, das Pan
theum mythicum von Pomey, und, damit auch de
medizinischen Studien vorgearbeitet würde, die Mater
alimentaria von Zückert zu übersetzen; Abschnitte au
Valerius Maximus, die Andria des Terenz und einzeln
Scenen von Plautus wurden flüchtig durchgenomme
Stücke aus Celsus hingegen und Oden des Horaz mu
ten dem Gedächtniß eingeprägt werden. Mein Ehrge
war aber auch auf Lateinschreiben gerichtet, und da
mich wunderte und verdroß, hiezu nicht angeleitet
werden, so brach ich mir selber die Bahn, und versuch

jetzt den Nepos nachahmend, Lebensabrisse berühmter Gesetzgeber zu verfassen; ich schilderte Moses, Lykurg, Solon und Numa, so gut es meine Hülfsmittel erlaubten, und brachte ein kleines Buch zu Stande, welches meinen Vater höchlich üerraschte und erfreute. Züge aus der Revolutionsgeschichte, in der Weise des Valerius Maximus vorgetragen, schlossen sich an. Doch wurde mir diese freiwillige Uebung dadurch verleidet, daß mein Vater jeden begangnen Fehler gradezu übel nahm, und mich mit Hohn und Bitterkeit darüber anließ, so daß ich endlich nur mit Zagen meine Blätter brachte und gewöhnlich mit Weinen sie zurückempfing. Was half es mir, daß er gegen Andre meinen Fleiß und meine Fortschritte rühmend pries! Seine Zufriedenheit hätte mich beglückt, aber ich wußte von ihr nichts, und sah mich von hartem Tadel getroffen, der mir sogar den Glauben nahm, sie jemals erlangen zu können.

Mit dem Herbste verkürzten sich die Spazirgänge, die Thore wurden mit Sonnenuntergang unwiderruflich geschlossen, und verspäteter Einlaß für Sperrgeld fand nicht statt. Wir sahen mit Wohlgefallen ein häusliches Zusammensein wieder eintreten, und waren sehr glücklich, wenn die Eltern mit uns am Theetisch vereint auf unsre Spiele eingingen, oder uns an ihren Gesprächen theilnehmen ließen. Bisweilen wurde etwas gelesen und das Gelesene besprochen, an manchen Abenden auch Brett- oder Kartenspiel erlaubt. Die Mutter hatte auf einem Trödelstande mit freudiger Verwunderung ein in Hamburg völlig unbekanntes, ihr aber von Straßburg her bekanntes Spiel entdeckt, ein Pochbrett nämlich, welches sie mit nach Hause brachte und aus vaterstädtischer Er-

innerung sogleich in Gebrauch setzte. Von Karten gestattete der Vater keines, das gäng und gäbe kein Whist, kein Hombre, wohl aber Tarok und wenig gebräuchliche, denn wir sollten unsern Sch üben, und doch mit Andern zu spielen verhinder Wir besuchten mit der Mutter jetzt auch mehrmal Theater, wo wir mit erregtestem Antheil die Ko schen und Iffland'schen Stücke sahen, fest überzeug es in der Welt nichts Schöneres geben könne, al Beispiele von Tugend, Edelmuth und Wohlthun. französische Bühne, welche damals in Hamburg Gunst hatte, zog uns weit weniger an, als die de wenn auch manche Stücke uns recht gut gefielen. Talent wie Madame Chevalier, deren berühmte S kensscene im Blaubart ich noch vor ihrer Abreise Rußland zu guterletzt gesehen hatte, war freilich mehr vorhanden.

Für mich eröffnete der Winter noch ein Theater, auf das ich schon vorbereitet war, das mische nämlich, welches ich mit wahrer Leidensch besuchen anfing. Die Veranstaltung, daß anat Vorlesungen gehalten wurden, ging eigentlich vo hamburgischen patriotischen Gesellschaft aus, die Gemeinnützige anregte und nachdrücklich unterstützte. wackrer Stadtwundarzt, Ehlers, kam der Auffor thätig entgegen, ein schönes Theater war auf dem beck'schen Hause längst vorhanden, Leichen liefer Krankenhof, und die unentgeltlichen Demonstratione ten zahlreiche Zuhörer. Mein Vater besuchte jen sellschaft fleißig, und that der neuen Anstalt allen schub; daß er seinen noch nicht zwölfjährigen Soh

schickte, wurde als löbliches Beispiel angeführt. Ich machte in der That eine nicht geringe Figur dabei. Weder Lehrer noch Mitschüler waren sicher in den lateinischen Kasus, die ich mit Leichtigkeit handhabte, und nicht selten angeben mußte. Es waren bescheidene Anfänge; wir hatten fürerst mit Knochen und Muskeln vollauf zu thun, die Lehre von den Eingeweiden und Gefäßen wurde uns als ein Gegenstand künftiger Fortschritte bedeutsam vorgehalten.

Am Ende des Winters fiel ich in eine schwere Krankheit, ein galligtes Nervenfieber, dem ich beinah erlegen wäre. Durch meines Vaters entschloßne und sorgsame Behandlung genas ich endlich, nachdem ich lange in Gefahr geschwebt. Wenn ich den Vater liebevoll an meinem Bette, und in seinem Auge den scharfen Blick sichrer Kenntniß blitzen sah, so fühlt' ich mich aller Sorge ledig, und die treue Pflege von Mutter und Schwester that mir so wohl, daß ich es für kein Unglück hielt krank zu sein. Das größte Glück aber kam mir mit der Genesung, sie trat mit dem Frühling ein, und hielt gleichsam Schritt mit ihm. Meine ersten Ausgänge an des Vaters Arm führten in sonnenerwärmte Luft, unter Blüthenbäume, in grünendes Feld und Büsche, die Vögel sangen lustig, das junge Laub drängte sich quellend hervor, Himmel und Erde wetteiferten in Schönheit. Ich war in fortwährendem Entzücken, und genoß die zwiefache Wiedergeburt in vollen Zügen. Zwischen Gärten und Wiesen, an blühenden Hecken, neben rauschender Quelle hinwandernd, fiel ich meinem Vater aus Freude weinend in die Arme, und die Macht meiner Rührung war so stark, daß ich mit Staunen auch die seinige ge-

weckt sah. Nie hat mich der Frühling so ganz ergriffen, nie hat sich mein Gemüth ihm so erschlossen. Diese Wonne des Frühlings und der Genesung zog sich durch mehrere Wochen hin, denn nur allmählich kehrten meine Kräfte wieder. Mein Vater erkannte die Nothwendigkeit, mich zu schonen, ich mußte so viel als möglich im Freien sein, und durfte mich um kein Lernen kümmern, als insofern es mir zum Vergnügen diente.

Ich verlor durch diese Versäumniß nichts, denn, vollkommen hergestellt und gekräftigt, bracht' ich zu den Studien nur erhöhten Eifer und Erfolg. Die frühern Arbeiten wurden sämmtlich wieder vorgenommen, und neue kamen hinzu. Die Reisen des jungen Anacharsis führten mich in das griechische Leben ein, und berauschten mich durch poetischen Anhauch. Ich las nun auch den Ossian in der Uebersetzung von Denis und kostete den Homer in der von Voß, den letztern ganz zu lesen hinderte nur das Prachtexemplar, das mir unaufgeschnitten geliehen war, und das ich nicht aufzuschneiden wagte. Die deutschen Hexameter machten mir viel zu schaffen; der Bau des Verses war mir durch die Aeneis bekannt, die lateinische Prosodie vollkommen einleuchtend; aber im Deutschen galt offenbar ein andres Gesetz, und worauf es ankomme, vermocht' ich nicht herauszubringen. Ich ging öfters auf den Wall, setzte mich an abgelegnem Orte mit meinen Büchern und Papieren hin, und wollte mit Gewalt in die Sache eindringen; ein rechtes Wort hätte mich aufklären können, aber dies rechte Wort wußten nur Wenige, und selbst Goethe hat später eingestanden, wie sehr er sich erfolglos damit gequält. In der That, wer von der alten Silbenmessung zur deutschen kommt,

er findet keine Brücke, sondern muß einen ungeheuern Sprung wagen. Ich versuchte es her und hin, und brachte in der Angst, statt der Hexameter, jambische Reimverse zu Stande; also das war doch gewonnen, ich machte deutsche Verse! Reimverse ließen sich nach dem Gehör machen, das aber ging bei den klassischen Silbenmaßen nicht; bei diesen, was mich noch mehr verwirrte, war auch im Deutschen die Praxis nicht gleich, denn ich fühlte deutlich, ohne sagen zu können, worin es läge, daß die Hexameter von Denis und die von Voß ganz verschiedene Dinge seien, wobei ich, gegen den Ausspruch meines Vaters, die von Voß heimlich für die bessern hielt. Wodurch und wie mein Streben zum Durchbruch gekommen, weiß ich nicht zu sagen; genug, eines Tages, nachdem ich auf's neue gerungen, fand ich die Schwierigkeit überwunden, ich machte Hexameter, und aus Furcht, die Kunst möchte mir wieder schwinden, übt' ich sie gleich aus allen Kräften ein. Es versteht sich, daß ich nun nicht zweifelte, ich sei ein deutscher Dichter, ja die gute Schwester begrüßte mich freudigstaunend mit diesem Namen. —

In dieser Zeit wurden mir auch neulateinische Dichter von meinem Vater empfohlen, und ich versuchte mich vielfach an des Mazolli oder Marcellus Palingenius Zodiacus vitae, an des Vaniere Praedium rusticum, des Vida Hymnen und Christias, und selbst an des Grotius Tragödie Christus patiens, doch ohne diesen Werken Geschmack abzugewinnen. Mein Vater hatte diese und andre Lieblingsbücher meist in kleinen holländischen Ausgaben, die sich bequem in der Tasche führen ließen, und deren feinen Druck sein kurzsichtiges aber in der Nähe

scharfes Auge recht gut las. Mir waren diese Drucke gleichfalls angenehm, und die Elzevir'schen, Wetstein'schen und Jansson'schen Sedezbändchen las ich ohne Mühe; meine guten Augen wurden hierin, wie auch wegen meines feinen Ausschneidens, immer gerühmt, besonders da sie als weitsichtige auf so scharfes Sehen in der Nähe weniger Anspruch haben konnten. Wie groß war aber der Schreck, das Erstaunen, als unvermuthet an den Tag kam, daß ich kurzsichtig sei! Ich hatte wohl seit einiger Zeit die entfernteren Gegenstände weniger genau erkannt, hatte Inschriften und Anschläge mühsam gelesen, allein dies war für Mangel an Achtsamkeit genommen und als solcher getadelt worden. Erst durch die Vorträge auf der Anatomie, wo scharfes Sehen so wichtig war, und mir mit aller Anstrengung vom entfernteren Platze her nicht gelang, erkannte ich mich als einen Kurzsichtigen. Der Vater wollte die Sache nicht glauben, Mutter und Schwester waren betrübt, ich selbst wußte nicht wie mir geschehen war. Der Gedanke, daß mir die kleinen Drucke und das feine Ausschneiden geschadet, konnte doch nicht lange bestehen; zuletzt ergab sich als das Wahrscheinlichste, daß mein Auge während des Wachsthums eine Veränderung müsse erlitten haben.

Im Herbst 1797 erfolgte ein Ereigniß, auf das man in Europa und Amerika lange gehofft hatte, die Freilassung des Generals Lafayette aus der Gefangenschaft in Olmütz. Seine Ankunft in Hamburg erregte die freudigste Spannung; er zählte hier enthusiastische Anhänger, und unter ihnen solche, die nicht seinen politischen Grundsätzen huldigen, sondern seine Leiden, seine Tugend ehren wollten. Seine und Doktor Bollmann's Freunde,

Franzosen, Amerikaner und Hamburger, hatten sich am Nachmittage des 4. Oktobers vor dem Baumhause zu seinem Empfang vereinigt, und harrten des Hamburger Ewers, der ihn bringen sollte. Mein Vater und ich standen an günstiger Stelle, und sahen ihn aussteigen, begleitet von seiner Gattin und seinen beiden Töchtern, ihm folgten die andern beiden Gefährten seiner Gefangenschaft, Bureau de Puzy und La-Tour-Maubourg. Er sah leidend aus, mild und wohlwollend, aber auch fest und entschlossen; als er die französische Kokarde an den Hüten der Bewillkommenden erblickte, begrüßte er sie lebhaft, indem er die seinige hoch empor zeigte. Bei jedem Schritte die Stufen hinan erfuhr er neue Umarmungen, neue Händedrücke, er segnete mit thränenvollem Blicke den Boden der Freiheit, den er jetzt wieder betrat, denn bis hierher war er noch unter der Begleitung und Aufsicht eines österreichischen Offiziers gewesen. Der ganze Hergang war still und einfach, erst als er — ich glaube mit dem Hamburger Doktor Chaufepié — in den Wagen des nordamerikanischen Consuls Parish einstieg, erscholl aus der gedrängten Zuschauermasse ein donnerndes Vive Lafayette! Auf mich hatte die Erscheinung einen tiefen Eindruck gemacht, das Bild des Mannes war mir in die Seele geprägt, es war das erstemal, daß ich einen mir als groß und weltberühmt bekannten Mann persönlich gesehen hatte, ich fühlte mich bereichert und gehoben durch den Anblick. Zu Hause versucht' ich meine Empfindungen niederzuschreiben, und füllte mehrere Seiten; mein Vater, der mein Denkblatt las, sagte nichts darüber, behielt es aber, und meine Schwester brachte heraus, daß er dasselbe mehreren Freunden gezeigt hatte.

Ein Fest der französischen Republikaner in Harvstehude, das wir mitansahen, hatte wahrscheinlich Bezug auf Lafayette, der aber nicht zugegen war, sondern sich gleich nach Holstein auf's Land begeben hatte. Ich erinnere mich nur, daß der Minister Reinhard präsidirte, und daß der Sänger Chateauneuf vom französischen Theater patriotische Lieder vortrug, deren Schlußzeilen die ganze Gesellschaft stürmisch zu wiederholen pflegte. Der auf diese Art mehrmals erschallende Refrain

Nous ne reconnaissons, en détestant les rois,
Que l'amour des vertus et l'empire des lois!

rief manchen Gästen doch zu lebhaft die überstandene Jakobinerzeit zurück, und sie protestirten gegen die Beleidigung der Könige, da von zweien, der Republik befreundeten, sogar die Gesandten in der Nähe waren, der dänische nämlich und der preußische.

In der Stimmung der Zeit fand unerwartet ein Gedicht den stärksten Anklang, welches für sie doch keineswegs berechnet sein konnte. Ein edler Dichter führte das Bild der traurigen Stürme und Verwirrungen vorüber, ließ aber nicht politische Leidenschaft, sondern reinmenschlichen Antheil darin walten. Dies war der Ausdruck seiner Empfindungen, und schien keineswegs den in der Welt vorherrschenden zu entsprechen; aber siehe da! er hatte das tiefste, innere Bedürfniß aller Bessern getroffen, und mächtig trat dies an den Tag in der allgemeinen Wirkung, die er in Deutschland hervorrief. Das Gedicht war Goethe's Herrmann und Dorothea, und eben als Taschenbuch für das Jahr 1798 erschienen. Meine Schwester und ich bekamen es mit andern neuen Almanachen, und waren gleich davon ergriffen. Der

lamen konnte damals noch nicht bestechend auf uns
irken, die Darstellung hatte für uns noch keinen Kunst-
erth, es war nur der Stoff und sein rein hervortreten-
r Gehalt, die uns bezauberten. Hingerissen aber wur-
n wir sogar wider Willen, denn unsre Gesinnung
rderte eigentlich stärkere Partheinahme für die Franzosen,
nd hier fanden wir unerwartet auf der deutschen Seite
nsre Rechnung. Wir glaubten nur etwas Gewöhnliches
elesen zu haben, und fühlten lange die außerordentliche
Birkung. Jener erste, fast bewußtlose Eindruck stieg
n aller Kraft einer tiefen Erinnerung wieder in mir
mpor, als Hegel später in Berlin mir einesmals er-
ählte, wie er zu Frankfnrt am Main gewesen, als das
Goethe'sche Gedicht erschienen, und daß wer es nicht er-
ebt habe, sich keine Vorstellung davon machen könne,
ie mächtig dasselbe auf die Menschen gewirkt, wie
aterländisch und versöhnlich es die Gemüther gestimmt
abe. —

Zum Winter eröffnete sich auf's neue das anatomische
Theater, und ich besuchte nicht nur die jetzt vermehrten
Vorträge, sondern ich nahm auch am Zergliedern Theil.
Dies ernste Geschäft wurde mit Heiterkeit, ja fast mit
ebermuth betrieben, und es scheint beinahe nothwendig,
ch auf solche Weise gegen das Gespenstige des Todes
nd die Widrigkeit der Fäulniß zu betäuben, denen ein
lassener Sinn doch nur mit Schaudern naht. Ich er-
hr an mir selbst, daß hier der Gesichtspunkt und die
Stimmung, die man zu den Dingen mitbringt, alles
nd. Von Kindheit auf bangte mir im Dunkeln, fürch-
te ich mich vor Leichen; beim Zergliedern aber blieb
 oft, wenn die Andern weggingen und es schon dun-

kelte, ruhig allein zurück, und wartete die Stunde l
Vorlesung ab, wo denn wieder Licht und Leben zu w
traten. Von meinen damaligen Mitschülern hab' ich e
nen berühmtgewordenen zu nennen, den Sohn des ham
burgischen, nachher helmstädtischen Professors Lichtenstei
den Reisenden von Südafrika, jetzigen Geheimenrath i
Berlin. Der Sohn des Demonstrators Ehlers und ei
junger Hamburger Namens Luther, mit dem ich in de
Folge innigst befreundet wurde, wetteiferten mit mi
und ein schon älterer Wundarzt Werner aus Berli
nahm sich unser treulich an, nicht ohne uns bei jede
Anlasse zu erinnern, das wahre Heil und die rech
Tüchtigkeit alles medizinischen Wissens hätten wir do
erst künftig in Berlin zu erwarten. Wir hörten b
Ehlers auch Vorlesungen über Chirurgie, von denen n
türlich dasselbe gelten mußte, daß sie nur Vorbereitun
sein könnten auf die künftigen in Berlin.

Diese Beschäftigungen nahmen meine Zeit ungewöh
lich in Anspruch, denn auch zu Hause hatte ich de
Inhalt der Vorträge fleißig zu wiederholen. Ungeme
erschwert wurde mir die Arbeit durch den Eigensinn d
Vaters, der mir durchaus nicht die eingeführten deutsch
Lehrbücher anschaffen wollte, sondern darauf bestand, d
ich Anatomie aus lateinischen Schriften lernen sollt
aber Plenk und Leber, an die ich mich hielt, die E
stachischen und andere Kupfertafeln, die mir nicht fehlte
stellten die Dinge oft anders dar, als ich sie nach W
ter und andern Neueren vortragen hörte, ich hatte n
zweierlei Linien zu verfolgen, und beide auf einand
zurückzuführen, was nicht immer gelang. Sogar d
Vaters eigne Wissenschaft stimmte nicht stets mit de

as ich aus dem Hörsaal nach Hause brachte, und es ab öfters verdrießliche Erörterungen, die mir zu verneiden unmöglich war. Zum Glück empfand Ehlers ür meinen Vater die größte Ehrerbietung und stellte sich villig unter dessen Autorität, sonst hätte ich manchmal i übler Klemme gesteckt, wenn der Eine hartnäckig os egmatis nannte, was bei dem Andern os parietale eß! —

Meines Vaters eigne Thätigkeit hatte seit einiger it ungemein zugenommen, seine Lage verbesserte sich ch und durfte bei solchem Fortgange den gedeihlichsten ohlstand versprechen. Sein Eifer, der kein Ansehn Person kannte, zog ihm aber auch vorzugsweise das rtrauen der Armen zu, und die Anforderungen gingen über seine Kräfte. Dabei hatte er ein lateinisches erk unternommen, in welchem er wichtige Erfahrun n mitzutheilen beabsichtigte. Unter solchen Umständen, ohl von meiner Seite als von der seinigen, war es türlich, daß meine lateinischen Stunden seltner wurden, d oft mehrere Tage ausfielen. Nach einer längern terbrechung fiel dem Vater ein, das Versäumte kraftig zubringen, und er befahl mir eine Ausarbeitung, die hl schlecht gewesen sein muß, denn er gerieth in heften Zorn, und beschuldigte mich der strafbarsten Nachsigkeit. Die nächsten Aufgaben und Prüfungen lieten ebenfalls ungünstige Ergebnisse, und konnten keine dern liefern, denn es wurde offenbar, daß ich schon nge mehr in oberflächlichem Schein als in wahrer ündlichkeit fortgeschritten war, und auf der künstlichen öhe, zu der ich hinaufgeschraubt worden, mich nicht lten konnte. Bisher hatte der Vater selber dies alles

verdecken helfen, jetzt enthüllte er schonungslos den Schaden, und machte ihn fast unheilbar durch die Vorwürfe, die er auf mich häufte, und die Niedergeschlagenheit, die sich dadurch in mir festsetzte. Der Unwillen des Vaters ging so weit, zu erklären, es wäre am besten, ich gäbe das Studiren auf, und wählte eine andre Bestimmung, ich könnte ja zu Schiff gehen und, wie schon Viele, mein Glück in der weiten Welt suchen. Dergleichen Schreckbilder waren nicht ernstlich gemeint, aber auf mich wirkten sie nur zu sehr, ich mußte an mir selber zweifeln, und dachte wirklich, jetzt in meinem zwölften Jahre, da ich schon ganz erwachsen und entwickelt war, alles bisherige Streben sei verloren, ich müsse alles von vorn anfangen, vielleicht in andrer Richtung, für andre Zwecke!

Ich fand in meiner Nähe keinen Trost, denn leider war auch unsre Häuslichkeit schon eine Zeit lang im Innern verstimmt, und offenbarte einen Zwiespalt, der zwar keine tiefen Ursachen hatte und jeden Augenblick aufhören konnte, aber in seiner Fortdauer uns Kinder aller Freude beraubte, uns wider Willen auf verschiedene Seiten drängte. Benehmen und Handlungsweise, die wir zu beurtheilen weder Beruf noch Neigung hatten, betrafen uns zu nah, als daß wir sie nicht hätten erörtern und, wenn auch nur insgeheim, billigen oder tadeln müssen. Das Näherstehen, der Zug des Herzens, und auch wohl die stille Macht unbestechlichen Urtheils, hielten mich ganz auf der Seite des Vaters, wie meine Schwester doch mehr auf der Seite der Mutter stand; die unerschütterte Geschwisterliebe konnte diesem Gegensatze nicht wehren. Wenn mir aber nun der Vater sich abwandte, so war ich ganz ver-

lassen, und in diesem Gefühl erlebt' ich Tage, deren Trostlosigkeit nicht zu schildern ist. —

Was mit mir werden sollte, lag mir in tiefster Dunkelheit. Aus meinen Kräften war hier keine Hülfe möglich, sie mußte durch höhere Fügung kommen, die ich inbrünstig anrief. Doch vergingen die Tage nicht, ohne daß ich redlich bemüht gewesen wäre, meinerseits alles zu thun, was zum Guten diente. Ich arbeitete unverdrossen, und brachte es wenigstens dahin, daß der Vater mich neuer Aufgaben würdigte, und meine Arbeiten wieder durchsah. Nach und nach bezeigte er sich zufriedner, ohne daß ich, wenn ich mich im Gewissen befragte, dafür mehr Grund finden konnte, als für die vorhergehende Unzufriedenheit, denn was ich damals und jetzt leistete, war meinem Gefühle nach kaum verschieden. Ein Ereigniß, auf das ich nicht gerechnet hatte, kam günstig zu Hülfe. Aus einer öffentlichen Prüfung in der Anatomie brachte ich die Neuigkeit nach Hause, daß die patriotische Gesellschaft Ehrenpreise ausgesetzt habe, und daß demgemäß drei Medaillen vertheilt, mir aber die erste zuerkannt worden. Nun hatte ich gewonnen. Die letzten Wolken verzogen sich, und Tage, gleich den früheren, wenn nicht glückliche, doch befriedigte, schienen dauernd wiedergekehrt.

Doch war es anders beschlossen. Mein Vater, der bis dahin immer gesund gewesen, erkrankte schwer an einem heftigen Leberübel. Er war sein eigner Arzt, und erkannte seine Krankheit für tödtlich. Seine Fassung war bewundernswerth, weder die Schmerzen, noch das nahe Scheiden störten seine Gemüthsruhe. Mit Heiterkeit versammelte er uns eines Abends um sein Bett, sprach

liebreich mit der Mutter über ihre Zukunft, gab ihr Rath, wie sie ihr Leben für sich und für uns am besten ordnen würde, sprach in gleicher Weise mit uns Kindern, ermahnte uns zu allem Guten. Als er unsre Trostlosigkeit sah, meinte er, es sei wohl noch möglich, daß er genese; auch nahm er Arznei, zum Beweise der noch vorhandnen Hoffnung, und beschwichtigte uns so weit, daß wir auf seinen Wunsch zur Ruhe gingen. Nun hatte er wirklich geglaubt, in jener Nacht zu sterben, die aber im Gegentheil eine heilsame Krise brachte, das Fieber ließ nach, und am andern Morgen sah er sich auf dem Wege der Genesung.

Von seinen Freunden stand ihm in dieser Zeit keiner so nah, wie der Konsul Kirchhof, ihm hatte er alles vertraut und übertragen, was ihm auf dem Herzen lag, besonders auch die Sorge für mich und mein Studiren, das er jetzt als den Gegenstand seiner schönsten Hoffnungen erkennen ließ. Noch viele andre Freunde, und auch Freundinnen, bewiesen ihm beeiferte Theilnahme, und wieder, wie ehemals in Düsseldorf, zeigten besonders die Leute geringeren Standes, wie ungern sie von ihm lassen würden. Doch war auch jetzt noch die Nothwendigkeit vorhanden, sich allen Anforderungen zu entziehen, denn die Genesung schritt äußerst langsam, und statt der gewichenen Krankheit schien eine andre sich zu bilden. Mit scharfer Aufmerksamkeit folgte er dem heranschleichenden Feind, und wußte ihm auch diesmal, nicht ohne langwierigen Kampf, endlich den Rückzug zu gebieten. Da er nicht ausging, und die zu Hause mögliche Berufsthätigkeit doch nur beschränkt war, so kam die unfreiwillige Muße meinem Unterricht zu gute, und derselbe ging ungefähr wie

in früheren Zeiten, unter mäßigem Wechsel von Lob und Tadel, seinen geordneten Gang. Als Monate auf Monate vergingen, ohne daß die Kräfte recht wiederkehrten, beschloß mein Vater, hauptsächlich auf Zureden seines Freundes Kirchhof, eine Badekur zu versuchen, und reiste im Sommer 1798 nach Schwalbach, fand aber wegen der Kriegsunruhen gerathen, lieber in Heidelberg den Brunnen zu trinken und dabei im Neckar zu baden.

Wir verlebten nun eine hoffnungsvolle Zeit. Der Vater schrieb aus Heidelberg sehr zufrieden. Ich hatte genugsame Beschäftigung, und machte mir stets neue. Die Mutter ging mit uns spaziren und in Gesellschaft, wir lernten neue Verhältnisse kennen, wurden auf Gemüthsarten und Schicksale aufmerksam. Das Loos einer Bekannten, die wir einem reichen französischen Kreolen verlobt, dann lange von ihm hingehalten und endlich verlassen sahen, dünkte uns, wiewohl es die gewöhnlichste Geschichte war, durch die persönliche Bekanntschaft und die Nähe des Erlebens, eine romantische Begebenheit, die uns lange Zeit nicht losließ, und meiner Schwester den Stoff eines Romans in Briefen geben mußte. Einen andern Reiz gewährte uns der Kirchenbesuch, der eigentlich nur die Mutter und die Schwester anging, von meinem Vater aber, nach deren Wunsch, auch für mich war gebilligt worden. Er hatte uns zu diesem Behuf mit Gesangbüchern beschenkt, und wir lernten die geistlichen Lieder in die Wette auswendig. Die Predigten zogen uns sehr an, und wurden Gegenstand unsrer vertraulichsten Gespräche; sie konnten keine konfessionellen Streitigkeiten anregen, denn sie hielten sich von allen Glaubensunterschieden fern, und bemühten sich, eine lautre

Sittenlehre vorzutragen und durch das Wort des Evangeliums zu bekräftigen. Die Predigten des Hauptpastors Willerding an der Petrikirche zeichneten sich durch Licht und Wärme des Vortrags aus, und hatten großen Zulauf, man pries die aufgeklärte Vernunft, die er an die Stelle der Dogmen treten ließ. Doch gab es auch noch Hamburger von altem Schrot und Korn, die ihren Unwillen ausdrückten, daß der ächte Luther'sche Eifer fast erloschen sei, und die Zeiten priesen, wo ein Pastor Neumeister, nach gehaltener Predigt, seine fanatisirten Zuhörer ihm zu folgen aufforderte, von der Kanzel stieg und mit emporgehaltener Bibel den Volkshaufen zu der Kapelle führte, wo die Katholiken ihren Gottesdienst hatten, und die von Grund aus zerstört wurde. Solch ein Eifer war nun freilich nicht mehr zu finden! —

Nach ein paar Monaten kehrte mein Vater von der Reise zurück, doch leider von einem Unfall betroffen, der ihn fürerst noch als Kranken im Hause halten mußte. Er hatte Nachts mit dem Wagen umgeworfen, und sich beide Kniee aufgeschlagen. Die Wunden schienen zwar zu heilen, allein der allgemeine Zustand war gar nicht befriedigend, die frühere Krankheit zeigte sich wieder, die Wunden wollten sich nicht schließen, und eine Abnahme der Kräfte wurde merkbar. Mit ungemeiner Seelenstärke trug der Vater diesen peinlichen, langwierigen Zustand, rang von Stufe zu Stufe mit der stets ansteigenden Krankheit, und wiewohl er sich nicht verhehlte, daß er dem Uebel erliegen müsse, so gab er doch den Kampf nicht auf, und führte sein Tagewerk, so weit es diese betrübten Umstände zuließen, unverdrossen fort. Auch meines Unterrichts nahm er sich wieder thätig an, und

um so fruchtbarer, als er nun den ganzen Tag mich unter Augen hatte.

Während dieser langen Krankenzeit nahmen wir mit Erstaunen in dem Vater eine wichtige Veränderung wahr. Schon vor seiner Reise war es uns aufgefallen, daß er in Betreff der Franzosen kühler gestimmt war, ihren Siegen wenig Antheil mehr widmete, ihre politischen und militairischen Handlungen häufig mißbilligte. Diese Richtung trat jetzt in offener Entschiedenheit hervor. Die Forderungen Frankreichs an Deutschland auf dem Rastatter Kongreß, die Unternehmungen in der Schweiz und in Italien, ja sogar Bonaparte's Zug nach Aegypten, erfuhren seinen scharfen Tadel. Wir entdeckten bald, daß hierin sein Freund Kirchhof lebhaft mit ihm einstimmte, und daß beide, so oft sie zusammenkamen, sich in diesen Ansichten steigerten. Wir waren nicht wenig betroffen, und ich ganz außer mir. Von jeher war ich gewohnt, den Vater in allen Dingen als höchste Autorität anzusehen, in Gedanken und Meinungen ihm nachzufolgen, sein Urtheil und seine Handlungen als wahr und richtig anzunehmen; in diesem Falle wurde mir dies unmöglich, seine Umwandlung schien mir ein Verrath an der guten Sache, eine Untreue gegen alle Sympathieen seiner früheren Zeit. Ich fühlte, daß hierin zwischen uns eine Scheidewand aufstieg, daß wir fortan getrennt seien, meine Selbstständigkeit war mir auf das schmerzlichste klar. Mit ihm zu streiten, konnte nicht gelingen; und weil ich ihn leidend sah, vermied ich es ganz. Es war mir lieb, daß auch Mutter und Schwester auf meiner Seite standen, und wir unsre Meinungen austauschen konnten; aber ich bedurfte des Anhaltes kaum, denn ich war in mir gewiß,

meine Ueberzeugung sei unabhängig von fremder Gewähr. In der That wurde sie durch die Ereignisse mehr und mehr bloßgestellt, das Glück wandte der Sache, der ich anhing, den Rücken, und wir hatten das bittre Leid, meinen Vater noch in den letzten Zeiten seines Lebens, da er schon wenig Antheil mehr an den Dingen nehmen konnte, bei den Unfällen der Franzosen in Deutschland und Italien wohlzufrieden zu sehen, und jeder schlimmen Nachricht, die uns das Herz bluten machte, beistimmen zu hören, für uns um so unbegreiflicher, da die Gründe dieser Sinnesänderung nicht ausgesprochen wurden, die der früheren Ansichten aber tief in uns eingepflanzt waren und fortwirkten.

Nicht verletzend, aber doch seltsam und wunderlich berührte uns eine andre Richtung, in welche der Vater jetzt mehr als sonst einging. Ich habe schon zu erwähnen gehabt, daß ich ihm früher die Psalmen lateinisch vor lesen mußte; hiebei lag unstreitig ein Bedürfniß religiöser Erhebung zum Grunde, dem ich auch andre Bücher nach Gelegenheit dienen sah, denn die kleinen Lieblingsausgaben von des heiligen Augustinus Betrachtungen und Handbüchlein, von Boethius Tröstungen und andere solche Schriften, die er wieder und wieder zu lesen pflegte, waren doch wohl nicht für bloß geistreiche Unterhaltung bestimmt. Mit der Krankheit nahm die Vorliebe für solche Bücher zu, Thomas a Kempis wurde fleißig gelesen und besonders Hermann Hugo's pia desideria. Das letztere Buch, von einem Jesuiten verfaßt, dünkte mich im Ton und Bildern beinahe kindisch, und ich war etwas betroffen, den Vater dazu herabgestimmt zu sehen. Allein es hatte damit eine besondre Bewandtniß; mit jener

Buche war seine frühste Kindheit erfreut und genährt worden, er hatte dasselbe dann völlig vergessen, und jetzt kam es ihm unerwartet wieder vor Augen. Alle Bilder der Jugend, alle lieblichen und reinen Empfindungen frommer Einfalt erwachten in ihm bei diesen einst so vertrauten Blättern, und diesem süßen Eindrucke sich hinzugeben, war auch dem festen, aufgeklärten Manne wohl erlaubt. Uebrigens nahm er seine Erbauung eben so gern aus protestantischen Quellen, als aus katholischen, ich sah z. B. Wanckelii precationes piae bis zuletzt viel in seinen Händen; nur lateinisch mußten die Bücher sein, denn einzig in diesem Elemente, so sehr wirkte die frühste Gewöhnung fort, befand er sich wahrhaft wohl. Von der Freiheit seines Geistes, der Lebendigkeit seiner Ueberzeugungen und der Kraft seiner Menschenliebe gab er in dieser Prüfung vielfache Proben, sowohl durch Lehren, die er mir ertheilte, als durch Anordnungen, die er traf. Ein zudringlicher Bekannter, der, wiewohl selber ungläubig, doch die Aeußerlichkeiten der Kirche in Anregung brachte, wurde zur Ruhe verwiesen, mit heitrem Scherze, der den schönsten Muth bezeugte.

Ein Umzug von der Steinstraße nach den Kaien, der nothwendig geworden war, hatte meinen Vater wenig angestrengt, die Aussicht auf den bewegten Hafen freute ihn, und bisweilen sprach er sogar noch Hoffnungen aus, die sich aber in den nächsten Wochen rasch verloren. Er zehrte sichtbar ab, in der Nacht des 5. Juni fühlte er sich plötzlich matter, rief uns an sein Bette, sprach aber nicht mehr, sondern schlummerte sanft hinüber. Der Tag, an dem er sterben würde, hatte er, nicht uns, aber dem Freunde Kirchhof, acht Tage vorher genannt. Er

starb im dreiundvierzigsten Jahre. Das Begräbniß war protestantisch. Der Freund setzte seinem Andenken die Worte: „Vir probus et sapiens.“ —

Es war längst bestimmt, daß ich in Berlin Medizin studiren sollte; in manchem Sinne schien ich dazu hinlänglich vorbereitet, in anderem jedoch nicht, und jedenfalls erregte mein Alter mehrfaches Bedenken. Mein Oheim, den ich durch einen lateinischen Brief von dem Ableben seines Bruders benachrichtigt hatte, rief mich zu sich nach Köln, um dort unter seiner Obhut zu studiren. Allein weder mein eigner Sinn stand dorthin, noch sahen Mutter und Schwester dabei viel Haltbarkeit, und Kirchhof, der sich meiner väterlich annahm, wollte von dem Gedanken nicht weiter hören. Er nahm die ganze Sorge auf sich, und meinte, ich solle nur noch einige Geduld haben, und wenigstens mein fünfzehntes Jahr abwarten, die Zwischenzeit könne ich einstweilen noch trefflich nutzen, denn die anatomischen und chirurgischen Vorlesungen gingen ununterbrochen fort, und meines häuslichen Fleißes war er gewiß. Damit auch im Französischen mir die lebendige Anregung nicht fehlte, erbot er sich, meine Ausarbeitungen in dieser Sprache wöchentlich mit mir durchzugehen; auch im Englischen wollte er mir Stunden geben, und mit Büchern und andern Hülfsmitteln aus seiner reichen und schönen Bibliothek versah er mich bestens. Ich war mit allem wohlzufrieden, und ließ es an Fleiß nicht fehlen. Die Vorlesungen versäumt' ich nie, lateinischer und französischer Aufsätze, bei denen immer etwas schriftstellerischer Reiz war, schrieb ich viele starke Hefte.

den ganzen Rollin, Crévier und Lebeau, — histoire ancienne, romaine, des empereurs romains und du bas-empire, gegen sechzig Bände — las ich mit Aufmerksamkeit, nebenher noch das Werk von Gibbon in deutscher Uebersetzung, die meisten Geschichtbücher von Leti, eine Menge lateinischer Schriften zur englischen und holländischen Geschichte, und einen ganzen Praß von neueren politischen und litterarischen Sachen, wie sie der Zufall mir in die Hände führte. War in diesem Lesen auch wenig Ordnung und Folge, so schöpft' ich doch immer mancherlei Belehrung daraus. Ueberdies wäre mir es schwer gewesen, mein Lesen nach einer Vorschrift einzurichten, denn ich hatte zwar Bücher genug, aber keineswegs nach Wahl oder Neigung; ich wußte keinen Rath, mir die bekanntesten Bücher zu verschaffen, besonders wenn es schöngeistige waren, denn in Betreff dieser war Kirchhof keineswegs gefällig, und die Leihbibliotheken führten nur die geringeren. Mit unendlicher Mühe errang ich Klopstock's Messias, einige Bände von Wieland, die Leiden Werther's. Ich ließ mir denn freilich auch Cramer's Romane gefallen, und die von Lafontaine dünkten mich des höchsten Lobes werth. Ich machte während dieser Zeit auch nicht wenige Gedichte, bei denen mir nächst Horazens Epistel an die Pisonen der verständlichere Boileau und Gottsched's kritische Dichtkunst zur Leitung des Geschmacks dienen mußten, und so wunderlich dies klingen mag, so muß ich gestehen, daß mir besonders das letztere Buch von vielem Nutzen war, wozu nicht wenig beitragen mochte, daß ich zu gleicher Zeit die polemischen Schriften seines Gegners, des Philosophen Meier zu Halle, mit Emsigkeit las, so daß in mir am

Ende des Jahrhunderts noch die verschollenen Partheien sich herumschlugen, deren Kampf in der Wirklichkeit längst erloschen war, und statt deren schon die sechsten und siebenten Nachfolger den Schauplatz einnahmen. Für meine dichterischen Strebungen aber fand ich durchaus keinen lebenden Anhalt. Auch meine Freunde Werner und Luther hatten dafür keinen Sinn, und hielten meinen Eifer für eine Sonderbarkeit. Ihr Umgang war mir dagegen in andrer Richtung nützlich; auf Spazirgängen, bei Besuchen hielten uns immer nur ernste Dinge beschäftigt. Vor Abwegen blieben wir durch unsre Gewöhnungen und sittlichen Begriffe glücklich bewahrt. —

So verging denn doch über ein Jahr, bevor meine Abreise nach Berlin sich näher bestimmte, eine Zeit, von der noch manches zu erzählen wäre, wenn es mit dem Gegebenen nicht schon genug dünken dürfte. Kirchhof hatte inzwischen mit dem Generalstabschirurgus Görcke in Berlin wegen meiner Aufnahme in die dortige chirurgische Pepiniere korrespondirt, und mein Eintritt als sogenannter Volontair wurde zum Herbst 1800 festgesetzt. Das erst vor wenigen Jahren gegründete Institut wurde wegen seines zweckmäßigen Studienplans, der guten Aussicht und billigen Freiheit, in der die Zöglinge lebten, und wegen der vielfachen großen Hülfsmittel, die sich in Berlin ihm darboten, höchlich gerühmt; man pries mich glücklich, daß ich so früh ohne die Gefahren der Universität alle ihre Vortheile genießen sollte.

Bevor ich abreiste, sollte ich noch eine merkwürdige und für mich außerordentliche Bekanntschaft machen. Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen war zu der Zeit in Hamburg, und Kirchhof meinte, da ich nach Berlin

würde mir eine Empfehlung von so hoher Hand
nützlich sein. Er ließ mich dem Prinzen an-
nd ein Herr Demiani führte mich ihm eines
zu. Ich hatte den Prinzen als genial rühmen
d war sehr gespannt, ihn zu sehen. Der große
inn trat aus einem Kabinet hervor, halb an-
mit bloßer Brust; er redete mich freundlich an,
) meinen Studien, ob ich denn Latein wisse,
wer, wie er selbst erfahren, denn er habe es
lange zu erlernen angefangen; in seinem Be-
ar Güte und Behagen, ein menschlicher Zug,
die Herzen gewann; er antwortete rasch und
einem Offizier, der ihm etwas zuflüsterte, that
dem Fortepiano einige Griffe, und wandte sich
eder zu mir, um mir zu sagen, daß er meinet-
r gern an Görcke schreiben wolle. Ich mußte
smal wiederkommen, das Schreiben zu em-
aber der Prinz hatte es schon abgesandt. Er
hoffe mich in Berlin zu sehen, und entließ mich
sten Wünschen. Er war der erste Prinz, den ich
ite, und wahrlich, glänzender und einnehmender
erste ist mir keiner seitdem erschienen! —
ihr mit dem Postwagen von Hamburg ab, und
Berlin zu Ende des Septembers ein. Mein
ig war zu Görcke, der mich mit äußerster Zu-
iheit aufnahm, mir aber gleich nicht sonderlich
rief den Oberstabschirurgus Völzke herbei, und
das sei der junge Hamburger, wegen dessen
Louis Ferdinand geschrieben habe, und mit
Selbstgefälligkeit fügte er hinzu: „Ja, ja, in
hat die Pepiniere schon den größten Ruhm!“ —

Ich war um vier bis fünf Wochen zu früh geko
die Vorlesungen sollten erst nach dieser Zeit be
Die Zimmer für die Neueintretenden waren noch
in Ordnung, ich wurde daher vorläufig bei schon
Eleven einquartirt, die mich mit den Einrichtung
kannt machen, mir die Stadt zeigen und überhaupt
reiche Genossen sein sollten. —

Medizinisch-chirurgische Pepiniere.

Berlin, 1800 — 1803.

: preußische Kriegsarzneikunde stand seit langer Zeit
großem Ruhm, und man war gewohnt, bedeutende
ien an ihrer Spitze zu sehn. Noch zuletzt hatte der
:ralstabschirurgus Doktor Theden einer allgemeinen
:kennung seiner mannigfachen Verdienste genossen,
als er in hohem Alter der Ruhe bedürftig gewor-
war man nicht verlegen, ihm einen würdigen Nach-
r zu bezeichnen, man zweifelte nicht, daß Doktor
sinna dieser sein müßte. Allein nicht dieser, sondern
or Görcke wurde zu dem wichtigen Amt erhoben,
ohne Theden's eigne dringende Einwirkung. Die
tliche Meinung stimmte dieser Wahl nicht völlig bei,
Görcke wußte dies wohl, daher sein Ehrgeiz immer
rnt war, sie durch ausgezeichnetes Wirken und
ffen zu rechtfertigen. Als praktischer Wundarzt war
schickt, bei seinen nicht allzu häufigen Operationen
s er Leichtigkeit und Sicherheit; doch fühlte er sel-
daß er im eigentlich wissenschaftlichen Gebiete wenig
ndet war, und grade von dieser Seite wuchsen die

Anforderungen mit jedem Tage. Sie führten auch zur Stiftung der Anstalt, welche im Jahre 1795 unter dem Namen der medizinisch-chirurgischen Pepiniere in's Leben trat, und den doppelten Zweck hatte, junge Leute durch einen vierjährigen Lehrgang zu Wundärzten für das Militair zu erziehen, und zugleich die schon vorhandenen, großentheils sehr rohen und unwissenden Unterärzte des Heeres weiter auszubilden. Der Plan war sehr zweckmäßig angelegt, und Görcke bewies in der Ausführung viele Geschicklichkeit und Klugheit; er ließ es sich besonders angelegen sein, der Anstalt gleich im Beginn einen höheren wissenschaftlichen Zuschnitt zu geben, und nicht nur wurde die gesammte Heilkunde in allen ihren Zweigen erfaßt, sondern auch die Naturwissenschaften überhaupt, Mathematik, Philosophie, Geschichte und sogar Sprachen in den Studienplan aufgenommen. Görcke gefiel sich ungemein in Aufzählung aller dieser Lehrgegenstände, und ließ es besonders hoch klingen, daß bei seinem Institut reine und angewandte Mathematik und die neueste Phlosophie, die des großen Kant, vorgetragen, Latein aber nicht nur gewußt, sondern auch gesprochen werde. Er selbst aber entsprach diesem hohen Schwunge doch am wenigsten, und bekannte im Vertrauen, die Philosophie müsse man treiben, besonders die Logik, weil die Unkenntniß der darin vorkommenden Kunstwörter beschämend sei, die Mathematik sei zum Rechnen und dies dem Wundarzte bei der Eintheilung der Arzneigaben unentbehrlich, das Latein aber könne man zur Setzung der richtigen Kasus nicht entbehren, denn es sei unmöglich, diese aus bloßer Uebung immer zu treffen! Mit solchen Anreizungen suchte der gute Mann zum fleißigen Stu-

diren aufzumuntern, und machte mir gleich hiedurch einen schlechten Eindruck, den er aber noch sehr verstärkte, indem er mir auch Regeln der Klugheit mittheilte, Vorschriften des Betragens, wobei er mir sein eignes Beispiel vorhielt, und mir naiverweise rühmte, ich solle nicht glauben, daß er auf seinen höchsten Posten — denn in seinem Fache stehe niemand über ihm, — allein durch Verdienst gelangt sei, — o ja, durch Verdienst wohl auch, — aber eben so sehr durch Aufmerksamkeit auf Menschen und Umstände, durch richtiges Ergreifen des Augenblicks, durch Schmiegsamkeit, — das Wort kam wirklich vor, und war hinlänglich, mir Fünfzehnjährigem die ganze Weisheit des Fünfzigers zu verleiden!

Zum Glück hatte Görcke den Professor Kiesewetter als Direktor des schul- und hülfswissenschaftlichen Unterrichts an seiner Seite, und konnte sich auf diesen hellen und umfassenden Kopf, dem die Gabe des lebendigsten Vortrags verliehen war, in aller Weise stützen. Aber auch unter seinen nächsten Gehülfen, welche den Zöglingen unmittelbar vorstanden, waren treffliche Männer, Männer von gediegenem Charakter, und strenger Wissenschaft. Den Oberstabschirurgus Doktor Voelzke muß ich hier zuerst nennen; ohne ihn geschah nichts, und ihm kam es allein auf die Sache an, nicht auf den Namen, er that das Gute eben so gern unter Görcke's als seinem. Von den Stabs- und Oberchirurgen, mit welchen ich unmittelbar in Beziehung gestanden, sind mir insbesondere Bruckert, Horlacher, Kranz und Lohmeyer gleich damals ehrenwerth und theuer geworden und stets in dankbarer Erinnerung geblieben. Diesen Männern, und ihren wackern, größtentheils aus der Anstalt selbst her-

vorgegangenen Nachfolgern, ist hauptsächlich die gründlichere Bildung und Wissenschaftlichkeit zuzuschreiben, zu der die Pepiniere sich in der Folge mehr und mehr erhoben hat. —

Freilich gab es unter den Vorstehern auch einige, deren Richtung von der bezeichneten gänzlich verschieden war. Sie sahen ihr Verhältniß zu den Eleven nicht anders als das des Befehlshabers zu dem Gehorchenden an, das Militairische darin wurde ihnen zur Hauptsache; das Militairische in damaliger Zeit war aber in seinen vorherrschenden Zügen grob und willkürlich, alles mußte mit widerwärtiger, meist unnöthiger und oft ganz verkehrter Strenge geschehn. Wohl war auch die Mehrzahl der Eleven damals noch sehr roher Art, Sitte und Ton der untern Klassen bei ihnen vorherrschend, und für manche bärtige Burschen, die das Lernen als eine Plage ihres Standes, ihr Fach als ein bloßes Handwerk ansahen, mag die korporalhafte Behandlung weniger anstößig gewesen sein; aber für Jünglinge von bessrer Erziehung oder edlerem Sinn war solche Rohheit unerträglich, und grade ihnen, so schien es, wollte man sie recht fühlbar machen. Ich fand mich von diesem Unteroffizierwesen seltsam angemuthet; wir beflissen uns der Wissenschaften, und waren also meines Erachtens nicht schlechter als Studenten auf der Universität; bei der Militairuniform aber, die wir trugen, konnte ich nur an den Offizierstand denken; in beiden Kreisen setzte ich Bildung, Eleganz und Genialität freigebig voraus, zumal in Berlin, wo mir der klassische Boden alles Höheren schon von Friedrich dem Großen her zu sein däuchte, denn wie von seinem großen Könige, meint' ich, wisse jeder Preuße nun auch

von seinem Ramler, Kleist, und allen andern großen Geistern der Nation. In welchem Abstande von solchen Vorstellungen fand ich alles! —

Von meinen Stubenkammeraden warf sich der älteste, ein Sechsundzwanzigjähriger, gleich zu meinem Mentor auf, und nahm mich ganz in Beschlag. Er gab mir über die Gegenstände, die mich zunächst interessiren mußten, vorläufige Auskunft, suchte mir seine Ansichten zu geben, drang mir seinen Rath auf. Er merkte bald, welche Lockungen bei mir verfingen. Daß er den Philosophen Kant, von dem ich diesmal fast zuerst hörte, mit stolzem Rühmen anpries, daß er seine Entzückungen über einige Schauspiele, die wir zusammen sahen, und über die vortrefflichen Künstler, die darin aufgetreten waren, feurigst gegen mich aussprach, gefiel mir allerdings, und ich beachtete nicht sonderlich, daß er mir gleich in den ersten Tagen fast all mein mitgebrachtes Geld abborgte, und sich für den Rest als meinen Ausgeber aufstellte. Nicht gutheißen aber konnt' ich, und wiewohl ich die stille Mißbilligung mir noch abzustreiten suchte, so widerstrebte doch mein Inneres, daß er, der Alte, mich so viel Jüngern eiligst in Tabagieen und zu Abendlustbarkeiten einführte, wo er wie sich selber auch mir das herrlichste Vergnügen bereitet wähnte, statt dessen ich aber nur die dürftigsten, ja abschreckendsten Eindrücke empfing. Andre Kammeraden schlossen sich uns an, und eine Zeitlang setzten wir ein solch unerfreuliches Herumtreiben fort, das bei den äußerst beschränkten Mitteln der Andern großentheils auf meine Kosten geschah, aber doch dem ganzen Zuschnitte nach so gering blieb, daß diese Seite am wenigsten in Betracht kommen durfte;

das gemeine Weißbier und der schlechte Taback, worin man sich gütlich that, waren des elenden Witzes, der niedrigen Ansichten und geringen Erzählungen, die hier vorkamen, vollkommen würdig. So völlig ohne Anmuth das Ganze war, so unbefriedigt meine Erwartungen blieben, meint' ich in diesem Elemente nun doch einmal etwas Geniales finden oder hervorbringen zu sollen, und lebte einige Zeit in dem Schwange fort. Die Vorlesungen und Lehrstunden begannen mittlerweile; in allen Zweigen jedoch, die dem ersten Semester zugetheilt waren, fand ich mich weit voraus, und bedurfte keines anstrengenden Fleißes, sondern konnte ruhig abwarten, daß mich der Unterricht einholte. Ich behielt Zeit genug, nicht nur die begonnene Lebensart fortzusetzen, sondern daneben auch noch viele Bücher zu lesen, die mir die Vieweg'sche Leihbibliothek darbot. Ich las mit Leidenschaft jetzt vollständig den Vossischen Homer, genoß den Ramler'schen Horaz, brütete über Klopstock's Oden; aber auch Feßler's Mark-Aurel, Meißner's Alcibiades und Skizzen, und andre solche Schriften, begeisterten, oder befriedigten mich. —

Schon bei solcher Anziehung mußte mein Zusammenhang mit den rohen Gesellen mehr und mehr nachlassen, vollständig aber zerriß er in der nächsten Zeit. Ich fand Anlaß, mit meinem aufdringlichen Mentor zu brechen, und wurde glücklicherweise auch zu andern Stubengenossen versetzt, zu jüngern und mir angemessenern. Aber eine Hauptveränderung brachten in mir die Kiesewetter'schen Vorlesungen zuwege; die mathematischen wie die philosophischen rissen mich unwiderstehlich hin. Als ich ihn zuerst über diese Gegenstände hörte, und so viele

neue Andeutungen und Aufschlüsse in bisher mir verborgen gebliebenen Richtungen vernahm, fühlte ich mich auf einen durchaus neuen Boden versetzt. Alles Gemeine schwand wie vom Winde verweht dahin, und machte den reinsten geistigen Beziehungen Platz. Daß es dergleichen gab, wie diese wissenschaftlichen Forschungen, Begründungen und Lehren der Kantischen Philosophie, wie dieser klare, belebte, durchgreifende Unterricht, der über allem Stückwerke des Wissens, mit dem ich bisher mich hatte begnügen müssen, in geistiger Höhe als ein helles, vereinigendes Licht schwebte, dies allein schon war mir ein Glück, dem ich nichts zu vergleichen wußte, ich fühlte mich in der Gegenwart erhoben und für eine noch reichere Zukunft gestärkt, ich hing mit höchster Spannung und in wärmster Erregung an Mund und Auge des in freiem Vortrage miterregten Lehrers, die Stunde verging mir wie ein Augenblick, und ich erinnere mich, manche Vorlesung der ersten Zeit wie im Fieber verlassen zu haben. Für diesen neuen Zustand gab es leider in meinem Verhältnisse keine oder wenige Mittheilung; meine Gefährten stimmten wohl ein, wenn ich den Inhalt dieser Vorträge rühmend zu besprechen anhob, allein sie hielten sich meist nur an den gröberen Gewinn des unmittelbar Brauchbaren, was ihnen für schon gegebene äußere Zwecke dabei einleuchtete. Bei solcher Verschiedenheit der Sinnesart blieb ich zwar ein guter Kammerad, munter und theilnehmend für mancherlei Jugendliches, aber im Innern fand ich mich fast ganz abgetrennt; das Studiren war mir Hauptsache, und zwar das freie, allgemeine, nicht das bedingte, eingeschränkte, welches nur auf künftigen Lebenserwerb absehen wollte.

Die Kantischen Wege leiten aus dem theoretischen Gebiete schnurstracks in das praktische hin, und setzen allen Ertrag ihrer Zufuhren fördersamst in die Sittlichkeit ab. Diese Beziehung gewann auch in mir schnell die Oberhand. Ich fing an, Leben, Thätigkeit, Benehmen und Aeußerungen nach strengen Grundsätzen zu ordnen und zu zügeln. Dies gelang einige Zeit recht gut und belohnte sich durch den Erfolg, ich machte Fortschritte, fühlte mich mancher Widrigkeit entledigt, und fand auch in der äußeren Erscheinung meinen Vortheil dabei, denn mein Fleiß und meine Aufführung gaben mir ein frischeres und würdigeres Ansehn, und ich sah von allen Seiten mir eine Art von Aufmerksamkeit erwiesen. Nun aber blickte ich zurück, ich mußte mir eingestehen, daß ich in der ersten Zeit auf schlechter Bahn gewesen, daß ich mein richtiges Ziel außer Acht gelassen, meinen Pflichten keineswegs nachgekommen sei. Die Beschämung und Reue, welche ich hierüber empfand, suchten sich den Ausweg und die Hülfe wenigstens der offenen Selbstanklage, und so setzt' ich mich eines Tages hin, und schrieb an den Konsul Kirchhof einen Brief, worin ich meine Unzufriedenheit mit mir aussprach, mich zu mancherlei Verirrungen bekannte, und für die Folge eine strengere Haltung angelobte. Der treffliche Mann, dem nur Rühmliches über mich war berichtet worden, mochte aus meinen allgemeinen Redensarten nichts Bestimmtes entnehmen können, durfte aber die etwanigen Vergehungen des Leichtsinns und der Zerstreuung, die noch dazu in keinerlei Folgen bemerkbar geworden waren, durch das Uebermaß einer solchen Gewissenhaftigkeit reichlich aufgewogen glauben. Ich meinerseits hielt mich

Anfangs einer großen Last befreit, war aber nicht wenig
rschrocken, als ich mir bei näherer Selbstbeobachtung
en Verdacht zu bekennen fand, ob in dieser gesuchten
Befreiung nicht doch nur eine eitle Befriedigung gelegen
abe, und das ungeforderte Bekenntniß nur eine un-
öthige Vordringlichkeit und nicht ohne den Zusatz einiger
leißnerischen Prahlerei gewesen sei? Dieser Zweifel und
ie aus ihm hervorgehenden geschärften Einblicke störten
ehr meinen moralischen Eifer, denn ich sah, daß in die-
em selbst auch wieder der Keim seines Gegentheils
uchern könne, und ich gab mich seitdem wieder mit
nehr Unbefangenheit den Regungen des Augenblicks hin,
ie ich zu streng hatte bewachen und beherrschen wollen.

Einen der größten Momente meines Lebens erfuhr
ch, als nach Ablauf meines ersten Studienhalbjahres
in allgemeines öffentliches Tentamen Statt fand. Die
ämmtlichen Zöglinge in Uniform, die Obern und Görcke
lbst feierlich vorsitzend, eine große Zahl eingeladner
uschauer, hoher Militairpersonen, Civil-Beamten und
elehrten, dies alles bildete die ansehnlichste Versamm-
ng, die ich noch gesehen hatte. Ich war nicht ohne
ngst, doch ging alles ganz gut, ich bestand mit den
ndern leidlich, bis endlich Kiesewetter zu examiniren
fing, und nun auch denen, die sich am stärksten ge-
stet fühlten, der Muth etwas befangen wurde. Aber
e ward mir, als dieser von Allen hochgehaltene und
gleich sehr gefürchtete Lehrer mit seiner durchtönenden,
redten Stimme so anhob: „Unter den Jünglingen,
elche in dem vergangenen halben Jahre meine Zuhörer
wesen, haben sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und
ortschritte besonders Drei hervorgethan; an ihrer Spitze

steht der junge Varnhagen, von dem ich überhaupt sagen darf, daß er durch Fähigkeiten und Eifer zu den größten Hoffnungen berechtigt, und gewiß in der Folge zu großer Auszeichnung gelangen wird.“ — Ich glaubte zu versinken, und fühlte mich zugleich in den Himmel erhoben. Nicht entfernterweise hatte ich dergleichen erwartet, nicht im mindesten geahndet, daß ich solches Lob verdienen könnte, es kam wie ein Geschenk an mich, und ich sah mich berechtigt, von mir eine bessere Meinung zu hegen, als ich bis dahin gehabt. Eine größere Befriedigung des Ehrgeizes möchte schwerlich auszudenken sein. In der Aufregung, die mich ergriffen hatte, fühlte ich meinen Geist wie durch wohlthätige Wärme wirklich ausgedehnt, über sein gewöhnliches Maß emporgehoben, Gedächtniß und Verstand waren geschärft, und ich antwortete auf manche Fragen, wo mein Wissen nicht ausreichte, dreist und glücklich aus einer Art von Eingebung, die mir selbst zum Erstaunen wurde. Ich wüßte nicht, daß dergleichen mir jemals in demselben Grade wieder begegnet wäre.

Mit Kiesewetter kam ich hierauf bald in näheres Verhältniß, in vertrauliche Bekanntschaft. Ich war ein eifriger und dankbarer Schüler, der das Empfangene in vielfacher Gestalt zurückzugeben strebte. Daß ich die Dichtkunst mit Neigung pflog, für diese Richtung hauptsächlich Leitung und Förderung ansprach, und die philosophischen Erkenntnisse mit einigem Schwunge der Einbildungskraft zu verarbeiten unternahm, konnte nur Beifall finden. Kiesewetter bestärkte mich in dieser Neigung, so wie in dem Enthusiasmus für das klassische Alterthum, von dem wir beide jedoch nicht allzuviel wußten.

Auch die Grundsätze der französischen Revolution, zu denen ich mich zu bekennen wagte, erfuhren im Vertrauen die heißeste Billigung, und ich wurde als ein geweihter und begabter Jünger laut gepriesen, wenn ich in Horazischen oder Klopstockischen Silbenmaßen die Kantische Weisheit rühmte, oder den damaligen Ersten Konsul Bonaparte, als den Mörder der jungen Freiheit und als den Störer der schönsten menschlichen Entwickelung, mit bitterm Hasse verabscheute. Wandte ich späterhin einige litterarische Polemik, sei es in Versen oder in satirischer Prosa, gegen die Flachheit, mit der Nicolai, oder gegen den sophistischen Glanz, mit dem Buchholz in seinem „Gravitationssystem der moralischen Welt," den Weisen von Königsberg zu bestreiten meinten, so ärndtete ich auch hiefür außerordentliches Lob, und die doch nichts weniger als meisterlichen Leistungen wurden von ihm in gesellschaftlichen Kreisen umhergezeigt und gerühmt. Ich lernte bei solchen Gelegenheiten zuerst die wohlwollende Partheilichkeit und Uebertreibung kennen, mit der man in der geselligen Welt diejenigen geltend zu machen sucht, die man in irgend einer Art zu den Seinigen zählen darf. Weil ich einige Oden aus dem Horaz hersagen konnte, hatte Kiesewetter mich seinen Freunden angerühmt, ich wisse den ganzen Horaz auswendig, und ich schämte mich tief, als ich unvermuthet mich in solchem Ruhme stehen fand.

Ich hörte nun alle Vorlesungen Kiesewetter's, sowohl die für Studirende bestimmten, — und manche davon zwei- und dreimal, so oft sie wiederholt wurden — als auch, aus besonderer Gunst, die Privatvorlesungen, die er für ausgewähltere Kreise zu halten pflegte; so hörte

ich die Aesthetik, die mir ein fortdauerndes Fest war, die Religionslehre nach Kantischen Grundsätzen, ferner eine gedrängte Uebersicht aller Wissenschaften. Mit dem Prinzen — nachmals Herzog — Karl von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin, der in der Académie militaire erzogen wurde, aber Kiesewetter's mathematische und philosophische Vorlesungen hörte, mit dem Obersten von Kleist, dem Vorstande der Académie militaire, und dem Obersten von Scharnhorst, dem nachmals berühmten General, ferner mit dem Major von Hake, nachmaligem Kriegsminister, den Lieutenants Rühle von Lilienstern und von der Marwitz, nachherigen Generalen, und mit manchen andern schon damals oder später namhaften Männern wurde ich hier nahbekannt. Zur Unterhaltung des Prinzen, der ganz allein mit Franz von Eckardstein, gleich ihm Zögling der Académie militaire, bei Kiesewetter die theuersten privatissima hörte, wurden besondre Gesellschaften gegeben, satirische Puppenspiele aufgeführt, die nachher bei der Königin wiederholt wurden, und an deren dichterischen Abfassung man mir, wiewohl mit Unrecht, einigen Antheil beimaß. Auch in den Häusern, mit denen Kiesewetter näher befreundet war, besonders in dem Friedländer'schen, fand ich durch ihn Eintritt und zuvorkommende Aufnahme. Durch ihn wurde ich mit Frau von Berg, mit Friederike Unzelmann bekannt. Ich war außerdem in dem Hause des Doktor Hempel, dessen Sohn in der Pepiniere mit mir dasselbe Zimmer bewohnte, mit großer Liebe aufgenommen, und lebte dergestalt früh schon in Lebenselementen, welche mit denen, die in der Pepiniere vorherrschten, freilich einen schneidenden Gegensatz bildeten.

Aber auch in dem Institut hatte ich einige liebe Gefährten, mit denen ich in traulicher Gemeinschaft lebte. Unter ihnen waren meine Stubengenossen Hempel und Lauriskus, dann der schon von Hamburg her mir befreundete Luther, dieser besonders ausgezeichnet durch edles Gemüth und tapfre Gesinnung; er wurde ein Opfer seiner Bravheit, indem er Gefährten, die seiner nicht werth waren, aus einer Schlägerei rettete, in welcher sie ihn dann zurückließen; er half sich auch allein, aber seine schwache Brust litt seit dieser Anstrengung immer mehr, und er starb an der Schwindsucht zu meiner tiefen Trauer. Von jüngern Gefährten, die mir förderlich geworden, habe ich noch Diebek, Reygenfind und Kluge dankbar zu erwähnen. Außerhalb des Instituts war ich mit Doktor d'Oleire aus Bremen, mit Doktor Renner, der nach Moskau ging, und noch einigen Andern befreundet, die mit mir dem Brown'schen Systeme sich zuneigten.

Kiesewetter warnte mich. den Lockungen des Umgangs und der Geselligkeit nicht zu sehr zu folgen, sondern vor allem der Studien eingedenk zu bleiben. Doch er selbst und auch die Studien führten mich unaufhörlich in solche Lebensbeziehungen zurück. Nicht nur war ich täglich bei Kiesewetter, und fast jedesmal wenn er Gesellschaft gab, sondern auch mit andern Lehrern kam ich in nähern Verkehr, der so ehrenvoll als in jedem Betracht wünschenswerth erscheinen mußte. Der Lektor der lateinischen Sprache, Professor Schlosser, war ein jovialer Niederrheiner, der zu Köln dem Kloster, wo er Mönch werden sollte, durch die Flucht entgangen war; er hatte darauf beim Militair sich anwerben lassen, aber

bald nachher, wegen seiner guten lateinischen Kenntnisse durch Begünstigung wieder den Abschied erlangt. E fühlte sich überglücklich, im Schutze Preußens gegen jed kirchliche Anfechtung gesichert zu sein, und verspotte nach Herzenslust Pfaffen und Rigoristen jeder Art. I das medizinische Latein hatte er sich tüchtig hineinstudir und seine Lektionen über den Celsus waren vortreffli zu nennen. Mit den unsaubern Scherzen und Neckereien durch die er seine Lehrstunden für die gröberen Geselle zu würzen pflegte, verschonte er mich gänzlich, dagege lud er mich öfters zu sich ein, wo seine Unterhaltun durch Lateinreden, durch Lesen seiner lateinischen Vers und durch manches Anregen und Bemerken mir nützli wurde, ich aber auch mit seinem Sohne und seiner sel artigen Tochter zuweilen vergnügte Stunden hatte. Ei von mir besonders geschätzter und geliebter Lehrer wa Professor Nolte, dessen deutscher Sprachunterricht, w seine Lehrstunden in der Erdbeschreibung und Geschicht mir großen Vortheil brachten; seine Gutmüthigkeit, fei Sitte und faßlicher Vortrag wurden ihm von uns Alle dankbar angerechnet, und ihn zu kränken hätte jeder fi unverzeihlich gehalten. Mir gab er freundliche Nachhül bei meinen metrischen oder prosodischen Anliegen, li mir Bücher, und behandelte mich mit gleichstellender A tigkeit. Dem unverändert gütigen und liebreichen, un dabei stets in gleichmäßiger edler Bildung erscheinende Manne, der gewiß in seinem ganzen Leben nie Schade und Unrecht ausgeübt, habe ich in allen folgende Jahren nur stets erhöhte Verehrung und Liebe tre gewidmet.

Wenn sonst junge Leute durch Lehrer und Vorgesetzte streng und sorgsam von der Richtung zur Poesie pflegen abgehalten zu werden, so war dies mein Fall im geringsten nicht. Da meine eigentlichen Studien nicht darunter litten, sondern in fast allen Lehrgegenständen ich fortwährend mit den Besten voran blieb, und belobende Zeugnisse empfing, so war selbst Göcke meinem Versemachen geneigt, und sah darin für die Anstalt eine neue Zierde, die er auch gelegentlich zu rühmen wußte. Die wirksamsten Anregungen aber empfing ich durch Kiesewetter, doch bestärkte er mich dabei in meinen eignen Hemmungen.

Mein dichterischer Trieb war eigentlich ganz technisch, und hielt sich an die äußere Kunstform überlieferter Vorbilder, Lyrisches wie Horaz und Klopstock und Voß, Episches wie Virgil, und Dramatisches wie die Franzosen zu liefern, das dünkte mich der Gipfel alles poetischen Bemühens. Nun hatte zwar Kiesewetter größere Vorliebe und Achtung für Homer, Sophokles und Euripides, so weit er sie kannte, unter den neuern Deutschen waren ihm Schiller und Goethe vor allen werth und vertraut, aber seltsamerweise gab er sich hierin schon einigermaßen Unrecht, meinte über das wahre Maß korrekter Schönheit hinauszuschweifen, und glaubte mich, bei meinen alt-hergebrachten trocknen Mustern eigentlich auf dem bessern Wege. Ich aber suchte, bei leiblicher Gewandheit in den äußeren Formen, nun auch einen befriedigenden Inhalt, bemühte mich, Kantische Lehren poetisch einzukleiden, politische Freiheit anzupreisen, und denn auch, wie sich von selbst versteht, Gefühle der Freundschaft und Liebe auszusprechen. Es war ein un-

gemeines Wagniß, daß ich zu letztern mich der verrufne
Form der Sonette zu bedienen anfing.

Ich heftete den Ausdruck meiner Begeisterung a
die nächsten Gegenstände, denen ich, wie ich insgehei
sehr gut wußte, im Grunde doch nur lieh, was ich vo
ihnen aussagte. Ich erhöhte mir aber gewaltsam d
ganze Umgebung in's Edelste und Zarteste, und woll
eine ungeheure Lüge mir schlechterdings als wirklic
Wahrheit aufbürden. Durch das nicht zu vertilgen
Bewußtsein darüber, war jedoch eine große Ironie glei
anfangs in die Entzückungen gelegt, sie konnte, od
mußte vielmehr, durch ihr eignes Reifen aufwachen, un
dann ihrer zerbrechlichen Hülle übel mitspielen. D
Bruch kam aber noch früher von außen herbei. I
mußte erfahren, daß Personen, von denen es mir we
that, sich schlimm über mich geäußert hatten, mich fü
einen Heuchler hielten, der zwar auf der Oberfläche fei
und sittlich thue, aber im Hintergrunde wild und fre
sei wie die Andern, ja auch wohl gemein wie die An
dern. Das war nun gar nicht mein Fall. Ich lo
dichtend wohl die Andern und mich mit ihnen empo
und insofern heuchelte ich allerdings, aber meine Ford
rungen waren — darin irrte man sich völlig — durc
aus wahr und rein, und zielten auf das Höchste un
Edelste. Im Verdruß über diese Mißkennung wollte i
die entweihten dichterischen Beziehungen zu den Mensche
lieber ganz aufheben, verbrannte alle meine Gedich
und verschwor es, jemals neue zu machen, indem i
zugleich in Prosa eine umständliche Erklärung darüb
aufsetzte, und sie ein paar Freunden, die ihrerseits au
eine verdiente Beschämung dabei empfinden sollten,

n gab. Die Tage, in welchen diese Stimmung ver- eitet werden mußte, waren hart, aber die Thätigkeit ichterte sie gleich wieder, und am Ende fand ich mich ch diese gemachte Erfahrung noch mit poetischem In- t bereichert, und nur selbstständiger und freier unter Menschen hingestellt, mit denen ich mich zu so zarter hnung nicht mehr verpflichtet glaubte.

Unmerklich zur Poesie zurückgerufen, fühlte ich mich d wieder in ihren Genüssen einheimisch, doch nur neue Verwirrung und Kämpfe zu bestehen. Ich te Schiller's Wallenstein und Jungfrau von Orleans der Bühne gesehen, sodann auch gelesen, und war zückt von diesen Erscheinungen, in denen ich doch die geln nicht wiederfand, die mir als die höchsten an- riesen waren und galten. Der Zufall that mehr für h, er führte mir einige Theile der Schlegel'schen versetzung des Shakespeare in die Hände, ich las den mlet, Romeo und Julia, den Julius Cäsar. Ich sah Gegentheil aller bisherigen Vorbilder, und mein rstand verwarf, was meinen tiefsten Sinn aufregte d hinriß. In derselben Zeit sollte ich mich, unter ſewetter's eigner und seines Freundes Blandow Lei- g, mit einer Ueberarbeitung von Addison's Cato be- iftigen, von der sich beide die größte Wirkung auf Bühne versprachen, und es stand fest, daß dies eine chaus korrekte Arbeit werden sollte. Zwischen zwei hen äußersten Gegensätzen konnt' ich nicht lange aus- tern. Das Lesen der römischen Elegieen und venetia- hen Epigramme von Goethe kam dazu, und dieser ke frische Hauch warf mich ganz auf die Seite der nsvollen Poesie, deren stürmische Wogen weit in das

offne Meer führten; zwar dünkte mich noch immer das in den Regeln abgestandne Wesen von höherem Werthe, aber ich verließ es, wie man eine langweilige Arbeit für entzückende Lust verläßt, mit Anerkennung und Scheu! Wie mir auch Kiesewetter zuredete, von dem Cato wollt' ich nicht mehr hören; und alles Ansehn Blandow's, der als ein erfahrner, reicher, litterarisch und philosophisch gebildeter Weltmann großes Uebergewicht in seinem Kreise ausübte, bestritt ich mit Erfolg. Schon drangen auch Schlegel'sche kritische Urtheile zu mir durch, und bestärkten mich in meiner neuen Richtung. Bei solchen Verhandlungen kam ich auch mit andern Männern in Widerstreit, denen, wie ich wohl merkte, meine Kühnheit auffiel; allein in geistigen Dingen schreckte mich kein äußeres Gewicht. —

Ich gab den größten Beweis von Unabhängigkeit, indem ich mich unterstand, die Vorlesungen August Wilhelm Schlegel's ein paarmal zu besuchen; ich bedurfte dazu einer Einlaßkarte, die ich bei ihm selbst abholen mußte. Sein persönliches Benehmen war gefällig; was er mir sagte, traf mich als bedeutungsvoll, und seine Vorträge schlossen mir eine Welt neuer Beziehungen auf. Die ganze Folge derselben zu hören, hätte ich nicht gewagt, und auch wären mir die Stunden dafür nicht frei gewesen. Auch Bernhardi, bei welchem Schlegel wohnte, sah ich damals zuerst. Die Bekanntschaft litterarischer Männer hatte für mich einen unaussprechlichen Reiz; sie nur zu sehen, wie z. B. Jean Paul Richter'n in dem Garten seiner Wohnung in der Neuen Friedrichsstraße, war mir schon Gewinn. Leider entging mir durch ein Ungefähr damals Friedrich Wilhelm von Meyern,

er mit dem Grafen Hugo von Salm durch Berlin
am, und mit Kiesewetter bekannt wurde; sein Werk
Hya-Na-Sore las ich mit Begeisterung, und seine An-
wesenheit frischte dasselbe auch bei Andern lebhaft auf.

Aus allem Vorbemerkten ergiebt sich, daß ich den
eschränkten Verhältnissen meiner äußerlichen Lage nach
llen Seiten entwachsen war, eine bedenkliche Auszeich-
ung, die mir seitdem noch vielmals im Leben, und oft
ngünstig genug, sich wiederholt hat, und wobei wirklich
benso sehr ein Mangel als ein Uebermaß zum Grunde
egen mag. Durch die Freundschaft Kiesewetter's, der
ls Direktor des schulwissenschaftlichen Unterrichts in der
Pepiniere nach Görcke der höchste Vorgesetzte war, stand
h in der That höher als die meisten Obern, denen ich
n der äußeren Stufenordnung doch tief untergeben blieb;
inige derselben bewiesen mir gleichfalls freundschaftliches
Wohlwollen, und Oberchirurgus Bruckert in Verbindung
nit Doktor Hempel wünschte sogar mich als Bruder in
er Freimaurerloge zu sehen, welches sich aber wegen
neiner Jugend noch unzulässig erwies. Andere hingegen
erargten mir die Anerkennung, die ich erfuhr, und such-
en mich fühlen zu lassen, daß ich tief unter ihnen stünde.
Die mancherlei Gebrechen der Anstalt, und dazu die ge-
inge Denkart und Gesinnung mancher Vorsteher, welche
en Geist der Zöglinge geradezu niederdrückten, waren
ft der Gegenstand vertraulicher Gespräche, und daher
es spöttischen Verlachens wie der herben Rüge; Kiese-
wetter, der mit solchen Leuten seine meiste Noth hatte,
legte sich selbst und mir in diesem Betreff keinen Zwang
auf. Aber auch Görcke, der durch mich einen sorgfältigen
Aufsatz über den Studiengang in der Pepiniere zur ver-

langten Mittheilung an die russische Regierung hatte ausarbeiten lassen, und dafür aus St. Petersburg mit einem Brilliantringe war beschenkt worden, wollte gegen mich besser scheinen als der schlechtere Theil seiner Gehülfen, und gab diese unter vier Augen nur allzugern preis. Natürlich entstand hieraus einiger Uebermuth in mir, und ich ließ, wohl manchmal auch am unrechten Orte, zu sehr blicken, daß ich mich über die Anstalt und ihre Leiter hinaus fühlte. Die roheren und geistlosen Vorgesetzten wurden mir dadurch nur immer feindlicher; ich lernte in hundert Armseligkeiten da einen Schlag von Beamten kennen, die ich später auch in höheren Gebieten leider oft wiedergefunden habe; stolz auf ihre Stelle, wäre diese auch noch so gering oder unverdient, wollen sie nur vor allem das ganze Gewicht dieser Aeußerlichkeit zeigen, wollen durch Schmeichelei und Unterwürfigkeit, wie sie selber gegen Höhere sie ausüben, bestochen sein, und dann alles, was damit zusammengeht, aber sonst nichts, gut heißen. Einer der Oberen bewilligte mir aus meinen von ihm verwalteten Geldern alle kleine Ausgaben ohne Prüfung und Belege, so lange ich für ihn einige Abschreibereien besorgte, war aber in Weigerungen und Schwierigkeiten unerschöpflich, nachdem ich diesem Dienste mich allmählig entzogen hatte. Derselbe Obere hatte mich im Racine lesend gefunden, und glaubte mich auf einem Vergehen ertappt zu haben, daß ich statt medizinischer Bücher französische Komödien läse, daher gab er mich deßfalls böslich an, als Görcke durch die Stuben, wie es zu geschehen pflegte, seinen Umgang hielt. Ich hatte das Buch aber von dem Lektor der französischen Sprache ausdrücklich zu einer mir empfohlenen Sprach-

bung geliehen erhalten; dies rechtfertigte mich nicht nur ollkommen, sondern da Görcke auch seine belles lettres igen wollte, die Sache gar nicht zu tadeln, vielmehr hr schön fand, und mir noch Molière und Boileau dar empfahl, so mußte freilich der Angeber in Aerger nd Beschämung dastehen,

Mit dem Lehrer des Französischen hatte ich dagegen on andrer Seite eine Mißhelligkeit, die ich nur mir zur Schuld rechnen kann. Er pflegte von uns Beispiele zu en vorgetragenen französischen Sprachregeln zu fordern, nd ich machte die meinigen stets zu seiner größten Zuiedenheit, doch nur in Betreff der Form, denn der Inalt, der sich fast immer gegen Bonaparte richtete, als essen heftigen Bewunderer er sich kund gegeben hatte, erursachte ihm großen Aerger. Erst wollte er meine Ansicht kurz berichtigen, dann mit Gründen bestreiten, nd da beides ihm schlecht gelang, so verklagte er mich ei Kiesewetter, wo denn wieder das zweideutigste Verältniß erfolgte, denn dieser bedeutete mich zwar, ich äte besser mich aller politischen Anspielungen bei solcher Gelegenheit zu enthalten, freute sich aber im Grunde eines ihm vortrefflich dünkenden Eifers, nahm später en guten Mann bei Seite, und es wurde ihm nicht hwer, den Bewundrer des Tyrannen alsbald mit geübn Redesätzen hart an die Wand zu drängen.

Nicht selten war ich bei den Kämpfen und Verdrüsn, die ich zu bestehen hatte, durchaus unschuldig, öfters atte ich wenigstens in der Sache Recht, wenn auch ielleicht nicht in der Form. Man nahm mir zum Beipiel höchst übel, daß ich nicht gleich den andern Zögngen die polnische Sprache lernte, nachdem doch Görcke

bei Knape die Osteologie hören zu dürfen, sondern
gutes Honorar dem Schlendrian zufolge an May
im Sterben lag, und an Walter den Sohn, der
wie gar nichts that, fruchtlos hingeben mußte, u
deres dieser Art, wurde mir auch zum Verbrech
macht, so gut wie der Freimuth, mit dem ich das
erhob und über Ungerechtigkeit klagte, als bei Gele
einiger vorgefallener Unordnungen nicht bloß den
digen, sondern ohne Ausnahme allen Zöglinge
Tragen von Stöcken verboten und die Ausbleibez
Abend beschränkt wurde, wobei ich, wenigstens als
nahme für mich, das Verbleiben beim Alten auch
lich erstritt. Manchen Unglimpf hatte ich offenb
um Kiesewetter's willen zu erleiden, den man in
kränken suchte, so daß er öfters seine eigne Sache
machte, die schlechte Absicht entlarvte, und durch
sogar ihre Bestrafung erwirkte. Allein für mei
hältniß war damit nichts gebessert, im Gegenthei
ich fing an mich herzlich aus der Pepiniere wegzu
und schrieb auch deßhalb an Kirchhof, der mich m

eher Wechsel als Nachlaß; nur zweimal bracht' ich sie zum Theil außerhalb des Instituts in andern Lebenskreisen hin, bei dem Doktor Hempel, einem der merkwürdigsten Karakter-Sonderlinge, und in dem Hause des Obersten von Reitzenstein, wo mich Kiesewetter einführte, um der Ausbildung der Söhne, und, wie er hoffte, meiner eignen, während einiger Wochen förderlich zu sein. Beim Wiederbeginne der Vorlesungen war ich gewiß jedesmal einer der Eifrigsten, und erschlaffte nur dann, wenn die Behandlungsweise lahm und träge wurde, was nur zu häufig der Fall war. Die Lehrgegenstände, welche nach der im Ganzen zweckmäßigen Studienfolge auf diese fünf Semester vertheilt waren, zogen mich freilich nicht in gleichem Grade an, doch vernachlässigte ich keine, und in den meisten machte ich gute Fortschritte. Daß in manchen Fällen durch die Lehrer selbst, oder vielmehr durch den Zwang des Instituts, welches bisweilen statt der bessern die schlechtern aufnöthigte, die Fortschritte gehemmt oder doch erschwert wurden, habe ich schon angedeutet; doch wo die Vorlesungen nicht ausreichten, schafften wir selber Rath, und eilten der Leitung voraus, so in der höheren Anatomie, wo uns zwar des alten Walter praktische Tüchtigkeit in Ehren stand, aber der leere Gedächtnißkram, welchen sein Sohn in unregelmäßigen Vorträgen eilig abschnarrte, nur zuwider sein konnte; ferner in der Physik und Chemie, wo der gute freundliche Hermbstädt wohl sein Bestes that, aber in seinen Erklärungen meist sehr geistlos wie in seinen Experimenten fast immer ungeschickt erschien. Am leichtesten hatten wir es, wo mit Büchern zu helfen war, z. B. in der Theorie der Heilkunde, die wir bei dem

Lehrer von Anfang an nur polemisch hörten, de war niemanden zu verargen, in einer Zeit, die Reil hatte, den Humoralpathologen Gönner nicht zum Führer zu wollen. Die an das Institut gebur Eleven wagten gegen diese Uebelstände nicht la murren, sie nahmen dieselben als unvermeidliche theile seufzend hin; ich aber, der keinerlei Verpfli hatte, verhehlte mein Mißvergnügen nicht, und b unsre Beschwerden wiederholt zur Sprache. Ver wollte man die Autorität dessen, was eingeführ retten, Görcke selbst vermochte das nicht, und s sich, den veralteten Wortschwall eines Gönner od Lächerlichkeiten des jüngern Walter zu vertreten; der Letztere sich in Wendungen erging, für welc berühmt gewordene: „In jenen warmen Ländern Gott die Welt erschaffen hat,“ als Probe gelten so blieb freilich nur er allein ernsthaft, und die Lachen gezwungenen Zuhörer konnten nicht bestraft w Doch jemehr der vorlaute Tadler in der Sache haben mochte, um so größere Ungunst weckte er für

Das neue System der Heilkunde von John B aus England nach Deutschland verpflanzt und hie Aerzten und Philosophen mit Eifer gepflegt und bildet, stand in voller Blüthe. Die Einfachhei Grundsätze, die leichte Gliederung und die klaren S folgen, durch welche die neue Lehre sich auszeichnet stachen den Verstand; die denkenden Aerzte waren des überkommenen medizinischen Wustes überdrüssig gern bereit, sich desselben auf Einmal zu entlediger sich erhebende Naturphilosophie gab lauten Beifall. immer ist es die Sache, oft sind es bloß die St

welche die Meinung gewinnen; der lebendige, sprühende Eifer eines Röschlaub, die ruhige Gedankenkraft Erhard's, ie großen, ideenreichen Andeutungen Schelling's erregten berall Theilnahme; auch ganz außerhalb des Streites Stehende freuten sich der jungen muthigen Helden, welche egen verjährte, zusammengeflickte, längst unhaltbar georbene Theorieen mit der frischen Kraft einer neuen lücklich zu Felde zogen; glücklich insofern, als die neue Baffe den alten Lehrkram augenscheinlich zerschlug, in ie weit aber die Krankheiten auch bezwungen wurden, is war der Erfahrung noch abzufragen. Im Anfange rknüpfte sich dem neuen Heilverfahren wirklich ein auf-llender Erfolg, der freilich Mißgriffe nicht ausschloß, ie denn besonders der übertriebene Gebrauch des Opiums anches Unheil veranlaßte, und namentlich die Stief-chter August Wilhelm Schlegel's, Augusta Böhmer, e im Sommer 1801 im Bade zu Boklet starb, als n Opfer dieser Art Vergiftung bezeichnet wurde, ein ll, der wegen der dabei Betheiligten ein unglaubliches ufsehen machte. Der Brownianismus aber breitete sich ter allem Widerspruche nur stärker aus, und erlosch st in später Zeit, nicht durch seine Gegner, sondern rch den Rücktritt seiner bedeutendsten Anhänger, Rösch-ub's und Erhard's insonderheit. Wir Jüngern waren mals alle mehr oder minder Brownianer, ein jeder ch seinen Kräften; es war ein Aufschwung, eine Kühn-it, eine Vornehmheit, sich zu der neuen Lehre zu halten. as Mißfallen der Vorgesetzten, ihr Abmahnen und Vereten vermochte nichts gegen den großen Reiz. Johannis runonis elementa medicinae, die deutschen Bearbeingen von Pfaff und Röschlaub wurden von uns eifrig

studirt, ihre Grundsätze laut verkündigt, als kritischer Maßstab angelegt. Wir tadelten an Reil, daß er nicht völlig Brownianer sei; wir verwarfen alle Mittelstellung und verlangten unbedingten Beitritt. Unser Treiben wurde von einigen Obern als förmliche Rebellion angesehen und man wollte uns dafür bestrafen; eine Ode von mir gegen die Sumpfbewohner, wie ich die Humoralpathologen nannte, verursachte die größte Bewegung, und mir wurde mit dem Karzer dafür gedroht! —

Ein besonderer Vorfall brachte mich sogar mit Kiesewetter in eine Lage, wo ich die bisherige Aufrichtigkeit zwischen uns vermissen mußte. Ein Stabschirurgus hatte bei geringfügiger Veranlassung sich grober Worte gegen mich bedient, und da ich dergleichen nicht hinnehmen wollte, so diktirte er mir in erhitzter Wuth Stubenarrest und verließ mich unter pöbelhaftem Schimpfen. Ich eilte zu Kiesewetter, der vor dem Potsdamer Thore ein Landhaus bewohnte, berichtete ihm die Sache, und erklärte, nun wollte ich gar nicht mehr in die Pepiniere zurückkehren. Weiß der Himmel, was dem Manne, der sonst leicht genug in Feuer gerieth, gerade jetzt im Sinne liegen mochte, er war zu meiner Verwunderung ganz kühl und gelassen, vernahm die empörenden Schimpfreden ohne Entrüstung, theilte mein gekränktes Gefühl gar nicht, sondern redete mir besonnen zu, ich solle zurückkehren, mich gehorsam dem Manne stellen, der mir zu befehlen habe, und dessen neuesten Befehl, die Stube nicht zu verlassen, ich eben jetzt mit größtem Unrecht gebrochen; er stellte mir eifrig vor, was die Pflicht sei, welche Opfer sie fordern dürfe, welch ein Heldenthum es sei, ihr die stärkste Leidenschaft, ja das Recht selbst unterzu-

ordnen. Niemals war mir ein Vortrag Kantischer Weisheit so gering, so leer und so wenig an seinem Platze vorgekommen, ich hatte in mir die gewisse Ueberzeugung, daß auch Kiesewetter dießmal solche Philosophie nur zu dem Zwecke des Augenblicks gebrauchte, und also mißbrauchte, daß er mich nur los sein und beschwichtigen wollte; aber das Netz dieser Rede fühlte ich mir deßhalb nicht minder übergeworfen, und ich sah kein Mittel, mich da herauszuwinden; einzig, weil ich nichts anderes wußte, noch möglich sah, willigte ich zuletzt mit Ueberdruß ein, erklärte mich bereit, zu thun, was er mir rieth, und als er mich darauf umarmte, und im stolzen Gefühle der Kraft seiner Weisheit und Rede mit freudiger Rührung zu mir sagte: „Auf diese Art sind Sie mein würdiger Schüler! —“ und mich mit weiteren Lobsprüchen überhäufte, da glaubte ich vor Widerlichkeit mich erbrechen zu müssen, denn ich empfand nur allzu klar, wie häßlich wir einander gegenüber standen, und in wie falschem Scheine wir uns anglänzten. Indessen trat ich entschlossen den Rückweg an und gelangte nach Hause, ohne daß meine Abwesenheit bemerkt worden war. Als ich aber nichtsdestoweniger dem Stabschirurgus meldete, ich hätte den Arrest gebrochen, und meine Zuflucht zu Kiesewetter genommen, dieser aber habe durch die Vorstellung der Pflicht mich bewogen zurückzukehren, und hier wäre ich nun und stellte mich wieder, — so hatte ich den belohnenden Genuß, daß der Mann, dem eine solche Geschichte schlechterdings unverständlich war, und ihn wie ein unvermutheter Schwindel und Schrecken überfiel, in rathloser Verdummung gar nichts, aber auch rein gar nichts zu sagen noch zu bezeigen wußte, sondern nur, nachdem

ich seiner Verlegenheit lange genug gegenüber gestanden, mich mit dem zaghaften Bedeuten entließ, der Arrest sei aufgehoben; und so war er auch weiterhin nur froh, daß der Sache nicht mehr gedacht wurde. —

Was konnte aber aus solchen Kämpfen Gutes herauskommen? Auch erneuerten sie sich bei schon erbitterten Gemüthern allzu leicht. Meinem Fleiße, meinen Fortschritten, auch meinem sittlichen Betragen, konnte man keinen Vorwurf anbringen; aber man gab mir andere Dinge Schuld, z. B. daß ich die von Görcke eingeführten Uebungsversammlungen verachtete und mich ihnen unter allerlei Vorwänden entzöge, daß ich einen schlechten Karakter hätte, das heißt, keine Subordination und Schmiegsamkeit; und alle diese Vorwürfe wurden zugleich Schimpfreden. Ich antwortete auf die Schimpfreden mit Trotz, und erklärte bestimmt, ich wolle aus dem Institut ausscheiden, wurde aber dafür endlich auf das Karzer gebracht. Kiesewetter'n ließ ich jetzt aus dem Spiel, benachrichtigte ihn nur von meinem Unfall, und erwartete durch Kirchhof die Lösung dieser schon unheilbar gewordenen Mißverhältnisse. Die Lösung kam, aber in einer ganz anderen Weise, als ich sie erwartet hatte. Nach wenigen Tagen wurde mir meine Entlassung aus dem Karzer und zugleich die aus der Pepiniere angekündigt, dabei bemerkte man aber auch, daß ich kein Geld mehr aus der Kasse zu empfangen hätte, weil schon seit längerer Zeit die Sendungen für mich ausgeblieben wären. Jetzt erst erfuhr ich, daß Kirchhof die sonst gewöhnlichen Vorausbezahlungen seit einem Vierteljahre unterlassen, und auch auf mehrere Zuschriften nicht geantwortet habe. Dies befremdete mich zwar, doch glaubte ich ihn nur auf böse

erichte hin mit mir unzufrieden, und hoffte ihn bald
n allem Vorgegangenen nach der Wahrheit, und zu
tem Erfolge für mich, in Kenntniß zu setzen. Uebri-
ns sah ich getrost jeder Wendung entgegen, ich war
ng, gesund, nicht ohne Freunde und voll Muth. Mein
usscheiden aus dem Institute freute mich unsäglich, und
konnte nicht umhin, dies in einer symbolischen Hand-
ng an den Tag zu legen; was uns Allen längst ein
räuel war, den Zopf, der uns widerwärtig unter den
dern Studirenden als Pepinieristen kenntlich machte,
nitt ich mir gleich zuerst ab, und nagelte ihn, zum
gemeinen Ergötzen der ganzen Pepiniere, außen an der
usthüre fest, nahm dann von guten Kammeraden
hen Abschied, miethete mir ein Zimmer in der Stadt,
ählte mir ein paar medizinische Kollegia, welche bereits
r das Sommerhalbjahr wieder anfingen, schrieb indeß
ch wiederholt nach Hamburg, und erwartete, was kom-
n würde. Görcke entließ mich noch freundschaftlich
ug, und meinte, Kirchhof würde mich nicht ohne
ilfe lassen. Später hatte man ihm fälschlich hinter-
cht, ich wolle über die Pepiniere etwas in Druck
en, er schickte deßhalb zu mir, und ließ mir abrathen,
t der Drohung, er würde dann auch schreiben; ich
r lachte dazu, und ließ ihm sagen, seine Warnung
nnte mich eher reizen als abhalten, indeß möchte er
r ruhig sein, denn bis jetzt dächte ich nicht an solche
beit.

Die Nachrichten aus Hamburg kamen nur allzubald.
ie Meinigen schrieben mir, auf Kirchhof dürfte ich
ht mehr rechnen, weil er selbst in die äußerste Be-
ängniß gerathen sei, und seine Zahlungen eingestellt

habe. Mein Schicksal bedauerten sie schmerzlich, und wußten nicht, was mir zu rathen sein könnte. Im Besitze einiger Goldstücke glaubte ich mich für die allernächste Zeit geborgen. Ich freute mich fürerst der glücklichen Freiheit, in der ich athmete, und überlegte nebenher, wie ich mich einrichten könnte, was sich durch litterarische Arbeit und Unterricht etwa verdienen ließe, und dachte meine Studien auch gegen Wind und Wetter tüchtig fortzusetzen. Ich durfte dabei auf Kiesewetter's Unterstützung rechnen, wiewohl er seit den letzten Vorgängen einige Zurückhaltung blicken ließ, und Nolte's, Schlosser's, so wie meiner jüngern Freunde Beistand war mir ebenfalls gewiß.

Doch ehe solch ein neuer Lebenslauf sich gestalten konnte, erkrankte ich. Meine Kräfte hatten so vielen Stürmen tapfer widerstanden, endlich ergab sich dennoch, daß die Spannung zu groß für sie gewesen. Die Wirkungen des Frühlings hatten meine Reizbarkeit nur erhöht; an demselben Tage, an welchem ich die Nachricht aus Hamburg empfangen, und sie Kiesewetter'n mitgetheilt hatte, der diesmal wieder zärtliche Sorgfalt für mich bezeigte, mußte ich aus einer Vorlesung bei Professor von Könen, die ich Abends noch angehört, mich fieberkrank nach Hause führen lassen. Die Krankheit wurde schnell bedenklich, und gab sich als ein Nervenfieber zu erkennen. Der Oberchirurgus Horlacher besuchte mich als sorgsamer theilnehmender Arzt, Zöglinge der Pepiniere wachten die Nächte bei mir, von allen Seiten kam Hülfe und liebevolle Pflege. Da die Krankheit aber schlimmer wurde, so rief man eines Morgens den Doktor Erhard herbei, dessen Wagen zufällig in der Straße

hielt. Dieser scharfsinnige Denker und durchgreifende Arzt war mir durch Röschlaub's Magazin der Heilkunde und durch den Ruf seines praktischen Verfahrens genug bekannt, und seine persönliche Erscheinung flößte mir unbedingtes Zutrauen ein. Er behandelte mich auf Brownische Weise mit Einsicht und Entschlossenheit, und ich genas nach einigen schweren und zweifelhaften Tagen, in welchen ich den Tod schon vor Augen gehabt, und ein so frühes Sterben als ein nicht wünschenswerthes, aber auch als ein nicht mehr zu änderndes Geschick mit ziemlicher Fassung betrachtet hatte.

Während meiner Genesung traten die mannigfachsten Fürsorgen von Freunden, Bekannten, und sogar von Unbekannten, in größter Fülle und Thätigkeit hervor; von allen Seiten kamen Erquickungen, Nachfragen, Anerbietungen, und es sollte mir, der ich nach solchen Katastrophen fast alles bedurfte, an nichts fehlen. Kiesewetter und das Friedländer'sche Haus, die Hofräthin Wolff, vor allen meine jüngern Freunde Eberty und Detmold versäumten nichts, was meine Herstellung beschleunigen und vollenden konnte. Auch Erhard bezeigte mir die herzlichste Theilnahme, er freute sich lebhaft, mich gerettet zu haben, er gab mir Ermunterung und Rath, und seine geistvollen, eigenthümlichen Gespräche gereichten mir nicht weniger zur Stärkung, als seine Arzeneien und Weinverordnungen. Als ich in der Genesung schon ziemlich vorgeschritten war, dachte ich nun auch ernstlicher an meine künftige Lebensweise. Ich sann, was ich wohl schreiben könnte, und da eben die Uebersetzung des Calderon von August Wilhelm Schlegel frisch aus der Presse kam, so war ich versucht, diese Gattung von Drama mit

habe. Mein Schicksal bedauerten sie sc
wußten nicht, was mir zu rathen sein Bö
sitze einiger Goldstücke glaubte ich mich
nächste Zeit geborgen. Ich freute mich f
lichen Freiheit, in der ich athmete, und ü
wie ich mich einrichten könnte, was sich
Arbeit und Unterricht etwa verdienen
meine Studien auch gegen Wind un
fortzusetzen. Ich durfte dabei auf J
stützung rechnen, wiewohl er seit de
einige Zurückhaltung blicken ließ, und
so wie meiner jüngern Freunde Beis
falls gewiß.

Doch ehe solch ein neuer Leb
konnte, erkrankte ich. Meine Kr
Stürmen tapfer widerstanden, endl
daß die Spannung zu groß für s
kungen des Frühlings hatten mei
höht; an demselben Tage, an w
aus Hamburg empfangen, und sie
hatte, der diesmal wieder zärtl
bezeigte, mußte ich aus einer
von Könen, die ich Abends ne
krank nach Hause führen lasse
schnell bedenklich, und gab sic
erkennen. Der Oberchirurgus
als sorgsamer theilnehmender
niere wachten die Nächte bei
Hülfe und liebevolle Pflege
schlimmer wurde, so rief m
tor Erhard herbei, dessen N

mir
mäßiger
Ver-
mich im
für's erste
eine
ein
sieben Jahr
igkeit,
kurz eine
nußreiches Leben, und

nützliche Thätigkeit. Diese Aussicht durfte mich allerdings reizen. Ich wurde zu einem vorläufigen Besuch eingeladen. Noch schwach, auf Freundesarm gestützt, richtete ich eines Vormittags meinen Weg dorthin. Man führte mich in das Bibliothekzimmer, das den Blick in den großen blühenden Garten hatte, und an Büchern schnell übersehen ließ, was mein Herz nur wünschen konnte, deutsche, französische und englische Hauptwerke standen schöngebunden in dichten Reihen. Wenige Minuten war ich diesem bestechlichen Eindrucke überlassen, da erschienen die Hausbewohner. Die Personen, die Räume, die Umgebung, der ganze Zuschnitt des mir eröffneten Lebens, alles gewann mich schnell; auch auf der andern Seite war keinerlei Bedenken, die glänzendsten Zeugnisse waren mir vorausgegangen, meine Jugend, die sich aus dem Kampfe gegen die Krankheit sichtbar wieder zu frischen Kräften anließ, erweckte Theilnahme und Hoffnnng, und so war unser Verhältniß leicht geschlossen, ohne daß äußere Bedingungen festgesetzt wurden, deren Verabredung ich gänzlich von mir ablehnte, und auf Kiesewetter's Gutdünken wollte ankommen lassen. Nach wenigen Tagen war ich dem Hause angehörig, und ich begann eine glückliche Zeit, vom herrlichsten Frühling in den schönsten Sommer hinein, in weichem kräftigendem Lebenselemente, jeder Verdrießlichkeit und Sorge überhoben, zu jeder freien Selbstständigkeit berechtigt und aufgefordert. Doch bevor ich zu neuen Schilderungen übergehe, muß ich einige Beziehungen aufnehmen und abschließen, die sich aus den früheren Verhältnissen in meinen neuen Zustand nur noch in der Absonderung herüberspannen, die sie längst bereitet hatten und bald vervollständigen mußten.

Das Thun und Treiben in dem geselligen Kreise, den ich bisher besucht hatte, konnte mich schon längere Zeit nicht mehr befriedigen, ich fühlte nur zu deutlich die vielen Uebelstände und Gebrechen, welche diesen Verhältnissen inwohnten, und durch das Bemühen und die Ansprüche, gebildet zu erscheinen, nicht hinreichend gedeckt wurden. Daß es in Lebensansichten, Gewohnheiten und Aeußerungsweisen Besseres und Höheres geben müsse, davon war ich überzeugt, und einzelne Beispiele gaben zu ungünstiger Vergleichung sogar den Maßstab. Von vielem, was täglich vorging, war ich unangenehm berührt, ja unheilbar verletzt. Von anderer Seite verband sich mit diesen Einwirkungen noch eine weit bedeutendere. Ich konnte, wie sehr ich mich auch sträubte, mir je länger je weniger verhehlen, daß gleich der geselligen auch die wissenschaftliche Bildung Kiesewetter's in gewissem Betracht schon weit hinter mir lag. Ich war durch ihn selbst aufmerksam geworden, daß die Kantische Philosophie in ihrer genommenen Stellung nun für immer Halt machen, und höchstens in ihrer Anwendung, aber durchaus nicht in ihrem Wesen, fortschreiten wolle, während doch andere tiefsinnige Forschungen mächtig voranstrebten, und jene bereits wirklich überflügelten. Einige Blätter von Fichte hatten mich stark angeregt, und was ich von Schelling hörte, ließ mich neue Gesichtspunkte ahnden, die ich unmöglich mit bloßer Nichtachtung zu beseitigen vermochte. Daß auch die Kantische Philosophie freier und eigenthümlicher, als durch Festhalten am strengen Buchstaben, aufzufassen sei, war mir durch Erhard klar geworden. Dies alles aber mißfiel Kiesewetter'n aufs äußerste, ich sollte mit Gewalt bei dem alten Glauben

verharren, die gestellten Schranken auf keine Weise überschreiten; er wollte mich in der Wissenschaft für sich behalten, wie in seinen Gesellschaftsbeziehungen. Sein Benehmen gegen mich war schon während der letzten Zeit, die ich noch in der Pepiniere zubrachte, merklich kühler geworden, als ich aber bald nachher auch von der ästhetischen Seite mich freier zeigte, durch die gehässigen Angriffe gegen Friedrich Schlegel's Lucinde, gegen das Athenäum, gegen Tiek's und Novalis Schriften gerade gereizt wurde, diese Bücher zu lesen, und an ihnen Gefallen fand, da galt ich entschieden für einen Abtrünnigen, gegen den man die bittersten Vorwürfe nicht sparte. Anstatt aber die Fesseln, die man meiner Geistesfreiheit anlegen wollte, ruhig hinzunehmen, mich der Autorität zu fügen und still in's Enge ziehen zu lassen, kehrt' ich die von Kiesewetter selbst empfangenen Waffen muthig gegen ihn, empörte mich ganz und sagte jeden Gehorsam auf. Durch die äußerliche Hemmung, welche unser bisheriger Verkehr durch mein neues Verhältniß nothwendig erfahren mußte, und durch die zahlreichen Einwirkungen, welche mich seitdem in entgegengesetzter Richtung beschleunigten, zerfielen wir endlich durchaus. Erbitterte Aeußerungen von seiner Seite, die mir entschiedenes Unrecht anthaten, meinen unschuldigsten Jugendlichkeiten einen falschen, bösartigen Sinn unterschoben, mich der Undankbarkeit im voraus beschuldigten, und eine Art Bann über mich aussprachen, indem sie mich alles Antheils am Kantischen Heil verlustig erklärten, machten die Sache nur schlimmer. Ich fand mich durchaus zu keiner Dankbarkeit verpflichtet, wo keine Freiheit sein sollte, und wo daher das Empfangene entweder gar nichts, oder doch

nicht den Preis werth war, welchen man nachträglich als meine Dankespflicht dafür ansprach. Ich ließ mir daher die Feindschaft gefallen, und weit entfernt von Schmerz oder Rührung, benutzte ich manche Blöße, die man mir gab, nur allzu schonungslos. Kiesewetter kam in dieser Zeit immer mehr und mehr mit dem Hof in Verbindung, war viel bei der Königin, bei den Prinzen, die er unterrichtete, ordnete geistreiche Vergnügungen an, und schien als Hofphilosoph, wie man ihn nannte, seiner sonstigen Grundsätze völlig uneingedenk; er mochte einigen leichten Spott und Tadel vielleicht verdienen, aber am Hofe wird beides durch Neid und Haß gleich zu ungeheuern Massen, und das Publikum trug sich damit, wie es gewöhnlich zu thun pflegt. Zu derselben Zeit war ich der ganzen Macht des Einflusses hingegeben, der von den Schlegel und ihren Freunden kam; durch Schriften, Vorlesungen und Gespräche wurde der Uebermuth, die Ironie, sogar die Frechheit obenangestellt; gegen einen selbstleuchtenden Philosophen wie Fichte, den ich nun persönlich kennen lernte, wurde Kiesewetter ein dunkler Schatten; die jüngern Freunde verhöhnten mich nur, wenn ich seiner noch im Guten gedenken wollte. Genug, in diesem Gedränge von Stimmen und Beispielen, welchen von keiner Seite Milderung zugemischt wurde, fühlte ich mich gestachelt, gegen den einst so verehrten und geliebten Mann auch meinerseits einigen Muthwillen zu üben, und versäumte die Gelegenheit nicht, über ihn und die Kantische Philosophie ungünstig zu scherzen, und späterhin einige neckende Zeilen, doch ohne ihn zu nennen, einem flüchtigen Blatt über Berlin, das für eine Zeitschrift verlangt wurde, einzuverleiben und drucken zu lassen.

ꝛerhärtung in mir erstreckte sich durch mehrere Jahre, und gab einige unerfreuliche Züge noch : zu dem sogenannten Doppelroman, der dort Ich that Kiesewetter'n zu viel, das ist gewiß, ıs von mir war es zu viel, und ein geheimes ein meines Unrechts war in mir, schon während erübte; nur falsche Scham und der Versuch, ob echt nicht Recht werden wollte, ließ mich es so rtsetzen. Ich schätzte ihn eigentlich stets, ich war lich noch zugethan, und handelte gegen mich selbst, h ihn verhöhnte. In späteren Jahren, als ich nit ihm zusammenkam, war ich erfreut und ge:in freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältniß, er Unbilden, leicht wieder hergestellt zu sehen, nur durch den freien großmüthigen Sinn des möglich war, der das vorgefallene Kleinliche gern ı mochte, um nur der Uebereinstimmung in so ı Wichtigen eingedenk zu sein. Noch jetzt muß dankbar nachsagen, daß ich durch ihn mächtig : worden, und ihn als den Pfleger des Guten anzuerkennen habe; ja selbst die Pietät, zu der ihn zurückgekehrt bin, hatte er nach allen Seiten früherhin als eine der edelsten und größten Tu- ꝫu wecken und zu nähren treulich gestrebt, und :lbst nur so späte und sparsame Frucht davon t. —

Jugendfreunde.

Berlin, 1803. 1804.

Selten mögen einem Menschen so beglückte Lebensauen sich ausbreiten, als mir der Zeitraum darbot, in welchen ich, vom Ende des Maimonats bis tief in den Sommer hinab, mit allen Kräften und Entzückungen der Jugend jetzt einging! Durch mein Verhältniß fand ich mich grade nur in so weit gebunden, um Anhalt und Maß für das höchste Freiheitsgefühl zu haben, meine Pflichten bezeugten mir nur meine Selbstständigkeit, ich genoß zum erstenmal die Vollempfindung des persönlichen Dastehens und Geltens. Was ich war, dachte, urtheilte, wünschte und that, rechnete mir niemand mit fremder Vorschrift in der Hand nach, suchte niemand durch äußere Rücksichten und Zwecke beengend niederzuhalten; meine Eigenschaften, die bisher gleichsam hinter ihrem Ertrag und ihrer Leistung hatten zurückstehen müssen, konnten nun als sie selbst hervortreten, mein eignes ungestörtes Wesen durfte mir Quell und Spiegel jedes Antriebs und jeder Handlung sein. Dieses Gefühl hätte in jedem Fall das Ergebniß meiner ver-

änderten Lebensstellung sein können, daß ihm aber durch eine Dauer von Monaten eine nur stets gesteigerte Gewährung entsprach, war die Folge des glücklichsten Zuströmens von Begünstigungen, wie sie nicht oft sich vereinigen wollen!

Ich muß zuerst als eines wunderbaren Reizes, der in täglich erneutem Werthe sich als unschätzbar erwies, der Lokalität gedenken, welche nicht glücklicher sein konnte. Schloßartige Wohnung, weit über das Bedürfniß hinaus geräumig und vielfach, im Innern mit allem Behör einer behaglichen, theils holländischen, theils englischen Lebensart versehen, erhob sich, auch für den äußern Anblick bedeutend und geschmackvoll, zwischen tiefem Vorhof und ausgedehntem Garten. Von der Straße zurückgezogen wandte sich das ganze Leben des Hauses um so entschiedener nach der Gartenseite hin. Schattige Gänge, Rasenplätze, hochstämmige Bäume und mannigfaches Gebüsch, Blumenbeete, Obst- und Küchenpflanzungen, zuletzt ein Pavillon zwischen Treibhäusern, gaben dem weiten Raume in sinniger Anordnung die heiterste Mannigfaltigkeit, und dieser grünende und blühende Bezirk gab jedem Tag und jedem Augenblicke die nahe, offne und lockende Gelegenheit zu dem reinsten Genusse, welcher das Herz erfreuen kann, zu dem Genusse der Jugend und des Sommers in ihrem schönsten Verein.

Während der ersten Zeit schlief ich nach dem Garten hinaus, in einem Saale, der als physikalisches Kabinet diente. Mit dem frühsten Tage, vom Glanze der bewegten Wipfel, von den Stimmen der Vögel, dem erquickenden Morgenhauche getroffen, stand ich lebensfroh auf, eilte in das thauige Grün, frühstückte dort

oder am offenen Fenster des Bibliothekzimmers, und hatte mit wechselndem Entzücken schon viel gelustwandelt und gelesen, wenn nach und nach das übrige Haus erschien, und die Geschäfte und Pflichten des Tages sich mahnend einstellten. — Fast kein Tag verging ohne Gesellschaft, theils in der Stadt, theils auf dem Lande. Graf Alexander zur Lippe, Professor Darbes, Graf Casa-Valencia von der spanischen Gesandtschaft, die herrliche Sängerin Marchetti-Fantozzi nebst dem italiänischen Dichter Filistri, lernte ich in diesem Kreise kennen, auch dem damals jugendlichen und geistesregen Adam Müller und der von ihm geführten Madame Sander, die als schöne Frau durch den Ruf mir schon bekannt war, begegnete ich hier zuerst, nicht ohne wechselseitige Anziehung. — Graf Alexander zur Lippe, edel, zartsinnig, gebildeten und strebenden Geistes, aber auch wirrköpfig, einbilderisch und abschweifend, lebte in empfindsamster Seelenschwingung, und verbreitete Rührung und Innigkeit um sich her, die aber bei leisen Anlässen wunderlich aus der unbefriedigten Spannung auch in Schärfe und Säure umschlugen, womit er sich und Andre dann nicht wenig quälte, bis man ihn wieder, was nicht schwer wurde, auf Scherz und Laune zurückbrachte. In erhabenen Freundschaften lebte er mit edlen Frauen; einen abwesenden Freund, Herrn von Brockes, führte er bei jeder Gelegenheit zärtlichst im Munde; auch mit mir tauschte er jetzt Händedruck und Vertrauensworte, und durchflocht meine Neigungen und seine; die Leidenschaft, zu welcher eine jugendliche Schöne ihn entflammt hatte, verbarg er keineswegs, wenn auch die letztere selbst als ein zartes Geheimniß verschwiegen blieb.

Einen neuen Mitstrebenden entdeckte und gewann ich einem jungen Manne, der in diesem Hause von Kind- it an lebte, wie ein Sohn gehalten wurde, und auf m Komtoir beschäftigt war, aber sich außer den be- mmten Zeiten wenig sehen ließ, und überhaupt in iner schweigsamen Stille sich kaum bemerkbar machte, gleich er für durchaus klug und kundig galt. Eines ages führte zufälliges Gespräch uns näher zusammen, ir vertieften uns in Betrachtungen des Lebens und r Poesie, seine Verschlossenheit hielt gegen meine an- ingende Wärme nicht aus, er bekannte mir, daß auch dichte, und wollte mir seine Erzeugnisse nicht vor- nthalten. Seine Gedichte waren klar und empfindungs- oll; sie entzückten mich; und als ich den Andern meine emachte Entdeckung mittheilen, ihnen die Verse wieder- holt vorlesen durfte, wollte man das Wunder kaum glauben; vereinigte sich aber bald in Lob und Beach- tung des aus seinem bisherigen Inkognito hervorgetrete- nen Dichters, und ich genoß die reinste Freude, in Wil- helm Neumann einen so würdigen als fähigen Freund erworben zu haben. Daß auch er eine Neigung im Herzen hegte, war nicht aus seinen Gedichten allein zu gewahren; seine Gewöhnung zu schweigen ließ jedoch kei- nen näheren Aufschluß erfolgen, erst ein Jahr später wurde dieser mir durch unglückliche Umstände enthüllt; inzwischen war die ganze Gemüths- und Geistesstimmung von dieser innern Wärme belebt und erhöht.

Neues Zuströmen erfolgte zu diesen schon anschwel- lenden poetischen und sentimentalen Fluthen durch die Bekanntschaft, die mir nach einiger Zeit in Charlotten- burg mit einem preußischen Offizier zu Theil wurde,

der, auf die ersten leisen, gleichsam freimaurerischen Zeichen einer solchen Brüderschaft, ebenfalls ganz unvermuthet sich mir als Dichter enthüllte, und zwar als einer von der seltsamsten Art, die größtentheils schon darin begründet lag, daß dieser deutsche Dichter eigentlich ein Franzose war. Herr von Chamisso hatte als Knabe mit seinen Eltern die Heimath beim Ausbruche der Revolution verlassen, war als Emigrirter nach Berlin gekommen, hier bei der verwittweten Königin als Page und darauf als Offizier im Infanterieregiment von Götz angestellt worden, und in diesem Verhältnisse geblieben, während seine Familie, gleich den meisten andern Emigrirten, denen es gestattet war, begierig das Vaterland wieder aufgesucht hatten. Den Franzosen konnte Chamisso in keinem Zuge verläugnen. Sprache, Bewußtsein, Sinnesart, Manieren und Wendungen, alles erinnerte an seine Herkunft, nur war sein ganzes Wesen dabei mit einer besondern, seinen Landsleuten sonst nicht grade eignen Ungeschicklichkeit behaftet, die doch viele Gewandtheiten und Fertigkeiten gar nicht ausschloß, sondern ihnen nur etwas Wunderliches zugesellte, woraus denn allerlei hervorging, was er selbst oder Andre als Unfall oder Uebelstand zu tragen hatten. Seine langen Beine, die knappe Uniform, der Hut und Degen, der Zopf, der Stock und die Handschuhe, alles konnte ihm unvermuthet Aergerniß machen; am meisten aber und sichtbarsten kämpfte er mit der Sprache, die er unter gewaltigen Anstrengungen mit einer Art von Meisterschaft und Geläufigkeit radebrechte, welches er auch in der Folge zum Theil beibehalten mußte. Er hatte deutsche Lieder und Elegieen gedichtet, sogar einen Faust in

Jamben angefangen, und ich hörte mit Staunen und Bewunderung, was er davon mit seiner zerquetschenden Aussprache, in einer Thür stehend, und den Durchgang hemmend, mir aus dem Gedächtniß hersagte. Auch dieser Poesie wurde ich sogleich ein rühmender Verbreiter, und alsbald des Dichters, der sich als der bravste Kerl von der Welt zu erkennen gab, vertrauter Herzensbruder. Die deutsche Bildung und Sprache waren der Gegenstand seiner tiefsten Verehrung und Sehnsucht, und unsre Bestrebungen in diesem Gebiete arbeiteten seitdem im förderlichsten Verein. War aber sein Geist durchaus den Deutschen zugewandt, so hatte doch in seinem Herzen eine schöne Landsmännin den Vorzug behalten, welche durch Schicksale hierher verschlagen war; Ceres Duvernay vereinte mit tiefer Schönheit eine seltne Bildung, wie sie denn Englisch und Italiänisch vollkommen sprach, und eben so den Shakspeare und Tasso wie ihren Racine las. Ihre Auszeichnung und Lage deutete auf höhere, doch unglückliche Verwickelungen, deren Geheimniß aber, aller Forschungen ungeachtet, stets bewahrt geblieben.

Unser verstärkter Bund gerieth nun in thätige Bewegung, wir bereicherten durch Austausch unsre Gefühle und Ansichten, theilten einander unsre Schriftsteller mit, und suchten uns gemeinschaftlich zur Höhe der Litteratur emporzuheben. Ich begann Klopstock, Voß und Wieland weniger festzuhalten, wiewohl ich sie nicht aufgab, sondern ihren schon mißkannten Werth noch mit Glück behauptete, selbst einmal gegen Adam Müller, der mir auch Hölty, Salis und andre solche noch einräumen mußte. Dagegen stieg Schiller mächtig empor, und alle überragte mehr und mehr Goethe, dessen

Schriften, und besonders Wilhem Meister, unsre Hauptbücher wurden. Die Paradoxen des Athenäums und die Sprüche des Novalis führte hauptsächlich Lippe bei uns ein, die Gedichte von Wilhelm Schlegel las ich still und laut zu vielenmalen. Neumann hatte sich manches von Tieck ersehen; Schleiermacher wurde genannt, ich erhielt seine Monologen zum Geschenk, und dieser strenge, aber schwungvoll ausgedrückte wissenschaftliche Inhalt wurde mit dem lyrisch-sentimentalen des Hölderlin'schen Hyperion als gleichartige Erquickung von uns Dürstenden genossen. Wir hatten Alle erstaunlich viel zu lernen, und nicht bloß nach innen, sondern auch nach außen hin zu lernen, um unsrem geistigen Erschauen die erforderliche Unterlage zu geben, und dieses Lernen konnte für uns nur aus fortwährendem Erleben und Betreiben hervorgehen. Wir sahen einander bei allen Gelegenheiten; jeder sonst gleichgültige Besuch, jede Fahrt über Land, jedes Geschäft wurde uns bedeutend und fruchtbar, und wir waren weit entfernt, diese Bildungsschule unangenehm zu finden, so sehr wir deren Mängel in Betreff der wünschenswerthen gelehrten Kenntnisse und Uebungen einsahen. Die Gesellschaft gewann durch diese geistige Bewegung zusehends an Leben und Reiz, und die Sprüche des paradoxen Ernstes, die Einfälle der Laune und des Witzes fielen so reichlich ab, daß wir anfingen, sie in ein kleines, zu diesem Zwecke gehaltenes blaues Heft zu sammeln, wo besonders die wunderlichen und oft ungemein treffenden Schlagworte Lippe's sich anhäuften. Die Frauen behaupteten in diesem Treiben ihre Stelle, und waren ihm nach Kräften förderlich, wiewohl schon mitunter einige Regungen

ſten, die wegen des Weitergehens bedenklich machen
nnten, denn eine der erſten Wirkungen unſrer wett-
ernden Thätigkeit mußte ſein, daß wir gewahr wur-
n, wir ſeien bisher, wie in der Litteratur, ſo auch
Leben, allzu zahm und billig geweſen, und nun
nahmen, wir dürften vieles keck als gemein und ge-
ig verwerfen, was wir bisher geachtet, und müßten
is, um nicht als geduldige Haſenfüße zu gelten, als
ßige Böcke gebärden. Die Schlegel'ſchen Geſinnun-
n und Beiſpiele hatten viel Verführeriſches für junge
ute, welchen, bei ſchon befeſtigter Bildung, ihre ab-
tragenen Unarten als etwas doch vielleicht Geniales
m nochmaligen Wiederanprobiren noch nicht zu entfernt
gen. Aber wir hielten, gutgeartet und brav, uns bei
len Lockungen doch beſcheiden genug. —

In dieſe chaotiſche Gährung, aus der ſich nach Zu-
ll und ohne Ziel und Ordnung alles neu geſtalten
llte, fiel uns zum Glück bald ein ſtärkeres Licht der
lutorität, durch welche, neben ſo vielem Schwankenden
nd Verworrenen, auch wieder Feſtigkeit und Zuſam-
enhang vor Augen ſtand. Ich lernte nämlich Fichte'n
nnen. Frau von Boye lud mich mit ihm zuſammen
ihre Loge, um die Braut von Meſſina zu ſehen.
Späterhin ſahen wir ebenſo die Eugenie von Goethe.
Mit Ehrfurcht huldigte ich dem tiefen Geiſt und großen
'arakter, mit Freimüthigkeit forderte und beſtritt ich ſeine
usſprüche, ſoweit meine Kräfte reichten. Er ließ mich
eundlich gewähren, und beſchied mich wohlwollend in
ine Wohnung. Hier ſah ich einen Weiſen, deſſen
andlungen mit ſeinen Worten und Lehren Eins waren,
d der vom Lichte der Gedanken wie von ſittlicher

Würde strahlte. Willig gab er mir Bedürftigen seine leitenden Rathschläge, ließ sich auf das Einzelne meiner Lage und meiner Studien mit mir ein, empfahl mir dringend das klassische Alterthum, sagte mir geradezu, ich müsse vollständiger die Römer und gründlich die Griechen kennen lernen, zeigte mir Ziel und Weg, gebot strengen Wandel und eisernen Fleiß, und wies mich dagegen für jetzt noch von aller Bemühung mit eigentlicher Philosophie entschieden zurück. Ich glaubte einen göttlichen Mann vor mir zu sehen, wenn er so sprach, die Gradheit und Redlichkeit leuchteten ihm aus den Augen, und liebevolle Güte begleitete seinen erhabenen Ernst. Wenn seinen Ermahnungen ganz nachzuleben auch weder mein Sinn noch selbst die Gelegenheit erlaubte, so blieb doch dies Vorbild tief in meiner Seele, und ich nahm von Zeit zu Zeit immer meine Zuflucht zu dem herrlichen Mann, der dann jedesmal mit Nachsicht und Kräftigung meinem guten Willen beistand. Auch Chamisso machte seine Bekanntschaft und erfuhr gleiche Einwirkung von ihm, die andern Freunde nicht minder, und für uns Alle blieb fortan über allem trüben irren Gewoge des Lebens dieser Stern in hellem Glanze leuchtend und leitend, zu dem wir zuversichtlich emporblickten, um uns zum Rechten und Wahren zu vereinigen und zu stärken. — —

Für mich gab es in meinen Verhältnissen fortwährend Ertrag genug, um von dem, was sich Widriges und Lästiges andrängte, mich nicht gänzlich befangen zu lassen. Eine Fahrt nach Potsdam ließ uns heitre gesellige Freude an diesem schönen Orte genießen, und ich wurde mit diesem denkwürdigen Aufenthalt eines großen Königs

mständlich bekannt. Ich sah Fichte'n von Zeit zu Zeit, nd immer mit nachhaltiger Herzstärkung. Mit den ıngern Freunden ging der poetische Verkehr lebhaft ›rt, und unsre Poesie athmete nicht blos in unsern Gedichten, sie war das Element, in welchem wir lebten. Rit Chamisso knüpften sich die Bande stets fester. Dagegen war mit Lippe mehrmals Gefahr völliger Entweiung, er nahm alles übel, auch die Erwiederung essen, was er doch selbst eben verübt hatte, und einst ing er in düstrer Wuth grimmig von mir weg, weil h ihm den schlechten Spaß, daß er mir den Knoten er Halsbinde im Gespräch neckend gelöst hatte, nicht hne die gleiche Vergeltung hingehen ließ; da er dann hmerzlich bei Chamisso klagte, daß ich ihn hätte erwürgen ›ollen, bis dieser von mir den Anlaß erfuhr, und mit ıir darüber lachte, ja sogar einige heroische Verse darber lieferte. Dergleichen begütigte sich doch auf der Stelle wieder, und solche Vorfälle und Begegnisse trugen nsrem Zusammenleben nur eine stärkere Unterlage von Geschehenem und Verarbeitetem zu.

Aber auch an wichtigen Gegenständen konnt' ich ıeine Betrachtung in dieser Zeit üben. Unerwartet md ich mich mit der Freimaurerei beschäftigt. Ich atte gehört, daß Fichte, nachdem er weder bei den Gelehrten noch beim großen Publikum hatte durchdringen können, zu dem Versuche gekommen war, seine ehre dem Freimaurerorden zur Pflege und Ausbreitung ı übergeben, und diesem selbst dadurch eine neue Weihe zu verschaffen. Der Gedanke, diese geheimnißolle Gesellschaft, die sich in ihrer eignen Geschichte und

Bedeutung längst nicht mehr zurecht zu finden schien, und deßhalb nach Umständen, bald abenteuerlicher Sehnsucht, bald menschenfreundlichen Allgemeinheiten ihre weite Form und bequeme Masse leihen mußte, diesen in allen Welttheilen wirksamen Bund von Verbrüderten zu einem Organ der Philosophie zu machen, die Stufen seiner Weihe nach dem Lichte der Wissenschaft bestimmen zu lassen, und gleichsam ein Pythagoräisches Institut in unsrer Zeit wieder hervorzurufen, ein solcher Gedanke hatte allerdings etwas Großes und Lockendes, womit grade ein Fichte die hoffnungsvollsten Aussichten verbinden durfte. Freilich war die Sache gleich bei der ersten Berührung völlig gescheitert, und es zeigte sich, daß man über die Fähigkeit des Ordens wie über die Stimmung der Mitglieder durchaus falsch geurtheilt hatte, und daß die Zwecke, Gewohnheiten, Liebhabereien und Kämpfe der Loge auf tausend Meilen von der Wissenschaftlehre abstanden. Aber daß Fichte auch nur einen Augenblick hatte glauben können, hier festen Grund zu finden, gereichte noch immer bei uns der Maurerei zum Ruhme, und durfte das Interesse nähren, mit welchem gelegentlich die Geheimnisse zur Sprache kamen, über die man am liebsten doch persönlich zu erfahren wünschte, wie es damit beschaffen und was eigentlich daran sei. Meine Aufmerksamkeit war durch obige Erwähnung wieder auf die Freimaurerei gewandt, und ich äußerte wohl einmal die Ungeduld, noch nicht das in Preußen gesetzlich erforderte fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht zu haben, um zu diesen Mysterien zutrittfähig zu sein.

Dies war nicht unbeachtet geblieben. Professor Darbes, ein nicht ungeschickter Portraitmahler, vorzüg-

ber als heitrer und kundiger Lebemann geschätzt
gesucht, war in der Berliner Gesellschaftswelt sehr
reitet; seine Kunst, sein unterhaltender Humor,
gewandte Sprechfertigkeit, und besonders auch die
aurerei, welche er von Grund aus zu kennen und
ifer zu treiben im Rufe stand, gaben ihm in den
msten wie in den mittlern Kreisen leichten Zu-
nd ein gewisses Ansehn. In Kopenhagen geboren,
atholischen Aeltern stammend, die ihn zum geist-
Stande bestimmt hatten, aber bald verwaist und
in die Weltschule gekommen, hatte er sich in
etersburg und Riga, wo er am meisten gelebt, fran-
: Denkweise, Bildung und Betragen, wie sie in
ornehmen Geselligkeit andrer Nationen wiederzu-
waren, und ebenso den vollkommen freien Ge-
der französischen Sprache, glücklich angeeignet;
:eimaurerei fügte so vielen Leichtfertigkeiten einen
:n Ernst und feierlichen Hintergrund bei, wodurch
nze Persönlichkeit eine vortheilhafte Bildung erhielt.
konnte ihn für einen Abbé halten, für einen klugen
usgearbeiteten, dem das Geistliche nur ein Mittel
Weltlichen ist. Er war ein kleiner, blonder, rascher
, auf magern aber breit und fest gestellten Beinen
urückgebogener Haltung einen etwas hängenden
und ein zugespitztes kahles Haupt tragend, von
ehaltener Miene, die sich aber jeden Augenblick
: possenhafteste Grimasse verziehen konnte, aus
lebhaften Augen fest und keck umherblickend,
stets bereit zu reden und vorzutragen, sei es, daß
eschichten erzählte, oder Lebensmaximen dozirte,
uch, indem er die Gesellschaft anredete, bald Ein-

zelne heranzog, bald wieder allein sprach, die wunderlichsten Possen mehr aufführte als vortrug, und dies alles mit einem Sprudel von Humor und Gebärden begleitete. Die Aufmerksamkeit der Hörer fehlte ihm nie, ihres Lachens war er gewiß, und ihr Beifall entging ihm selten. Seine Hauptmaxime war, man müsse es gut haben und fröhlich sein, und indem er sich fast zum Narren der Gesellschaft machte, bezeigte er den größten Abscheu, der Narr des gemeinen Lebens zu sein. Er hatte den Uebermuth, den vornehmen Leuten an ihrer reichbesetzten Tafel mit heftiger Beredsamkeit begreiflich zu machen, daß er ja nur deßhalb zu ihnen komme, weil er sich gerne hören lasse, und lieber bei ihnen Kapaunen und Champagner genieße, als für sich allein magres Rindfleisch und Weißbier. Seine betriebsame Klugheit erstreckte sich auf hundert kleine Erfindungen und Vortheile, die er höchlich anpries, und in allen kleinen Verlegenheiten des Lebens war er unerschöpflich an Auskunft und Hülfsmitteln. Mit Stolz rühmte er, daß ich weiß nicht welcher geistreiche Minister von ihm gesagt: „C'est un grand homme dans les petites choses!“ Eben so wußte er sich viel damit, daß er seine Dienstfertigkeit streng auf solche Fälle beschränke, wo dieselbe als letzte Zuflucht in Anspruch genommen werde, nur wenn man bei allen andern Freunden schon vergebens gewesen, dann erst solle man zu ihm kommen, und dann ließ er sich auch keine Mühe und Anstrengung verdrießen. Von seinen Sonderbarkeiten und Einfällen wäre noch viel zu erzählen, der Stoff bedürfte aber eines Diderot, um nach allen Seiten gebührend ausgebildet zu werden. Denn neben dem

oberflächlichen Weltgetriebe war ihm eine tiefere Richtung nicht abzusprechen, und im Grunde seines Wesens wohnte die menschenfreundlichste Gutmüthigkeit, rechtliche Gesinnung, und wahrhafte Tugenden der Geselligkeit. Er hatte Zeiten der tiefsten Schwermuth, in denen er sich aber nicht sehen ließ, sondern einsame Spazirgänge machte, oder sich auf sein Zimmer verschloß. Als seine Einkünfte schwächer wurden, schränkte er sich mit vielem Gleichmuth ein, ging zum Beispiel in das gröbste Tuch gekleidet, und zeigte sich so mit Behagen in den Sälen der Reichen und Vornehmen, von denen er jede Geldhülfe stolz verschmähte. Bei den Eindrücken, die ich von dem Manne so lange Jahre in der Seele trug, war es mir keine geringe Freude, als ich vor einiger Zeit seinen Namen unerwartet in des Architekten Weinbrenner Selbstbiographie vorkommen fand, begleitet von Erzählungen und Zügen, worin ich ihn ganz wiedererkenne. Auch freut es mich, in Weinbrenner's Buche die guten Eigenschaften des Mannes, bei anfangs zweideutiger Erscheinung, durch den Verfolg in helles Licht gesetzt zu sehen.

Dieser Mann ersuchte mich eines Nachmittags in Charlottenburg, wo er einige Zeit wohnte, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er geheim und vertraut mit mir zu reden habe. Wir setzten uns auf das Sopha, den Thüren gegenüber, die er weit offen stehen ließ, denn so, sagte er, nicht durch Zuschließen, sichre man sich am besten gegen alles Lauschen, indem man die Thüren des Vorzimmers im Auge habe, und jeden Kommenden gleich in der Ferne wahrnehme. „Sie sprachen neulich, so hob er an, von der Freimaurerei,

und wünschten von ihren Geheimnissen näher unterrichtet zu sein. Ich kann Ihre förmliche Aufnahme in den Orden nicht bewirken, weil hier das obrigkeitliche Verbot nicht zu umgehen ist, und dann bin ich auch selbst ohne Einfluß und Verbindung mit den hiesigen Logen, seitdem die Feßler'sche Spaltung, von der neulich die Rede war, sein und mein Ausscheiden zur Folge hatte. Allein ich kann dennoch Ihren Wunsch erfüllen. Hören Sie mir zu! Seit langer Zeit schon fühlen wir, die wir höher im Orden stehen und tiefer eingeweiht sind, daß seine Grundlagen verändert werden müssen. Die großen Geheimnisse und der fruchtbare Eid, sie zu verschweigen, kamen uns längst als veraltet vor, wir entbanden uns dieser Fesseln, und berechtigten uns gegenseitig, mit dem Inhalte wie mit der Form der Sache im Interesse derselben nach eignem freien Urtheil zu schalten. Was als wesentlich der Maurerei noch inwohnt oder mit Wahrheit ihr beigelegt werden kann, hat mit ihrer jetzigen Beschaffenheit nur noch schwachen Zusammenhang. Man ist nicht Maurer, weil man in die Loge aufgenommen worden, man kann es in höherem, und selbst von der Loge anerkannten Sinne, auch außerhalb derselben sein. Ich finde bei Ihnen alle Eigenschaften, die Ihnen Anspruch geben, dem Orden anzugehören, und ich will, wenn es Ihnen genehm ist, Sie in denselben vollständig einweihen." Dieser Rede, die ich mit Dank und Eifer annahm, folgten weitläufige Mittheilungen aus der Geschichte und über die gegenwärtigen Verhältnisse der Freimaurerei, über ihre Gebräuche, Einrichtungen, und andre Aeußerlichkeiten. Mir wurde empfohlen, der Sache weiter nachzudenken, und gegen

emand ein Wort davon zu reden. Diese Belehrungen iederholten sich, wobei meine Erwartung doch im anzen wenig befriedigt wurde; weder der eigentliche sprung der Gesellschaft noch ihre bestimmten Zwecke llten recht hervortreten, die Zeichen und Worte und :emonien erschienen als isolirte Alterthümer, deren)eutung in dem Schwall modernen Auslegens und ızumischens ganz untergegangen; das Vorhandene :de größtentheils als gemein und verwerflich vorge- .t, das Bessere als erst in Künftigem zu hoffen. > bei allen diesen Gebrechen und Scheinsamkeiten te das freimaurerische Treiben überhaupt doch in hstem Werthe stehen, und die Neigung des ausge- ßenen und abtrünnigen Bruders hielt, der Einsicht tgegen, an demjenigen fest, was durch so lange Jahre : richtigste und vertrauteste Lebensgewöhnung, der egenstand so vieler Thätigkeit und die Quelle so annigfachen Ertrages gewesen war! Aus diesem oiespalt der Zuneigung und des Widerwillens kam ırbes nicht heraus, wie ein Liebhaber, der die un- reue Geliebte zugleich schelten und doch noch preisen chte, und in dem Mißgefühle, welches sich einstellte, nn ich dergleichen Widerspruch nicht mitmachen konnte, ıden auch unsre Lehrstunden nach und nach ihre ockung. Mir aber war der Blick in ein weites Feld nschlicher Thätigkeiten und Beziehungen eröffnet wor- ı, in die lockendsten Fluren der Begeisterung und Schwärmerei, deren Eintritt mir nur als gleich- :ige Enttäuschung gewährt wurde, wie sie wohl selten em jungen Manne an solcher Schwelle vorausgege- ı wird.

Von einer andern Seite her sollte nicht minder ein Streifen der Welthändel aus ihren dunklen Wirrgängen mich einen Augenblick hell anschimmern. Ein englischer Jude Lewis Goldsmith, damals gerühmt als Verfasser freimüthiger politischen Schriften, dann als Herausgeber des zu Paris in englischer Sprache erscheinenden Tageblattes Argus bekannt, und später als Urheber der lügenhaften Schmähschrift über den Hof von Saint-Cloud berüchtigt, kam während des Sommers 1803 nach Berlin, und sprach als alter Bekannter in unserm Hause ein. Er schien mit Geld überflüssig versehen und in großem Behagen zu leben, von den politischen Verhältnissen und Personen wußte er viel Merkwürdiges mitzutheilen, und für den Ersten Konsul Bonaparte nahm er heftig Parthie, doch sichtlich weniger aus Ueberzeugung als aus Prahlerei und Vortheil, denn er verhehlte nicht, daß er sein Glück auf jenen Mann gestellt habe, und noch weniger, daß sein Glück in Wohlleben bestehe. Seine Munterkeit gefiel sich im Anstößigen und im Schadenfrohen, und so sehr uns Andern dies widrig war, so sehr unterhielt es den Hausherrn, dem der kecke Ton des Gesellen fast nicht weniger imponirte, als die Sendung, auf welcher derselbe jetzt begriffen war, und die er ihm als altem guten Freunde nicht hatte verhehlen wollen. Er befand sich nämlich auf einer Reise nach Warschau, mit geheimen Aufträgen Bonaparte's und großen Vollmachten und Kreditbriefen versehen, um den dort wohnenden französischen Kronprätendenten, nachherigen König Ludwig den Achtzehnten, zu versuchen, ob er gegen große Geldvortheile, die ihm Bonaparte anbieten ließ, zu

ſſen Gunſten auf die Krone von Frankreich würde
rzichten wollen. Gleich nach der Abreiſe des Gold-
ith vertraute mir der Hausherr dies Geheimniß, wo-
rch er, zur Berichtigung meines geringſchätzigen Ur-
eils, ſeinen Freund mir recht hoch zu ſtellen meinte.
 der That war die Sache bedeutend, und ſehr ge-
im; ſie gab einen frühzeitigen Blick in die damals
ch ſorgſam verhüllten Plane des Erſten Konſuls,
d man hat ſpäter den Vorgang läugnen wollen.
er Mann kam nach einiger Zeit von Warſchau zurück,
 ſah ihn auch dann wieder, aber nur flüchtig, ſeine
ißmuthige Eile ließ genug errathen, daß er keinen
rfolg gehabt, wie denn auch ſeine eigne Ausſage be-
tigte. Mir war in meiner damaligen Stimmung
ichts gleichgültiger, als die politiſchen Angelegenheiten,
n Gedicht war mir wichtiger, als der ganze Staat,
in Ereigniß im Kreiſe unſrer Herzens- und Geiſtes-
eſchäftigung bedeutender, als alle Schlachten und
riedensſchlüſſe: aber gleichwohl war mir das nahe
orbeigehen einer ſo beziehungsreichen Staatsſache zu
erkwürdig, als daß ich nicht vielfach darüber nachge-
acht und ein frühes Vorbild für viele ſpätere Erfah-
ungen darin aufgefaßt hätte. —

Ein Staatsmann beſſerer Art und höherer Ordnung
urde mir in dem portugieſiſchen Geſchäftsträger Silveſter
inheiro-Ferreira vertraulich bekannt. Aeußerſt klein
nd ſchmächtig von Geſtalt, faſt nur ein Knäbchen von
nſehn, ſo daß man von ihm ſagte, er ſei ein Küchlein
ber der Sparlampe ausgebrütet, wußte er doch durch
meſſenes und feines Betragen, und durch einen ſchönen
rnſt, wie er Südländern öfters eigen iſt, einen wirk-

samen Eindruck von Würde zu geben, und um sich her Achtung zu gebieten. Ich weiß nicht, wodurch eigentlich seine Zuneigung mir gewonnen wurde, allein er schenkte sie mir in hohem Grade, und sprach viel mit mir über deutsche Dichter, denen er anhaltenden Fleiß widmete, so wie er mir auch von portugiesischer Litteratur vieles erzählte, und besonders den Dichter Dinis anrühmte, von dem er Verse mit Begeisterung hersagte. Auch über Homer und Homerische Mythologie nahm er unsre deutschen Einsichten, so weit ich sie mittheilen konnte, begierig auf, und bezeigte nur einiges Mißtrauen gegen das, was unmittelbar von den Schlegel herrührte. Er machte mir kein Geheimniß von seiner politischen Lage, und ich erschrak zu hören, daß er ein Gefangener der Inquisition gewesen, und vom sichren Tode nur durch den großmüthigen Freisinn des Prinz-Regenten von Portugal gerettet worden, der ihm eine diplomatische Anstellung im Auslande zum Schutz gegeben, welchen im Inlande dauernd ihm zu gewähren alle seine Macht nicht ausgereicht haben würde. Die erlittenen Drangsale hatten ihm ein trübes Gewölk auf der Seele zurückgelassen, das ihn doch noch hinderte, auch den zarteren Gefühlen ihr Recht zu geben. Denn das unscheinbare Männchen hatte schon von Portugal einen hübschen Knaben mitgebracht, der auf frühere Verbindungen deutete; in Berlin aber durfte er sich der Aufmerksamkeit zweier Damen zu gleicher Zeit erfreuen, die gleichsam um ihn wetteiferten. Er heirathete später die eine derselben und nahm sie mit nach Brasilien, wo er zwanzig Jahre später als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und darauf als solcher

in Portugal selbst, eine wichtige Rolle spielte, und den gemäßigten Konstitutionellen angehörte, bis die Umgestaltung der Dinge ihn seinen Aufenthalt in Paris nehmen ließ. Ich las seinen Namen in den Zeitungen nie ohne innigen Antheil, und begrüßte ihn fernhin mit Worten seines Lieblingsdichters Dinis, die er mir in mein Stammbuch geschrieben hatte. —

Hier ist nun auch eines persönlichen Erscheinens zu gedenken, dessen erster Eindruck mir in jener Zeit wurde. Eines Abends, da ich den zum Thee Versammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Besuch gemeldet, und bei dem Namen entstand sogleich die Art von Bewegung, welche sich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günstigem verknüpft. Es war Rahel Levin — oder Robert, denn auch den letztern Namen führte sie schon damals. Oft schon hatte ich sie nennen hören, von den verschiedensten Seiten her, und immer mit einem so besondern Reize der Bezeichnung, daß ich mir dabei nur das außerordentlichste, mit keinem andern zu vergleichende Wesen denken mußte. Was von ihr insonderheit Graf zur Lippe und Frau von Boye mir gesagt, deutete auf ein energisches Zusammensein von Geist und Natur in ursprünglichster, reinster Kraft und Form. Auch wenn man einigen Tadel gegen sie versuchte, mußte ich im Gegentheil oft das gröbste Lob daraus nehmen. Man hatte von einer gerade jetzt waltenden Leidenschaft viel gesprochen, die, nach den Erzählungen, an Größe und Erhebung und Unglück alles von Dichtern Besungene übertraf. Ich sah in gespannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritte der Angekündigten entgegen. Es erschien eine leichte, graziöse

Gestalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem, schwarzen Haar umflossen, verkündete geistiges Uebergewicht, die schnellen und doch festen dunklen Blicke ließen zweifeln, ob sie mehr gäben oder aufnähmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Gesichtszügen eine sanfte Anmuth. Sie bewegte sich in dunkler Bekleidung fast schattenartig, aber frei und sicher, und ihre Begrüßung war so bequem als gütig. Was mich aber am überraschendsten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele heraustönende Stimme, und das wunderbarste Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anspruchslosen Aeußerungen der eigenthümlichsten Geistesart und Launen verbanden sich Naivität und Witz, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit wie von Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, an dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menschlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringsten gern an dieser Gegenwart sich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie schnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfalten und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf Lippe, der kürzlich bei ihr nicht war angenommen worden, und deshalb böse thun wollte, erschöpften sich bald; der ganze Besuch war überhaupt nur sehr kurz, und ich wüßte mich eigentlich keines bestimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geistreiches, Paradoxes oder Schlagendes sich zur Bewahrung dargeboten hätte, aber die unwider-

:ehliche Einwirkung des ganzen Wesens empfand ich
ef, und blieb davon so erfüllt, daß ich nach der bal-
igen Entfernung des merkwürdigen Besuchs einzig
on ihm reden und ihm nachsinnen mußte. Man
herzte darüber, und weil der Scherz fast verdrießlich
wurde, so trotzt' ich ihm desto eifriger durch Nieder-
hreiben eines Sonetts, das den empfangenen Eindruck
egeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit
atte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern
Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin
twas von der Sache gehört oder ihr nachgefragt hätte.
Rahel Levin selbst wiederzusehen war mir darauf Jahre
ang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als
in ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahnete
ch auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen
und jenen vorlauten Zeilen ein erster Ring gefügt
worden, an welchen viele folgende sich anreihen und
ie entscheidenste Wendung und die dauernste Vereinigung
meines Lebens geknüpft sein sollte. —

Alles und jedes mehrte nur immer unsre Gedichte,
und sie wuchsen bald allzu gedrängt, als daß sie nicht
ndlich aus dem Pult unruhig an das Licht gestrebt
ätten. Der Gedanke des Druckenlassens ging mir
nd Chamisso'n plötzlich auf, als wir am späten Abend
llein im Garten wandelten, wir vereinigten uns auf
er Stelle zu gemeinsamer Ausführung, zu welcher
ie Herausgabe eines Musenalmanachs so bequem als
nständig erschien. Wir theilten die Sache Neumann
nit, der voll Eifer beitrat. Als wir aber unsre Vor-
äthe näher untersuchten, fanden wir das Meiste wegen
ersönlicher Rücksichten kaum mittheilbar, und da wir

überhaupt nur das Beste liefern wollten, so fiel die Auswahl so klein aus, daß wir uns nach andern Zuschüssen umsehen mußten. Chamisso unternahm es auf Werbung auszugehen, und einige Freunde anzusprechen, von deren poetischen Liebhabereien er schon Kenntniß hatte. Allein, noch ehe wir selbst gedruckt waren, sahen wir uns gleich zuerst in Stolz und Macht des Richteramts versetzt, und mußten die ersten Beiträge, die uns angeboten wurden, des Druckes unwerth erklären. Besser gelang es mit andern. Der damalige Referendarius beim Kammergericht, jetzige Kriminaldirektor Hitzig, übergab willkommene Uebersetzungen aus dem Spanischen, Englischen und Italienischen nebst ein paar eignen Stücken unter seinem Vornamen Eduard; Ludwig Robert, Bruder von Rahel Levin, steuerte aus seinem Schatze reichlich bei; und Franz Theremin, Kandidat des Predigtamtes von der französischen Kolonie, beglückte uns mit einigen Blättern. Durch eine unglückliche Nachgiebigkeit kam auch ein Gedicht von dem sogenannten Naturdichter Gottlieb Hiller hinein, das wir nachher hundertmal wegwünschten. Nun war ein leidliches Manuskript beisammen und geordnet, allein jetzt mußte damit ein Durchbruch bei irgend einem Verleger versucht werden, und hier zeigten sich große Schwierigkeiten. Chamisso's und meine Bemühungen bei Buchhändlern, die wir kannten oder nicht kannten, schlugen sämmtlich fehl, man wagte nicht an der Vortrefflichkeit unsrer Gedichte zu zweifeln, aber man wollte Namen, die schon berühmt und bekannt wären, und wir mußten voll Ingrimm sehen, daß man dafür auch solche gelten ließ, über die wir uns weit erhoben glaubten, und deren

wir uns nur geschämt hätten. Endlich war nichts anderes zu thun, wenn wir gedruckt sein wollten, als es auf unsre Kosten zu werden, und es fand sich ein guter Mann in Leipzig, der seine Firma dazu hergab. Chamisso war es eigentlich, der mit seinem Gelde das Unternehmen machte, und obgleich Neumann und ich einen Theil der Exemplare ihm abkauften, wird er doch, bei dem sonstigen geringen Absatz, nicht ganz ohne Einbuße davongekommen sein. Genug, wir waren gedruckt, wir Alle zum erstenmal, und das war keine Kleinigkeit! —

Von dem litterarischen Werthe dieser Jugendversuche kann gar keine Rede mehr sein; ganz unabhängig von diesem aber verknüpfte sich für uns Theilnehmer ein unendlicher Lebensgewinn mit diesem grünen Buche, wie es von der Farbe seines Umschlags fortan hieß. Unsre Freundschaft befestigte sich durch dieses gemeinsame Auftreten, neue schlossen sich zahlreich an, verwandtes Streben und empfänglicher Sinn nahm, wenn auch nur im Stillen, von uns Kunde, und in weiter Ferne und späten Jahren begegneten uns noch werthe Wirkungen einer damals erregten günstigen Aufmerksamkeit. Aber auch unmittelbar durften wir unsern Muth, unsre Zuversicht und selbst unser Talent durch ein Erscheinen erhöht fühlen, das wir unter keines fremden Namens Gunst und Schutz, sondern als Neulinge selbstständig in eigner Leitung gewagt. In den Stand eines Autors zu treten, wäre es auch nur mit so geringen Mitteln, als die unsrigen damals, dürfte zu keiner Zeit, so lange nicht die litterarischen Verhältnisse und selbst die Sitten eine große Umwandlung erfahren,

als etwas Gleichgültiges anzusehen sein. Die Ehre und der Reiz, welche damit verbunden sind, schimmern lockend auch den Königen und Helden, und von allen Genüssen, die dem Alter nach und nach absterben, hält dieser am längsten aus. Man denke daher, welch ein Schritt für uns Jünglinge dies war; wir empfingen damit eine neue Mündigkeit, die wir selbst uns gaben; wir traten auf das Feld, wo die Kränze lagen, und wenn wir Dichter zu sein behaupteten, so mochte dies im ästhetischen Sinne noch ferner wie bisher bejaht oder verneint werden können, im litterarischen waren wir es aber einmal gewiß.

Aufsehen genug bewirkten wir, in unsrem nächsten Kreise das außerordentlichste; die Frauen besonders waren gereizt und geschmeichelt, an dem Schmuck unsrer Dichtung, der jetzt erst gefaßt worden, so nahen Theil zu haben. Ein älterer Mann von Gewicht und Ansehn unter uns war fast empfindlich, und prüfte sich, ob er selber nicht auch zu dem Musenalmanach hätte beitragen können, er wollte sich das gar nicht verneinen, und gab zu verstehen, sein schlummerndes Talent hätte wohl gleiche Aufmerksamkeit, wie das der jüngeren verdient. Kiesewetter, den ich noch von Zeit zu Zeit sah, fand unter meinen Gedichten zwar die Ueberbleibsel dessen, was er an mir gerühmt und gefördert hatte, allein zugleich ein Sonett an Friedrich Schlegel, und überhaupt so viel Sonette, daß er mich geradezu für verloren gab. Bald kamen aber auch die öffentlichen Kritiken, einige Tagesblätter gaben uns ein mäßiges Lob, andre setzten uns tief hinab. Man wußte nicht recht, was man aus uns machen sollte; die Hauptfrage,

ob wir der neuen oder der alten Schule angehörten? war nicht leicht zu entscheiden, da wir keine Fahne trugen, und sowohl für das eine wie für das andre sich Zeichen fanden. Einige Schlegelianer sahen das Alte für überwiegend an, und geißelten uns tüchtig, indem sie auch das, was zu dem Neuen strebte, für verfehlt erklärten. Am schlimmsten aber verfuhr Garlieb Merkel mit uns, der verrufene kleine Kritiker, der den Verstand und Geschmack gegen die neue Schule zu verfechten unternommen hatte, und in diesem Kampfe das possierlichste Schauspiel und die traurigsten Blößen gab. Doch galt er bei vielen Leuten noch als eine Stütze der guten Litteratur, und weil er uns unbedingt für Jünger der neuen Schule erklärte, so mußten wir es auch sein, obgleich weder durch litterarische Richtung noch durch persönliches Anschließen irgend einer von uns bis jetzt dahin zu rechnen war, sondern bei Einigen vielmehr noch Abneigung und Widerwillen bestand. Der Fall, daß ich Partheifarbe tragen sollte, die mir fremd war, hat sich in der Folge oft wiederholt, und wird sich da immer einfinden, wo ein redlicher Sinn dem eignen Lichte folgt, ohne dieses so stark leuchten lassen zu können, daß Andre ihm folgen; denn nichts will die Welt schwerer glauben, als daß man nicht sein Heil in der Menge suche, und daher, wenn man nicht Dienste austheilen kann, solche nehme.

Ich kann es noch heute (1831), da achtundzwanzig Jahre seitdem verflossen sind, mit tiefster Wahrheit ebenso wie damals betheuern, daß mir diese ungünstigen und zum Theil höhnischen Kritiken wenig Kummer machten, sie empörten mich eher, aber mich niederschlagen

konnten sie nicht. Der ächten Lebensquelle in mir war ich versichert; daß sie strömte, war nicht meine Willkür, ob meine Gedichte für sich selbst vor dem Publikum bestehen konnten, oder nur zu dem Gedichte meines Lebens gehören sollten, das mußte sich eben erweisen, und wie sehr ich das erstere wünschen und hoffen mochte, so blieb doch das letztere auch noch ein gutes Loos. Auch wandten wir Freunde den Sinn von dem Publikum völlig ab, und suchten Gewinn und Lust einzig im Innern unsres eignen Treibens, welches in sich selbst erhoben wurde, und auch von außen Zuwachs erfuhr.

Chamisso machte mich zuvörderst mit den Poeten des Almanachs, die mir persönlich noch fremd waren, bekannt. Ich sah Hitzig, Robert, und endlich auch Theremin, der mir sogleich als ein höherer Geist erschien, und mich besonders durch seine schöne, wohlklingende und edle Sprache einnahm. Was für Ideen wir austauschten, mit welchen Kenntnissen wir einander gegenseitig aushalfen, in was für Ansichten und Urtheilen wir uns abwechselnd einigten und schieden, welche Entdeckungen uns aufgingen, das ließe sich für solche, die nicht Aehnliches erlebt haben, kaum darstellen. Weil jeder den Tag über seine Geschäfte hatte, so verlegten wir unsre Zusammenkunft auf den späten Abend bis tief in die Nacht. Diese poetischen Thee's des grünen Buches, wie wir sie nannten, weil dasselbe die Grundlage und die Hauptbeziehung unsres Zusammenkommens blieb, nahmen ihren Anfang sehr einfach bei Hitzig, der vielen Raum hatte, und durch liebenswürdigen Sinn und geselligen Geist den anziehendsten Vereinigungspunkt bildete; und so gaben uns diese Zusammenkünfte durch innige Wärme

: Freundschaft und durch geistige Erhebung ein reines
lück zu kosten, welches die Nacht uns von den Sternen
rabzurufen schien, im Gegensatze des Tages, der die
erbundenen wieder in die mannigfachsten Geschäfte einer
irklichkeit zersplitterte, die sich auch noch von jenem
heimen Lichte möglichst erhellen sollte. Die späteren
hee's, die dann abwechselnd auch bei Lippe, Robert
d Theremin gehalten wurden, hatten schon die Ein-
chheit und Unschuld der ersten nicht mehr, es drängten
h schon mehr Ansprüche und Absichten herzu. Auch
tte die Gesellschaft schnell zugenommen. Ein sinnvoller
emüthiger Stubengenosse und nachheriger Schwager
ßig's, Adolph von Uthmann, und ein liebenswürdiger
chicksalsgefährte Chamisso's, Graf von Lafoye, fran-
ösischer Emigrirter und preußischer Offizier wie er, und
ch in Kenntniß und Uebung des Deutschen ihm nach-
ebend, brachten dem ursprünglichen Ton und Behagen
ne Aenderung. Unruhiger, verschiedenartiger, belebter
d zerrissener wurden die Abende durch die Einführung
oreff's, eines jungen Arztes aus Breslau, der seine
tudien in Berlin vollendete, und seine universelle Ge-
alität auch in Gedichten, unerschöpflich aber in jeder
edeweise, in erhabenen, humoristischen und possenhaften
usbrüchen, an den Tag legte; mit ihm gleichzeitig
urde auch Georg Reimer und darauf noch einige andre
irkliche oder angebliche Poesiefreunde zu unsern Ver-
mmlungen gezogen, wo nun die glänzendste Unterhal-
ng gepflegt wurde. In der Folge kehrte mehr Ein-
chheit und Innigkeit zurück, die Gesellschaft war kleiner,
oreff tiefer mit uns befreundet und gefühlvoll-ernst in
inen Mittheilungen; meistens trafen wir bei Chamisso

auf der Wache zusammen, wenn er sie am Brandenburger oder Potsdamer Thore hatte, und zwischen militairischen Unterbrechungen hin verwachten wir halbe und ganze Nächte in Gesprächen über Poesie oder Studien- und Lebensplanen, deren Ausführung uns leider noch ferne lag.

Manches Aufmunternde kam uns während dieser Zeit noch von andern Orten zu. Zacharias Werner, Verfasser der Söhne des Thales, sandte von Warschau eine umständliche Rezension unsres Almanachs an seinen Freund Hitzig mit einem begeisterten Brief, er nahm jeden von uns einzeln vor, urtheilte mit verschiedenen Modifikationen von jedem günstig, und belegte sein Urtheil durch angeführte Stellen; dies war so schmeichelhaft, als belehrend, und setzte uns in einige Bewegung doch blieb die Rezension ungedruckt, weil wir den nöthigen Betrieb nicht daran wandten. August Wilhelm Schlegel hatte sich, so hörten wir, aufmunternd für uns geäußert, und nahm als unzweifelhaft an, daß wir Jünger der neuen Schule seien, schon weil uns Merkel als Dahingehörige geschimpft hatte. Mit Bernhardi machten wir Bekanntschaft, mit Winzer, der als Schriftsteller Adolph Werden hieß, und damals einen stärkern Schwung nehmen wollte, als er ausführen konnte. August Bode bezeigte von Weimar her seine Theilnahme für uns. Den größten Werth aber behielt Fichte's Urtheil, und dasselbe war besonders mir vortheilhaft, wie ich bei folgender Gelegenheit erfuhr. Als ich eines Tages die Treppe zu ihm hinauf stieg, hörte ich hinter mir einen Offizier nach ihm fragen; wir wurden beide vorgelassen, und der Offizier übergab einen Brief aus

Barschau von Mnioch. Es war ein Hauptmann von
öwenstern, ein Freund von Hitzig und Uthmann, und
ion längere Zeit von ihnen erwartet. In diesem rauhen
riegshelden hatte sich die schäumendste poetische und phi-
sophische Begeisterung angesetzt, und trieb ihre Bläschen
mer fort, bis zur größten Berauschung. Von Mnioch
d Werner aufgereizt, kam er nach Berlin, bloß um
chte und Schlegel zu hören, und nebenher einige wilde
ufsätze drucken zu lassen, welche er wie Thaten behan-
lte, die für ihn und die Welt gleiche Wichtigkeit hätten.
r hat nachher im Kriege sich sehr brav gehalten, und
se Wirklichkeit scheint ihn von seinen Phantasieen ge-
ilt zu haben. Damals aber mußte man ihm seinen
ten Willen anrechnen, wie auch Fichte that. Dieser
n fragte mich bei Gelegenheit dieses Besuchs, ob ich
nioch kenne, welches ich verneinte. Aber aus seinen
chriften würde ich ihn doch kennen, meinte jener, und
s ich auch dies verneinte, und eine Art Befremden
rüber durch die Bemerkung beseitigen wollte, daß ich
t seit einigen Monaten freie Zeit habe, mich in der
uesten Litteratur umzusehen, wunderte sich Fichte und
te unerwartet hinzu: „Wenigstens geschafft haben Sie
ger, das sieht man!“ Ein bestimmtes Urtheil über
ine Gedichte, um welches ich jetzt ihn zu bitten wagte,
llte er weiter nicht geben, und meinte, es liege schon
dem vorigen; sagte aber denn doch, er halte mich für
i kunstreichsten der Genossen, daß aber, um Dichter
sein, jetzt kleine lyrische Stücke nicht ausreichten,
dern man müsse ein größeres Ganze, einen Roman,
Epos oder ein Drama geliefert haben. Das letztere
hm ich mir tief zu Herzen, dem erstern Theil seines

Spruches aber konnt' ich im Innern nicht beistimmen, als höchstens in Betreff einiger prosodischen Fertigkeit; für das Wesentliche der Poesie setzt' ich Chamisso größtentheils und Theremin unbedingt über mich.

Da August Wilhelm Schlegel zum Winter ästhetische Vorlesungen ankündigte, so ließen wir uns diese gute Gelegenheit nicht entgehen. Seine Uebersicht der deutschen Dichtkunst in ihrer geschichtlichen Entwicklung, und die Beispiele, die er aus früheren Zeiten reichlich mittheilte, waren mir von großem Nutzen. In den Wust von einzelnen Kenntnissen und Ansichten, die ich nach Zufall aufgehäuft, kam mehr Ordnung und Zusammenhang, ich lernte auch für mein eignes Dichten festere Bahn betreten, und was zu vermeiden und zu erstreben sei, wurde mir klarer. Uebrigens muß ich gestehen, daß Schlegel uns schon damals schien, mehr Talent als Geist zu haben, und wenn ihm auch Neumann und ich noch großes Zutrauen widmeten, so wollte er doch den Andern wenig mehr genügen, und sie sprachen geringschätzig von ihm, welches ich ihnen als Uebermuth anrechnete. Eine starke Stütze gab ihnen freilich das Urtheil Fichte's, der einmal unumwunden erklärte, Tiefe fehle dem ältern Bruder und Klarheit dem jüngern, gemeinsam sei ihnen beiden aber der Haß, welchen sie allerdings gegen das Gemeine hätten, und die Eifersucht, die sie gegen das Höhere empfinden, welches sie selbst doch weder zu sein noch zu läugnen vermöchten, und daher aus Verzweiflung übermäßig lobten, so ihn selbst und Goethe'n. Unwillkommen schlossen solche Aeußerungen mir das zerrüttete Innere von litterarischen Zuständen und Verhältnissen auf, die ich für die reinsten und einträchtigsten gehalten

hatte. Allein mir schien, daß auch der Eigenheit Fichte's etwas nachzusehen sei, und ich wollte daher die Sachen nicht so ganz schlimm glauben, als er sie aussprach, und am wenigsten konnt' ich den Andern zugestehen, ihrerseits so zu richten und zu verdammen, wie dies etwa Fichte thun durfte, weil er eben Fichte war.

Einen lustigen Abend brachte uns die Aufführung von Robert's Ueberbildeten nach Molière's Précieuses ridicules, die er sehr artig bearbeitet und den neuesten Thorheiten angepaßt hatte. Wir waren sämmtlich im Theater, und obwohl die Ausfälle auf die neue Schule und besonders das Lächerlichmachen der Sonettform und der Assonanzen im Alarcos uns zum Theil nicht behagten, so dachten wir doch schon partheiisch genug, um darüber hinzusehen und durch vereintes Klatschen sowohl das Einzelne wie das Ganze gegen Wind und Wetter durchzubringen. Nach geendigtem Schauspiel gingen wir zum Italiener, ließen Punsch und süße Weine geben, und berauschten uns mehr noch als in diesen in unsern eigenen Reden, Stegreifgedichten und theatralischen Auftritten. Ich zog im erhitzten Taumel Chamisso's Degen, und als man mich entwaffnen wollte, wurde Lafoye an der Hand geritzt, glücklicherweise nicht bedeutend, auch ging der Abend ungestört fort, bis tief in die Nacht, wovon mir weiter keine Erinnerung blieb, und ein paar wüste Tage die strafende Folge waren. —

Der Winter war unter solchen Freuden und Fahrten verstrichen und ein neuer Frühling angebrochen. Unsrer Dichtergenossenschaft aber drohte, nachdem sie kaum sich recht einzuleben angefangen, leider auch schon ein nahes Auseinandergehen. Hitzig wurde durch seine juristische

Laufbahn von Berlin nach Warschau entführt, Theremin sollte in Genf seine geistlichen Weihen empfangen, Koreff wollte nach Halle zurückkehren, um zu promoviren, Lafoye erhielt die Nachricht von dem Todesfall seines Vaters, und seine Mutter berief ihn dringend nach Caen, wo er fortan ihr zum Trost immer verbleiben sollte. In dieser Zeit grade schlossen sich auf's innigste unsre Herzen aneinander, unsre Empfindungen, Vorsätze und Geistesrichtungen entfalteten und erhoben sich auf den Schwingen der glühendsten Vereinbarung, unser Vertrauen kannte keinen Rückhalt, alles Aeußere lag zwischen uns wie vernichtet. Als Haupt und Meister unsres Bundes stand, jetzt entschieden Koreff da, welcher an Kenntnissen und Geistesregsamkeit uns Alle übertraf, und durch sein tiefergriffenes Gemüth, in welchem eine hoffnungsvolle Leidenschaft mehr und mehr aufwogte, und ihn weicher und lyrischer stimmte, wie durch seine verschwenderische Phantasie uns hinriß und fesselte. Was wir noch zu lernen hatten, war ihm längst erworben, er gab uns Anleitung und Rath, selbst den ersten Unterricht, zum Beispiel im Griechischen, wollte er bestreiten. Seine Liebe und sein Willen für uns zeigten sich gränzenlos. Besonders mir galt seine Zuneigung und Aufmunterung. Er tadelte mich heftig, daß ich der Medizin entsagen wolle, er pries die göttliche Heilkunst als den erhabensten Beruf, er stellte sie in das hellste poetische Licht, und versetzte sie aus dem dürftigen Boden, auf welchem ich sie nur kannte, in Mitte alles Ideenreichthums der Naturphilosophie, die mir durch ihn zuerst aufging, als auf ihr wahres Gebiet, wo sie als Königin schalte. Mit der Poesie ließ er die Medizin Hand in

Hand gehen, ein Sonett und ein Rezept waren in seiner Darstellung nur verschiedene Ausflüsse derselben Göttlichkeit. Genug, es war ihm ausgemacht, daß ich den Homer und Platon griechisch lesen, aber daneben Schelling und Reil studiren, und zugleich eigne Dichtungen hervorbringen müsse. Seine Vorstellungen waren lebhaft, eindringlich, bezaubernd, sein eignes Beispiel wirkte verführerisch, denn selten mag sich in einem Menschen ein solch angeborner Sinn und Geist für die Heilkunst mit so zustimmend entwickelter allgemeinen Bildung vereinigen, wie in Koreff der Fall war, der auch als Student schon nach allen Weltseiten hin ein gemachter Mann war, und als Arzt vielfach in Anspruch genommen wurde. —

Im Frühjahr 1804 sah Berlin bedeutende litterarische Gäste. Schiller's Anwesenheit erregte große Bewegung; nicht nur in allen Gesellschaftskreisen bemühte man sich um ihn, auch im Theater und auf der Straße vor seiner Wohnung schallte ihm der Jubel entgegen. Leider hab' ich ihn nicht gesehen, ich war grade verstimmt, und mochte die Gelegenheit, die ich besonders bei Fichte sehr gut finden konnte, nicht aufsuchen. Ebenso entging mir Frau von Stael, von der allgemein gesprochen wurde, und die uns schneller, als ihre Absicht war, wieder entschwand, weil sie die Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit ihres Vaters empfangen hatte. Sie entführte Schlegel'n mit sich nach der Schweiz, was wir nicht umhin konnten ihr zur Ehre zu rechnen, obgleich wir es ihm verdachten. Ungefähr in dieser Zeit kam auch Johann von Müller von Wien, um in Berlin eine höchst liberale Anstellung zu genießen, und der Geschichtschreiber Friedrich's des Großen zu werden. Auch

diese Erscheinung machte Aufsehen, und der Name klang uns bedeutungsvoll entgegen, wenn auch wenigstens mir der Mann selbst damals noch nicht bekannt wurde. Noch ehe der Sommer kam, und bevor die Freunde sich dahin und dorthin nach ihrem Berufe zerstreut hatten, schien auch für mich die Nothwendigkeit eines Entschlusses zur Aenderung meiner Lage sich dringender aufzustellen. Mir waren neue Lockungen, Entwürfe und Aussichten zum Studiren geworden, dann mußte ich mein bisheriges Verhältniß als völlig unterhöhlt erkennen, ich konnte meiner Arbeit auf diesem Boden täglich weniger Frucht und Gedeihen versprechen, auch seine Lebensblüthen für mich waren abgeblüht.

Nach einigem Rathschlagen und Ueberlegen schied ich aus dem Hause, nicht ohne den innigsten Schmerz; denn die theuersten Erinnerungen und die treuste Anhänglichkeit hielten mich ihm auf immer verknüpft. Ich zog zu Chamisso, der mir gastliche Zuflucht angeboten hatte. In dieser Zeit machte ich mit dem Grafen Casa-Valencia nähere Bekanntschaft. Wir lasen zusammen deutsche und spanische Gedichte, ich erklärte ihm jene, er mir diese. Er selbst war ein glücklicher Dichter, und oft schrieb er in meiner Gegenwart improvisirend artige Verse hin, oder übersetzte die eben gelesenen deutschen in spanische, die Spinnerin von Goethe und ein Lied von mir waren ihm in Assonanzen, die ich noch bewahre, besonders wohlgelungen. Zwei Bändchen seiner handschriftlichen Gedichte, die er als Offizier im Felde mitführte, hatte er durch einen Ueberfall in den Pyrenäen eingebüßt, aber da die Quelle seiner Lieder ihm nach Wunsch immer strömte, so bekümmerte jener Verlust ihn wenig. Die

spanische Litteratur kannte er gut, und als gründlicher Sprachkenner wurde er dem Professor Ideler bei seiner in Berlin erschienenen vortrefflichen Ausgabe des Don Quijote sehr behülflich. Er sprach mir auch von Rahel Levin, die er oft sah, und deren Witz und Art ihn lebhaft anregte; er konnte ihr Wesen nicht ganz begreifen, bewunderte aber dessen Eigenheiten, indem er zugleich versuchte, wiefern sich ihnen widersprechen ließe. Meinen eifrigen Wunsch, dort eingeführt zu werden, wollte er erfüllen, wir kamen aber zu schnell auseinander. Er wurde nach einiger Zeit vom Geschäftsträger, welches er damals war, zum Gesandten befördert, und verließ Berlin noch vor dem Jahre 1806. In der spanischen Revolution nahm er, gleich den meisten spanischen Diplomaten, mehr gezwungen als willig, Parthei für Joseph Bonaparte, gerieth später in's Gedränge und zog sich nach Amerika, wo er das Unglück hatte, in einer Volksbewegung zu Mejico das Opfer des Hasses zu werden, der ihn als Vornehmen und als Altspanier treffen mußte.

Die freie Zeit benutzt' ich nach Herzenslust. Wir sahen auch den von Brockes und Lippe empfohlenen Heinrich von Kleist, einen liebenswürdigen belebten jungen Mann, der sich uns freundschaftlich anschloß, aber sorgfältig noch verhehlte, daß er schon als Dichter aufgetreten und Verfasser des Trauerspiels „Die Familie Schroffenstein“ sei, und überhaupt den Genius und die Kraft noch nicht verrieth, durch die er sich nachher berühmt gemacht, er gab sich nur als einen antheilvollen Strebenden, und schrieb mir in solchem Sinne in mein Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das

Höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon, um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben. Heinrich Kleist."

Eine stärkere Bewegung verursachte Julius Klaproth unter uns, der von Halle ankam, und Briefe, Empfehlungen und Gedichte von Koreff an uns mitbrachte. Ein gemachter Gelehrter, der in seinem Fache, der chinesischen Sprachkunde, für einen Adler galt, oder zum wenigsten gelten wollte, der ganz frisch von Weimar, Jena und Halle kam, überdies von Koreff uns gesendet war, und sich unsren jungen, unreifen Sachen mit nachsichtsvoller Gleichstellung anschloß, mußte uns von außerordentlichstem Reize sein. Für seine orientalischen Studien und einige Poesieen der neuen Schule bezeigte er vollen Ernst und große Achtung, alle andere Gegenstände behandelte er mit Scherz und Uebermuth. Poesieen deklamirte er in Fülle, und meist ging er aus dem ursprünglichen Text in parodirenden Humor und in die tollsten Stegreiffratzen über. Wir gingen viel mit ihm und brachten Tage und Nächte mit einander zu, im Thiergarten, beim Italiäner, bei ihm, bei uns, oft bei ganz geringer, zuweilen bei üppiger Bewirthung. Er schien darauf auszugehen, alle Leute und Verhältnisse zu verhöhnen, und leistete darin alles, was geübter Witz, muthwillige Ausgelassenheit und freche Dreistigkeit vermögen. Aus kleinen Unfällen machte er sich nichts, gegen manche schützte ihn das Ansehn des berühmten und geachteten Vaters, bei welchem er auch wohnte, andern wich er zu rechter Zeit durch Davonreisen aus. Wir erlebten tausend Spaß mit ihm, und ließen uns

m deßwillen auch manche Verlegenheit oder üble Nach-
de gefallen, besonders hielt sich Neumann zu ihm, und
war fast sein beständiger Begleiter. Wir waren indeß
leicht nicht abzufinden, und auch eine ernste und
ruchtbare Seite mußte das Verhältniß uns gewähren;
Klaproth konnte nicht umhin, uns mit der Lage und dem
Inhalt seiner näheren Studien bekannt zu machen, und
dies blieb nicht im Allgemeinen stehen, sondern bildete
ich auch im Besondern zu förmlichen Unterrichtsstunden
m Persischen aus, das er uns als leicht und gewinnreich
rühmte, und Chamisso drängte ihn sogar zu den An-
ngsgründen des Chinesischen. So wenig diese Studien
entlichen Grund bei uns hatten und so bald sie auch
brachen, lieferten sie den Gewinn, für alle Folgezeit
mer auf's neue schätzbar, diese eigenthümliche Welt
mal aus einem ihr selbst angehörigen, mit ihren
nen Mitteln errichteten Standpunkt auch nur von der
änze näher angesehen zu haben. Klaproth war auf
sem Gebiete, wenn auch nicht ganz gründlich und
verlässig, doch noch am meisten fest und sicher, in
der andern Richtung durfte man ihm keinen Augenblick
auen, er trieb mit Kenntnissen wie mit Versprechungen
Scherz, und seine lebhaften Thorheiten gingen ohne viel
Bedenken auch in schlimme Wirklichkeit über. Wenn er
inen mahnenden Gläubiger in unsrer Gegenwart weg-
omplimentirte, und dem Vertrösteten, den kaum die
Thüre entlassen hatte, feierlich den Homerischen Vers
nwandte:

„Jener hofft's! doch mit nichten gewährt ihm dieses Kronion!“

der wenn er die Akademie der Wissenschaften, in deren

Versammlungssaal er bei Gelegenheit, daß Handwerker darin zu thun hatten, als müßiger Herumstörer einen Augenblick mit hereingedrungen war, dadurch verhöhnte, daß er einen alten Degen an Bindfaden von der Decke des Zimmers auf den grünen Tisch herunterschweben ließ, und auf diesen dazu die Verse aus Horaz mit dicker Kreide schrieb:

Destrictus ensis cui super impia
Cervice pendet...,

so war dies allerdings nur possenhaft, und im Nothfall bezahlte der Vater die Schulden, wußte auch den Zorn seiner akademischen Mitbrüder zu besänftigen. Aber es gab auch andre Fälle, wo die Tücke wirklichen Schaden anrichtete, oder gar ernstliche Strafe zur Folge haben konnte. Die bald nach meiner Abreise von Berlin vorgefallene Schändung der Marmorstatue des alten Dessauers im Lustgarten, welche man eines Morgens mit einer ätzenden Lauge schwarzfleckig besudelt fand, und auf keine Weise von den Flecken zu befreien vermochte, dieser Frevel, dessen Thäter, ungeachtet hoher ausgebotener Belohnungen für den Angeber, nie ausgemittelt werden konnte, ist von niemand anders als von Klaproth verübt worden, der in dem Laboratorium seines Vaters ganz bequem die fressende Mischung dazu hatte bereiten können. Schlimm genug war auch die andere Richtung seiner Unarten, daß er unsittliche und gräuelhafte Schriften und Bilder begierig aufkaufte und als Kostbarkeiten vorzeigte; doch war sie wieder mit der Laune verbunden, daß er mit vielem Anstand und Ernst behauptete, er beabsichtige die ganze Sammlung, wenn sie erst voll-

iger geworden, der Regierung zum Kauf anzubieten, ür den Gewinn, eine solche Masse Gift mit einem- aus der Welt schaffen zu können, ihm gewiß eine)afte Summe verabreichen und seinen löblichen Samm- iß nicht unbelohnt lassen werde. —

Hamburg.

1804 — 1806.

Meine Versetzung in neue Verhältnisse nach Hamburg war mir erwünscht, insofern ich der Mutter und Schwester wieder nahe lebte, auch die mir liebe und werthe Stadt gern wiedersah. Allein die Entfernung von den Freunden, von den gewohnten litterarischen Anknüpfungen, und vor allem das Weiterhinausrücken des gehofften Abgehens zur Universität, fiel mir ungemein schwer und schmerzlich. — In diesem Entbehren kam aus Berlin der verspätete, aber noch endlich dem Drucke fertig entwundene zweite Jahrgang unsres Musenalmanaches mir zu. Die Beiträge der frühern Theilnehmer bezeugten ohne Zweifel manchen Fortschritt, das Steigen unsers poetischen Vereins aber that sich bedeutend in den neuen Theilnehmern dar. Koreff, Karl von Raumer, Augusta Klaproth und Wolfart waren hinzugekommen, Theremin hatte seinen Namen genannt, unsern Stolz und Ruhm aber krönte, daß Fichte selber mit vier Gedichten in unsrer Reihe stand. Der Almanach war diesmal in ordentlichen Ver-

lag gegeben, es fehlte nicht an den Hülfsmitteln der Verbreitung, auch kam er in den Tagesblättern genug zur Sprache, aber im Buchhandel konnte er, gleich dem vorigen, zu keinem Leben gelangen. Seine Wirkung war dennoch in einem weiten Kreise nicht unbedeutend, und mehrte bei solchen Poetischgesinnten, welche dem neuern Wesen ihren Sinn oder ihr Herz eröffnet hatten, unser Ansehn und unsre Verhältnisse. —

Einige Bekanntschaften von höherer Anregung hatten inzwischen auch in meinem nächsten Bereiche sich aufgethan, und es kamen die poetischen und überhaupt die litterarischen Interessen bei Gelegenheit des grünen Büchleins nur um so lebhafter zur Sprache. Am eifrigsten und hingegebensten zeigte sich Heinrich Julius, der nach einer in Berlin bei Feßler überstandenen Erziehung nun im väterlichen Hause bequem seine Kenntnisse erweiterte, bis er zu seiner Zeit irgend einen Lebensentschluß fassen würde. Er studirte später in Heidelberg Medizin und hat sich in der Folge durch seine verdienstlichen Arbeiten zur Verbesserung der Stafanstalten und Gefängnisse bekannt gemacht. —

Durch vielseitige Bildung und feines, sichres Betragen zeichnete sich der holländische Geschäftsträger Reinhold aus, den ich schon in meiner Knabenzeit als jüngern Bekannten meines Vaters gesehen und jetzt wieder aufgesucht hatte. Mit alter und neuer Litteratur war er vielfältig vertraut, er las unaufhörlich, und stets zum Schreiben angeregt dichtete er auch leicht und schnell. Den Petrarcha hatte er, indem er ihn bloß lesen wollte, nebenher zugleich übersetzt, jedes Stück in der Vers- und Reimweise, die es im Italiänischen hatte, treu und

glatt, und dies in der unglaublich kurzen Frist nur eines Jahres. Aehnliche Versuche machte er auch mit griechischen und englischen Dichtern, alle aber nur zur eignen Ergötzlichkeit, ohne vor dem Publikum damit auftreten zu wollen. Als ein heitrer gefälliger Mann suchte er soviel als möglich auf meine Schlegel'schen Maßstäbe der ästhetischen Schätzung einzugehen, schauderte aber doch alsbald, und bekannte sich lieber als Eklektiker, der bei all und jeden, und also gewiß auch bei Schlegel, das Gute anerkenne, aber leider auch dem größten Genie bisweilen Unwerthes nachzusehen habe. Er hielt besonders auch auf die damals vielgeschmähte französische Litteratur, und pries mir unter andern lebhaft die Briefe der Frau von Sévigné, in deren Lesen er mit seiner Schwester grade begriffen war. Ich hatte jedoch für die reizende Ursprünglichkeit dieser lebensvollen Frau, in welcher die rasche Wahrheit zur geistreichen Laune wird, weder den erforderlichen Sinn, noch die zu ihrem besseren Verständnisse nöthige Kenntniß ihrer Zeit. Wegen Schiller führten wir große Streitigkeiten, Reinhold liebte ihn heftig, auch mir galt er wahrlich sehr viel, aber mein Urtheil war durch die Schlegel'schen Aussprüche befangen, und ich glaubte an deren Richtigkeit, selbst gegen mein Gefühl. Wollte dann Reinhold wieder die Schleiermacher'sche Uebersetzung des Platon nicht gelten lassen, sondern darin die Anmuth und Heiligkeit des göttlichen Philosophen vermissen, so bemüht' ich mich vergebens das Gegentheil darzuthun. Wir lebten in stetem Widerspruch, und doch eigentlich in bester Eintracht, Reinhold's ächtes und edles Gemüth, sein festes Maß und sein frischer Geist übten immer die versöhn-

lichste, mildeste Wirkung auf meinen oft irrig eingenommenen und leidenschaftlichen Sinn.

Wilhelm Tischbein war aus Neapel, wo er lange Jahre als Direktor der Malerakademie in angesehenen und glücklichen Verhältnissen gelebt, der Kriegsunruhen wegen nach Deutschland zurückgekehrt, und hielt sich abwechselnd in Eutin und in Hamburg auf. Er verabscheute den Norden, fand diese Länder eigentlich nur für Bären bewohnbar, sehnte sich täglich nach Neapel zurück, und bejammerte sein und so vieler liebenswürdigen und edlen Menschen Geschick, die gleich ihm verdammt wären, in diesem winterlichen Klima zu leben, pries sich und sie aber doch glücklich, hier wenigstens Ruhe nnd Ordnung des bürgerlichen Lebens zu finden, die freilich in jenem von der Natur begünstigten Lande fehlten, nicht nur jetzt, sondern auch schon vorher, ehe noch die französischen Revolutionsstürme dort eingedrungen. Er war in seinem Benehmen und in seinen Aeußerungen sehr eigenthümlich, seine große Lebenserfahrung resumirte sich gern in Bildern und Sprüchen, die er dann humoristisch auslegte, mit oft grillenhafter, doch immer sinnvoller Laune, die gern didaktisch wurde, ohne je langweilig zu werden. Für seine Jahre — er stand in den Fünfzigen — war seine Liebenswürdigkeit noch jugendlich, und die Empfänglichkeit seines Herzens wollte sich nicht verbergen. Ich lernte ihn und seinen Neffen, den Maler Unger, in besonders günstiger Weise kennen. Wir trafen in einer Familie zusammen, wo Tischbein von der Anmuth der Dame des Hauses lebhaft ergriffen war, aber auch bald bemerkte, daß andre Beeiferungen schon begünstigt wurden. Der Aeltere suchte den Jüngern nur leise zu be-

kämpfen, nur so weit, um abnehmen zu können, derselbe stehe auf sichrem Boden, und schloß sich dann freundlich dem Mitbewerber an, machte ihn geltend und erhob ihn soviel er konnte. Ich habe später diese Erfahrung in andern Beispielen noch oft wiederholt gesehen, und es scheint in solchem Benehmen ein gutmüthiges Selbsterkennen doch mit einiger Arglist wunderlich gemischt zu sein; damals aber empfand ich nur den Vortheil davon, und ließ mir ihn wohlgefallen. Wenn Tischbein von Neapel erzählte, von der reichen Natur und dem üppigen Leben, von den Geschichten des Hofes und den Sitten des Volkes, hörten wir ihm stets mit Vergnügen zu; weniger Beifall erwarben seine Lehren in Betreff der Thierphysiognomieen, auf welche er die menschlichen Gesichter zurückführen wollte, und dabei den Einen von uns ohne weiters als Schaf, den Andern als Hund, den Dritten als halb Schaf halb Esel bezeichnete, ohne mit diesen Namen im geringsten einen Schimpf verbinden zu wollen, der aber in der Schadenfreude der Anwesenden doch immer nahe genug schwebte. Aeußerst unterhaltend war das Durchmustern der Zeichenbücher, in die er wie seine großen Naturanschauungen und ernsten Stimmungen auch seine geistreichen Launen und Einfälle, seine seltsamen Anblicke und Begegnisse, mehr oder weniger flüchtig eingetragen hatte, und in deren Erläuterung und Nutzanwendung er unerschöpflich war. Goethe hatte unternommen, mehrere Darstellungen dieser Zeichenbücher mit anmuthigen Reimen zu begleiten; dieselbe Gunst erbat nun Tischbein auch von unsrer Dame, die vergebens betheuerte, sich dergleichen nicht anmaßen zu dürfen, sie mußte wirklich die Feder nehmen, und wurde der lästigen

Aufgabe nur dadurch frei, daß sie merken ließ, sie würde sich von mir helfen lassen; von dem Augenblick an war von der Sache nicht mehr die Rede. Wir besuchten Tischbein auch öfters in seiner Wohnung, um seine größeren Gemälde zu sehen. Sein neuestes, damals noch nicht fertiges Bild, Ajax und Kassandra, erregte allgemeine Bewunderung, besonders wurde Zeichnung und Färbung des reinen und zarten Leibes der Kassandra höchlich gerühmt; mir aber mißfiel, daß der Künstler einen gradezu sinnereizenden Eindruck darin beabsichtigt zu haben heimlich eingestand, und ich verhehlte nicht, daß mir das ganze Bild, wenn auch die technische Meisterschaft darin noch so sehr zu rühmen sei, als eine schwache Komposition und ohne innere Nothwendigkeit erscheine. Zu einem so verwegenen Urtheil hielt niemand mich berechtigt, und ich wurde übel dafür angesehen; man erblickte darin einen Ausbruch jener göttlichen Frechheit, zu welcher die Schlegel'sche Schule sich bekannte, und dieser sollt' ich nun einmal angehören! Tischbein, dem schon meine Stummheit und Kälte vor seinem Bilde verdrießlich gewesen, erhielt einige Kunde von meinem frevelhaften Tadel, und die geringe Anziehung, die zwischen uns Statt gefunden, schwand nun völlig. Ich sah ihn noch öfters wieder, und erkannte gern seine großen Vorzüge in Kunst und Leben, so oft sie mir als solche einleuchteten; allein mein aufrichtiges unbefangenes Gefühl für bösen Trotz und willkürliche Laune ausgegeben zu sehen, regte mich gegen die Andern auf, welche selber willkürlich und eigensinnig mir solcherlei beimaßen.

Der bedeutendste Mann, welchen ich in dieser Zeit sah, war ohne Zweifel Doktor Veit, ein aus Breslau

gebürtiger, in Hamburg ansässiger Arzt. Zwar verhielt er sich zu meinen medizinischen Vorstellungen noch problematisch; allein er hatte strengwissenschaftlichen Grund und Geist, und sein tiefer, gebildeter Verstand führte ihn sicher und fest auch in Gebieten, die nicht gerade die seinigen waren. Ein Aufsatz von ihm über Pascal, auch manche mündliche Erörterungen, gaben mir einen hohen Begriff von seiner Einsicht, desgleichen mußte ich in ihm den Arzt dankbar verehren; gleichwohl ermaß ich seinen vollen Werth damals nicht, woran zum Theil seine scherzhafte und etwas Mephistophelische Manier Schuld war, die ihn als Hausarzt am wenigsten kleidete, und ihm auch oft genug völlig verunglückte. Daß ich in ihm einen Jugendfreund Rahel's zu schätzen, und seine gehaltreichen, mit ihr gewechselten Briefe einst kennen lernen würde, lag in jener Zeit mir ungeahndet noch verborgen.

Bei Viktor Ludwig Klopstock, dem Bruder des Dichters, führte mich ein Empfehlungsschreiben Fichte's ein, dessen Frau der beiden Brüder Nichte war. Erst ein Jahr war seit dem Tode des Dichters verflossen, dem ich einen begeisterten Hymnus gewidmet hatte, und ich bedauerte innigst, den Mann nicht mehr unter den Lebenden zu finden, den ich früher nur aus ehrerbietiger Ferne gesehen hatte, und mit dem ich nun unter so günstigen Umständen in nähere Bekanntschaft würde gekommen sein. Der Bruder, Herausgeber der Hamburger Addreß-Komtoir-Nachrichten und ich glaube dänischer Kommerzienrath, war ein guter alter Mann, der in behaglichen und geachteten Verhältnissen lebte, übrigens aber keinen Funken von Poesie hatte, und den Ruhm

nd das Verdienst des Sängers des Messias als einen
'amilienschatz ehrte und festhielt, ohne sich eine nähere
Würdigung desselben anzumaßen. Ich erfuhr durch ihn
iele Einzelheiten aus dem Leben des Dichters, Urtheile
us dessen letzten Jahren, in denen er durch schmerzhafte
'rankheit und herben Mißmuth sehr gelitten zu haben
hien. Gar oft hab' ich in der Folge bedauert, solche
üge nicht gleich damals niedergeschrieben, sondern bloß
em Gedächtniß überlassen zu haben, das sie nicht treu
enug bewahrt hat!

Ein helleres Licht strahlte mir auf, als Friedrich
Heinrich Jacobi im Februar 1805 zum Besuch von
Eutin nach Hamburg kam. Er stand im Begriff Hol-
'ein zu verlassen und sich nach München zu begeben,
ohin er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften
it ansehnlicher Besoldung berufen war. Wollte ich
en berühmten Landsmann noch sehen, der, schon ein
Dreiundsechziger, aus dem nördlichen Deutschland sich
r immer entfernte, so durfte ich diese Gelegenheit
icht versäumen. Mehr aber, als der Landsmann,
izte mich in ihm der mit Fichte in Verkehr stehende,
r von Fichte im Leben Nicolai's hoch anerkannte Geist-
nosse, der Freund von Goethe, von Voß, von Jean
Paul Richter und so vielen Andern. Ich faßte mir
n Herz und ging zu ihm. Mit ungemeiner Liebens-
ürdigkeit nahm er mich auf, er hatte meinen Vater
aum, aber noch sehr wohl meinen Großvater gekannt;
eine Beziehung zu Fichte und mein Eifer für die
euere Poesie regten sein besonderes Interesse und ich
arf sagen seine lebhafte Neugier auf, denn es war das
rstemal, daß ihm ein Jünger aus jenem Kreise persönlich

vor Augen stand, und dieses lebendige Beispiel gab ihm einen offnen Blick in diese Zustände und Gesinnungen, von denen so viel Abentheuerliches im Schwange ging, und in sein eignes Verhältniß zu denselben, wie er denn kaum erwartet hatte, dort noch so gut zu stehen und so gerechnet zu werden, wie er an mir es erkennen mußte. Er führte mich zu seinen beiden Schwestern, in welchen mich die niederrheinische Natur stärker ansprach, als in ihm, der in allgemeiner geistigen Bildung das Oertliche oder Provinzielle mehr überwunden hatte. Da er bei Sieveking's im Hause wohnte, wurde ich seinetwegen daselbst eingeladen, wo ich mich in einer großen gemischten Gesellschaft von Herren und Damen fand, aber nicht ahndete, daß ich es war, auf den diese Versammlung ihr Augenmerk vorzüglich richtete. Denn Jacobi hatte das Wunder erzählt, daß er unvermuthet einen Landsmann gefunden, der noch nicht lange von Berlin gekommen, und ein eifriger Schlegelianer sei, und nun hatten es die Andern recht darauf angelegt, mich auf die Probe zu stellen. Jacobi redete mich über Tisch bei allgemeiner Stille mehrmals sehr liebreich an, und gab mir Anlaß mancherlei Urtheile zu äußern, weitere Gespräche verknüpften sich damit, und wiewohl alles in bester Gestalt und ohne eigentliches Gefecht ablief, so hatte das Ganze doch etwas von kriegerischer Demonstration, bei welcher man die Truppen, die sich schlagen könnten, wenigstens hin und her rücken läßt. Mir fiel aber gar nichts bei der Sache auf, und mir ahndete nichts von der gefährlichen Rolle, in die man mich gestellt hatte. Ich war freimüthig wie immer, und bescheiden aus wahrer Achtung. Erst viele Jahre nachher

sagte mir Perthes, der auch zugegen und im Geheimniß gewesen, daß man mich habe auf's Korn nehmen und zum Uebermuth verleiten wollen, da man denn nachher um so leichter mich würde in Verwirrung und in mir die Schlegel'sche Schule zu einer Niederlage gebracht haben. Aber Perthes meinte, ich habe mich damals vortrefflich aus der Sache gezogen, mit solcher schicklichen Haltung und gemessenen Gewandtheit, daß man mir nichts anhaben gekonnt, sondern mit Verwunderung mich habe gelten lassen. Er fügte hinzu, ich hätte schon damals meinen Beruf zum Diplomatiker völlig bewährt. Wenn ich dieses Lob einmal annehmen soll, so trägt lediglich meine Unbefangenheit davon die Ehre, denn ich kann betheuern, daß ich weder Absicht merkte noch hatte, und diese Wirkung einer Eigenschaft, an deren Statt man meistentheils lieber Klugheit voraussetzen will, habe ich noch oft zu meinem großen Vortheil, aber auch nicht selten zu meiner gänzlichen Verkennung, erfahren müssen.

Bei wiederholten Einladungen und vertraulichern Gesprächen konnte ich Jacobi'n meine ganze Lage umständlich aufdecken. Er bewieß mir väterliches Wohlwollen, versprach in München, wo sich ihm so mannigfacher Einfluß eröffne, an mich zu denken, und hielt nicht für unmöglich, daß ich als geborner Pfalzbaier von der dortigen Regierung berücksichtigt würde. Vor allen Dingen ermahnte er mich zum Fleiß, zum immerwährenden, beharrlichen Fleiß, um, nach Seneca's Spruch, mit der Eile der Zeit durch die Schnelligkeit ihrer Benutzung zu wetteifern. An meinem Verlangen zum Griechischen nahm er um so erregtern Antheil, als

er sich in gleichem Falle mit mir befand, und den Mangel ausreichender Kenntniß dieser in neuere Bildung stets gewaltiger eingreifenden Sprache mit jedem Jahre schmerzlicher empfunden und nie ersetzt hatte. Mein Bemühen fand seinen ganzen Beifall, aber es dünkte ihn zu hart und schwer, ohne fremde Hülfe durch die Anfangsgründe sich durchzuringen, er machte mich mit dem Professor am Gymnasium und Direktor der Johannisschule, dem erst kürzlich von Kloster-Bergen hierher versetzten Doktor Gurlitt bekannt, und hoffte, es werde sich mit dem trefflichen gelehrten Mann ein Unterricht irgendwie verabreden lassen. Bald nachher reis'te Jacobi nach München ab, und ich habe ihn nicht wiedergesehen, noch mit ihm eine weitre Verbindung gehabt. Der edle Eindruck aber seiner schönen hohen Gestalt, der geistreichmilden Gesichtszüge, der eindringlich angenehmen Rede und der würdigen und feinen Weltbildung, kann mir niemals erlöschen. In seiner Erscheinung war die Vornehmheit eines Weisen und eines Staatsmannes vereinigt, wobei doch sein Gemüth einige Reizung verrieth, die auf einen, weder dem Geiste noch der Leidenschaft nach, völlig beruhigten Zustand deutete, welchen er gleichwohl in sich zu haben und nach außen darzustellen nicht aufgeben konnte. Sein persönlicher Umgang aber war so anmuthig und gewinnend, daß auch entschiedene Gegner, wie Tieck und Schleiermacher, ihren früheren litterarischen Urtheilen zum Trotz, bei persönlichem Besuch in München als seine innigen Verehrer von ihm geschieden sind.

Daß ich nicht früher daran gedacht, mich an Gurlitt zu wenden, und durch seine Vermittlung Privatunterricht

zu nehmen, läßt sich schwer begreifen, allein mir war es ungeprüft als eine Unmöglichkeit vorausgesetzt, daß in Hamburg noch außer Gurlitt ein tüchtiger Lehrer des Griechischen sein sollte, und für Privatstunden hätte sich in der That nicht sogleich Auskunft gefunden. Gurlitt schlug mir auch einen andern Weg vor. Er hatte als erfahrner Schulmann mein Bedürfniß schnell übersehen, und meinte die Hauptsache sei, mir baldigst und gründlich über das hinwegzuhelfen, was die Knaben mit Leichtigkeit und Erfolg mechanisch lernen und einüben, was aber ältere Personen, eben weil sie es anders treiben, nur höchst schwierig und unvollkommen sich anzueignen pflegen. Der Vortheil der strengen Schule, behauptete er, lasse sich nur durch sie selbst erlangen, und er rieth mir sie durchzumachen, und mich unter die Knaben auf die Schulbank zu setzen. Fast gegen seine Erwartung, aber zu seiner leuchtenden Freude, entschloß ich mich auf der Stelle dazu, machte mir vier Stunden wöchentlich frei, und besuchte in denselben die unterste griechische Klasse, welche der Konrektor Biesterfeld hielt, ein alter, liebreicher und kundiger Mann, der sein Geschäft mit treuem Fleiß und stiller Hingebung führte. Mich kostete es gar keine Ueberwindung, aber auch gar keine, mich als Mitschüler in der Reihe kleiner Knaben zu finden, und im Lernen mit ihnen ganz gleich zu gehen. Die Andern aber konnten es nicht genug preisen, daß ich als Zwanzigjähriger, der schon selbstständige Verhältnisse habe, Dichter und Schriftsteller sei, aus reinem Eifer für die Sache einen solchen Entschluß habe fassen können, und namentlich wußte Gurlitt seine Zufriedenheit und seinen Stolz, daß ihm dies zugekommen, nicht freudig genug

auszudrücken, noch oft genug zu wiederholen. Erfolg rechtfertigte das Unternehmen glänzend, ich m die schnellsten Fortschritte, und sah mich in die G figkeit der grammatischen Formen und in das Lesen Verstehen hineingekommen ich wußte selbst nicht Für meinen Eifer und Fleiß gab es keine Gränze, die von meiner häuslichen Lage bedingte; diese j drängte leider überall sehr nahe. Wirkliche Arbeit ernstliche Aufgaben des Leistens hätten mich besch und zerstreut, aber der gesellige Müssigang, dem ich entgehen konnte, drückte schwer auf mir, und ich r oft verzweifeln, wenn ich die schönen Tage mit N thun oder gleichgültigen Vergnügungen hingehen sah, bei mir bedachte, was alles ich in solchen Stunden thun können! Ganz mein waren nur die der Nacht ich redlich nutzte, soweit es meine Gesundheit erla deren öftere Störungen mich sehr quälten.

Mit den näheren Freunden unterhielt ich leb Verbindung; daß aber Koreff und Theremin auf r heißen Briefe nicht antworteten, betrübte mich spornte mich indeß auf der andern Seite, ihnen die That zu zeigen, daß ich ihres Antheils zum w sten würdig sei. Die herrlichste Freude war mi dieser Zeit von Berlin her zugedacht. Neumann durch den Sturz des Cohen'schen Hauses seine bisl Stellung eingebüßt, des Lebens und Treibens mit : roth war er längst überdrüssig, und die Versuchung selben auf einer Reise nach St. Petersburg, woh von der dortigen Akademie der Wissenschaften be war, zu begleiten, und von dort mit weiteren R und Studien nach Asien vorzudringen, konnte unge

der versprechendsten Aufforderungen nur gering sein, besonders nach der völligen Durchschauung eines Karakters, der in so vertrautem Zusammenleben sich keinen Zwang auferlegt, und in Betreff ernstlich zu knüpfender Verhältnisse die gerechtesten Bedenken und Zweifel nur gehäuft hatte. Neumann beschloß daher, sich von Klaproth zu trennen, und zugleich von Berlin wegzugehen, wo der Aufenthalt ihm verleidet, und ihm in keiner Art eine günstige Aussicht eröffnet war. Sein Vormund hatte ihm eben eine Summe übergeben, mit welcher er nun schalten konnte, und wiewohl er entschiedenen Drang zu den Studien hatte, so glaubte er doch fürerst noch die Sicherheit seiner Gegenwart und Zukunft durch einigen Erwerb mehren zu müssen; er kam deßhalb nach Hamburg, und hoffte eine neue kaufmännische Beschäftigung oder auch eine Erzieherstelle zu finden, bis dahin aber seine Tage und auch nachher seine freien Stunden mir und den Büchern zu widmen. Er hatte sich in neuern Sprachen sehr gut umgesehen, und war besonders des Englischen und Italiänischen mächtig, in den alten aber sehr fremd, und ging daher besonders darauf aus, sich diese anzueignen. Gleichzeitig mit Neumann war auch Chamisso unruhig in seinem stockenden Militairverhältnisse geworden, und wünschte dasselbe, welches er noch hemmender fand, als unsre Lagen, ebenfalls mit einem Lehreramte zu vertauschen, wozu sogar meine eigne Stelle, die ich in kurzem aufzugeben schon gewiß war, in Vorschlag kommen durfte. Neumann aber, gedrängter zugleich und freier, entschied sich rasch, und kam gegen Ende des März nach Hamburg. Mit welchem Entzücken nahm ich ihn auf, welch' erhöhtes Leben brachte mir

seine Gegenwart! Jetzt war ich wieder in unmittelbarem Zusammenhange mit allem, was ich in Berlin gewonnen hatte, und alles, was mich in Hamburg umgab, wurde mir freundlicher. Auch er schien unser Zusammensein als ein Glück zu empfinden, und vermehrte dadurch das meinige. Er fand mich übrigens in dem angedeuteten Zuge des Griechischlernens, und säumte nicht, sich anzuschließen, ich führte ihn zu Gurlitt, der einen zweiten Schüler dieser Art mit freudiger Verwunderung aufnahm, und ihm denselben Gang wie früher mir, anwies. An eine Stelle zum Erwerb oder Unterkommen wurde nun nicht gedacht, sondern bei sparsamer Lebensart sollte vor allem jetzt das Lernen betrieben sein. Auch mit meiner Schwester, mit meinen Freunden, und besonders mit der Familie Hertz machte ich ihn bekannt, und in der letztern konnte er an meinen geselligen Mußestunden, so wie an Landfahrten und Spazirgängen beliebig Theil haben. Da so viele Zeit nothwendig der Unterhaltung verbleiben mußte, welche keinen griechischen Spracheifer, wohl aber mancherlei Litterarisches in sich aufnehmen konnte, so ließen wir es an diesem nicht fehlen, lasen und besprachen Goethe, Tieck, Shakspeare, Cervantes, die Europa von Friedrich Schlegel und mit manchen andern Erzeugnissen auch die eines eben unter dem Namen Pellegrin auftauchenden Dichters, dessen Erstlinge August Wilhelm Schlegel herausgegeben hatte. Die Frauen des Hauses ließen sich dergleichen Gegenstände gern gefallen, eifrig aber ging meine Schwester darauf ein, welche mich schon an meinem Geburtstage mit einer Sammlung eigner Gedichte angenehm überrascht hatte, in welchen ein zarter, einfacher Sinn sich klar und glücklich ausdrückte.

Gegen Ende des Mai hatten wir eine Gelegenheit unsre Fassung und Standhaftigkeit bei einer harten Anfechtung darzuthun. Die bisherigen ungünstigen Rezensionen unsrer Almanache hatten uns mehr oder minder verdrossen, aber nicht kränken dürfen, da sie von keinem Orte herkamen, den wir anerkannten, sondern im Gegentheil meist von solchen, denen wir zuerst uns als Feinde gezeigt. Wir trösteten uns mit unsrem eignen Bewußtsein und mit der ausgesprochenen oder vorausgesetzten Zustimmung der Häupter, welchen wir als erwählten Führern angehören wollten. Die neue jenaische Litteraturzeitung, das Blatt, bei welchem Goethe an der Spitze stand, August Wilhelm Schlegel, Bernhardi und sogar Werner mitwirkten, und welches überhaupt als das Organ des raschen geistreichen Fortschreitens galt, hatte bisher über uns geschwiegen, wir dachten, wenn dasselbe nur erst von uns spräche, so würde damit unsre litterarische Empfehlung vollendet sein. Jetzt brachte die jenaische Zeitung uns ihren Spruch, aber wie sollten wir überrascht werden! Nicht mit Einer Rezension, wie gewöhnlich, sondern ausnahmsweise gleich mit zweien, einer kürzern und einer ausführlichern, durch zwei verschiedene, in ätzender Schärfe wetteifernde Rezensenten, wurden wir abgefertigt, für flache, talentlose Nachahmer der Schlegel erklärt, als abschreckende Beispiele der traurigsten Verirrung aufgestellt, gänzlich verworfen, und zuletzt noch durch ein Spottsonett grimmig verhöhnt! Das war mehr, als wir verdient hatten; in manchen Beschuldigungen war die Ungerechtigkeit offenbar, der Tadel auf äußern Schein begründet, z. B. die Bezeichnung einiger Gedichte in unsrem Almanache durch Sternchen wurde

für eine schlechte Nachäfferei des Schlegel-Tieck'schen Musenalmanachs ausgegeben, wo auch solche Sternchen vorkämen, wobei der Rezensent freilich nicht ahndete, daß jene wie diese grade ein- und dieselbe Person verdeckten, nämlich Fichte'n. Ich hielt die Litteraturzeitung selbst, und bekam die Blätter ganz frisch von der Post. In solcher Lage befindet man sich wohl selten, wir sahen einander an, zergliederten das Gesagte, und jemehr wir Stoff darin zum Widerspruche fanden, um desto schlimmer stellte sich die Thatsache, daß wir gerade von dorther so arg mißhandelt waren. Unter den entfernten Freunden richtete diese geplatzte Bombe nicht geringe Verwüstung an, Koreff war höchst unwillig, Theremin konnte nach Jahren noch seine schmerzliche Empfindlichkeit nicht verläugnen, Robert verschwor in seiner Unlust alles fernere Druckenlassen, Chamisso war wenigstens arg verstutzt. Was mich über die Mißempfindung schneller hinweg hob, war der Eindruck, welchen die Sache nach außen machen wollte. Ein Uebelwollender hatte sich die einzelnen Blätter am Tage ihrer Ankunft verschafft, und sie in unsrem Hause anonym abgegeben. Man verstand soviel, daß uns darin sehr weh gethan sei, wollte mit zarter Schonung alles in Stillschweigen vorübergehen lassen, und war voll ängstlicher Sorge, bis ich selbst von der uns zu Theil gewordenen Geißelung zu reden anfing, und ich nun auch jene Bosheit und dieses Mitleid erfuhr. Das aber setzte mich gleich in gerüstete Verfassung, ich konnte jenen üblen Willen verachten, und bedurfte dieser bedauernden Schonung nicht; mit Heiterkeit bot ich den forschenden Blicken und lispelnden Gereden den überlegensten Trotz, und mir war

wirklich so zu Muth, daß ich mich über das ganze Ereigniß ernsthaft und scherzend weit hinaussetzen konnte. Veit, der vielleicht mit etwas Schadenfreude mich gebeugt zu sehen erwartet hatte, und mich so guter Dinge fand, urtheilte gleich geringer von dem, was so wenig erschüttert hatte, und Reinhold lachte nur mit uns über die uns widerfahrne Ehre. Denn auffallend zeigte sich von den bösen Rezensionen durch Rückschlag sogar eine günstige Wirkung, wo wir sie am wenigsten erwartet hatten. Richtung und Gang der neuen jenaischen Zeitung waren keineswegs allgemein gebilligt, geheim und öffentlich standen dem neuen Geiste viele durch Gelehrsamkeit und Würden achtbare Männer entgegen, und weit entfernt, daß wir z. B. bei Gurlitt durch den Tadel von Jena her verloren hätten, stiegen wir dadurch bei ihm, und der alte wackre Ebeling meinte, daß wir zu gut wären, um der neuen Schule anzugehören, und uns derselben nun völlig entschlagen sollten.

Aber ganz und gar nicht war das unsre Meinung. Ein Brief von Friedrich Schlegel aus Köln erfrischte und bestärkte in dieser noch mehr das Vertrauen, welches uns nach dieser Seite zog. In einem Hefte der Europa hatte Schlegel die litterarische Anfrage ergehen lassen, ob und wo die deutsche Uebersetzung, welche Adam Olearius, wie die Vorrede zu Meninsky's Lexikon erwähne, von dem Gulistan und Bostan des Dichters Saadi aus Persien mitgebracht habe, vielleicht handschriftlich noch vorhanden sei? Der Zufall aber hatte mich diese Uebersetzung gedruckt auffinden lassen, und ich nicht versäumt dies zu melden, indem ich zugleich unsren Almanach übersandte und von unsren Bestre-

bungen umständlichen Bericht gab. Hierauf nun antwortete Schlegel sehr freundlich und wohlmeinend, billigte unsre Studien, weniger unsre Poesie, indem er, wie schon früher Fichte, statt kleiner lyrischen Stücke, bei welchen noch überdies die Gefahr walte, daß sie nach und nach bloß Wiederholungen ihrer selbst würden, größere Arbeiten verlangte; und wiewohl seine Worte eher abschreckend als aufmunternd zu deuten waren, so dankte ich sie ihm, der ernsten Meinung und des gewichtigen Inhalts wegen, doch von ganzem Herzen, und fand mich durch solchen Zuspruch mehr geehrt, als durch Schmeichelei oder Schonung. Der Brief wurde auch den Freunden ämsig mitgetheilt und von allen hoch aufgenommen, hatte jedoch in Betreff unsrer Gedichte keinen hemmenden Einfluß, wir machten lyrische nach wie vor, je nachdem der Tag sie gab und erlaubte, und verschoben größere Plane auf künftige Zeit. —

Ich zog bei Neumann ein, und wir befanden uns zwar in einiger Enge, aber doch ganz gut. Ungehemmten Eifers warfen wir nun mit allen Kräften uns auf das Griechische, und nahmen jede Gelegenheit wahr, die sich unsrem Verlangen darbot. Wir ließen uns förmlich zu Mitgliedern des Gymnasiums aufnehmen, besuchten aber hauptsächlich die Lehrstunden des Johanneums. Zum erstenmal genoß ich frei und ungetrübt das hohe Glück, ohne Hemmung und Ablenkung die herrlichsten Geisteswege zu durchschreiten, zu welchen heiße Neigung und tiefes Bedürfniß mich schon so lange Zeit hindrängten, wie keine Jugendleidenschaft es heftiger zu andern Gegenständen gekonnt hätte. Die schönen Sommertage waren es jetzt mir dadurch erst recht, daß ich, dem

Freunde gegenüber, im Genuß aller Lockungen des lichten und milden Wetters, aber durch noch höheren Reiz gefesselt, vom frühen Morgen bis zum späten Abend angestrengt über den Büchern sitzen konnte, und ich empfand in dem beharrlichen, nachdrücklichen Fleiß eine Befriedigung, ein Wohlsein und Gedeihen, wie sie nicht oft im so vielfach gestörten Leben erreicht werden. Die Wochen, welche uns auf diese Weise dahin flossen, gehören gewiß zu den besten, die wir gelebt haben. Warum konnten sie nicht ungehemmt so fortdauern und sich zu Jahren aufreihen? Weiß der Himmel, was hier dem klaren Aether sich wieder als Streifgewölk einschleichen durfte, aber dieser Zug von Tagen wollte sich nicht in's Unbegränzte fortführen lassen. Nicht daß wir aufgehört hätten, fleißig und eifrig zu sein, keineswegs! Aber der frische, grade Hauch, der in unsre Segel blies, der uns rasch und freundlich auf hoher Fluth unsren Sternen zuführte, dieser Glückswind, der zugleich in und um uns wehte, hatte etwas von des Wetters Wandelbarkeit, wie er von dessen Schönheit hatte. Der Erfolg würde außerordentlich gewesen sein, hätten wir so fortfahren können, denn zum Erstaunen sahen wir uns die schäumenden Wogen durchschneiden und die Strecken des Weges hinter uns lassen; ich kann sagen, daß dieser Ruck mir für alles weitre Studium den eigentlichen Durchbruch gegeben. Wir hatten Uebungen in Lateinschreiben, hörten Vorträge über den Cicero vom Redner, über den Livius, dann über Homer's Ilias, über den Herodotos, und bald auch über den Pindar, die Satiren des Horaz und den Plutos des Aristophanes. Wir waren solchergestalt auf einmal mitten in das Wogen-

gedränge des Alterthums versetzt, und mußten wacker arbeiten, um schwimmend im Strom zu bleiben. Gurlitt hatte seine Freude daran, und half uns wohlwollend und einsichtsvoll mit Rath und That. Der Homer war mir nach Inhalt und Farbe nicht mehr so neu, daß ich ihm eine erste Liebe jetzt erst hätte zuwenden können, aber ein wachsendes Verstehen im Zauber dieser herrlichen Sprache und im Reize der beflügelten Hexameter sich anzueignen, war eine beständige Lust, ein überbelohntes Bemühn. Stärker noch zog diesmal der gute Herodotos meine Neigung an, den ich zuerst hier und gleich in seiner ursprünglichen Anmuth und Lieblichkeit kennen lernte. Die Erzählung des griechischen Freiheitskriegs gegen die Perser entzückte mich, ich eilte aber der Schule, wo dieser Abschnitt grade gelesen wurde, weit voran, und suchte in den Autor von mehreren Seiten zugleich einzudringen, wozu ich mir auch die Wesseling'schen und Valckenaer'schen Anmerkungen, in welchen ich das eigentlich philologische Wesen näher beschauen lernte, zu Hülfe nahm. Mit dem Lateinischen mocht' ich mich weniger befassen, und die gebildeten Horazischen Sermonen wurden neben den gewaltigen Griechen mir fast peinlich.

Das Erste, was den gleichmäßigen Gang unsres Fleißes und unsrer guten Stimmung gewaltsam erschütterte, war eine unerwartete Todesnachricht aus Berlin. Die reizende Karoline Lehmann hatte den Wünschen ihrer Eltern nachgegeben, dem alten Muzio Clementi ihre Hand gereicht, und mit ihm eine Reise nach Italien gemacht. Eben war sie nach Berlin zurückgekehrt, um ihre Niederkunft zu halten; sie brachte einen Knaben zur

Welt, der am Leben blieb, während sie selbst in den Armen ihrer mütterlichen Freundin Cohen unrettbar verscheiden mußte! Auch Fremde, welche nur davon hörten, widmeten dem traurigen Ereigniß und seinen näheren Umständen eine wehmüthige Theilnahme. Uns Freunden war es die schrecklichste Bestürzung, am schrecklichsten für Neumann, dessen tief im Herzen getragene Neigung ich erst jetzt erfahren sollte, indem ich von Chamisso den Auftrag erhielt, ihm die Nachricht schonend beizubringen. Ich benahm mich dabei auf eine abenteuerliche und gewagte Weise, führte den Freund und noch einen guten Gesellen, der uns gerade genehm sein konnte, zu einer Abendgasterei, wie bisweilen in Berlin gepflogen worden, und wobei der süße Wein nicht gespart blieb. Wir sprachen dabei viel Ernsthaftes und Kräftiges, lasen auch mancherlei Gedichte, die Todtenopfer von W. Schlegel, die Euphrosyne von Goethe, das Lied von Novalis: „Lobt doch unsre stillen Feste.“ Als die gespannte und schon ahndungsvolle Erregtheit die Spitze erreicht hatte, bracht' ich das Heil und Andenken aller uns Entschlafenen heftig aus, und nachdem Neumann zagend — denn er wußte, daß mir von Berlin ein Brief zugekommen war — angestoßen hatte, zerschmetterte ich die Gläser, sagte den Namen, dessen Andenken wir gefeiert hätten, und las nun den ganzen Inhalt des Briefes vor. Unaussprechlich war der Jammer, wir brachten den Unglücklichen unter Wehklagen heim. Die Geliebte war ihm, so lange sie noch lebte, nicht völlig geraubt gewesen, jetzt erst fühlte er sie ganz verloren, und drückte dies herzzerreißend aus. Eine ganze Nacht durchwimmerte er, bis ihn am Morgen der Schlaf überwältigte. Dann

aber konnte er sich gekräftigt aufrichten, der Schmerz hatte seine höchste Gluth gehabt, gegen welche körperlich und geistig ein schmerzlinderndes Opium im voraus genossen war, und so dauerte er nur noch in schweigender Wehmuth fort, keine Klage tönte mehr, und mit neuem Entschlusse, dem bald Heiterkeit folgte, wandte sich der Sinn zu erhöhtem Fleiß und Geistesstreben. Hinterher mußt' ich mich wohl fragen, ob ich nicht in dem kühnen Wagnisse, das zwar den wirksamsten Erfolg und den innigsten Dank erwarb, dennoch freventlich mit dem Freunde gespielt? und mir ist noch jetzt nicht wohl dabei, wenn ich mir die Sache in ihrer nicht zu läugnenden Trübheit vergegenwärtige; allein ich muß zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich eigentlich keiner Ueberlegung folgte, und von jeder Aufführung eines Spiels weit entfernt war, sondern durch Stimmung und Umstände schrittweise getrieben wurde, und nur das Ausgehen bestimmt gewollt, und das Vorlesen auf gut Glück bereitet hatte. Der Begleiter und Zeuge, welchen der Zufall herbeigezogen, und dessen antheilvolle und doch fremdhafte Gegenwart nur zum Maßhalten wirkte, war Löbell, ein Bekannter Neumann's aus Berlin, der kürzlich dorther gekommen war, begeistert von Fichte's Philosophie und von den Alterthumsstudien, denen er zu lieb auch bald wieder von Hamburg, wo für seine sonstigen Zwecke keine Aussichten waren, nach Halle abging.

Wir konnten mit den zahlreichen Mitschülern nicht täglich zusammen sein, ohne alsbald diejenigen unter ihnen ausgefunden zu haben, mit denen eine geistige Annäherung möglich war. Diese gelehrte Schule hegte in ihrer stillen Tüchtigkeit mehr wackern und ausgezeich-

neten Geist, als wir je vermuthet hätten. Zuerst habe ich Karl Sieveking zu nennen, den jetzigen Syndikus seiner Vaterstadt, der schon damals durch seine Bildung und vielfache Kenntnisse sich bemerkbar machte, so z. B. hatte er zu Lust und Uebung eine Tragödie des Aeschylos metrisch übersetzt; ferner Middeldorpf, der jetzt Professor der Theologie in Breslau ist, und schon damals seine Vorliebe für das Hebräische zeigte; dann wäre Emanuel zu nennen, der später ein tüchtiger Schulmann im Preußischen geworden, Noodt, erst Prediger in Berlin und dann in Hamburg, Moldenhawer, Arzt in Berlin, und manche Andre.

Zu wahrhaft innigem Verein aber gelangten wir mit David Mendel, einem stillen und scheuen Jüngling, der aber von tiefer Gluth erfüllt war. Aus Göttingen gebürtig, war er mit Mutter und Schwestern früh nach Hamburg gekommen, wo er den Schulstudien fleißig oblag. Sein Aeußeres war ganz vernachlässigt; die Sinnenwelt hatte für ihn keinen Reiz, bot ihm kein Vergnügen, keine Zerstreuung, ja kaum einen Gegenstand, und er suchte in seinem Innern Ersatz für all' diese Entbehrungen. Er besaß in den alten Sprachen große Geläufigkeit. Das Griechische hatte ihn auf den Platon geführt, und seit er diesen gefunden, saß er nun und studirte ihn unablässig, besonders die Bücher vom Staat, deren Ideen er ganz in sich aufnahm und verarbeitete. Es gereicht dem würdigen Gurlitt zur Ehre, und zeugt von dem bessern Geiste, der unter seiner Leitung die hamburgische studirende Jugend beseelte, daß David Mendel, bei solchem Aeußern und solcher Eigenheit, wegen seines Wissens und Eifers wahrhaft geach-

tet wurde, worin die angesehensten und grade nach außen stattlichsten Mitschüler das Beispiel gaben. Sein philosophischer Eifer verband sich leicht mit unsrem poetischen, beide waren in ihrer Unreife einander ähnlich genug. Er zog uns in seine Platonischen Kreise hinein, und wir gewannen wenigstens an Kenntniß und Uebung des Griechischen, so wenig ihm selbst an der Sprache als solcher etwas gelegen war; dafür brachten wir ihm manchen Funken und Strahlen aus der neuern Litteratur zu. Für den griechischen Staat, für die griechischen Religionsvorstellungen, überhaupt für das griechische Leben, war er leidenschaftlich eingenommen, ebenso für die französische Freiheit und Gleichheit, von deren Erscheinungen er genug wußte, um sich als erklärten Anhänger der Girondisten zu bekennen, als welche mit Geist und Tugend einen Freistaat gewollt, und für ihre Ideen größtentheils das Leben geopfert hätten. Dergleichen Besonderheit erregte Kopfschütteln, wie auch die ungemeine Liebe zum Platon, welche zwar nachgesehen, aber doch als Schwärmerei mißbilligt wurde; sie dauerte jedoch beharrlich fort, und schloß nach und nach auch andre Philosophen, besonders die Pythagoräer, mit ein, von den Neuern Spinoza und Fichte. Niemals vielleicht war mehr spekulativer Drang bei weniger spekulativem Talent, denn im Grunde, wie die Folge gezeigt, mangelte dies ganz, wenn auch ein achtungswürdiger und begeisterter Eifer für das erkannte Gute sich immerfort bewährte. —

Unser poetisches Treiben blieb nicht hintangesetzt. Ein dritter Jahrgang des Grünen sollte erscheinen, und die Beiträge kamen von allen Seiten reichlich; wir sandten

aus Hamburg außer den unsrigen auch von Reinhold und von meiner Schwester mehrere, in Berlin wurden ihrer ein paar von Bernhardi, sehr vorzügliche von Baron von Fouqué, unter dem Namen Pellegrin uns schon bekannt und geehrt, und selbst von dessen Gattin einige erlangt. Die Rezensionen hatten also weder uns abgeschreckt, noch Andre gegen uns verschüchtert; im litterarischen Kreise standen wir nur günstiger, aber vom Publikum freilich noch immer sehr fern; so daß der Verleger nicht sonderliche Bereitwilligkeit zeigte.

Inzwischen waren die Ferien herangekommen, und wenn auch unser Fleiß damit keine Unterbrechung erleiden sollte, so entbehrte derselbe doch der gewohnten Leitung und Anregung. In dieser Zeit sahen wir oft sehnsüchtig nach Berlin. Im südlichen Deutschland hatte sich ein gewaltiger Krieg zwischen Franzosen und Oesterreichern entzündet, auch in unsren Gegenden waren kriegerische Andeutungen und Gerüchte, und auf Preußens Entschließung harrte man in größter Spannung. Da kam unerwartet die Nachricht, das Regiment, in welchem Chamisso stand, habe Marschbefehl, und werde an einem bestimmten Tage ins Feld rücken; wir konnten den Freund, wenn wir sogleich reisten, noch eben zum Abschied umarmen. Dies berechnen, unsre Bündel packen und den Postwagen besteigen, war Sache weniger Augenblicke. Wir kamen im schönsten Herbstwetter dort an, ich einen Tag später als Neumann, denn ein Abenteuer, das ich mir zugezogen hatte, zwang mich den Umweg über Potsdam zu machen. Wir kehrten bei Chamisso ein, wo wir durch andre Gäste das Zimmer zwar schon beengt, aber noch Raum genug für uns fanden. Ein

Kandidat von der französischen Kolonie kam Abends und nahm seine Herberge bei Chamisso auf einem Strohlager, und Professor Bourguet, ein nicht ungeschickter Chemiker, aber durch Unordnung und Schulden verdorben, war schon zufrieden, auf einem Schemel, in die Ecke des Zimmers gedrückt, die Nächte sitzend durchzubringen. Den Tag über war niemand zu Hause, mit der Dunkelheit aber bevölkerte sich der Raum mehr und mehr mit uns seltsamen Nachtvögeln. Von dem Ausmarsche war es noch still, und wir durften einigen Wochen ungestörten Zusammenseins glücklich entgegensehen. Wir eilten zu Mad. Cohen, wo wir noch alles im vorigen Gange fanden, zu Eberty, Bernhardi, Fichte, der von Erlangen in Berlin zurück war, zu den andern Freunden und Freundinnen, und des Wiederanknüpfens, Austauschens, Berichtens und Verabredens gab es die Fülle.

Ein politisches Ereigniß erschütterte unvermuthet ganz Berlin und auch unsre Kreise auf das heftigste. Eine französische Truppenmacht, eilig aus dem nordwestlichen Deutschlande zu dem großen Heere Napoleons gegen die Donau hinziehend, hatte in Franken den kürzesten Weg unangefragt über das preußische Gebiet genommen, und durch diese Verletzung einen allgemeinen Schrei des Unwillens und der Rache in Preußen aufgeregt. Was bis dahin noch völlig zweifelhaft geschienen, daß Preußen an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen würde, mußte jetzt als ausgemacht gelten. In Berlin schrie alles laut von verletzter Nationalehre, von blutiger Vergeltung, und von kriegerischen Machtgeboten, welche dem unfehlbaren und raschen Siege folgen müßten. Die bisher langsamen Rüstungen und Bewegungen wurden jetzt

kräftig beschleunigt, die Truppen zogen sich zusammen, Chamisso mußte jeden Augenblick gewärtig sein, daß auch sein Regiment Berlin zu verlassen hätte. Unser schwacher Antheil an dem politischen Treiben hatte sich bisher schon immer auf der Gegenseite Napoleons gehalten, auch für Preußen fühlten wir einige Zuneigung, und das gesammte Deutschland ließ uns auch nicht gleichgültig. Allein zu einem wahren politischen Eifer, der sich ausschließlich und den ganzen Tag mit politischen Nachrichten und Verknüpfungen beschäftigen mag, hatten wir es noch lange nicht gebracht, das allgemeine und einzige Gespräch von Krieg und Staat langweilte uns, und wir suchten vergebens unsre schönen Stimmungen und Gesellschaften wiederzufinden, die wir uns auf diesem geweihten Boden zu erneuern gehofft. Für Begeisterung und Empfindsamkeit war keine Stätte, alles drängte zerstreut und zerstört in's Weite. Chamisso sollte uns auf ungewisse Zeit und zu unsichrem Geschick entzogen werden, seine Studien waren aufgehoben, die Poesie trat in den Hintergrund. Kaum daß wir bei Madame Sander ein paar litterarische Abende hatten, wo unter andern das Kreuz an der Ostsee von Zacharias Werner zur Vorlesung kam, uns aber wenig Geschmack abgewann. Hier sah ich auch den Professor Darbes wieder, der seine Laune und Zutraulichkeit unverändert erhielt. Den schwedischen Geschäftsträger und nachherigen Gesandten Gustav von Brinckmann, der diesen Kreis oft besuchte, ließ mich der Zufall stets versäumen, und ich habe nachher niemals wieder Gelegenheit gehabt ihn zu sehen; seinen Gedichten mußten wir einen hohen geistigen Flug und große Kunstfertigkeit des Versbaus zugestehen, nur

vermißten wir den Schwung und Ton der Romantiker. Dagegen sah ich den Dichter des Lacrimas, Wilhelm von Schütz, den ich schon früher persönlich gekannt, jetzt in freundschaftlicher Annäherung wieder; hier fanden sich denn freilich alle Arten und Unarten der Schlegel'schen Schule zusammengedrängt!

Chamisso's Abmarsch aber verzögerte sich auf's neue ganz unbestimmt, und wir unsrerseits durften nicht länger säumen, unsre abgebrochenen Studien wiederaufzunehmen. Wir schieden von unsrem Freunde, kamen wohlbehalten wieder in Hamburg, und schickten uns sogleich zu neuem Fleiß an.

Wir lasen ungefähr dieselben Autoren in der Klasse weiter, griffen aber auch nach eigner Lust und Wahl noch dies und jenes an, was außerhalb des vorgezeichneten Weges lag. Ich übersetzte z. B. die Epigramme Platon's und noch viele andre aus der griechischen Anthologie, wobei das Metrische nicht immer leicht, oft gar nicht zu überwinden war. Auch einzelne Erzählungen des Herodotos versuchte ich deutsch wiederzugeben. Auch die Lust an den ältern Lieblingen kehrte bisweilen zurück; Schiller's Uebersetzung der Phädra hatte den Racine aufs neue zu hohen Ehren gebracht, ich nahm seinen Britannicus wieder vor, eine Uebersetzung in Jamben gedieh indeß damals nicht weit über den ersten Akt, der in Feßler's Eunomia gedruckt wurde. Es geschah bei uns immer vielerlei zugleich, und wurde auch immer viel gewonnen, die Fortschritte waren fühlbar und wurden stets gelobt; aber dennoch, sei es, daß wir unruhiger geworden waren, und schon zu sehr nach der Universität hinausblickten, oder daß die Stufe selbst, auf

der wir uns befanden, weniger heitre Befriedigung gewähren konnte, genug, in solchen Strom und in solches Glück des Fleißes, wie uns die Mitte des verflossenen Sommers gebracht hatte, konnten wir nicht wieder hineinkommen, und zu dem abgeschlossenen Ringe jener Tage wollte mit aller Arbeit kein ähnlicher sich schmieden lassen, wenn auch jetzt, wie späterhin, die gute Anwendung und der gute Ertrag der Zeit uns im Einzelnen gar nicht mangelten.

Wir waren kaum eine Weile in Hamburg zurück, als der hingehaltene Ausmarsch der Truppen von Berlin nun dennoch unerwartet erfolgte, und ein lebhafter Briefwechsel mit Chamisso unsre Theilnahme stärker auf die Truppenbewegungen und die Kriegsereignisse hinzog. Die Siege Napoleons erschreckten uns, aber die Wünsche für die Gegenseite wurden auch leicht irre, und wenn wir uns die tapfern französischen Soldaten einen Augenblick wieder als die Kämpfer der Freiheit denken durften, wandten wir ihnen gern unser Wohlgefallen zu. Das zweifelhafte Benehmen Preußens hielt uns eine Weile gespannt, ging aber bald aus dem kriegerischen Drohen in friedliche Ausgleichungen über. Die Truppen indeß kehrten nicht sofort in ihre Standorte zurück, und anstatt nach Berlin, sah Chamisso am Ende der mancherlei Herumzüge sich zur Besetzung der hannöverschen Lande mit bestimmt, wo sein Regiment in die Festung Hameln zu stehen kam. Seine Entfernung ließ in Berlin den Musenalmanach verwaist, der in einzelnen Bogen langsam in die Druckerei schlich, dort den verderblichsten Korrektor fand, und spät nach Neujahr als eine wahre Musterkarte der gräulichsten Druckfehler völlig todt zur

Welt kam. Für dieses Mißgeschick, das um so schmerzlicher war, als uns die Sammlung diesmal besonders versprechend dünkte, mußte uns ein litterarischer Streifzug trösten, der gegen Garlieb Merkel ausging. Berlin hatte uns das Treiben dieses Kritikers im widrigsten Eindruck aufgefrischt, einige gedruckte Stellen über ihn von Jean Paul Richter, von Schlegel und Andern lagen zum erneuten Gebrauche fertig, handschriftliche Scherze und Bitterkeiten fanden sich dazu, und alles dies zusammengepackt erschien als Testimonia auctorum de Merkelio gedruckt, um der eben angekündigten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften empfehlend vorauszulaufen. Das Büchlein, mit einer Fratze geziert, sauber gedruckt und geheftet, machte Glück. Die Theilnahme Bernhardi's wurde sorgfältig verschwiegen; das Geheimniß war um so rathsamer, als Merkel eben in höhere Gunst gekommen war, und, in Auftrag der Staatsbehörde, mit Johann von Müller vereint eine politische Zeitschrift herausgeben sollte, eine Zusammenkuppelung, die nicht ungeschickter und schmählicher auszudenken war, denn Müller's geehrter Name war durch Merkel's verschrieenen mehr als aufgewogen.

Einige litterarische Erscheinungen regten unsern stärksten Antheil auf. Des Knaben Wunderhorn von Clemens Brentano und Ludwig Achim von Arnim veranlaßte mich zu einer empfehlenden Anzeige, welche den doppelten Erfolg hatte, die freundliche Aufmerksamkeit der beiden Herausgeber und den schnöden Unwillen Merkel's zu erregen. Die schwungvolle Ergießung Arnim's über Volkslieder begeisterten mich zu einem Sonett, das ich ihm zusandte, und dann fünfundzwanzig Jahre später

unter werthen Andenken von ihm aufbewahrt wiedersah. Auch seine frühsten dichterischen Sachen, „Hollin's Liebeleben" und „Ariel's Offenbarungen", lasen wir mit großem Eifer. Fichte's Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten und Schleiermacher's Weihnachtsfeier hielten uns tief in die Nächte hinein munter. Ueberhaupt betrieben wir alles gesellig, und da so viele Gegenstände auf uns eindrangen, für welche wir eine dialektische Behandlungsweise stets bereit hatten, so waren unsre Erörterungen und Streitigkeiten oft sehr lebhaft. Eines besonderen Falles, wo die Hitze des Streites so weit ging, daß er darüber in Gewaltthätigkeit häßlich zerplatzte, muß ich zu meiner noch heutigen verdienten Beschämung hier gedenken. Neumann und ich hatten in die Nacht hinein langwierig disputirt, und legten uns endlich nieder, aber der Streit dauerte auch aus den Betten heraus noch fort, und ganz überwacht und ruhbedürftig, hörten wir nicht auf, uns mit stets erneuten Beweisführungen wechselseitig zu reizen. Bis hieher trugen wir gleich, wir hatten in Hitze und Aerger uns die schlechtesten Gründe wie die besten an den Kopf geworfen, aber weiß der Himmel, was für ein Wurf solcher Art mich eben auf das empfindlichste getroffen hatte, ich gerieth in Wuth, sprang aus dem Bette zu dem Gegner hin, und indem ich, über ihn hingebogen, ihm beide Arme faßte, verlangte ich heftig, er solle sich für überwunden bekennen! Derselbe Moment aber kühlte mich ab; Neumann hatte kaum verwundert mich anrufen können, als mich der Unsinn und die Lächerlichkeit meines Beginnens durchzuckte und verwirrte; meine Beschämung war vollständig, mich dem Freunde zum Verlachen preiszugeben, schlug

nicht an, er war zu ernstlich gekränkt, ich mußte ihn lange um Verzeihung bitten, und konnte das widerwärtigste Gefühl erst nach langem Wachen im ermüdeten Bewußtsein verwinden. —

Der Winter brachte mir, wie gewöhnlich, mancherlei Unwohlsein, besonders war mir die rauhe Morgenluft schädlich, und ich mußte die Frühstunden mehr und mehr versäumen. Die Schulstudien geriethen mir dadurch in mißbehagliche Störung; allein gleichzeitig mußt' ich auch von andrer Seite mich ihnen allmählig entrückt fühlen. Wir hatten das Nachzuholende in der Hauptsache wirklich nachgeholt, unsre Lebensjahre widersprachen dem längern Verharren in einem Verhältnisse, das für uns nur richtig sein konnte, so lange es durchaus nothwendig war, und Gurlitt selbst fand, daß wir genug vorbereitet seien, und das etwa noch Wünschenswerthe aus dieser Sphäre auch in der höheren nicht verabsäumen würden. Für David Mendel war ohnehin der Abgang vom Gymnasium schon festgesetzt, und so beschlossen auch wir, zum Frühjahr 1806 die Universität Halle zu beziehen, und, wo möglich, unsern Freund mit dahin zu entführen. —

Wir setzten unsre Abreise zur Universität zum Ende des März an, und suchten uns den vielfach schmerzlichen Abschied durch allmählige Gewöhnung der Gedanken zu erleichtern. Von Gurlitt und dem Gymnasium zu scheiden, that uns sehr weh, die herzlichsten Segenswünsche von Lehrern und Mitschülern begleiteten uns. Reinhold wollte uns den letzten Tag durchaus noch zum Mittagessen haben, wir konnten es nicht abwenden, hätten aber den

eundlichen Mann zu guter Letzt beinahe noch ernstlich
ise gemacht, weil wir über alle Gebühr auf uns warten
ßen. Als wir endlich sehr verspätet eintraten, war in
r That der Empfang etwas kühl und die vorgewiesene
hr sprach unsere Schuld ganz bestimmt aus, aber un-
re Entschuldigung trugen wir eben so klar an uns.
Wir hatten uns nämlich neue schwarze Röcke machen
ssen, und der Schneider sie uns nur auf wiederholtes
schicken endlich gebracht, die Stunde war längst vor-
ber, aber nun ging erst der rechte Aufschub an, wir
robirten und probirten, und keiner konnte den Rock
nden, der ihm gehörte, bis zuletzt sich entdeckte, daß in
r Beeilung die Aermel vertauscht, die kleinern an
einen, die größern an Neumann's Rock gesetzt waren,
nd da der Schneider die alten Röcke zu einer schleunigen
Lenderung gleich wieder mitgenommen hatte, so blieb
ns weiter keine Wahl, wir mußten uns entschließen, in
esem Ungemach nur eilig aufzubrechen, um nicht gar
st zum Abend anstatt zum Mittag zu erscheinen. Kaum
atten wir unsre Entschuldigung vor Augen gebracht, als
ie Gesichter sich sogleich erheitern mußten, meine vor-
rreckten Armblößen und Neumann's Pantalonische Aer-
melfülle waren ein so lustiger Anblick, daß niemand des
uten Lachens sich enthalten konnte, zu welchem jede
Bewegung den Anlaß noch oft erneuerte, und so erwuchs
us der unmuthigen Anlage eine der fröhlichsten und an-
nehmsten Mahlzeiten, die auch noch für die Folge zur
iitersten Erinnerung blieb.

Mit dieser Lustbarkeit reisten wir ab. Unser Weg
ihrte über Haarburg zuerst nach Hannover, wo wir
leander bei Stieglitz absetzten, und dann eilten wir nach

Hameln, wo Chamisso unsres Besuches harrte. Sehr groß war die Freude des Wiedersehens, wir tauschten alles aus, was wir inzwischen erlebt, gelernt und gesonnen hatten, besonders beschäftigten uns die Plane für die nächste Zukunft. Für Neumann und mich war die freudigste Bahn eröffnet, mit Verdruß erblickte Chamisso seine Wege verworren und abgebrochen. Was konnte dieser Friedensdienst ihm versprechen, als nach durchquälten besten Jahren eine traurige Versorgung im Alter, wenn dies erst wirklich erreicht wurde? Ein Krieg allerdings enthielt Möglichkeiten der Auszeichnung und des Glücks, aber ein Krieg war nur gegen die Franzosen zu denken, und insofern für unsern Freund, der alsdann seinen Landsleuten gegenüberstand, am wenigsten erfreulich, jetzt war aber auch die Aussicht des Krieges verschwunden, und an seiner Statt, wie bisher, höchstens noch ferneres Herumschleppen zu erwarten. Das schlummernde Frankenthum in Chamisso war übrigens durch einen besondern Umstand hier mächtig erweckt. Die Franzosen hatten, wie ganz Hannover, so auch Hameln den Preußen vertragsmäßig geräumt, und an letzterm Orte nur einige Kranke zurückgelassen, mit deren Obhut ein Offizier beauftragt war. Dieser hieß Ponsard, war aus Burgund, diente von frühen Jahren an, hatte die Feldzüge Napoleons mitgemacht, und zeigte, bei lebhaftem Geist und beredter Offenheit, eine edle und liebenswürdige Gesinnung. Mitten unter all den Preußen, die für ihn wenig Sinn und kaum guten Willen hatten, fand er den unvermutheten Landsmann als einzigen Trost, und ein näherer Umgang war schnell eingerichtet. Wir fanden das Verhältniß in voller Blüthe, und nahmen

gleich daran Theil, so daß Chamisso mit ihm und uns fast immer zusammen gesehen wurde, nicht ohne den Scheelblick einiger seiner Obern und Kammeraden, denen seine Abwendung nicht unbemerkt bleiben konnte. Ponsard stellte uns in seiner Person den französischen Krieger von der besten Seite dar, der Kaiser Napoleon war ihm nur ein Ausdruck für das Vaterland, dessen Siegesmacht noch immer nach außen die Freiheit schützte, welche nach innen durch den Geist des Krieges und Ruhms, wie nicht zu läugnen, schon etwas überwältigt war. Seine Erzählung von früheren Feldzügen, besonders von der jüngsten großen Schlacht bei Austerlitz, wo er mitgefochten, seine freimüthigen Urtheile und Ansichten, alles nahm für ihn und das französische Heerwesen ein, welches als ein Inbegriff der besten Eigenschaften der Nation erschien, und im wachsenden Gebrauch für strenge Zwecke eines gebietenden Oberhauptes die ursprünglichen Elemente jugendlicher Kraft und Begeisterung noch nicht völlig eingebüßt hatte. Dagegen war auf unsrer Seite von dem, was am Kriegsdienste reizend sein konnte, wenig zu spüren, selbst die Erinnerungen waren pedantisch geworden, und der siebenjährige Krieg erschien neben den neuesten Feldzügen wie ein alter Griesgram unter glänzenden Jünglingen, durch sein Kostüm, seine Sprache und Manieren eine völlig vergangene Zeit darstellend. Chamisso fühlte sich von dieser Seite des deutschen Lebens, wo seine Landsleute so sehr im Vorzug erschienen, nur um so heftiger nach derjenigen gedrängt, wo die Deutschen so mächtig überragten, nach der Seite der Wissenschaft und der Geistesbildung. Eines Abends, wo er den Wachtdienst an einem der Thore hatte, und wir spät

im Mondschein auf den Wällen und Brücken mit ihm hin und her wandelten, kam sein kämpfendes Wollen zum festen Entschluß, und auf der Stelle weihte er sich mit uns zum hallischen Studenten ein, denn er wollte gleich nach unsrer Wegreise seinen Abschied fordern, und uns dann unverzüglich folgen, um ordentliche Studien zu treiben, wozu die Erhöhung seiner bisher aus der Heimath bezogenen Hülfsmittel für einige Jahre zu hoffen war.

In Hameln, wo wir ein paar Wochen in fröhlicher Lässigkeit angenehm verlebten, machten wir noch eine Bekanntschaft, die uns recht erinnern konnte, daß wir in Deutschland waren, wo jeder kleinste Ort und Winkel irgend einen tüchtigen und eigenthümlichen Antheil an der allgemeinen Bildung zu hegen pflegt, und die Edlen jetzt noch eben so vereinzelt und mannigfach in den verschiedensten Amts- und Lebensverhältnissen über das ganze Land verbreitet sind, wie ehemals in Burgen und Schlössern. Zu geschweigen, daß in Hameln der Apotheker Westrumb wohnte, der als Chemiker weit und breit berühmt war, so fand sich daselbst unvermuthet auch in dem wenig genannten Stadtschreiber ein Mann, dem unsre Zuneigung und Achtung sich eifrig anschloß. Er hieß Avenarius, war gründlich gelehrt und ein Freund seltner Bücher, deren er während eines langen Lebens eine hübsche Anzahl gesammelt hatte, er suchte auch in der neuesten Litteratur nicht ganz zurückzubleiben, und bei dem Namen Goethe verklärten sich seine Züge in freudigen Stolz. Er war nämlich ein Studiengenosse desselben aus jenem frühen Universitätsleben in Leipzig, dessen Andenken ein köstliches Stammbuchblatt von Goethe,

so wie dessen scherzhafte Verse auf den Kuchenbäcker Hendel, von denen wir die erste Kenntniß damals in Hameln empfingen, und ähnliche Zeugnisse und Erinnerungen, von Gellert, Zachariä und Andern, lebendig hervorriefen. Dem wackern Manne sollte aber auch seinerseits eine angenehme Ueberraschung zu Theil werden, denn indem es ihn schon sehr freute, seine Schätze von jungen Leuten unverhofft so gewürdigt zu sehen, hatte er noch die seltnere Merkwürdigkeit zu erfahren, daß sogar die von ihm selbst fast vergessenen Spiele seiner Jugend auch jetzt noch von Jüngern gekannt seien, denn ich sagte ihm, ich besäße aus dem Jahre 1771 ein Schriftchen, betitelt: Aelurias, epos jocosum, eine Uebersetzung von Zachariä's Murner, in lateinischen Versen von Avenarius, und ich könne nicht zweifeln, daß er dieser Autor sei, welches denn auch eingestanden werden mußte, und die gemeinsame Zufriedenheit nur vermehrte. Im übrigen war der wackre Mann, wie fast alle hannöverschen Beamten, ein treuer Anhänger seiner Regierung, und wehrte sich gegen die eingedrungene preußische Macht so viel seine schwache Stellung es erlaubte. Gegen uns verbarg er seine Meinung nicht, und wir schätzten ihn deßhalb nur um so mehr.

Der kurze Aufenthalt in Hannover wurde mir auch noch durch das Wiedersehen eines Privatgelehrten, Namens Fricke, der mir schon in frühster Zeit in Berlin einmal vorgekommen war, und jetzt als Hauslehrer in einer angesehenen Familie lebte, höchst erfreulich; ich wüßte nicht, daß der Mann irgend etwas geschrieben hätte, seine Persönlichkeit aber zeigte die schönste ebenmäßige Durchdringung strenger Kenntniß des griechischen

Alterthums und freien Geistes der neueren Zeit. Seine stolze Haltung und gebildete Sicherheit machten ihn zu einer Goethischen Gestalt; auch er wußte seinen Platon gut, aber in einer andern Richtung, als Neander, dessen Auffassungsweise und ganzes Wesen er fast mit Feindschaft von sich abwies. Ich habe später nie mehr von ihm gehört, seine Erscheinung aber mußte ich stets unter die merkwürdigsten Beispiele rechnen, welch eigenthümliche und bedeutende Personen ungenannt und still in unsres Vaterlandes unzähligen Lebenskreisen leuchten und wirken.

Wir reisten nun zu Dreien mit dem Postwagen über Braunschweig nach Halle. Da wir auch die Nächte durchreisten, und oft in dem noch rauhen Wetter auf unbedecktem Wagen, so hatten wir viel von Neander's Schwäche zu leiden, der zwar ein völliger Stoiker sein wollte, jedes Ungemach und jede Entbehrung den Worten nach für nichts achtete, aber in der That auch nicht die geringste ertragen konnte, sondern jedem augenblicklichen Bedürfnisse unwiderstehlich anheimfiel, mit Gefahr zurückgelassen zu werden, oder schlaftrunken in die Räder zu fallen, so daß wir ihn unaufhörlich erinnern, halten und bewachen mußten. Weckten wir ihn bei nöthigen Anlässen gewaltsam, oder mußten wir ihm die Befriedigung des Hungers oder Durstes verzögern, so hatten wir die herbsten Aeußerungen seines Unwillens zu ertragen, und wir sahen wohl, daß wir uns ein großes Kind aufgebürdet hatten, das uns noch viel zu schaffen machen würde. —

Die Universität.

Halle, 1806.

---

erſten Tagesfrühe des 21. Aprils fuhren wir
ein, Raſſeln und Stöße des Wagens auf dem
t Steinpflaſter entriſſen uns der Schlaftrunken-
d die alterthümliche, noch in tiefer Ruhe liegende
nit ihren ſtillen Straßen und Fenſtern ſprach
munterte geiſterhaft an. Ich fühlte das ganze
dieſes Augenblickes, der mich in ein neues
ngehen ließ, das ich längſt erſehnt und gehofft
nd in ſeiner Erfüllung noch bezweifelte! Mir
Muth, als beträte ich ein Heiligthum, eine ge-
Stätte. Die Stille hatte etwas Ahndungsvolles
hauerliches, ſie verhüllte ein unendliches Leben,
end und des Geiſtes, das mit der ſteigenden
ſogleich neben allem Treiben der ſtädtiſchen Welt
ndfachen Regungen zu erwachen begann. Unſer
Löbell, der von Hamburg ſchon früher unſre
e empfangen hatte, war ſchnell aufgefunden, und
r Ausflug nach Wohnung verſchaffte uns gleich
ckendſte, außerhalb des Thores, in den ſogenannten

Pulverweiden, dicht an der Saale, die hier einen ihrer rauschenden Wasserfälle bildete; unsre Fenster zeigten uns üppige Wiesen, schöne Pappelreihen, dahinter die sich erhebende Stadt, auf der andern Seite den gebogenen Lauf der Saale, Feld und Wald jenseits, und über die hohe Brücke hinaus die Felsenwände eines großen Steinbruches. Mit welch seliger Befriedigung setzten wir uns hier fest, mit welchen herrlichen Aussichten auf den Vollgenuß des göttlichsten Studienlebens! Unsre Zimmer lagen in zweien Stockwerken, sie waren nicht dreifach abzutheilen, und Einer von uns mußte Neander'n bei sich aufnehmen, wir loosten, und er fiel mir zu, da wir uns denn in Stube und Kammer gemeinschaftlich zu behelfen suchten. Von einem kärglichen Mittagessen an einem Studententische, das unsrer Begeisterung nicht störend wurde, eilten wir in Stadt und Umgegend, vorläufige Kenntniß der Oertlichkeit zu nehmen, und so für viele bedeutende Namen und Beziehungen, die wir schon wußten, nun auch die wirklichen Gegenstände zu erblicken. Besonders beglückte uns Giebichenstein, mit seinen traulichen Ufern, hohen Felsen, alten Sagen und frischen Erinnerungen, die sich uns dort aus Koreff's Erzählungen anknüpften. Zum erstenmal in einer Universitätsstadt von dem Anblicke des Studentenwesens getroffen, empfingen wir auch von dieser Seite Reiz und Stoff der lebhaftesten Betrachtung; Benehmen, Kleidung und Sprache der Jünglinge bezeugte ihre Freiheit, die denn doch durch eigne Satzungen und Regeln in vieler Art gezügelt und auch sonst durch Sitte, Dürftigkeit und Rücksichten genugsam wieder beschränkt wurde. Die Mehrzahl der Burschen zwar lebte in dem üblichen Herkommen,

hatte ihre Fechtübungen und Zweikämpfe, so wie ihre Gelage und Heldenthaten in Breihantrinken und Tabakrauchen, gönnte aber jedem, der sich nicht zu ihnen halten mochte, und ihr Treiben nur nicht etwa sonderbar finden wollte, — wie denn dieser Ausdruck selbst höchlich verpönt war — gern seinen eignen Weg, sogar auf dem breiten Stein in der Mitte der Straßen, den man sich unter einander schon leichter freigab, und nur den sogenannten Philistern mit Eifersucht bestritt. Die Frequenz war sehr groß, man rechnete gegen fünfzehnhundert Studirende, die sich in verschiedene Landsmannschaften theilten, wiewohl eine auch nicht geringe Anzahl sich wenig oder gar nicht an diese Vereine hielt. Wir blieben natürlich von solcher Theilnahme fern, und konnten uns überhaupt nicht verhehlen, daß wir das eigentliche Studentengefühl doch nicht in uns hegten, daß wir in manchem Betracht die Universität, die vor uns lag, schon im Rücken hatten, und schon weitern Verhältnissen angehörten, die mit völliger Hingebung in die neue Lage kaum vereinbar waren.

Der Bezug dieser Verhältnisse erschien mir in starker Mahnung gleich bei dem Immatrikuliren, zu welchem wir uns bei dem Prorektor Maaß meldeten. Schon während der Reise hatte ich über die zukünftige Gestalt meines Lebens ernstlich nachgedacht, und wohl gefühlt, daß es Frevel wäre, ohne Rücksicht auf die gewöhnlichen Fügungen durchaus eine geniale Laufbahn anzusprechen. Wollte ich einen freien Stand und eine gründliche Thätigkeit in der bürgerlichen Welt haben, dachte ich so viele Erwartungen und Wünsche, die mir zugewachsen waren, nicht völlig zu täuschen, oder in ungemessene Ferne zu

schieben, so mußte ich nothwendig die Arzneiwissenschaft wieder pflegen, da die Philologie entweder nur handwerksmäßig dem Schulfache zuführte, oder für andre Stellung eine Meisterschaft erforderte, die wir uns keineswegs vermaßen, so schnell — wenn irgend je — zu erwerben. Ich ließ mich daher als Beflissenen der Medizin und der Philologie einschreiben, zur Verwunderung der Andern, die meines Sinnes noch nicht kundig waren, und indem ich mein Augenmerk fortan wieder auf jene Studien richtete, gab ich mir nur die beruhigende Frist noch, wenigstens das erste halbe Jahr ungetheilt meinen freiesten Neigungen zuzuwenden, welches auch um so leichter anging, als mir eine gewisse Stufe in der Kenntniß der Alten und in allgemeiner Geistesbildung unentbehrliches Bedürfniß war, und meine medizinischen Vorkenntnisse mich über die schwierigsten Anfänge dieses Studiums weit hinwegsetzten.

Nach der Einschreibung begaben wir uns zuförderst zum Geheimen Rath Wolf, an den uns Gurlitt und Nolte Empfehlungsschreiben gegeben hatten, und meldeten uns zu seinen Vorlesungen; leider las er diesmal nicht über den Homer, noch sonst über einen alten Schriftsteller, doch waren wir auf seine Geschichte der alten Völker sehr begierig. Friedrich August Wolf erschien uuter den Gelehrten wie ein König, umgeben von solchem geistigen Ansehn, von solcher Macht und Größe der Gegenwart. Seine hohe, behagliche Gestalt, seine großartige Ruhe und alles wie durch Gebot leicht beherrschende Thätigkeit, gaben ihm den Glanz einer Würde, deren er nicht einmal zu bedürfen schien, denn er stellte sich bereitwillig den Andern gleich, und liebte nach Art

eines Friedrich, auch ohne den Prunk seiner Macht bloß als Mensch, in freiem Witz, in Laune und Scherz noch immer herrscherlich zu wirken. Er besaß alle Güter und Hülfsmittel der Pedanterie, aber alle hatte er durchgeistet, und schaltete frei mit ihnen, so daß er wie über seinem Wissen auch über allen seinen Wissensgenossen stand, und hinwieder durch sein Wissen jedem andern Gelehrten eine beneidenswerthe Grundlage aller Geistesbildung zu schauen gab. Sein freundlicher Empfang, seine Fragen und Rathschläge ließen uns gleich die scharfgeistige Munterkeit empfinden, auf die man uns schon vorbereitet hatte; seine herzliche Achtung für Gurlitt that uns wohl, über Bernhardi und Nolte hatten wir auch nur Erwünschtes zu vernehmen, und als wir nicht ohne Absicht uns rühmten, von letzterem auch an Niemeyer empfohlen zu sein, der uns längst als Zielscheibe der scharfen und neckenden Pfeile des fernhintreffenden Helden bekannt war, hatten wir uns des heitersten Scherzes zu freuen, der höchst anmuthig den Gegenstand gleichsam durch die Finger gleiten ließ, ohne ihn halten zu wollen, noch geradezu wegzuwerfen. Später fand ich bei Niemeyer denn doch einen wohlmeinenden Sinn, der an seiner Stelle viel Gutes gewirkt haben mag, aber freilich im Wissenschaftlichen einer eitlen Mittelmäßigkeit fröhnte, die sich auch im Geselligen nicht verläugnen konnte, und mich, ungeachtet der eifrigsten Einladungen, nur abschreckte, ihn und sein Haus öfters zu besuchen.

Von Hamburg her war ich dem Kapellmeister Reichardt empfohlen, der in Giebichenstein mit zahlreicher Familie ein eignes Haus bewohnte und einen schönen Garten mit glücklichen Anlagen und Pflanzungen hügelauf

erweiterte. Kunstübend und gastfrei, dabei litterarisch und nach Umständen politisch vielthätig, mit Gelehrten und Vornehmen weit und breit verbunden oder bekannt, führte Reichardt in Halle gleichsam das Ansehn und Wort des gebildeten Weltmanns, und wenn auch seine vermittelnde und beschützende Vornehmheit heimlich einigen Spott erfuhr, so wurde sie doch in offenbarer Weise nicht leicht streitig gemacht. Selbst die Studenten, von denen er in einer Zeitschrift allzu leichtsinnig gesagt, sie seien leider noch sehr roh und ungesittet, und die ihm deßhalb kürzlich die Fenster eingeworfen hatten, erkannten seine Ueberlegenheit mit lächelnder Billigung an, als er gleich darauf in derselben Zeitschrift, unter Berufung auf das Vorgefallene, seine frühere Aeußerung widerrief. Auch für mich und Neumann eröffnete sich freundlich seine Gönnerschaft, und er machte es zu einer Hauptsache, daß wir seinen Schwiegersohn Steffens, und dessen und seinen Freund Schleiermacher, für welche wir unbegränzte Verehrung bezeigten, zuerst bei ihm sehen sollten. Dies geschah am nächsten Sonntage zu Mittag, und grade in der reichen Umgebung weniger günstig. Denn der heitre, jugendlich hübsche, von beredter Geistigkeit sprudelnde Steffens ließ zwar unter keinen Umständen sich in seiner Lebhaftigkeit stören, und war eine so liebenswürdige als geniale Erscheinung, aber der unansehnliche, in seinem Benehmen zurückhaltende, Gemüth und Begeisterung fast verläugnende, und nur zuweilen kurz und scharf dazwischenredende Schleiermacher verschwamm in der Gesellschaft, die ihn mehr bedeckte als trug, und beide Freunde zeigten sich in eingeübten Scherzen und übereinkömmlichen Redensarten dieses Kreises mehr

daheim und behaglich, als uns, die wir solchen Männern vor allem unsre Bewunderung und unser Zutrauen anzubringen strebten, lieb sein konnte. Besonders war Schleiermacher ganz wider unsre Erwartung, ohne daß dies jedoch der großen Verehrung, die wir für ihn hegten, Abbruch that, denn was er der Einbildungskraft nahm, ersetzte er durch klaren, leuchtenden Verstand. Die Frauen des Hauses huldigten ihm sehr, und man widersprach ihm nicht leicht, welches desto häufiger Andern widerfuhr, indem besonders Reichardt seine Nächsten auch wohl in Dingen, worin sie ihn übersahen, zu berichtigen liebte.

Schleiermacher und Steffens luden uns zu ihren Gesellschaften ein, wozu jeder von ihnen einen bestimmten Abend in der Woche ausersehen hatte. Wir kamen dadurch sogleich in ein näheres Vernehmen mit diesen Lehrern, denen uns anzuschließen wir die entschiedene Neigung auch in jeder Weise darlegten. Nicht an festgesetzten Tagen, aber zuweilen, nach Gunst und Gelegenheit, lud uns auch Wolf zu sich, und Haus und Garten von Reichardt standen fast jederzeit dem Besuch eröffnet. Von allen diesen Beziehungen hatte sich gleich anfangs Neander hartnäckig zurückgehalten, und seine zum starren Trotz gewordene Schüchternheit war durch kein Zureden zu überwinden. Er machte die nothdürftigen Besuche bei den Professoren, deren Vorlesungen er zu hören dachte, ließ sich mit ein paar jungen Theologen bekannt werden, die hinter dem Sonderling einige bedeutende Eigenschaften witterten, und saß übrigens immerfort bei seinen Büchern, indem weder Natur noch Geselligkeit für ihn den geringsten Reiz hatten. Diese angehende Entfernung

zwischen uns mußte aber grade durch die große Nähe unsres Zusammenlebens noch stärker hervorwachsen. Dabei wurde der weite Weg von den Pulverweiden zur Stadt, und von da zurück, wobei er sich fast regelmäßig verirrte, ihm höchst verdrießlich, und so entschloß er sich eines Tages kurz und gut, und nahm mit Hülfe jener Theologen eine eigne Wohnung in der Stadt, wodurch ich einer großen Last ledig wurde, wiewohl ich mit Neumann nicht wenig in Sorgen stand, was nun aus ihm werden solle, bis wir uns versichert hatten, daß seine neuen Bekannten ihm die dringendste Aushülfe nicht fehlen ließen.

Aber auch ich sollte des reizenden Wohnortes auf dem Lande in dieser gewonnenen Erleichterung nicht lange froh sein. Das Haus hatte eine Gastwirthschaft, welche in der Woche fast gar nicht, und selbst an Sonntagen nur mäßig besucht wurde. Die meiste Zeit war der ganze Raum, Saal, Garten, Stromufer und Wiesen, für uns allein da, herrliche Vormittage und Abende verlebten wir im Freien, und nicht selten ließen wir den Gesang Homer's am Wasserfall mit den schäumenden Wogen laut in die Wette rauschen. In dieser schönen Freiheit fand mich noch ein Freund, der mich auf ein paar Tage von Leipzig her besuchte, und sich meines Glückes theilnehmend freute. Gleich nachher aber änderte sich alles dieß plötzlich, indem der Saal dicht neben mir vermiethet wurde, und die pommersche Landsmannschaft ihren Fechtboden dahin verlegte. Hunderte von Studenten strömten nun zu allen Tageszeiten ab und zu, und das Geklirr der Waffen und das Geschrei bei den Fechtübungen überstieg alle Vorstellung, keine Abgezogenheit

hielt gegen diese Betäubung Stand, und da mir solche Nähe auch in andrer Hinsicht manches gegenseitige Mißbehagen und Gränzstreitigkeiten erwecken mußte, die, noch zum Glück, bei großer Dreistigkeit von meiner Seite, ohne Reibung abliefen, so fand ich es gerathen, diese Wohnung zu verlassen und ebenfalls in die Stadt zu ziehen, während Neumann ein Stockwerk höher ungestört noch verbleiben konnte. So war, wenige Wochen nach unserer Ankunft, das gewollte und verlangte Zusammenleben durch zufällige Aeußerlichkeiten schon wieder aufgehoben, und von uns Dreien wohnte Keiner mehr mit dem Andern, ja sogar die Studien, in welchen wir so vereint zu sein dachten, trieben uns bereits in abweichende Richtungen!

Die Vorlesungen hatten angefangen, und fleißiger und eifriger, als wir in dieser Zeit waren, ließen sich wohl keine Zuhörer denken. Die alte Geschichte bei Wolf war ungemein reichhaltig und anregend, er trug weniger eine Erzählung, als vielmehr eine fortlaufende Kritik vor, und versetzte die Zuhörer unmerklich in solche Selbstthätigkeit und Mitarbeit, daß man am Schlusse der Stunde sich stets in der heitersten und wärmsten Stimmung, in der angenehmsten Aufregung aller Geisteskräfte fand. Meiner philologischen Neigung versagte ich nicht, in den Frühstunden die Exegese der Briefe des Apostel Paulus bei Schleiermacher zu hören, und meinen medizinischen Absichten sollten vorläufig die zweifachen Vorlesungen von Steffens über philosophische Physiologie und experimentale Physik genügen, indem vor den völlig medizinischen Vorlesungen eines Reil, Loder oder Kurt Sprengel mich noch schauderte. Bei Schleiermacher

empfand ich bald entschiedenen Gewinn; seine Behandlung des Gegenstandes, die sichre Kritik, die feine Dialektik, waren bildend auch für anderweitige Einsicht, und selbst dem Gemüth eröffneten sich aus diesen geordneten und klaren Geisteswegen sittliche Einwirkungen. Steffens hingegen riß gleich im Anfang seine Zuhörer in Begeisterung fort, es war unmöglich in diesem Gedränge von tiefen Anschauungen, großartigen Verknüpfungen und blühenden Sprechweisen, die seiner Beredsamkeit entquollen, sich einer aufwallenden Theilnahme zu erwehren. Ich versetzte mich mit Leichtigkeit in die naturphilosophischen Ansichten und Ausdrücke, ich sah mit Bewunderung den begeisterten Lehrer einen ungeheuern Stoff herrschend durchschalten, ich freute mich der Liebenswürdigkeit eines Vortrags, der immer ein bewegtes Herz erkennen ließ, und selbst in dem steten Kampfe des Dänen mit der damals nur halb bezwungenen deutschen Sprache einen neuen Reiz empfing. Diese Vorlesungen waren auf solche Weise ein stets erneuertes Fest, ein Genuß, dem man mit gleichem Vergnügen nachsah und wieder entgegenblickte; sie zeigten aber ihren höchsten Werth erst dann, wenn man sie mit den Schleiermacher'schen gleichsam in ein Ganzes verflocht; diese Besonnenheit und jene Begeisterung schienen sich wechselseitig zu vervollständigen, und beide Männer, in den Hauptsachen einverstanden und zusammenstimmend, sahen sich gern in diese Gemeinschaft gestellt, welche für die näheren und vertrauteren ihrer Jünger in aller Kraft wirklich bestand, so daß die Theologen auch Steffens hörten und die Naturbeflissenen sich Schleiermacher'n anschlossen.

Mit treuem Fleiße setzten wir neben allem andern

unsre griechischen Studien fort, und besonders blieb unser Eifer dem Homer zugethan. Wir verschafften uns leicht die früheren Vorlesungen Wolf's über die Ilias in nachgeschriebenen Heften, die Prolegomena wurden nach Inhalt und Form wiederholt in Betracht gezogen, und selbst die Weitläufigkeiten des Eustathios schreckten nicht ab, ich las einen großen Theil seines Kommentars mit genauem Aufmerken durch. Wie das Homerische durch Wolf, war aber auch das Platonische durch Schleiermacher jetzt in Halle stark im Schwunge, und wir selbst hatten dessen auch schon zu viel mitgebracht, als daß nicht die fernere Beschäftigung damit sich uns in dieser Luft unwiderstehlich aufgedrängt hätte. Die Arbeiten von Heindorf, in welchem sich der Schüler Wolf's und der Freund Schleiermacher's bei demselben Stoffe glücklich vereint fanden, und die Wolfische Ausgabe des Gastmahls, so wie die beiden Bände der Schleiermacher'schen Uebersetzungen gewährten die erwünschtesten Hülfsmittel und unerschöpfliche Anregungen. Ich setzte auch den Herodotos noch fort, und machte mir mancherlei mit der griechischen Anthologie zu schaffen. Das Tüchtigste aber, was wir unternahmen, und was uns, hätten die Umstände nicht so frühe Unterbrechung herbeigeführt, außerordentlich gefördert haben würde, war die Privatübung, die wir unter Leitung Immanuel Bekker's, welchen damals Wolf seinen gediegensten und liebsten Schüler nennen durfte, im Lesen des Aristophanes und im Schreiben des Griechischen anstellten. Es war uns schon heilsam, des geringen Standes unsrer Anfänge neben einer solchen Meisterschaft recht inne zu werden und zu bleiben.

Was irgend in Halle von ausgezeichneten jungen Leuten war, konnte uns nicht entgehen, denn außer den genannten Vereinigungsorten gab es schwerlich andre, wo Geist und Bildung bedeutend aufgestrebt hätten. Ich muß einige dieser Jünglinge hier vorläufig nennen, auf deren Wesen und Wirkung ich noch öfter werde zurückkommen müssen. Einer der ersten und merkwürdigsten war Nikolaus Harscher aus Basel, der Medizin beflissen, aber seit längerer Zeit fast nur Zuhörer von Steffens und Schleiermacher, indem die philosophische Richtung bei ihm jede andre zurückdrängte. Sein dialektisches Hebezeug, durch eine unglaubliche Leichtigkeit eines gar nicht schönen, aber raschen und bezeichnungsvollen Sprechens unterstützt, scheute weder die größten Massen noch die feinsten Verwickelungen. Mit den Naturwissenschaften schon ziemlich vertraut, hatte er seine Stätte jetzt vorzüglich in Schleiermacher's Ethik aufgeschlagen, und von hier aus sich um das Alterthum, worin er ebenfalls mit Hülfe Bekker's das Versäumte nachzuholen strebte, um Geschichte und Dichtkunst eifrig bekümmert, besonders aber die Lebensverhältnisse selbst, die Neigungen, Thätigkeiten und Formen des einzelnen Daseins wie die Geselligkeit, zum Gegenstande seiner nie rastenden Untersuchungen und Besprechungen erwählt. Da er mit seinen eignen Zwecken und Neigungen gar nicht auf dem Reinen war, auch in persönlicher Hinsicht durch eine Drüsenkrankheit sich in ein eignes Mißbehagen gegen die Natur versetzt fand, so war sein Geist sehr zum Ironischen und Humoristischen hingetrieben, und darin eben so gewandt als kühn, und oft wirklich bewundrungswerth. Eine tiefe Eitelkeit, die er selbst

verdammte, beherrschte ihn; er mochte sich nicht unvortheilhaft zeigen, und weil er doch in mancher Hinsicht nicht anders konnte, that er es grade aus Rache, und eitelte mit seiner gekränkten Eitelkeit, wie er denn sein etwas röthliches Haar, das ihm sehr mißfiel, doch wieder mit Stolz in größter Ueppigkeit an Backen und Unterkinn erst recht zur Schau trug. Ich fühlte mich sehr zu ihm hingezogen, und voll Theilnahme für seine Gaben und Schwächen, er aber hielt sich anfangs etwas zurück, und ließ sich erst nach und nach gewinnen. Einen näheren Freund hatte er schon an Adolph Müller, einem Medikiner aus Bremen, der in vieler Hinsicht das Gegentheil von ihm war. Ein schöner, gesunder und einfacher Jüngling, hatte dieser sein erwähltes Studium gemessen verfolgt, und dabei die höheren Bahnen der Naturphilosophie und der Ethik nicht verabsäumt, auch die Gaben der Poesie reich in sich aufgenommen. Künstlerische Uebung der Musik, worin auch Harscher mit ausübender Liebhaberei wissenschaftliche Einsicht verband, vollendete seine persönliche Bildung zu harmonischer Bedeutenheit. Mit beiden in geistiger mehr als herzlicher Innigkeit stand Alexander von der Marwitz, aus der Mark, erst neunzehnjährig, aber an klassischer Bildung, an Geschichtskenntniß, philosophischer Auffassung und persönlicher Haltung ganz außer Verhältniß dieser Jahre reif und sicher. Er war edel, stolz, ernst und rasch, gebieterisch von Gemüth und Geist, aber auch fein und zart im Beschauen und Bemerken, für künstlerische Sprachdarstellung mit Sinn und Gaben vorzüglich ausgestattet, wodurch auch seine Freundschaft mit Bekker um so fester begründet wurde. Ein Schlesier,

von Przystanowski, ungeachtet seines polnischen Namens ganz deutsch, bildete seine guten Anlagen für philosophische Naturwissenschaft im Stillen beharrlich aus. Zwei Brüder Rust aus Dessau, beide der Musik wohlkundig, zeigten den besten Willen. Andre drängten sich lebhaft heran, Manche mit mehr Eifer als Berechtigung, wie es schien, und daher ohne sonderlichen Erfolg und Dank. Noch andre machten ihren Namen und Empfehlungen einen Augenblick geltend, ohne doch sonderlich beachtet zu werden. Ein Doktor Klinger aus Wien und der Prediger Blanc, welcher von Berlin nach Halle gesetzt worden war, fehlten bei Schleiermacher selten; auch sah ich daselbst vor ihrem Abgange von der Universität noch mehrmals die Philologen Karl Thiel und Johannes Schulze, von welchen der letztere in Litteratur und Staatsverwaltung durch seine wissenschaftliche Wirksamkeit und seinen für das gesammte Unterrichtswesen in Preußen gedeihlichen Eifer die ehrenvollste Berühmtheit erlangt hat. Ich suchte ferner einen jüngern Bruder von Theremin auf, lernte Neander's neue Freunde Strauß und Budde flüchtig kennen, und erinnere mich auch dem damals sehr jungen Börne aus Frankfurt am Main, der unter Reil's Aufsicht und Obhut Medizin studiren sollte, öfters begegnet zu sein.

Umgang und Freundschaft solcher Art auf der Universität zerstreuen nicht, sie beleben und kräftigen vielmehr die Studien, und gehören wesentlich mit ihnen zusammen, denn die Wissenschaften und Geistesarten treten dabei in ihrer Wechselbeziehung hervor, und die Gemeinschaft wie die Verschiedenheit der Gegenstände, mit denen man beschäftigt ist, wird jedem ächten Streben zur größten

Förderung. Ein wichtiges Erforderniß scheint jedoch hierbei, daß der Verkehr möglichst unter Studirenden abgeschlossen bleibe, und nicht nach andern Lebensgebieten zu sehr hinausverlockt werde, wo der wissenschaftliche Boden weicht, und die befangnen und auch wohl oberflächlichen Verhältnisse einer entwickelteren Lebensstufe anheben. Neumann und ich, die wir früher in die Prüfungen des Erlebens geworfen, als zu den Studien gekommen waren, hatten den Willen, uns jetzt in diese redlich einzuhalten, allein die Thatsache, daß unser Sinn größtentheils darüber hinausging, ließ sich weder läugnen noch abwenden, so wenig eine völlig aufgegangene Blüthe sich wieder auf den Stand einer geschlossenen Knospe zurückzwängen läßt. Schon den Andern waren wir mehr als gewöhnliche Studenten. Unsere Schriftstellerei machte sich ruchbar, und fand hier sogar Beachtung; unser neustes Opus, der Ausfall gegen Merkel, wurde gut geheißen, und man las in vielen Zeitschriften Lob darüber. Die Professoren behandelten uns als junge Gelehrte. Dies trat recht auffallend hervor, als gegen Ende des Mai Bernhardi auf ein paar Tage nach Halle kam. Wir waren beständig mit ihm, und wer ihn wollte, lud auch uns mit ein. So war ich der Gast des Geheimenraths Schmalz und des Professor Hoffbauer in der Gesellschaft auf dem Jägerberg, einem schönen Lustorte in der Stadt, wo der Berliner Freund bewirthet wurde. Wir genossen auch das gute Glück des vertrauten Zugegenseins und Theilnehmens, als die würdigen Alten bei Fröhlichkeit und Wein wieder jung wurden, und ihren Geist in studentische Freiheit setzten. Der gute Hoffbauer ließ nicht nach, sondern schleppte uns

Alle zu noch besserem Weine, wie er selbstgefällig versicherte, in seine Behausung, wo er uns, während er selbst in den Keller hinabstieg, zu einer Gartenlaube wies. Hier trafen wir einen Mitbewohner des Hauses, den Professor Konopack, der im Schlafrock bei einer Pfeife den Brunnen trank, und sich ungern gestört sah. Da er dies sogar merken ließ, so wurde er sogleich die Zielscheibe eines Schwarms von Sticheleien, die mehr oder minder empfindlich ausfielen. Wolf ergriff eine Wasserflasche, und ihren Inhalt verächtlich erkennend rief er aus: „Was ist das, Herr Kollege, ich glaube gar, Sie lassen das jus strictum laxiren? Nun, das wollen wir auch thun, und so machen Sie uns vor allem etwas Platz, damit wir das schlechte Wasser hier durch guten Wein ersetzen." Der Nüchterne entzog sich hierauf ganz im Stillen Wolf aber war im Zuge, freute sich, daß der Konopack sich gepackt habe, und alle die Scherze, Launen, Bemerkungen und Witzeleien, die geistreich und unerschöpflich aus ihm hervorgingen, wären schon damals kaum zu behalten gewesen, geschweige denn jetzt wiederzugeben. Als Hoffbauer endlich mit Flaschen beladen taumelnd emporstieg, wandte sich die Verhöhnung auch gegen ihn, seinen köstlichsten und theuersten Wein fand man bei weitem nicht gut genug, ja ganz abscheulich, und Wolf, der ungeachtet der lustigen Stimmung sich durchaus nicht betrinken wollte, wußte alles Aufnöthigen des beeiferten Wirthes, der grad jenes zu bewirken wünschte, durch das einfache Hülfsmittel zu täuschen und zu vereiteln, daß er die erneuten vollen Gläser stets willig annahm, aber jedesmal vor unsern Augen den Inhalt hinterrücks ausgoß; indem er laut versicherte, es

fehle an Feuchtigkeit, die Pflanzen verdorrten und müßten begossen werden. Ich deute natürlich nur den äußerlichen Umriß dieser Sachen an, die geistige Belebung derselben mag sich jeder nach dem Bilde hinzudenken, welches er von Wolf's aufgeregtem und völlig freigelassenen Genius zu fassen im Stande ist. Aber auch Bernhardi's muntere Geselligkeit muß dabei in Anschlag kommen, so wie der liebenswürdige Eifer des tauben Hoffbauer, der schon des Zustandes genoß, in welchen die Andern gleichfalls zu versetzen er weder Kosten noch Bemühen sparte. Mir wenigstens blieb dieser Abend als Maßstab und Beispiel für so manches dieser Art, was erlebt oder berichtet wird, zum steten Rückblick unzerstörbar im Andenken.

Während der schönen Sommermonate kam hierauf noch andrer Besuch nach Halle, der schon eine Zeit lang angekündigt, und uns höchst erwünscht war. Achim von Arnim erschien, und bezog in Giebichenstein bei Reichardt die für ihn schon bereit gehaltene Wohnung. Seine stattliche Größe und edle Haltung, sein ungezwungener Freimuth und geselliger Frohsinn, vereinigten sich zu einem durchaus wohlthätigen Eindruck. Man sah ihm sogleich an, daß in ihm, weder über ihn selbst noch über die Außendinge, ein störender Zweifel war, daß er seinen Neigungen harmlos folgte, und durch keinerlei falsche oder verdeckte Ansprüche geleitet wurde. Auch daß das Glück ihn durch Naturgaben und Umstände günstig bedacht, ihn zu keinen verkehrten oder beengten Verhältnissen hinabgedrückt, sondern ihm jede Entwicklung erleichtert hatte, ließ sich an diesem gelungenen Menschengebilde wohl wahrnehmen. Ich spreche hier von seiner

damaligen Erscheinung, was in späterer Zeit dieses heitre Bild hin und wieder getrübt haben mag, bleibe künftigem Orte, sofern es nöthig sein wird, vorbehalten. Arnim war für mich ein herrlicher Anblick, den einiges übelwilliges Reden Harscher's und kopfschüttelnde Lächeln von Marwitz und selbst von Steffens, so wenig wie die Reichardt'sche Umgebung, welche hier ganz untrennbar war, mir nicht verkümmern konnten. Mit mehr liebevoller Offenheit war mir noch niemand entgegengekommen, mein grüßendes Wort aus Hamburg hatte den freundlichsten Sinn zu herzlichster Erwiederung aufgefordert, und ich sah mich auf den besten Fuß zu dem ansehnlichen jungen Mann gestellt. Gleichwohl entstand keine eigentliche Vertraulichkeit, und sowohl das Reichardt'sche Wesen, als auch unsre sehr abweichenden Beschäftigungen, hielten uns auseinauder. Eine zweite ausgezeichnete Erscheinung war Karl von Raumer, der Freund Koreff's, und auch schon unser Genosse durch seine Almanachsbeiträge. Von mittlerer Gestalt, leicht und beweglich in Gliedern und Sinn, verband auch er Heiterkeit und Ernst in seinem judendlichen Wesen, das neben kräftigem Uebermuth auch zarte Schwärmerei durchblicken ließ. Er hatte mit beflügeltem Geiste die Kunden der Natur und der Geschichte ausgebeutet, und alles Wissen zu den glänzendsten Ideen verarbeitet, die er reich gebildet und sanft in jeder Mittheilung lebhaft darbot. Steffens war mit ihm in traulicher Freundschaft, Schleiermacher aber, der sich mit dem Jünglinge Du nannte, zeigte fast verehrende Liebe für ihn, und nahm seine nur oft flüchtigen Aeußerungen wie goldne Sprüche eines Begeisterten auf. Auch Raumer eilte uns mit Herzlichkeit zu empfangen,

sprach mir von seinen großen Studien zur Begründung philosophischer Gesichtseinsicht, die nach Maßgabe der noch sehr dürftigen Mittel schon geradezu auf Indien und auf das Sanskrit losdrangen, und zeigte mir in seinen Auszügen und Sammlungen Früchte eines erstaunlichen Fleißes, die ich aus meinen Büchern mit einigen seltenen Gaben sehr erwünscht vermehren konnte. Zu meinem Leidwesen aber war auch Raumer von dem Reichardt'schen Kreise ganz befangen, und zwar mit den stärksten Banden, denn er war heftig verliebt, schon mit der Hoffuung zu heirathen, wie auch später in Erfüllung ging. Diese Gebundenheit wirkte kühlend auf unser Verhältniß, und die außerordentliche Gunst Schleiermacher's und die künftige Verschwägerung mit Steffens konnte Raumer'n auch sonst in den jüngern Kreisen nicht gegen die scharfen Zweifel und Angriffe schützen, welche Harscher und Marwitz, deren stolze Strenge im Versagen bis zur Härte ging, über die Tüchtigkeit und Gründlichkeit seines Strebens und Wissens fast mit Feindschaft ausdrückten; ihren Liebling gegen diese zu vertheidigen gelang den Meistern selbst nicht immer, um so weniger mir, der ich mich seiner stets annahm, während jene dagegen fest auf ihrem Sinn auch in der Folgezeit verharrten. Bekker und Przystanowski aber, welche auch schwer sich zur Anerkennung bequemten, und Raumer'n damals gar nicht wollten gelten lassen, mußten in späterer Zeit seine Anziehungskraft um so stärker erfahren, indem sie bei näherem Znsammenleben leidenschaftliche Zuneigung für ihn faßten.

Unter den Ausflügen, die wir in die Landschaft machten, — am häufigsten nach Giebichenstein, niemals

nach Passendorf, wo die Menge der Studenten jenseits der preußischen Mauth im Sächsischen zu wohlfeilerem Taback und Bier täglich hinzog, — war auch eine Fahrt nach Lauchstädt, dem lieblichen Badeorte, wo die weimarische Schauspielertruppe im Sommer ihre Vorstellungen gab. Neumann, Marwitz, ich und noch zwei Andre bestiegen an einem schönen Tage zusammen ein Wägelchen, das uns auf den schlechten Wegen, mit Hülfe eifrigen Gesprächs noch schnell genug an Ort und Stelle brachte. Die schattenreichen, breiten Anlagen, einladenden Gebäude, und bunte regsame Gesellschaft, überraschten uns wie eine erquickliche Oase in der Oede der zurückgelegten und nochmals zurückzulegenden Stunden und Räume. Wir trafen, wie dies an Theaterabenden gewöhnlich war, noch viele hallische Gäste dort, so wie auch aus Leipzig, Merseburg und Weimar der Besuch nicht fehlte. Unsre Hoffnung, Goethe'n zu finden, blieb aber leider getäuscht. Um so eifriger waren wir, seine Eugenie zu sehen, welche zu unsrer Freude statt eines angekündigten andern Stückes gegeben wurde. Achim von Arnim, der auch mit Gesellschaft gekommen war, fand sich zwischendurch zu uns, und unser gemeinsames Vergnügen wurde noch durch den Reiz erhöht, welchen die anmuthige Erscheinung der Demoiselle Jagemann aus Weimar für uns hatte; sie war nicht zum Mitspielen, sondern nur als Zuschauerin gekommen, da sie jedoch mit Arnim wohlbekannt und von ihm lebhaft empfangen war, so hatten auch wir näheren Gewinn von ihrer Gegenwart. Das Stück wurde vortrefflich gegeben, die Hauptrollen mit leidenschaftlicher Wirkung, das Ganze mit einem schönen Maße und wohlthätiger Ordnung,

daß man alsbald fühlte, über diesem Kunstwesen müsse großer Verstand und tiefe Bildung mächtig schalten. Graff als Herzog, Madame Wolff als Eugenie, machten einen tiefen Eindruck, der auch die sonst laute Studentenschaar zu aufmerksamer Stille bezwang. Ueberhaupt thaten Schauspieler und Zuhörer beiderseits ihr Bestes, und das kleine Haus, von dessen Erbauung uns Goethe so antheilvollen Bericht giebt, konnte in der That ein Musentempel dünken, in welchem Sinn, Anstand und Zusammenstimmung des Oertlichen wie des Spiels den Mangel reicherer Mittel vergessen machten.

Die Verbindung mit den entfernten Freunden litt bei den neuen Bekanntschaften auf keine Weise; mein in jedem Sinn belebtester Briefwechsel fand mit Hamburg Statt, desgleichen mit Berlin. Am wenigsten wurde Chamisso vergessen, der in Hameln seiner verlangten Entlassung aus dem Kriegsdienst ungeduldig harrte, und dann unverzüglich zu uns zu kommen gedachte. Er hatte in Nenndorf die Bekanntschaft des Barons und der Baronin von Fouqué gemacht, und uns von dem Ehepaar viel Liebes mitgetheilt. In seinen Planen und Absichten wurde er auch von dieser Seite nur bestätigt, da Fouqué ebenfalls das Kriegswesen verlassen und sich ganz der Dichtkunst ergeben hatte. Der Sommer war indeß stark vorwärts geschritten, und die Antwort auf das eingereichte Abschiedsgesuch kam nicht; aus sehr natürlichem Grunde, denn dasselbe war unbefördert bei dem Obersten liegen geblieben, und mußte wiederholt werden. Aber in der Zwischenzeit hatten die politischen Aussichten sich wieder getrübt, uud die Möglichkeit eines Krieges war näher getreten, der Abschied, welcher früher ohne Schwierigkeit

zu erlangen geschienen, wurde jetzt unthunlich, und Chamisso genöthigt, eine entschiedene Wendung der Dinge in seiner bisherigen Lage ferner abzuwarten. Er und wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen, und hofften nur, daß die Ungewißheit nicht lange dauern würde. Unser Briefwechsel aber diente zugleich unsrer litterarischen Thätigkeit, denn ich hatte mit Chamisso die Fortsetzung des Almanachs und mit Neumann die Herausgabe einer andern Sammlung von Aufsätzen im Sinn, wozu wir die angemessenen Beiträge verabreden und einfordern mußten. Chamisso ließ uns Verse und Prosa nicht fehlen, Bernhardi gab ein humoristisches Todtengespräch zwischen Cato und Nero, meine Schwester eine wohlgearbeitete Novelle, und Reinhold und Theremin versprachen Gedichte, so wie auch Fouqué, der mir durch Bernhardi ein Exemplar seiner eben erschienenen dramatischen Historie vom Ritter Galmy übersandt, und mir durch ein solches unverhofftes Ehrengeschenk, an welches ein brieflicher Verkehr sich sogleich anschloß, keine geringe Freude gemacht hatte. Zwar der Almanach kam nicht zu Stande, weil der hamburgische Buchhändler der unentgeltlich angebotenen Waare mißtraute, gern aber verlegte er die andre Sammlung, für welche er sogar ein billiges Honorar zu geben sich bereit erklarte. Manche der dem Almanach bestimmt gewesenen Gedichte mochten wir ungern zurücklassen, und schoben sie daher zwischen die andern Aufsätze ein, da der gewählte Titel „Erzählungen und Spiele" jede Mischung erlaubte; wir handelten darin ganz naiv und arglos, und waren einigermaßen betroffen, aber doch gleich mit dem Witze des Schicksals einverstanden, auf welchen Chamisso aus der

Ferne uns erst aufmerksam machen mußte, daß durch unsre Anordnung der bethörte Verleger nun dennoch drucke, und sogar bezahle, was er umsonst nicht gewollt hatte!

Ich zeigte mehreres zum Druck bestimmte vorher Schleiermacher'n, und erbat sein Urtheil und seine Rathschläge. Neumann's Uebersetzungen aus dem Italiänischen des Boccaccio und Machiavelli konnten, als zu wörtlich der fremden Sprache folgend und daher die deutsche verrenkend, keinen förmlichen Beifall erhalten, allein so überwiegend neigte die von Voß und W. Schlegel in Gang gebrachte Uebersetzungskunst, zu der auch Schleiermacher bei seinem Platon sich bekannte, auf Nachbildung äußerer Formen hin, daß jene Mißgebilde, welche später in Woltmann's Tacitus noch sogar überboten wurden, als äußerste Versuche noch immer des Druckes werth dünkten. Ein Mährchen von Chamisso fand Schleiermacher sehr schön, und lobte auch ein dramatisches Spiel von mir, welches in künstlichen Formen einen erzwungenen Stoff mit einiger Gewandtheit verarbeitete. Früher schon hatte er meine Uebersetzung der Epigramme Platon's mit Wohlgefallen aufgenommen, und mit genauer Sorgfalt mir manche Verbesserung angegeben. Der Beifall und die Aufmunterung eines solchen Meisters waren mir unschätzbar, und ich verhehlte nicht, mit welchen heißen Empfindungen ich hier mich anzuschließen begehrte, wo mir solche Gunst und Förderung schon gewährt wurde. Dergleichen sentimentale Bezeigungen wies die sonst kühle Besonnenheit Schleiermachers's gar nicht ab. Jemehr ich aber unter Einwirkung seines Umgangs und seiner Vorträge in eig-

ner Bildung fortschritt, desto mehr empfand ich Zurückhaltung und Scheu, meine Verehrung in jener ausspruchsvollen Weise nach augenblicklichen Aufwallungen darzulegen; durch steigenden Gehalt und tiefere Innigkeit wurde meine Ehrfurcht nur bescheidener und schweigsamer. Dies aber wurde von Schleiermacher unglücklicherweise verkannt; die Veränderung entging ihm nicht, allein er schob sie irrig auf selbstische Kälte und hochfährtigen Dünkel, welche ihm mein besseres Gefühl zu verdrängen schienen. Er äußerte etwas dieser Art, Löbell erfuhr davon ich weiß nicht wie, und machte eine gehörige Klatscherei daraus, die mir durch Neander endlich zu Ohren kam. Kein größeres Unrecht konnte mir widerfahren, ich empfand es gekränkt, aber mehr noch empört, und stand jetzt nur um so trotziger in dem Scheine da, welchen zu zerstreuen ich um keinen Preis auch nur die kleinste Bewegung gemacht hätte. Daß zugleich meiner vielen und schönen Kenntnisse gedacht worden, und Schleiermacher gemeint hatte, sie machten mich hochfährtig, erregte mein bitteres Lachen, denn ich fühlte tief die Unzulänglichkeit alles meines Wissens, sah mich in vielem hinter den gemeinsten Anfängern zurückstehen, glaubte nie genug zu thun, um die beschämenden Blößen zu decken, deren ich mir bewußt war. Meine Hochachtung für Schleiermacher wurde jedoch durch dieses Begegniß nicht geschwächt, noch mein Benehmen gegen ihn seitdem verändert. Auch wandte er sich bei nachfolgenden Gelegenheiten auszeichnend und traulich zu mir, indem er zugleich gegen Andre meine Gesinnung und meine Fähigkeiten rühmte; aber dennoch warf jenes erste unglückliche Mißverstehen den Keim einer Unvereinbarkeit

zwischen uns aus, welche in der Folge neue Irrungen nur um so leichter entstehen ließ.

Von Berlin her war die Gründung eines besondern Gottesdienstes für die Universität betrieben und so weit gefördert worden, daß diese Anstalt am 3. August, als dem Geburtstage des Königs, wirklich eröffnet werden konnte. Eine leerstehende, bisher zu andern Zwecken gebrauchte Kirche war der Akademie überwiesen, und Schleiermacher zum akademischen Prediger bestellt. In jetzigen Tagen würde sich niemand über solche Einrichtung wundern, sondern die Meisten sie ganz in der herrschenden Ordnung finden, und Mancher vielleicht mit jammerndem Rückblick auf die arge Vergangenheit sogar die Frage aufstellen, wie man bis dahin ohne dergleichen nur habe bestehen und einen solchen Mangel verantworten mögen? Man muß aber in die Stimmung von damals sich zurückversetzen, um zu begreifen, welche auffallende Neuerung und welch gewagter Versuch diese Sache war. Das Christenthum war durch philosophischen Anschluß und poetische Behandlung in der letzten Zeit allerdings wieder zu größerem Ansehn gekommen, aber deßhalb glaubte man doch der kirchlichen Seite noch völlig fremd bleiben zu dürfen. Es gehörte der ganze Ruf Schleiermacher's als eines tiefdenkenden, geistreichen, gelehrten Mannes dazu, um ein solches neues Predigtamt bei Ehren zu halten, indem Professoren, Bürger und Studenten, deren Mehrzahl sich kaum einfallen lassen konnte, eine fromme Erbauung zu suchen, nun doch insgesammt gewiß sein durften, eine durch Scharfsinn und Gewandtheit merkwürdige Rede zu vernehmen. Wirklich war die Kirche gepreßt

voll, und eine angemessene Stille ehrte den Redner, der aber die herrschende Stimmung seiner bunten Gemeinde so gut kannte, daß er einen höheren Standpunkt, auf welchen er sie zu erheben wünschte, gleich durch die Wahl des Textes andeutete, und über die Worte des Apostels Paulus predigte: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.“ Man hörte ihn aufmerksam und ehrerbietig an, und versprach sich, diese würdige Unterhaltung fortzusetzen, in welcher wir näheren Jünger eine segenreiche Kraft schon lebendiger verspürten. In der That hatte die Sache guten Fortgang, und das religiöse Element, auf dessen Hervorrufung Schleiermacher seine ganze Kraft richtete, gewann mehr und mehr Boden, indem auch die hierfür empfänglichen Gemüther sich eifriger heranzogen, und die blos aus Bildung oder Neugier zuhörenden mehr und mehr abfielen.

Ich versäumte diese Vorträge nie, wiewohl mich kein eigentlich religiöses Bedürfniß zu ihnen zog. Ich wüßte keinen Abschnitt meines Lebens, in welchem ich der Innigkeit frommer Empfindungen ganz entbehrt hätte, ein geheimes Erkennen und Verehren der göttlichen Macht und Liebe hatte mich nie verlassen; ich führte meinen Gnadenbrief, um hier so zu sprechen, wenn auch noch so zusammengedrückt und zerknittert, stets bei mir, und er konnte jeden Augenblick wieder entfaltet werden. Allein keine meiner Beziehungen zur Frömmigkeit hatte bis dahin einer Kirche sich wahrhaft verknüpfen können; die protestantische schien den Glauben, mit welchem sie sich noch trug, entbehren zu

können, und was dann übrig blieb an guten Lehren und Bildern, pflegte wahrlich trocken und nüchtern genug zu sein. In dem Zwiespalte der Vernünftelei dieser Kirche und des Aberglaubens der katholischen schien das religiöse Gebilde völlig entschwunden; das Reinsittliche konnte ohne solche Unterlage für sich recht gut bestehen, und die Gottergebenheit war auch aus der Philosophie herzuleiten, womit die vorchristlichen Weisen der Griechen und Römer sich ohnehin hatten behelfen müssen. Die geschichtlichen Gestalten der weltlichen Erscheinungen des Christenthums durften am wenigstens anziehen, sie hatten zu der verkündigten Liebe nur allzu oft kein andres Verhältniß, als die Schreckenszeit der französischen Revolution zu den Verheißungen der Freiheit und Gleichheit, und es war fast allgemein die Ansicht verbreitet, daß alles Hierarchische sich überlebt habe und völlig weichen müsse, während der geistige Hauch und die liebliche Wärme der ursprünglichen Liebe freilich zu ewigem Fortwirken berufen seien. In diesem Sinne verfuhr auch Schleiermacher, und sein unverhohlenes Bestreben ging hauptsächlich dahinaus, die Religionslehre von dem Buchstaben der Bibel ganz unabhängig zu machen. Durch meine fortgesetzte Aufmerksamkeit bei Schleiermacher und durch die nachziehende Macht seiner Lehrweise fand ich mich hier zum erstenmal aus der weiten Breite meiner Religionsansichten zu einer bestimmten Kirchenlehre hingeleitet, und es gelang mir einigermaßen, diese, so weit ich sie kennen konnte, in solcher Führung aufzufassen. Allein schon verlautete, diese Lehre sei keineswegs die altbeglaubigte und anerkannte, und ich konnte mir nicht ver-

hehlen, daß ich selber das Bedürfniß und die Empfindungen, die mir ursprünglich gegeben waren, ergänzend hinzuthun mußte. In diesen lag mir aber die sicherste Ausgleichung für manches Vorgetragene, dem in seiner glänzenden Ausstattung geistig zu widerstehen ich nicht gerüstet war, das aber gleichwohl in mein Gemüth nicht eindrang. So hielt Schleiermacher unter andern eine gewaltig fortreißende Predigt über das Sterben, in welcher die Verneinung persönlicher Fortdauer nach dem Tode von den lichtvollsten Gedankenreihen umhüllt war, die sich gleichsam zum Ersatz jenes abgewiesenen Trostbildes herandrängten; ich ließ mich eine Zeit lang überreden, jenes Verneinen, dem auch die Naturphilosophie ihrerseits kühn zustimmte, sei die Wahrheit, und ich fühlte, nach einigem Schrecken, den eine so neue, bisher nie an meine Seele gelangte Ansicht wohl erregen durfte, mich bei ihr alsbald so beruhigt, wie ich es vorher gewesen war: allein mit besserem Fug und Recht, als in ihr selbst lag, denn es dauerte nicht lange, so wurde ich gewahr, daß ich die neue Ansicht nur als solche gefaßt, sie aber nicht als Ueberzeugung in mein Innerstes aufgenommen hatte, sondern im Gegentheil, während ich mich zu ihr zu bekennen meinte, der feste Glauben an die Unsterblichkeit der Seele mir im tiefsten Wesen unerschütterlich fortlebte. So ging es mir auch mit andern Lehrsätzen, bei denen mehr eine geistige Entwickelung, und oft nur eine dialektische Gewandtheit im Spiele war, kaum aber ein wahrhaft religiöser Inhalt zur Sprache kam, daher denn auch dieser für seine anderweitige Entwickelung glücklich frei blieb.

Diese Schleiermacher'schen Predigten waren kaum im Zuge, als uns die Religion auch von einer ungewöhnlichen Seite und in einer ganz besondern Zubereitung nahegelegt und angetragen werden wollte. Zacharias Werner hatte seine Weihe der Kraft geschrieben, und Iffland sie in Berlin auf die Bühne gebracht. Der Dichter wollte die Religion, welche an und für sich als unschmackhaft und bitter so häufig nicht mundete, mit Hülfe eines guten Geschmacks, den er hinzumischte, dem Publikum eingeben, und hoffte bei dieser Gelegenheit auch seine vorräthigen ästhetischen Gaben nur um so besser an Mann zu bringen. Die Söhne des Thals und das Kreuz an der Ostsee waren schon in diesem Sinne gearbeitet. Ein Schritt weiter, und Luther stand auf der Bühne, wo er in jedem Falle von Wirkung sein mußte; um diese jedoch auf's äußerste zu verstärken, hatte der Verfasser dem tüchtigen und derben protestantischen Helden ein kindisches Beiwerk von mystisch sein sollender Tändelei gesellt, wie solche wohl auf der untersten Stufe katholischer Bildung grobsinnig dargeboten wird. Dies Beiwerk war ihm eigentlich die Hauptsache, die er nur noch nicht eingestehen wollte, auf dem Theater aber galt vorzüglich die Rolle Luther's, oder vielmehr in ihr Iffland, der sie mit Meisterschaft darstellte. Jetzt kam er mit dem Manuskript nach Halle, und da hier keine theatralische Aufführung möglich war, so las er das ganze Stück gegen ein mäßiges Eintrittsgeld öffentlich vor. Alles war neugierig und drängte sich heran. Iffland las vortrefflich, und ärntete besonders in seiner eignen Rolle, die er aus dem Gedächtnisse hersagen konnte,

und größtentheils wirklich spielte, lauten Beifall. Diesen Beifall auch dem Stücke selber anzueignen, waren im Anfang manche Stimmen sehr bemüht; Reichardt, der bei neuen Dingen stets voran war, und seine Unterstützung seinem preußischen Landsmanne Werner, Ifflanden, und dem ganzen Vorgange schuldig glaubte, drängte sich umher, und munterte zur Bewunderung auf; Madame Elise Bürger, die eigends wegen dieser Vorlesung nach Halle gekommen war, sprach ihr Entzücken mit dem Nachdruck einer Kunstverwandten aus, welche sich nicht scheute, in solcher Versammlung ziemlich laut zu reden, da sie schon gewohnt war als Hauptperson selber einem ähnlichen Zuhörervolke muthig dazustehen. Dergleichen Fürsprache und Bemühen gab sich aber nutzlos Blößen, und schadete sogar; das Stück mißfiel auch dem natürlichen Sinne der meisten Studenten, wir Freunde ließen uns hart darüber aus, und hatten die Befriedigung, unsre Urtheile durch höhere Autoritäten sofort bestätigt zu finden. Reichardt, nachdem er inne geworden, woher und wie stark der Wind wehte, zog die Segel wieder ein, und that dies, wie er pflegte, mit guter Art, indem doch immer einige Punkte übrig blieben, an welchen ein Lob des dramatischen Talents, der guten Verse, und anderes der Art haften konnte, die Meisterschafft Iffland's aber ohnehin kaum bestritten wurde. Werner hatte schon vor längerer Zeit durch einen Brief an Chamisso voll der albernsten und frechsten Fratzen uns widrig abgestoßen, indem er uns heftig anzuziehen wünschte. Die Zeichen unsers Polarsternbundes waren ihm aufgefallen, er hatte sich darnach erkundigt, hielt uns für eine gute Beute,

und glaubte ein solches noch ziemlich loses Bündel junger Leute für seine Zwecke besser zusammenschnüren zu können. Dieses Gelüst, unsre Leitung zu übernehmen, zog ihm nur zu, daß ich durch scheinbare Hingebung ihn zu mystifiziren beschloß, und in diesem Sinne auch an ihn schrieb. Was weiter hierin zu verschiedenen Zeiten erfolgte, ist bereits im Zusammenhang auf einem besondern Blatte aufgezeichnet, das künftig irgend einzuschalten sein wird.

Die Kriegsgerüchte und Truppenbewegungen hatten schon den ganzen Sommer mit schwächeren Friedensaussichten abgewechselt, nachdem aber Napoleon durch Stiftung des von ihm abhängigen und offenbar gegen Preußen gerichteten Rheinischen Bundes tief in Deutschland hinein festen Fuß gefaßt, mußte die Friedenshoffnung völlig schwinden, und in Preußen verlangte alles, was eine Stimme hatte, heftig nach Krieg. Reichardt war nicht der letzte, und versuchte sich in Kriegsliedern, die an den preußischen Grenadier nicht eben vortheilhaft erinnerten, es wurde den Oesterreichern darin sehr unziemlich vorgehalten, man habe im vorigen Jahre bei Ulm wohl gesehen, daß keine Preußen dort gewesen. Auch Achim von Arnim dichtete eine Anzahl Lieder von politischem Inhalt, und ein Lied auf den Rheinbund, das er mir vorlas, war in der That von glücklichster Tonart und schönster Laune. Preußische Truppen, welche sich allmählig gegen Süden und Westen zogen, waren in und bei Halle zu sehen, und erhöhten das Vertrauen und die Lust zum Kriege. Einige Hitzköpfe geriethen völlig in Wuth, wenn man friedlichen Vergleich noch für möglich halten, oder die

Ueberlegenheit der preußischen Kriegsmacht über die französische nicht unbedingt annehmen wollte. Ich erinnere mich, daß ich mit dem Geheimen Rath Schmalz über den Markt ging, und ein Offizier ihn mit Neuigkeiten ansprach, daß der Krieg nun entschieden sei, und nichts den tollen Bonaparte mehr vom Untergange retten könne. Als ich von französischen Generalen sprechen wollte, fiel er heftig ein: „Generale? wo sollten die herkommen? Wir Preußen haben Generale, die den Krieg verstehen, die von Jugend auf gedient haben, jene Schneider und Schuster, die erst durch die Revolution etwas geworden, können vor solchen Männern nur gleich davon laufen. Ich bitte Sie um Gottes willen, sprechen Sie mir nicht von französischen Generalen!" Das war mir zu arg, ich erwiederte kurz, die wahren Generale seien gerade die, welche es, trotz ihrer Geburt oder ihres früheren Standes, durch den Krieg geworden, sie kämen überall her, vom Dreschflegel, von der Elle, sogar zuweilen vom Paradeplatz und vom Wachtdienst! Der Mann sah mich mit grimmigem Erstaunen an, Schmalz aber, dessen preußischer Eifer doch nicht bis zu jener Blindheit ging, trat eilig vermittelnd auf, bestätigte im Allgemeinen meine Aeußerung, indem er sie zugleich milder einkleidete, und das ungebärdige Gespräch verlief sich zuletzt in einem Schwall nutzloser Redensarten, unter denen man sich trennte.

Die Truppenzüge dauerten fort, in Halle nahm der General Graf von Wartensleben sein Quartier, und es hieß, seine Mannschaft würde fürerst in dieser Gegend stehen bleiben. Wir waren Freitag Abends wie gewöhnlich bei Schleiermacher beisammen, und besprachen diese

Dinge, als wir unerwartet durch die Nachricht gestört wurden, am nächsten Sonntage werde Schleiermacher nicht predigen können, indem der Graf von Wartensleben sich die akademische Kirche habe überweisen lassen, um ein Magazin dort unterzubringen, und man fange bereits an, Säcke hineinzuschaffen. Schleiermacher war äußerst betroffen, er sah die kaum eingerichtete Anstalt, welche so reichen Segen verhieß, durch diese Widerwärtigkeit im Beginn auf weithinaus gehemmt, denn man konnte voraussehen, daß auch mit dem Abzuge der Truppen die Fortschaffung des Magazins noch keineswegs erfolgen würde. Der Magistrat war beeifert gewesen, dem General diesen schon früher zu solchen Zwecken gebrauchten Raum anzuweisen, der Prorektor hatte dazu die Achseln gezuckt, und so schien die Sache für diesmal nicht mehr zu ändern. Während nun Alle in größter Aufregung den Fall besprachen, über die Willkür der einen und die Lässigkeit der andern Behörde sich ausließen, und was zu thun sei hin und her riethen, regte sich in mir ein rascher Thattrieb, ich hatte schnell einen Plan gemacht, schlich im Stillen fort, und eilte zur Ausführung. Es war offenbar, daß beiderlei Behörden den akademischen Gottesdienst für etwas Gleichgültiges angesehen hatten, dies sollte widerlegt werden durch den Eifer der Studenten selbst, welchen aufzuregen ich mich unterfing. Nichts Durchgreifendes aber konnte geschehen ohne die Landsmannschaften, mit denen ich keine Verbindung hatte, und zugleich war kein Augenblick zu verlieren, denn bis zum nächsten Sonntage war nur noch ein Tag übrig. In dieser Noth wandte ich mich zunächst, um nur Namen und Woh-

nuug der Senioren der Landsmannschaften zu erfahren, an die Frau Gevatterin, eine unter diesem Namen weit und lange berühmte Obsthändlerin, die ihre Bude auf dem Markte hatte, und schon ganz herkömmlich, gleich den Halloren, das Vertrauen der Studenten besaß. Diese gute Frau gab mir willig die erwünschte Auskunft, und dazu einen Knaben, der mich, da es schon dunkel geworden, die Wege führte. Als ein ganz Fremder mich den Senioren vorzustellen, sie nur zu dem Geständniß zu bewegen, daß sie diese seien, und dann ihre Unterstützung für eine so ungewöhnliche, dazu von einem Nichtbruder betriebene Sache zu gewinnen, dies alles durfte wahrlich für keine Kleinigkeit gelten! Ich weiß selbst nicht mehr, was ich für glückliche Formen fand, und mit welch eindringlicher Beredsamkeit ich den Gegenstand, von dem ich freilich selber glühend ergriffen war, ihnen als eine Sache studentischer Ehre und Begeisterung vortrug, genug es gelang mir mit dem Ersten, den ich ansprach, und nach so gutem Anfang, auf den ich mich berufen konnte, mit Allen; sie erwiederten mein Benehmen mit freundlichem Sinn, fanden sich geschmeichelt, daß sie, wie bisher in gemeinen persönlichen Händeln, nun auch in höhern geistigen Dingen sollten angesprochen werden, und sagten ihm kräftige Mitwirkung zu. Noch am nämlichen Abend war in ihren Händen ein schriftlicher Entwurf, durch welchen die Studirenden bezeugten, wie hohen Werth der akademische Gottesdienst für sie habe, wie schmerzlich ihnen die drohende Unterbrechung sein würde, und schließlich den Prorektor baten, ihr Recht und ihre Wünsche bei der Militairbehörde geltend zu machen. Mehrere Abschriften waren

schnell genommen, und am andern Morgen, durch die Genehmigung der Landsmannschaften empfohlen, in den frühsten und besuchtesten Vorlesungen zur Unterschrift ausgelegt. Gegen Mittag standen schon über sechshundert Namen unterzeichnet. Die Gleichgültigen wurden fortgerissen, die neue Bewegung freute jeden, und selbst viele Professoren lächelten antheilvoll zu dem lebhaften Treiben. Jetzt rief ich Marwitz auf, der nebst Harscher anfangs die Sache nur ungläubig mitangesehen hatte, nun aber sich bereit finden ließ, mit noch einem Studenten als Abgeordnete der Gesammtheit die Adresse dem Prorektor zu überbringen, so wie auch dem General von dem Vorgegangenen unmittelbar Nachricht zu ertheilen, denn ich fühlte, daß ich mein persönliches Auftreten hier klugerweise abzubrechen und auch die Ehre und Verantwortung Andrer in die Sache zu verflechten hatte. Die Abgeordneten wurden sehr wohl aufgenommen, und erhielten guten Bescheid; die Kirche konnte zwar so schnell nicht mehr geräumt werden, aber der Prorektor und der General nahmen Rücksprache mit dem Magistrat, der nun nicht umhin konnte, uns den Mitgebrauch der städtischen Kirchen zu vergönnen, so daß der akademische Gottesdienst seinen guten Fortgang behalten konnte, und bis zu den Ferien ich glaube nur ein einzigesmal ausgesetzt blieb. Diese Geschichte, in welcher ich mir allerdings eine rasche und erfolgreiche Thätigkeit anrechnen darf, gewährte mir ungemeine Befriedigung, und erwarb auch von Seiten Andrer mir Beifall und Lob. Die Adresse selbst wurde nach Berlin an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten eingesandt, das sie mit vorzüglicher Gunst aufnahm, und

in solchem Sinne die Universitätsbehörde darauf beschied; dies erzählte mir bald nachher in Berlin mein alter Lehrer Nolte, mit besonderer Annehmlichkeit, indem er als Rath im Ministerium die Sache zu lesen gehabt, und mich als den Schreiber des Aufsatzes gleich durch meine Handschrift erkannt, und deßhalb auch als den Anstifter des Ganzen vermuthet hatte.

Die kriegerischen Zeitumstände veranlaßten mich noch in einer andern Sache persönlich aufzutreten, aber mit ungleichem Erfolg. Der hamburgische Buchhändler ließ das Buch, welches er von Neumann und mir in Verlag genommen, zu unsrer Bequemlichkeit in Halle drucken, und dasselbe unterlag daher der dortigen Censur. Nun hatte uns Chamisso eine gute Anzahl Epigramme zugeschickt, in welchen allerlei Scherze auch über die politischen Verhältnisse vorkamen, das Ganze sollte Enchiridion heißen, und konnte bei aller Freimüthigkeit mancher Wendungen, noch immer recht gut von jedem Preußen unterschrieben werden. Wir hatten auf die Wirkung dieses Beitrags schon vorzüglich gerechnet, als unerwartet die Censur ihm das Imprimatur verweigerte. Der Prorektor Maaß war Censor, und ich eilte zu ihm in der Absicht ihm vorzustellen, daß der Aufsatz von seinem Verfasser persönlich vertreten würde, das Buch aber als ein in Hamburg verlegtes gelten müsse, der Druck eben so gut dort wie in Halle geschehen könne, und der Censor daher nur gestatten möge, was er doch nicht ganz zu hindern im Stande sei. Er war etwas verwundert, daß ein Student auf diese Weise mit ihm in Erörterung treten wollte, behauptete aber sein Recht der Verweigerung, und gab mir, als ich allzudreist ihm

sagte, ich würde ihn verklagen, ruhig selbst die Behörde an, wo ich meine Beschwerde anbringen könnte, worauf ich ihn sehr unzufrieden verließ. Eine Beschwerde in Berlin durfte wenig Erfolg versprechen, und die Bogen in Hamburg drucken zu lassen, wo nur für Zeitungen eine Censur bestand, schien doch zu umständlich; um daher ohne Weitläufigkeit von der Sache zu kommen, mußten wir uns entschließen, den Beitrag aufzuopfern, wodurch das Buch grade die paar Floßfedern verlor, mit denen es in der unglücklichen politischen Ueberschwemmung, in die sein Erscheinen fiel, noch einigermaßen hätte schwimmen können.

Die Herbstferien waren unterdeß herangekommen. Marwitz war schon früher nach Friedersdorf, dem bei Küstrin liegenden Gute seines Bruders abgegangen, um daselbst die Verwaltung zu führen, während sein Bruder als Offizier dem Kriegsrufe zu folgen hatte. Neumann schloß sich mehreren Kammeraden an, die einen Ausflug nach Sachsen machten, und ich, von Theremin wiederholt eingeladen, nahm gutes Muthes den Weg nach Berlin, um vor dem Winter und seinem neuen Studienlaufe das Gemüth erst recht wieder in Freundschaft und Muße zu erfrischen. In wenigen Wochen mußten wir in demselben Kreise wieder zusammen sein. Keinem fiel ein, daß die Ereignisse unsre Bahn im geringsten stören könnten. Daß große Entscheidungen sich vorbereiteten, daran wurde ich doch auf dem ganzen Wege lebhaft genug erinnert, überall begegneten mir Soldaten in größern und kleinern Abtheilungen, Kriegsfuhrwerk, Geschütz. In Treuenbriezen sah ich den alten Feldmarschall von Möllendorf, der gleichsam als letztes Zeichen

des nun nicht mehr zu bezweifelnden Krieges zum Heer abreiste, und diesem als einer der Helden Friedrichs des Großen noch die letzten Funken damaliger Thaten zur Entflammung neuen Sieges und Ruhms überbringen sollte. Ich sah ihn aus seinem Wagen heraus dem umstehenden Volke lachend und behaglich die schönsten Verheißungen zurufen, und unter dem Jubel der Menge abfahren. Die Soldaten sangen muntre Lieder, freuten sich, daß es endlich ins Feld ging, und überall war es lebhaft von Nachzüglern und sonstigen Leuten, die sich dem Kriegswesen anschlossen. Ueber Potsdam hinaus verklang allmählig dieser bunte Lärm, alles lag in ungewöhnlicher Stille, und bei heiterem Sommerwetter durfte ich meine wärmsten Empfindungen wieder ungetheilt den Erwartungen zuwenden, die mich persönlich angingen. —

Berlin.

Herbst 1806.

Voll freudigen Hoffens, sowohl für die allgemeinen als für die persönlichen Verhältnisse, kam ich Ende Septembers munter in Berlin an, und herzlich aufgenommen fand ich bei meinem Gastfreunde Theremin eine Reihe der schönsten Tage. Sein bei höchster geistiger Anregung und reichsten Kenntnissen jedem Schulstaub entrücktes, feines und vornehmes Wesen hatte mir stets eine besondere Verehrung eingeflößt, ich stellte ihn sehr hoch, und mir war nie eingekommen, mich als ihm gleich anzusehen. Jetzt aber sollte ich mich zu ihm ganz emporgehoben fühlen. Die innige Vertraulichkeit, schon durch das Zusammenwohnen behaglichst herbeigeführt, durch rückhaltlose Mittheilungen jeder Art noch besonders zur wünschbarsten Höhe gesteigert, machte mich überaus glücklich. Schon gleich morgens beim Erwachen, da wir dieselbe Stube als geräumiges Schlafgemach theilten, begannen heitre Gespräche, die sich beim Frühstück fortsetzten und oft über den halben Vormittag hinzogen, bis daß ein Geschäft oder sonst ein Vorhaben uns unterbrechen wollte. Mit

heißer Begier sog ich des reifen, vielfach eingeweihten jungen Mannes sinnige und wohlgestützte Ansichten und Urtheile über Dichter und Dichtungen, über klassische und romantische Autoren, über die nächste Welt und mitlebende Personen ein, wie er seinerseits über meine Bemerkungen und Angaben oft das größte Vergnügen zu erkennen gab. Seine Platonischen Studien, für welche ich den größten Maßstab an den in Halle durch Schleiermacher angeregten mitbrachte, wußte ich selbst durch diesen mit Achtung anerkannt, und wir überschauten oftmals, lüstern uns in ihnen zu vertiefen, diese fruchtbaren Gefilde des Schönen und Guten. Doch stärker und leichter noch folgte ich ihm zu der reizenden Arbeit, die er eben vorhatte, nämlich zur Uebersetzung des Romans von Cervantes, die Leiden des Persiles und der Sigismunda. Schon ihn die fertigen Probestücke daraus vorlesen zu hören, mit seiner wohltönenden, biegsamen, meisterhaft durchgeübten Stimme, war ein köstlicher Genuß; nun kamen aber noch die Erörterungen des Einzelnen, die Abschweifungen auf Nahes und Fernes, die Rückblicke auf eigne Arbeiten, und überhaupt die tausendfachen Bezüge eines solchen zur litterarischen Begeisterung werdenden Geschäfts; wir überlegten gemeinsam die Uebertragung mancher schwierigen Stelle, besonders der eingestreuten Verse, wo ich mich in das Spanische einleiten ließ, wir prüften die sich darbietenden Sprachformen, und erfreuten uns oft wie an einem Wunder an dem kunstvoll erlangten Abbilde, das der Uebersetzer nicht selten, mit Verwerfung des Genügenden, noch in's Vollkommnere zu steigern wußte; so konnte meine lebhafte Theilnahme ein Werk allerdings fördern helfen, zu dem in sonstigem Betracht mir alles gefehlt haben müßte.

Ich besuchte Fichte, Bernhardi, Kiesewetter, Reimer, welche insgesammt für den Krieg gestimmt waren, und sich mit Nachdruck patriotisch aussprachen. Ungeduldig harrte man der Nachrichten vom Heere; man sah die letzten Truppen, die zur Reserve unter dem General Prinzen Eugen von Würtemberg gehörten, glänzend und freudig durch Berlin nach der Elbe rücken, und fürchtete nur noch stets, es würde ein unerfreulich und haltungslos geflickter Frieden dennoch das Schwert abermals in die Scheide bannen. Ganz Berlin nahm an der Aufregung Theil, fast alle Erwartung war Hoffnung, nur selten wagte ein zweifelhaftes oder ängstliches Wort scheu sich hervor. Das Kriegsmanifest erschien endlich, aus Erfurt vom 8. Oktober datirt, und man freute sich, daß wenigstens dieser Schritt gethan war; der heiße Durst nahm ein solches Aktenstück als einen Labetrunk, und gierig wurde er hinuntergeschluckt. Nun aber wurde das Bedürfniß nach weiteren Neuigkeiten, nach Siegesbotschaft.n, wie man sie zweifellos erwartete, zum wahren Ungestüm; ein seltsamer Zustand war in der That diese heftige Unruhe des Publikums im Gegensatze des unverbrüchlichen Stillschweigens der Behörden; mehrere Tage vergingen durchaus ohne Nachrichten, keine Bekanntmachung erfolgte, auch Briefe und Reisende gaben wenig Aufschluß; aus der verhängnißvollen Gegend, wo man die Heere im Kampfe begriffen vermuthete, schallte kein Laut herüber, die Hauptstadt schien wie abgelöst von dem Feldlager, wo die Hoheit und Kraft des Staats wie sein Thun und Interesse sich vereint befand. Diese unerträgliche Dumpfheit und Nüchternheit, in welcher das stolze Prahlen und Verheißen einzelner Militairpersonen sich schon kleinlauter vernehmen ließ, gab als-

bald mancherlei bangen Ahnungen, dann den verwirrendsten Gerüchten und unerforschlichsten Sagen Raum, und wurde zuletzt durch die gewaltigsten Schläge furchtbar aufgerissen! Die erste sichere Nachricht, die unsre erwartungsvollen Zweifel traf, war die von dem Tode des Prinzen Louis Ferdinand, der bei Saalfeld den ungünstigen Ausgang eines Gefechts, wie man sagte, nicht hatte überleben wollen. Nicht zu schildern ist der Eindruck, den der Verlust dieses liebenswürdigen, thatendurstigen, dem Heer und den Bürgern und auch den Frauen wohlbekannten, der Welt und dem Leben durch die mannigfachsten persönlichen Verhältnisse angehörigen Prinzen allgemein verursachte. Zwar wollten ihn auch jetzt manche Stimmen nur der Unbesonnenheit zeihen, ihm seinen frühen und wie sie glaubten nutzlosen Tod zum Vorwurf machen, aber die Folge zeigte nur zu schrecklich, daß unter den Loosen dieses Krieges einer Persönlichkeit wie der seinen kaum ein würdigeres beschieden sein konnte, und daß er darin vorwurfsloser und beneidenswerther erscheinen durfte, als die meisten seiner Kriegsgefährten.

Der finstre Anfang weissagte nichts Gutes, doch stand im Allgemeinen ein starkes Vertrauen zu den preußischen Waffen noch fest, zwar öfters durch nichtiges Siegsgeschrei schon getäuscht, doch erst durch unläugbare Zuverlässigkeit schrecklicher Entscheidungen völlig niedergeschlagen. Als die unglückliche Botschaft von einer verlornen Schlacht die Stadt erreichte und durchzuckte, war die erste Regung, die Nachricht nicht anzunehmen, nicht zu glauben, man rannte auf den Straßen hin und her, sammelte sich vor den Häusern, wo die höchsten Staatsbeamten wohnten, besonders in der Behrenstraße vor dem

Hause des Generals und Ministers Grafen von der Schulenburg-Kehnert, man drang hinein, man wollte Auskunft, man redete ohne Unterschied Fremde und Bekannte, Vornehme wie Geringe, mit Ungestüm an; ganze Schaaren strömten von einem Orte zum andern, je nachdem eine zufällige Aeußerung an einem oder dem andern bestimmte Befriedigung hoffen ließ. Endlich erschien an den Straßenecken ein gedruckter Anschlagzettel, worin Schulenburg mit kurzen Worten bekannt machte, der König habe eine Bataille verloren und Ruhe sei jetzt die erste Bürgerpflicht; welcher gutgemeinte, aber ungeschickt dargebotene Zuspruch in der steigenden Bitterkeit der Ereignisse eine traurige Berühmtheit erlangen mußte. Die erste Empfindung im Volke war jedoch die des Muthes und der That. Eine Anzahl junger Leute, durch wackre Fürsprecher geleitet, drangen zu Schulenburg ein, wollten eine Freischaar bilden, begehrten Waffen und Marschrouten zum Heere, und als Schulenburg über dieses Ansinnen in höchster Verlegenheit nur ablehnend, ja verweisend sich äußerte, und zuletzt auch das unbedingte Anerbieten zum gemeinen Soldatendienst mit Verdruß und Widerwillen zurückstieß, meinend, er wisse nicht, was er mit den Soldaten, die er schon habe, anfangen solle, geschweige denn mit neuen, — da mußte freilich jeder klar einsehen, daß in diesen Formen und Bahnen dem Bürgersinn allerdings nichts übrig sei, als das Fallende ruhig fallen zu lassen und das Verhängte ruhig zu tragen. Auch mein Sinn war in jenen Tagen auf den Kriegsdienst gerichtet, und ich suchte, trotz meiner mahnenden Brustbeschwerden, die Mittel, diesem Drange zweckmäßig zu genügen, als

mir jene Unmöglichkeit gezeigt und damit jedes weitere Vorhaben niedergeschlagen wurde.

Berlin sah nun allen früheren Stolz und alle frühere Kraft sich beugen, alle Hoffnungen schwinden; man sah die Königlichen Kassen, die Hofhaltungen auf dem Schlosse, die höchsten Beamten und andere durch ihre Verhältnisse bemerkbare Personen eiligst einpacken, zum Thore hinausfahren. Später kam es auch an das Zeughaus, langsam wurden die vorräthigen Gewehre auf Kähne geladen, mit deren Abfahrt auch noch gesäumt wurde. Endlich zog Schulenburg mit den vorhandenen Truppen, einige tausend Mann, nach der Oder ab, nachdem er durch öffentlichen Anschlag die Stadt dem Oberbefehl seines Schwiegersohnes, des Fürsten von Hatzfeldt, übertragen hatte. Die Bürger hielten den Wagen des Abreisenden an: „Ich lasse euch ja meine Kinder hier!" rief er beschwichtigend, und man ließ ihn fahren.

Inzwischen hatte das Gerücht die unglückseligsten Vorfälle Schlag auf Schlag gemeldet, nicht, wie sonst zu geschehen pflegt, vergrößernd, sondern im Gegentheil nur immer schrecklicher und gehäufter enthüllte sich das Unglück. Man erfuhr von den Schlachten von Auerstädt und Jena, von der tödtlichen Verwundung des Herzogs von Braunschweig, des Generals von Rüchel, von der weiteren Zersprengung der Truppen, die sich bei Magdeburg hatten sammeln sollen. Noch glaubte man, die Elbe würde behauptet werden, die noch nicht im Feuer gewesene Reserve wußte man bei Halle aufgestellt; aber schnell entschwand auch dieser Trost, die Ueberbleibsel des Heeres flüchteten schon nach der Oder hin, der Prinz Eugen von Würtemberg war am 17. Oktober durch den Marschall

Bernadotte überfallen und geschlagen; die Königin zuerst und bald auch der König hatten die Richtung nach Preußen genommen, die Franzosen waren in Leipzig erschienen, hatten bei Dessau, und auch unterhalb Magdeburg, die Elbe überschritten, und drangen von allen Seiten in siegreichen Schaaren heran. Unbeschreiblich ist das dumpfe Entsetzen und angstvolle Harren, in welchem die Hauptstadt lag; das Furchtbare bestand auch darin, daß man keine Preußen, wenn auch geschlagene und flüchtige nur, wiederkommen sah; das in Stolz und Kraft strahlende Heer hatte man in's Feld rücken sehen, und, als wenn die Erde es verschlungen hätte, sollte an dieses noch ganz nahe Bild jetzt unmittelbar das des Einzugs eines verhaßten und bisher verachteten Feindes sich reihen! Wirklich hatten keine der Heertrümmer durch Berlin gelangen können, sie waren weiter hinaus nordwärts versprengt, und wurden, theils schmachvoll ohne Widerstand bei Prenzlau, theils rühmlich nach tapferm Kampfe bei Lübeck, durch Uebergabe kriegsgefangen.

In Berlin war jetzt nur Noth und Sorge, keine Behörde trat wirksam auf, alles war sich selbst überlassen, der Fürst von Hatzfeldt bewies sich rathlos, und wurde schon damals hart beschuldigt. Manche Leute, an die feindliche Einquartirung denkend, schafften Wein und gute Kost an, um durch bewirthende Aufnahme den zu gewärtigenden Ungestüm der Krieger zu beschwichtigen; andre, ihrer selbst eingedenk, suchten durch Kartoffelvorräthe die eigne Nahrung zu sichern; eine schwache Hoffnung auf angebliches Heranrücken russischer Truppen hielt manche Personen noch aufrecht, einige gab es auch, die sich der französischen Truppen freuten, unter andern mein

Lateinlehrer Professor Schlosser, der in ihnen noch die alten Freiheitssoldaten sehen wollte, und überdies einen dem Studiren entlaufenen Sohn unter ihnen hatte. Den Professor Friedrich Buchholz beschuldigte man ebenfalls der Freude über den Sieg der Franzosen, deren Kaiser schon längst sein Held war. Auf die Nachricht, daß Hessenkassel sich von der preußischen Sache getrennt und für neutral erklärt habe, beeilte sich Kiesewetter, seine Hausthüre mit dem hierzu von der Erbprinzessin von Hessen, die auf dem Schlosse wohnte, ihm schnell zugestandenen Titel eines hessenkasselschen Rathes zu schmücken; doch ohne Gewinn für ihn, denn die Franzosen ließen jene Neutralität nicht gelten, unterschieden Hessen und Preußen nicht, und Kiesewetter hatte mit den Einquartirungslasten, deren ihm keine erspart wurde, noch den Verdruß der verfehlten List und die Schadenfreude der Mitbürger zu ertragen, von denen er sich hatte lossagen wollen. Reimer'n sprach ich, als er grade von Johann von Müller kam, der sich ihm ganz rath- und aussichtslos bekannt hatte, alles für verloren hielt, bald flüchten, bald sich verstecken wollte, und nur auf vieles Zureden in Berlin blieb. Fichte entschloß sich kurz und gut, dem störenden Getümmel zu entweichen; er ließ Gattin und Sohn zurück, und reiste mit dem Leibarzt Hufeland, der dem Könige zu folgen berufen war, nach Königsberg ab.

Ich selbst war leidenschaftlich bewegt. Zu dem unmittelbaren Eindrucke der Tagesgegenwart kam auch der nächste Antheil an dem in Halle Geschehenen; die Stadt war bei dem Gefecht geplündert worden, und Schleiermacher und Steffens hatten dabei manches eingebüßt; die Universität aber war auf Napoleon's Geheiß aus-

einandergejagt, alle Studenten hatten sich ungesäumt entfernen müssen, Neumann, Harscher, Neander, so viele Andre, mußte ich mir umherschweifend denken, ohne Hülfsmittel und Ziel. Einer der versprengten Studenten, der nach einigen Tagen ankam, aber leider von meinen Freunden nichts wußte, brachte mir die erste, nachher von mehreren Seiten bestätigte Erklärung des unerwarteten plötzlichen Ingrimms gegen die Universität. Napoleon war am 19. Oktober in die eroberte Stadt eingerückt, und hatte seine Wohnung im Meckel'schen Hause auf dem großen Berlin genommen, die mitgekommenen Truppen waren einquartirt, und nach den stürmischen wüsten Vorgängen schien eben zuerst wieder einige Ruhe und Stille der Nacht einzutreten. Nur die Studenten waren noch hin und wieder aufgeregt, und eine kleine Schaar saß beim Trunk und verhandelte lebhaft die Ereignisse der letzten Tage. Durch Gespräch und Wein erhitzt, brachen sie endlich auf, zogen durch die öden dunkeln Straßen, kamen zum großen Berlin, sahen die hellerleuchteten Zimmer, wo Napoleon wohnte, und riefen mit burschikoser Tollkühnheit dem Kaiser ein lautes Pereat. Sie stoben sogleich auseinander, die Wache nicht abwartend, aber Napoleon, von dem Sinn des durchdringenden Schreies unterrichtet, und ohnehin gegen die studirende deutsche Jugend ungünstig eingenommen, befahl die augenblickliche Fortschaffung aller Studenten, und man sagte, der Befehl habe anfangs auch den Professoren gelten sollen, die Ausführung sei nur durch Wohlmeinung einiger Mittelspersonen um einen Tag verzögert und dann bloß auf die Studenten beschränkt worden. Bei Erzählung dieses unerhörten Wagestücks wurde eines ähnlichen früheren

gedacht, wo ein Student zu Halle, mit Kanonen und Stürmer und wirbelndem Tabacksqualm ungestüm anschreitend, den König von Preußen, der ihm zu Fuß begegnete, vom breiten Steine weggedrängt, und auf den verwunderten Nachruf, wer er sei? trotzig und kurzweg nur: „Ein hallischer Bursch!“ geantwortet, darauf aber seinen Weg mit sporenklirrendem Tritt ruhig fortgesetzt habe. Was aber auch der hallischen Universität den Stoß mag gegeben haben, jener verwegene Streich, oder irgend eine andere Bewandtniß, die Zerstörung selbst griff mir an's Leben; dort hatte ich meine Heimath, meinen Rückhalt für die Zukunft; jetzt war ich ein Vertriebener, ein Flüchtling, ich hatte keinen festen vorgezeichneten Weg mehr, ich mußte Entschlüsse fassen, zu welchen fast nur Zweifel sich darboten. Mittlerweile war auch die Reichardt'sche Familie von Giebichenstein angekommen, die im Augenblicke des sich bei Halle eröffnenden Gefechts eilig die Flucht ergriffen hatte; der Kapellmeister, der sich gegen die Franzosen und Napoleon großer Frevel bewußt war, — man hielt ihn, was genug war zum Erschießen, für den Verfasser des Buchs „Napoleon Bonaparte und das französische Volk“, — setzte die Flucht gleich weiter nach Preußen fort; die Familie blieb fürerst in Berlin, durch sie erfuhr ich viel unglückliche Nachrichten, ich war sehr bewegt, und wälzte die unruhigsten Gedanken in mir.

In der allgemeinen bangen Erwartung der Franzosen wollte ich wenigstens da nicht fehlen, wo man meiner bedürfen konnte. Ich war in einigen Familien, wo grade kein Mann zum Schutze gegenwärtig war, mit Rath und That zur Hand. Vormittags trieb ich mich umher, zu Mittag aß ich gewöhnlich mit Theremin, der

auch gern noch einen Theil des Nachmittags mir widmete, bis mich gegen Abend andre Verhältnisse in Anspruch nahmen. Sein Gemüth war von den Ereignissen lebhaft getroffen. Er machte, wetteifernd mit mir, den Versuch einer Canzone auf den Sturz Preußens, aber sie blieb unvollendet, und er gestand mir, die Dinge erschienen ihm in einer Gestalt, die aller Poesie widerspreche.

Die Franzosen, schon ganz in der Nähe, ließen sich mehrere Tage erwarten, sie waren nordwärts, durch die schnellsten Erfolge fortgerissen, über Berlin schon hinaus, dessen empfangbereites Harren sie kaum ahnen konnten. Endlich am 24. Oktober erschien der Feind, ich hatte den Anblick der ersten Franzosen, welche hereinkamen; ein Offizier in blauem Ueberrock und drei bis vier Jäger zu Pferde ritten Mittags von den Linden her nach der innern Stadt, sie unterbrachen ihren scharfen Trab nur, um ungestüm nach der Munizipalität oder dem Rathhause zu fragen, hießen die andrängenden Personen zurückweichen und sprengten weiter. Jetzt waren sie also da! Noch zwar hörte man auf der Straße, als sie eben vorüber waren, manche Leute behaupten, nicht Franzosen seien es, sondern Russen, man sähe es an den grünen Röcken, aber eine Viertelstunde später hielt kein Wahn mehr, große Schaaren Reiterei und Fußvolk zogen ein, und am folgenden Tage war die ganze Stadt mit den Kriegsvölkern des Marschalls Davoust angefüllt. Nun begann ein neues Leben in der bis dahin fast verstorbenen Einwohnerschaft. Man athmete auf, als man statt wilder, racheschnaubender Plünderer wohlgeordnete muntre Soldaten fand, die man schon durch Französischreden völlig zu entwaffnen schien, und deren Offiziere sich größten-

theils durch höfliche Manieren auszeichneten. Diesen ersten günstigen Eindruck löschten auch spätere rohe Auftritte, die bei den gesteigerten eiligen Bedürfnissen so vieler durchziehenden und theilweise verweilenden Völker sich ereigneten, nicht wieder aus. Man fand noch immer, daß man Gott zu danken habe, keinen schlimmern Feind zu sehen, wenn es einmal sein müsse, daß man einen sehe. Doch machte freilich das nachlässige, ungeputzte, auch wohl zerlumpte Einherziehen der unansehnlichen, kleinen, frech redenden und witzelnden Kerls die an preußische Haltung und Sauberkeit gewöhnten Augen gewaltig irre, und man wollte nur um so schwerer begreifen, wie solches Gesindel, — denn dieser Name lag zu nah, — solche Soldaten habe können aus dem Felde schlagen.

Einige Tage später, am 27. Oktober, Nachmittags, zog nun auch der französische Kaiser, von dem man schon sagte, er getraue sich nicht nach Berlin herein, an der Spitze seiner Garden von Charlottenburg her in die Stadt. Ich sah den Einzug nicht mit an, ich wollte nicht; Schmerz und Trauer waren zu groß in mir, ich haßte den Sieger, und mochte ihn nicht angaffen. Von Freunden hörte ich, der Volkshaufen unter den Linden sei gemischt genug gewesen, daß doch theilweise ein Vivat für den Kaiser daraus hervorschallen gekonnt. Aber die Berliner im Ganzen waren keineswegs zu solchem Rufe gestimmt. Bernhardi z. B. sagte mir, er habe genau die Umstände des Einzugs beobachtet, und sich versichert, ein kühler Mann würde leicht Gelegenheit zu einem Mordstreiche gefunden haben; der Gedanke und Wunsch aber eines solchen Versuchs begegnete einem häufig schon damals, und späterhin nur noch häufiger, denn man sah den Kaiser

durchaus nicht wie einen mit den andern Fürsten gleichstehenden Herrscher an, sondern er mußte für einen rechtlosen Unterdrücker, für einen Räuber und Bösewicht gelten, und diese Meinung empfing ihren stärksten Grimm von derjenigen Seite her, wo man noch der französischen Freiheit anhing, und ihn als deren Mörder betrachtete, sogar der Haß, den die Royalisten ihm wegen des Todes des Herzogs von Enghien hegten, war minder entbrannt und rächerisch.

Mein Weg führte mich täglich, wenn ich von der Neuen Promenade, wo nebst andern Freunden auch die Fichte'sche Familie wohnte, zu Theremin nach dem George'schen Hause in der Friedrichsstraße zurückkehrte, durch den sogenannten Lustgarten. Als ich am 27. Oktober Abends wie gewöhnlich diesen Weg nahm, setzte mich ein neues Schauspiel, das sich hier unerwartet darbot, in das wundervollste Staunen. Der ganze Mittelraum des bis dahin sorgsam geschonten Rasens und selbst der Straßenplatz nach dem Schlosse hin war bedeckt mit unzähligen hellflammenden Wachtfeuern, um welche her die Kaiserliche Garde in tausend Gruppen muntrer Fröhlichkeit und Geschäftigkeit sich bewegte. Die mächtigen Feuer beleuchteten taghell die prächtigsten, schönsten Leute, die blanksten Waffen und Kriegsgeräthe, die reichsten, bunten Uniformen, in deren sich tausendfältig wiederholendem Roth, Blau und Weiß die volle Macht der französischen Nationalfarben die Augen traf. Ungefähr 10,000 Mann waren in diesem lodernden Bivouak in Bewegung, den das matter beschienene Schloß, wo der Kaiser seine Wohnung hatte, düster begränzte. Einen großen Eindruck gewährte der Ueberblick des Ganzen, und wenn man das

Einzelne untersuchte, denn man konnte frei hindurchgehen und jede Neugier befriedigen, so mehrte sich nur die Bewunderung; jeder Soldat schien an Ausstattung, Benehmen, Wohlbehagen und Gewicht ein Offizier, jeder ein Gebieter, ein Held. Sie sangen, tanzten und schmausten bis tief in die Nacht, dazwischen rückten kleine Abtheilungen, in strengster kriegerischer Haltung, mit Trommeln und Musik, zum Dienst aus und ein. Es war ein einziger Anblick, wie ich nie wieder einen gehabt; ich verweilte stundenlang, und konnte mich kaum losreißen. Die Garden blieben noch viele Tage und Nächte hier gelagert, und immer auf's neue hafteten die Augen auf dem verhaßten schönen Schauspiel; aber jenem ersten Abende kam kein folgender gleich; die Feuer brannten mäßiger, die Truppen wurden zum Theil anderweitig untergebracht, das Ganze verlor sich endlich in eine geringe Mannschaft Reiterei, die neben ihren Pferden hier zum Aufsitzen fertig ihr Nachtlager hielten. Für die Sicherheit des Schlosses konnte die zahlreiche Hauptwache im innern Schloßhofe völlig genügend dünken.

In den nächsten Tagen nach Napoleon's Einzug hatte ein Vorfall Statt, der durch die Zeitungen bekannt gemacht wurde, und großes Aufsehen erregte. Der Fürst von Hatzfeldt, so wurde berichtet, habe nach dem Einrücken der Franzosen über die Anzahl und die Bewegungen derselben geheime Kundschaft an den König abgesandt, welche aber in französische Hände gefallen und Ursache geworden wäre, daß Napoleon im Zorn den Befehl gegeben, den Fürsten zu erschießen, darauf sei jedoch die Fürstin herbeigeeilt, habe sich dem Kaiser zu Füßen geworfen und so die Begnadigung ihres Mannes erwirkt.

In dem so erzählten Verlaufe lag ohne Zweifel nichts, was dem Fürsten preußischerseits verargt werden konnte, im Gegentheil; allein schlimme Gerüchte deuteten schon gleich damals auf einen andern Zusammenhang hin, und Hatzfeldt's Name wurde von den eifrigsten Preußen nur mit Unwillen genannt. Man wollte wissen, er sei nach dem Unglück Preußens unverweilt auf die Seite der Franzosen übergetreten, habe in Potsdam, wo er am 26. Oktober mit den Abgeordneten der Stadt Berlin die Bitte um Schonung anzubringen gehabt, dem französischen Kaiser unwürdig geschmeichelt, und bei ihm sich ein Verdienst daraus gemacht, die Abfahrt der mit den Waffen des Zeughauses beladenen Kähne nicht zugelassen, sondern diese, wie noch vieles andre, dem Kaiser zur Darbietung, zurückgehalten zu haben. Um ihn sicher zu stellen gegen die Rache Preußens, sagte man ferner, habe dann Napoleon eingewilligt, die Posse zu spielen, als sei der Fürst vielmehr wegen seines preußischen Diensteifers in Lebensgefahr gerathen. Da Hatzfeldt große Güter am Rhein besaß, und weiterhin ein leidliches Vernehmen mit den Franzosen hatte und dagegen mit den Preußen ein minder gutes, so konnten solche Gerüchte, wie viel Unwahrscheinliches auch in ihnen lag, sich durch die Folge bestärken. Thatsache ist, daß ein Verdacht gegen Hatzfeldt dergestalt fest und dringend war, daß preußischerseits nach geschlossenem Frieden eine Untersuchung wegen Staatsverrath wider ihn eingeleitet wurde, und daß, höchst auffallend, ein ausdrücklicher Befehl Napoleon's diese Untersuchung wieder aufheben hieß. Die Königin war außer sich über den schlechten Menschen, wie sie ihn nannte, der gegen die Gesetze seines Landes bei der gebieterischen

Willkur des Feindes den gehässigsten Schutz nachsuchen müsse; sie sprach damals öfter mit Unwillen darüber zu Stägemann und fragte lebhaft: „Warum hat er denn die Gewehre nicht abfahren lassen? warum sie mit Gewalt für den Feind als Beute zurückgehalten? waren es etwa seine Gewehre? hatte er irgend ein Recht daran?" — In der Folge sind solche leidenschaftliche Verstimmungen durch billige Einsicht beruhigt und die ursprünglichen guten Verhältnisse glänzend hergestellt worden.

Ein Befehl der französischen Kommandantur an den Magistrat, daß die Einwohner Berlins ihre sämmtlichen Waffen ungesäumt abzuliefern hätten, setzte diesen in Schrecken, und er ließ die Bürger unter Androhung von Todesstrafen auffordern, diesen Befehl augenblicklich zu erfüllen. Ich hatte einen schönen Säbel, der noch von Hamburg her mich auf der Reise begleitete, desgleichen zwei englische Terzerole; nichts war leichter, als diese Stücke in einem ohnehin verdachtlosen Hause zu verbergen, ich wollte mich nicht davon trennen, und die Gefahr der Entdeckung auf mich nehmen. Aber nichts glich der aufgeregten Besorgniß des Hausverwalters, um keinen Preis wollte er diese Waffen in seinem Hause dulden, er sah die entsetzlichsten Maßregeln gegen mich, gegen ihn, schon in Ausübung, er bat inständigst, er machte endlich den größten Ernst. Soviel dingte ich ihm doch ab, daß er einwilligte, statt sie abzuliefern, dürfte ich die Waffen im weitläufigen Garten einem tiefgemauerten, zu dem Eiskeller gehörigen Schachtloche anvertrauen. Die Terzerole behielt ich dennoch zurück, der Säbel aber wurde hinabgestürzt, und Laub und Zweige drüber hin. Kaum war dies leider geschehen, so erschien in den Zeitungen von

Seiten des Kommandanten ein beißender Verweis an den Magistrat, daß derselbe die guten Bürger durch übertriebene Androhungen ohne Noth erschreckt habe; die Entwaffnung einer feindlichen Hauptstadt, hieß es, sei zwar eine ordnungsgemäße Maßregel, hier aber keineswegs mit solcher Eile und Gewaltsamkeit zu verlangen, die Ablieferung möge gelassen weitergehen, man sei französischerseits mit den guten Bürgern zufrieden, und es bedürfe des vorwitzigen Eifers nicht, mit dem der Magistrat die Absichten der französischen Behörden übertreibe. Mir that mein Säbel leid, den ich nun ohne Gefahr behalten konnte, aber ihn heraufzuholen war nicht so leicht, als ihn hinabfallen zu lassen, und der Hausverwalter wußte ihn doch am liebsten da, wo er eben lag; so blieb er denn einstweilen liegen, und späterhin fand er sich nicht mehr. Mir aber war das Benehmen der Franzosen hierbei sehr bemerkenswerth. Es scheint, sie hatten den Schrecken allerdings bezweckt, und der Magistrat sollte, indem er nach ihrer Angabe handelte, sie zugleich mißverstanden zu haben scheinen, und ihnen so die Gelegenheit geben, nach geschehener Sache durch deren Mißbilligung noch in großmüthiger und zutrauenvoller Ueberlegenheit nur um so höher zu stehen. Diesen an sich freilich unbedeutenden Vorgang ließ ich mir eine gute Lehre sein, — weshalb ich ihn auch hier erzählt habe, — daß für jede Sache ein eignes Maß zu finden, und durch Eifer leicht eben so viel, als bisweilen durch Vorsicht, zu versäumen sei.

Zwischen allen Zerstreuungen und Neuigkeiten aber lag mir das Mißgeschick der hallischen Universität schwer auf dem Herzen. Ich mußte in dieser Angelegenheit etwas versuchen, das war entschieden, und ich brachte

Theremin dahin, daß wir eine französische Bittschrift aufsetzten, durch die wir von Napoleon die Erlaubniß zur Rückkehr der Studenten zu erlangen hofften. Ich, Theremin für seinen Bruder, und noch ein paar Andre unterschrieben, wir wünschten aber noch mehrere Namen aufzustellen. Doch fanden wir nicht Alle, die wir aufforderten, zu so ungeheurer That willig. Theremin erbot sich, die Uebergabe der Schrift ohne mich zu besorgen, vielleicht weil er mir nicht zutraute, am bedenklichen Orte die gehörige Mäßigung zu beobachten. Er gelangte zum General Clarke, dem Gouverneur von Berlin, wurde gut aufgenommen und erhielt das Versprechen, man wolle die Schrift anbringen, einstweilen aber gab man ihm die Beruhigung, der Kaiser habe mehr zu thun, als an die Studenten zu denken, jener Befehl sei im Zorn ertheilt worden, und wenn wir nach Halle zurückkehrten, und dort, bis weitere Entscheidung erfolgte, fürerst nur still blieben, würde uns niemand ein Hinderniß in den Weg stellen. Dies war freilich nicht, was wir ansprachen, aber es war doch tröstlich für den Anfang, und eröffnete namentlich mir wieder freundliche Aussichten.

Eine neue Sorge verursachte uns Chamisso, und sie löste sich auf ähnliche gute Weise. Napoleon hatte aus Bamberg vom 7. Oktober ein Dekret erlassen, welches alle gebornen Franzosen, die mit den Waffen in der Hand als Feinde Frankreichs zu Gefangenen gemacht würden, zu erschießen befahl. Die Absicht ging ohne Zweifel dahin, die zahlreichen französischen Emigrirten, welche im preußischen Heere dienten, einzuschüchtern und zu lähmen, und wenigstens alle Bourbonischen Einwirkungen abzuschneiden. In jenem Falle nun befand sich

nur allzu deutlich unser Freund, der, zur Besatzung von Hameln gehörig, jeden Augenblick in französische Hände gerathen konnte. Er selbst war von dem Dekret unterrichtet, und nicht ohne Sorgen deßhalb, wiewohl nur um so fester auf seinem Posten, wie er noch zuletzt geschrieben hatte. Entsetzlich war uns die Vorstellung der bloßen Möglichkeit, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt und das Opfer eines grausamen Buchstabens werden könnte. Wir thaten Schritte seinetwegen, und erlangten von hohen Militairbehörden wenigstens die beruhigende Zusicherung, daß jener Befehl, im Augenblicke der noch ungewissen Ereignisse aus übergroßer Vorsicht ertheilt, jetzt, nach den unerwartet glücklichen Entscheidungen, auch nicht die geringste Folge haben würde; sie lachten sogar und meinten, man lasse die Leute nicht so ohne Weiteres erschießen, kein Mensch denke an solche Grausamkeit; übrigens unterließen sie nicht, in unserm Bemühen ein schönes Beispiel der schon immer gerühmten deutschen Freundschaftstreue zu bewundern und uns diese rühmend anzurechnen. Wir aber konnten uns der Bemerkung nicht erwehren, die sich in den nachfolgenden Jahren in ungeheuren Maßen immer mehr bestätigte, daß der allgewaltige Kaiser auf eines bestimmten einzelnen Befehls eifrige und rasche Vollziehung wohl mit Gewißheit rechnen konnte, für die Ausführung seines Willens im Allgemeinen und für die Ausführung derartiger Beschlüsse und Vorschriften aber keine Bürgschaft hatte, sondern meist Lässigkeit und sogar offenbaren Ungehorsam fand.

Mittlerweile hatte die Niederlage Preußens von Tag zu Tage sich größer und schmachvoller kund gegeben; waren die verlorenen Schlachten, die verkehrten Maßregeln,

die Rathlosigkeit und der Unbedacht der Regierung arg zu nennen, so übertrafen doch die Kapitulationen und Uebergaben der Festungen Alles, was man sich hatte als möglich denken dürfen. Der Fall von Magdeburg schien ein Traum; ohne Schwertstreich eine Besatzung von mehr als 20,000 Mann kriegsgefangen und jenes starke Bollwerk des Staates ohne Schuß gefallen zu sehen, wollte man nicht für Wirklichkeit halten. An das Fabelhafte gränzte es, daß Stettin, und nun gar Küstrin, fast unangreifbar zu achten, durch feige Erschrockenheit der Befehlshaber, die überall von demselben Schwindel befallen waren, sich bei der ersten Annäherung französischer Reiter eiligst ergeben hatten! Ein gränzenloses Verderben, das schon lange den Staat in seinen wesentlichsten Verhältnissen unterwühlt hatte, wurde offenbar. Man erlag der Schande, welche auf das preußische Kriegswesen gefallen war, man vermochte den Gedanken dieser Schmach nicht zu fassen. Im Uebermaße des Schmerzes schimpften die Preußen selbst am heftigsten auf ihre unglücklichen Landsleute. Ein preußischer Offizier galt sonst als der Inbegriff der Ehre, des tapfern Stolzes und der tüchtigsten Kriegskunde, jetzt war der Name eine Bezeichnung der prahlhaften Feigheit, des erbärmlichsten Unwerthes. Man blickte mit Empörung auf die herrschende Gewalt zurück, die sich das Militair in allen Verhältnissen angemaßt hatte, und die man ihm höchstens dann verzeihen konnte, wenn dasselbe wirklich als die felsenfeste Wehr des Staates, als die Bürgschaft dauernden Ruhmes und stets erneuerter Siege bestand; jetzt wollte Mancher im Gegentheil sich über die Siege der Franzosen freuen, als wodurch die einheimische Despotie, wie sie das Militair

— ein Rüchel zum Beispiel — gewollt und ausgeübt, glücklich zerstört wäre. Wer es nicht erlebt hat, kann es kaum noch glaublich finden, in welchen Ausdrücken der Ingrimm preußischer Patrioten gegen das Militair wüthete, mit welcher haßerfüllten Verachtung die einst gepriesenen Namen, auf denen der Vorwurf des Verraths haftete, genannt wurden. Ich selbst hatte in solcher Beziehung einen Auftritt mit einem Geheimen Rath. Dieser Mann erklärte gradezu alle preußischen Offiziere für schlechte Kerle; ich suchte ihn zu mäßigen, wollte Ausnahmen vorbehalten, und meinte, ich hätte unter den preußischen Offizieren persönliche Freunde, in Betreff deren er jenen Ausdruck gewiß zurücknehmen werde; er sagte eben so grob als unsinnig, nein, sie seien alle schlecht, und schon deßhalb dieser Bezeichnung werth, weil sie in diesem Kriegswesen einmal mitsteckten. Wenn er es so nehmen wolle, erwiderte ich nun ebenfalls bitter, so wundre ich mich nur, daß er beim Militair stehen bleibe, ich könnte auch diese Ansicht nehmen, aber müßte dann einen weiteren Gesichtskreis fassen, der auch jeden Civilbeamten einschlösse, weil dieser ja gleichfalls an diesem Staatswesen Antheil und Mitschuld habe. Betroffen, aber nur um so mehr herausfordernd, sagte er: „Wollen Sie damit andeuten, ich sei auch ein schlechter Kerl?“ Lebhaft versetzte ich: „Ich will alles damit sagen, was daraus folgt.“ Sein Aerger, durch einen jungen Menschen, bei eigentlich gleicher Gesinnung, so zum Absurden geführt, beschämt und beleidigt zu sein, wußte sich nicht zu lassen, er lief wüthend davon. Die Anwesenden aber sagten, wenigstens ein dummer Kerl sei er gewiß, und wenn er so albernes Zeug rede, verdiene er solche

Abfertigung. Ich habe ihn seitdem in vierundzwanzig Jahren noch oft wiedergesehen, aber nie wieder haben wir zusammen ein Wort gewechselt. Das Schelten auf das preußische Militair war indeß allgemein und in der That sehr oft ungerecht; der Feind selbst dachte in manchem Betreff billiger, als die Einheimischen, und übernahm öfters die Entschuldigung der Geschlagenen; aber damals wäre es vergeblich gewesen, gegen den Strom zu schwimmen. Wirklich eine Fluth war es zu nennen, was nun an Druckschriften heranschwoll; der schamlose Kriegsrath von Cölln machte durch seine vertrauten Briefe und Feuerbrände den Anfang zur rücksichtslosen Aufdeckung aller Gebrechen und Schwächen des Staats; nicht so gemein, aber doch auch ungehörig und voreilig, schrieben Andre, die ihre politischen Abstraktionen mit der siegenden Sache zu verbinden suchten, und nun hinter dem Siege her mit ihrer Weisheit leicht prunken konnten; die unermüdliche Feder des Obersten von Massenbach bereitete ebenfalls manches Aergerniß. Am ärgsten trieb es ein feiler, dem französischen Interesse verkaufter Schreiber, Namens Lange, der ein neues Blatt, der Telegraph genannt, herausgab, worin nicht nur alle Ereignisse feindlich und hämisch zum Nachtheil Preußens erzählt, sondern auch die gehässigsten persönlichen Schmähungen, selbst gegen die unglückliche hochverehrte Königin, ausgestoßen wurden, so daß das Volk darüber in Wuth gerieth, und der Zeitungsschreiber und sein Laden oftmals durch französische Wache geschützt werden mußte. Rahel gab in jener Zeit, wenn die Leute in tiefstem Kummer und bittrer Aufregung ihr klagten, was der freche Mensch alles vorzubringen wage, ihnen den klugen Rath, sie möchten

es machen, wie sie, nämlich sie läse kein solches Blatt, und dadurch existire für sie der ganze Inhalt nicht; machten es Viele, machten es Alle so, so würden sie den gleichen Vortheil haben; man fand die Bemerkung richtig, fuhr aber fort, das schändliche Blatt begierig zu kaufen und sich daran zu ärgern. Doch nicht bloß im Schreiben, auch im sonstigen Handeln zeigten sich unwürdige und verrätherische Gesinnungen mancher Art; ein namhafter Mann war ein eifriger Aufspürer versteckten preußischen Staatseigenthums, das er den Franzosen anzeigte, um die dafür versprochene Belohnung zu gewinnen; das schändliche Gewerbe hat seinen Namen gebrandmarkt, er selbst aber lebte noch in späteren Jahren unangefochten in Berlin.

Eigne Gerüchte über den berühmten Geschichtschreiber der Schweiz, Johann von Müller, gingen umher. Es war bekannt geworden, daß er, derselbe Mann, der noch eben gezittert hatte, wegen seiner Posaune Mahomet's von dem Feinde zur Verantwortung gezogen zu werden, vielleicht fortgeschleppt, oder gar, gleich dem unglücklichen Buchhändler Palm, erschossen zu werden, durch einen wunderbaren Glückswechsel zu der Gnade gelangt sei, persönlich zu dem französischen Kaiser gefordert zu werden, mit diesem eine lange Unterredung zu haben, und dessen Gunst und Beifall zu gewinnen. Daß er seitdem ganz umgestimmt, von Napoleon begeistert, der neuen Herrlichkeit zugewendet sei, und schon ein Vertheidiger derselben geworden, konnte die ihn Nähererkennenden nicht wundern; aber in den eigentlich preußischen Gemüthern erzeugte sich ihm von daher großer Haß, und es fielen die bittersten Reden gegen ihn vor. Jenes günstige Geschick

bei Napoleon erklärte sich übrigens bald. Alexander von Humboldt, Müller's Gartennachbar, von der unruhigen Angst des Mannes getrieben, nahm Gelegenheit, mit einigen französischen Großen, deren er die meisten von Paris her gut kannte, von dem berühmten Historiker zu sprechen, unter andern mit dem Staatssekretair Maret, nachherigem Herzoge von Bassano, der darauf in guter Stunde den Kaiser von dem großen Geschichtschreiber unterhielt, dessen Name bei den Deutschen in größtem Ansehen stünde, und der, wiewohl bisher ein Gegner der Franzosen, doch wohl für den Dienst des Kaisers zu gewinnen sein möchte. Napoleon wollte ihn sprechen, und da Müller sich sogleich enthusiastisch und übrigens geschickt genug benahm, so fiel die Unterredung vortrefflich aus, und hinterließ auf beiden Seiten den besten Eindruck. Welch' eine Berufung ihm, in Folge der bei Napoleon erlangten Gunst, noch bevorstehen sollte, konnte Müller damals nicht ahnden, sondern hatte fürerst nur das Ungemach einer zweideutigen Lage um so bittrer zu empfinden, als sie nicht nur in den äußern Umständen, sondern auch in seinem Innern gegründet war, das zwischen entgegengesetzten Richtungen allen Halt verloren hatte, und seitdem nie wiedergewann.

Diese Anschauungen, Eindrücke, Interessen und Erfahrungen erfüllten und bewegten mich auf die mannigfachste Art. Sie gaben mir viel zu denken und zu prüfen. Die preußischen Zustände, wie die französischen, hatten ihre bedeutende, antheilgebende, lehrreiche Seite. Die französischen Soldaten waren in ihrer Art höchst merkwürdig, und machten in ihrer Mischung von Feinheit und Verwilderung ein eignes Wesen, das seinen Reiz

hatte; manchen Offizieren, die ich kennen lernte, mußte ich entschieden wohlwollen. In Napoleon sah ich zwar mit allem Hasse den Unterdrücker der französischen Freiheit und den Feind der deutschen Bildung, allein ich gewann es doch über mich, ihn auch in seinen großen Eigenschaften zu würdigen, und wenn ich zu wiederholtenmalen im Lustgarten ungesucht ihn selbst inmitten seiner Generale vor den Truppen sah, und das ganze Schauspiel mit Muße betrachtete und auf mich wirken ließ, so konnte ich wohl begreifen, daß die Seinigen auf den stets erneuten Ruhm- und Siegeszügen ihm mit Begeisterung folgen mochten.

Bisher hatte das schönste klare und milde Wetter angedauert, die strenge Jahreszeit gleichsam verläugnet und alles Dasein erleichtert. Nun aber trat plötzlich ein düstres, naßkaltes Winterwetter ein, und alles veränderte den Anblick. Die französischen Truppen waren größtentheils nach Polen und Preußen vorgerückt, Napoleon brach mit dem Reste nun selbst dahin auf, und die Stadt, merklich verödet, versank unter Lasten und Ungemach, die täglich drückender wurden, zu sichtbarer Noth und Auflösung. Ein Frieden, zu dessen Abschlusse der General von Zastrow abseiten des Königs zu Napoleon gesandt worden war, kam nicht zu Stande, weil die beispiellosen Glückserfolge den Kaiser alle früher gutgeheißenen Bedingungen jetzt verwerfen ließen. Es blieb, unter fortwährend niederschlagenden Nachrichten, nur eine traurige Folge von Tagen und die jammervollste Zukunft abzusehen. Mich traf das Unheil, daß ich mit Eintritt des rauheren Wetters auch heftiger an der Brust zu leiden begann. Ich nahm meine Zuflucht zum Dr. Erhard,

und seine wirksamen Arzneien begleiteten mich nach Halle, wohin ich denn doch zurückzukehren endlich beschloß, da Berlin weder Reiz mehr für mich hatte, noch mein rechter Aufenthalt scheinen wollte, ich fand mich durch die verlängerte Trennung von meinen Büchern, Vorsätzen und Anhaltungen höchst unbehaglich, und dabei durch Krankheit und Theurung im Wirthshause, das ich hatte beziehen müssen, noch mehr verstimmt. Ich hatte einen Brief aus Halle von Schleiermacher, dessen freundliches Wort mich stark anzog, Steffens und Wolf wußte ich ebenfalls dort, und ich hörte, daß mehrere Studenten, unter ihnen Harscher, ruhig in Halle fortlebten; von Neumann, der mit Neander nach Göttingen gezogen war, und mir schon von dort geschrieben hatte, durfte ich hoffen, daß er gern mit mir in Halle wieder zusammentreffen würde, die Reichardt'sche Familie dachte ebenfalls an Rückkehr, wir hofften alle auf Herstellung der Universität, und bis diese erfolgte, schienen Ort und Umstände dort noch immer am meisten den Studienberuf zu begünstigen, sei es, daß man einsamen Fleiß oder lebendige Gemeinschaft wünschte. Zur mehreren Sicherheit nahm ich einen Paß als privatisirender Gelehrter oder homme de lettres, ein für Franzosen so geläufiger als anständiger Titel, der jeder Schwierigkeit, die man mir hätte machen wollen, hinreichend begegnen konnte.

Meine Krankheit hatte aber sehr zugenommen, und meine Freunde sahen mich oft bedenklich darauf an. Meine Empfindungen waren durchaus traurig und niedergedrückt, zu dem Gefühle des Krankseins kam die Ungeduld über meinen Studiengang; ich sah nur Verwirrung und Trübsal für meine nächsten Zeiten; mir kam es bisweilen vor,

als sei nicht viel verloren, wenn ich es nicht weit mehr triebe. Die Post war mittlerweile schon bestellt, ich nahm von den Freunden traurigen Abschied, und sagte unter andern mißmüthig so hin: „Wer weiß, ob ich glücklich bis über die Elbe komme!" Der Freund sah mich eine Weile forschend an, und versetzte darauf: „Ihnen darf man schon so etwas sagen, jedem Andern würde ich's verschweigen! Mein Knabe, der über Ihr Wegreisen sehr betrübt ist, hat von Ihnen geträumt, er sähe Sie an einem großen Wasser in dringender Gefahr, riefe Ihnen zu, aber vergeblich, es sei keine Hülfe mehr gewesen." In dem Augenblicke erinnerte ich mich eines unwillkürlichen Zweifels auf der Dessauer Elbbrücke bei der Herreise, ob ich wohl wieder glücklich über diese Brücke zurückkommen würde? und so vieles Zusammentreffen schien denn doch eine Vorbedeutung! Aber ich empfand keine Scheu, sah diese Sache nur heiter an, reiste getrost ab, kam zur Elbe, wo ich denn freilich jene Brücke nicht wiederfand, sondern nur die halbverbrannten Pfähle, die als schwarze Stumpfen noch aus dem Wasser ragten, und hatte eine wirklich gefahrvolle Ueberfahrt, indem die Fähre durch die Strömung eine Strecke fortgerissen und nur mit Mühe zum Landungsplatze zurückgebracht wurde, kam aber doch glücklich auf dem andern Ufer, und zwar krank und leidend, aber gutes Muthes in Halle an, wo ich mit unaussprechlichem Behagen mich in meiner stillen Wohnung zu der meinem Zustande angemessensten Lebensart eingerichtet fand.

Halle.

1807.

Der Anblick Halle's war freilich ganz verändert. Die Abwesenheit der Studenten machte die Straßen leer und die Häuser öde, alles hatte ein trauerndes Ansehn, nicht einmal durch französische Einquartirung belebt, denn außer den nöthigsten Verwaltungsbeamten und wenigen dienstfähigen Kriegsleuten waren hauptsächlich nur Verwundete und Kranke dort geblieben, von welchen man die Genesenden hin und wieder schleichen sah.

Herzlich empfingen mich Harscher und Adolph Müller, die den Sturm ruhig überstanden und dem französischen Bannspruche nicht gehorcht hatten, eben so mit Traulichkeit Schleiermacher und Steffens, sehr freundschaftlich und heiter Wolf.

Für die Universität waren alle Aussichten noch verschlossen, die Studenten unwiderruflich ausgetrieben, die Professoren ohne Wirksamkeit und Besoldung. Die Bürger hatten zu der überstandenen Plünderung auch noch die vorauszusehende Nahrungslosigkeit und mit den zurückgelassenen Schulden der akademischen Jugend zugleich

die Lasten des fortwährenden Krieges, die Unterhaltung eines französischen Lazareths, und manches andre zu tragen, und diese Umstände mußten dem begonnenen Winter einen düstern Verlauf allgemein trostloser Lebenstage verheißen. Aber es kam grade das Gegentheil. Zwar entbehrte man in allen Ständen viel des gewohnten Behagens; und selbst, was in andern Zeiten als Anständiges oder gar als Nothdürftiges gelten wollte, wurde knapp oder ging völlig ein; aber da man sich des Mangels nicht schämte, und die Zeitläufte grade nur stärker zur Mittheilung und zur Gemeinschaft hindrängten, so rückte man gern näher zusammen, richtete sich kleiner und sparsam ein, sah einander darum anspruchsloser und öfter, und da der Krieg durch seine Fortdauer die Gemüther in Spannung und den Blick und die Hoffnung in die Ferne wach erhielt, so lebte man getrost so fort, und war bei dem Wenigen so vergnügt und heiter, als man vorher bei dem Reichlichern, unter wechselseitig gesteigerter Anforderung, kaum gewesen war.

Die Professoren vermochten zum Theil aus gutem Ertrage früherer Zeiten einiges zuzusetzen, Andern half irgend ein Nebenerwerb aus, hauptsächlich Schriftstellerei, wozu die Muße, bei dem Stillstehen der Vorlesungen, um so größer, und die Gelegenheit in dem lese- und studirbedürftigen Deutschland, auch neben dem verheerenden Kriege, und fast mitten in ihm, noch genugsam dargeboten war. Wolf, Reil, Niemeyer, Kurt Sprengel und andre solche Altsässige gehörten zu der erstern Klasse, Schleiermacher und die meisten jüngern zu der zweiten; dieser hatte gleich nach der ersten Verwirrung

sich schnell gefaßt, und mit verdoppeltem Eifer seine Platonischen und theologischen Arbeiten wieder aufgenommen. Steffens folgte bald den Einladungen seiner nördlichen Freunde, die ihm theils in Kopenhagen neue Anstellung, theils in Holstein und Hamburg gastliche Zuflucht boten. Sein Weggehen war uns Allen ein tiefer Schmerz, die nothwendigen Bestandtheile unsres Zusammenlebens schienen unvollständig geworden, in allen gewohnten Kreisen wurde ein geistiger Zusatz vermißt, in manchen die ganze Würze, selbst bei Schleiermacher entbehrte man den wohlthätigen Einfluß der frischen Naturfülle auf diese sanften, weiten, aber zuweilen auch in's Kleine zusammengeengten und schwachhaltigen ethischen Gebilde.

Von andern hallischen Einwohnern sah ich wenige, und diese nicht oft, nur Schmalz, Hoffbauer, und ein paar Andre, denen ich von Berlin her etwan Bestellungen zu machen hatte. Ich mußte natürlich von der Hauptstadt viel erzählen, und man hörte mich genugsam ab. Dies geschah ganz besonders auch in der Gesellschaft auf dem Jägerberge, wohin Schmalz mich in eine Art von Klub führte, der politische und freimaurerische Elemente verband. Hier führte der als Kriegsgefangener auf sein Ehrenwort entlassene General von Hinrichs das Wort, derselbe, welcher späterhin den unfruchtbaren Spaß machte, den von den Franzosen in Sanssouci weggenommenen Degen Friedrich's des Großen für einen unächten, schon vorher vertauschten, auszugeben, und den ächten als gerettet und in guter Hand befindlich anzudeuten.

Einen Patrioten eigner Art lernte ich in dem Kano-

nikus August Lafontaine kennen, an den ich einen Brief seines Freundes, des Buchhändlers Sander, abzugeben hatte. Dieser einstmalige Liebling der deutschen Frauen und Mädchen hatte im behaglichen Genusse des Ertrages seiner Feder, und der Pfründe, die ihm der König und die Königin von Preußen als dankbare Leser seiner beliebten Romane zugewendet, sich zu faßartiger Beleibtheit ausgemästet, und war dabei als Schriftsteller so rüstig und rasch geblieben, daß er, wie er mir selbst erzählte, seiner Geschwindigkeit dadurch Hemmketten anlegte, daß er sich nur an zweien Tagen der Woche erlaubte zu schreiben, weil er sonst ganz übermäßig viel schreiben würde, und den Werth seiner Hervorbringungen durch Ueberfülle nur herabzudrücken fürchtete. Er hatte eine häßliche Frau, aber eine artige junge Nichte bei sich, die er sehr eingezogen hielt; er glaubte ihre Unschuld nicht zart genug bewachen zu können, und erlaubte ihr kaum unter Leute zu gehen, nur zu Reichardt's allenfalls, wo die strenge Haltung seine Anforderungen befriedigte und seine Vorurtheile sicher machte; das gute Mädchen hatte nicht einmal den Genuß, an dem reichlichen Hausbrunnen den jugendlichen Durst zu stillen, denn sie durfte keine Zeile von des Oheims Romanen lesen, die er wie das ärgste Gift ihr vorenthielt, mit dem er doch alle fremde Haushaltungen zu überschwemmen kein Bedenken trug, wenig schmeichelhaft in der That für das Publikum, das er ohne Umstände mit einer Ladung abfand, deren geistige und moralische Verdaulichkeit er bei den Seinigen mehr als zweifelhaft verneinte! Er hatte in seinem artigen Landhaus und Garten, an der Saale dicht vor dem Thore, durch die

Plünderung hart gelitten, brauchte aber nur einen dritten Tag mehr in der Woche sich zum Schreiben zu gestatten, um hoffen zu dürfen, daß aller Verlust bald wieder eingebracht sein werde. Die vielen weichlichen Empfindungen und edlen Verhältnisse, welche er in seinen Romanen durcharbeitet und ausgelegt hatte, waren bei ihm selbst, vielleicht eben wegen des steten Aufwandes und Verbrauchs, jetzt in geringem Vorrathe zu spüren, er nahm alles ziemlich hart und plump, und wollte die Zärtlichkeit für seinen Freund Sander, dessen traurige Gemüthskrankheit ich ihm schilderte, nicht sonderlich aufkommen lassen. Als preußischer Patriot dagegen zeigte er seine Eigenheit in dem Bekenntniß, daß er sich auch unwahre Siegesnachrichten mit Vergnügen erzählen lasse, und bei dem bestimmten Vorauswissen, man lüge ihm was vor, seine Begierde weiter zu hören doch nicht geschwächt wurde!

Harscher lebte in dieser hallischen Zeit seine vergnügtesten Tage; nicht durch eigne Versäumniß, die er sich doch immer zum Gewissen gemacht hätte, sondern durch die Macht der Umstände, gegen die sein Widerspruch nicht fehlte, sah er sich von allem Zwange befreit, den seine Bestimmung ihm auferlegte, die medizinischen Vorlesungen, vor denen er sich fürchtete, und denen er sich endlich um so stärker hingeben mußte, je länger er sie bisher gemieden hatte, wurden gleich allen übrigen nicht gehalten, ihn konnte nicht der geringste Vorwurf treffen, daß er sie nicht besuchte; an Fleiß und Eifer andrer Art ließ er es aber nicht mangeln, im Gegentheil, er war einer der Menschen, die unaufhörlich studiren, nicht nur über den Büchern sitzend, was er

auch vortrefflich konnte, sondern im Gehen und Stehen, in jedem Gespräch, bei allen Gegenständen, aber seine Studien wollten dieser Art gemäß auch möglichst frei sein, ohne äußern Plan und vorgestecktes Ziel nur ihren eignen Bedürfnissen folgen, dies fügte sich jetzt von selbst, alles war ja für die nächste Zeit stillgestellt, und er wie jeder andre einzig auf's Abwarten angewiesen.

Der Kreis der dagebliebnen oder in der Stille zurückgekehrten jungen Leute war in Halle noch ansehnlich genug. Adolph Müller, Harscher's herzvertrauter Freund, Przystanowski, die beiden Rust aus Dessau, der junge Loder, dazu noch Bekker, machten schon eine bunte Gesellschaft aus. Bald kam auf meine dringende Aufforderung auch Neumann von Göttingen zurück, wohin er mit Neander versprengt worden war, bezog ein Zimmer auf gleichem Flur mit dem meinigen, und wenn unsre Beschäftigungen uns mitunter trennen durften, so hielten alle andern Bezüge uns doch täglich und innig vereint.

Durch den Fortgebrauch der Arzneien Erhard's war meine Gesundheit allmählig gestärkt worden, ich griff das Leben und die Studien wieder mit heitern Kräften an. Mit stärkstem Willen warf ich mich auf die Arzneiwissenschaft und quälte mich mit dem Gründlichsten, mit der nie genug zu wiederholenden Betrachtung der Knochen, rechtschaffen ab; auch las ich medizinische Bücher mit fleißigem Bedacht. Aber wie streng ich auch wollte, die Sache ging schlecht von Statten, sie fand in der Unmittelbarkeit der Gegenwart keinen fortwirkenden Trieb, keine Genossenschaft, und kaum die nöthige Gelegenheit, denn auch der Bedarf an Büchern

und andern Hülfsmitteln war nicht immer leicht herbeigeschafft. Die Studien allgemeiner Bildung dabei zu verabsäumen, hätte mir überdies ein Hochverrath geschienen, ich pflegte ihrer also nebenher, und schnell waren und blieben sie im Vortheile. Ich arbeitete mit größtem Fleiße den Homer durch, besonders zu wiederholtenmalen die Ilias, wobei ich wiederum Wolf's Hefte und den Eustathios zu Hülfe nahm, suchte in den Platon einzubringen, in den griechischen theils, theils in den durch Schleiermacher verdeutschten, las mit Neumann zusammen und deshalb mit erhöhtem Vergnügen den Xenophon, und war auch mit andern griechischen und lateinischen Autoren noch mannigfach beschäftigt. Das Anregendste und Ergiebigste aber waren unsre gemeinschaftlichen Unterhaltungen, wo Harscher, unter stets erneutem Zweifel und Gegenstreit, mit eigenthümlicher und unerschöpflicher Dialektik aus alle Heer- und Schleichwege der philosophischen Forschung durchmachen ließ, und wir die Lehren von Schleiermacher und Steffens, daneben Platon's und Plotin's aus entsprechendem Standpunkte, dann Schelling's und Fichte's, im Hintergrunde ferner Kant's, Leibnitz'ens und Spinoza's, in vielfachster Wendung betrachteten und handhabten, zu unsäglicher Geistesübung, wenn auch nicht zu sonstigem Stoffertrag.

Eine stets erneute Stärkung und Nahrung für diese Gespräche waren die Abende bei Schleiermacher, die regelmäßig Freitags wieder gehalten wurden, und für die sich hoher Ernst und freie Laune wie Offenheit und feine Rücksicht zum schönsten Gleichmaße verbunden hatten. Schleiermacher war an solchen Abenden meist sehr liebenswürdig, seine Schärfe galt damals mehr den

Gegenständen als den Personen, den Anwesenden nie, er sprach sinnig und angenehm über wissenschaftliche Dinge, besonders über die schwierigsten und anziehendsten ethischen Fragen, welche Harscher mit unermüdetem und gewandtem Eifer zur Sprache brachte; dabei wurden auch die politischen Nachrichten, zwar mit stärksten Wünschen und Hoffnungen für Preußen, doch im Ganzen, besonders von Schleiermacher selbst, mit Umsicht und Billigkeit, ihrem Interesse gemäß aufgenommen und beurtheilt.

Wir Jüngern saßen oft schon Nachmittags in ernsten und lebhaften Gesprächen zusammen, bis die Stunde heranrückte und wir zu Schleiermacher gingen, wo wir das heftig Durchgestrittene nun vor der leitenden Einsicht, gleichsam in höherer Klasse, nochmals ruhiger und feiner besprachen, und schneller und entscheidender zu einem Ziele kamen; ja es geschah mitunter, daß wir am späten Schlusse des Schleiermacher'schen Abends noch nicht des Erörterns und Verhandelns genug hatten, sondern dort weggegangen wieder bei mir einkehrten, und noch bis in tiefer Nacht unsre arbeitende Geselligkeit fortsetzten, welche selten durch irgend eine Bewirthung, und niemals durch andre als die mäßigste, getragen wurde. Einmal blieben Harscher, Neumann und ich auf diese Weise nach dem Schleiermacher'schen Abend auf meinem Zimmer die ganze Winternacht hindurch beisammen, und das Geräusch des wiederaufstehenden bürgerlichen Verkehrs und das graue Licht des späten Morgens fiel in unsre noch lebhaften Gespräche; ein heißer Kaffee nahm uns die Schauer der Ueberwachung leicht hinweg, erfrischt und gestärkt mochten wir jetzt nicht schlafen gehen, der

Tag leuchtete heller auf den gefrornen Schnee, und so waren wir kurz entschlossen, und schritten frohen Muthes nach dem drei Meilen entlegenen Petersberge zu, bestiegen die Ruine, hielten in einer Bauernschenke mit Eiern unsre Mittagsmahlzeit, und kehrten dann, durch die anfangs noch sonnenglänzenden, später nur schnee- und sternenhellen, schweigenden Frostgefilde nach Halle zurück, mehr noch erregt als ermüdet durch die äußere und innere Bewegung, aber denn doch endlich des Schlafes bedürftig, den wir uns reichlich verdient hatten.

Wolf war uns in dieser Zeit weniger zugänglich, ausgenommen Bekker'n, der seine Neigung, wie sein Heil ganz auf ihn gestellt hatte, und ihn fast jeden Tag sah. Wahrhaft vornehm in Studien und Leben hielt Wolf sich mit Ernst und Witz den Zeitumständen stets überlegen. Wir wußten ihn thätig und munter, vernahmen manches schlagende Wort von ihm, genossen unablässig mittel- und unmittelbar der Früchte seines Geistes und Wissens, und waren sehr mißvergnügt, als plötzlich dieser Mann in den Lärm eines niedrigen Geklatsches gezogen wurde, und gegen gemeine Gegner öffentlich in die Schranken treten mußte. Die zahlreichen Unbedeutenheiten, die sich, durch trockne, geistlose, doch unläugbar auch so noch ihres Orts nützliche Fortpflanzung des gemein Erlernten, zu dem Professorstand aufgeschwungen haben, in welchem sie sich äußerlich auf gleicher Stufe mit dem schöpferischen und tiefdenkenden Genie sehen, sind auf unsren Universitäten von jeher gegen die einzelnen Bedeutenheiten verschworen, durch die sie verdunkelt werden. Dies war in Halle, bei großer Achtung und Furcht, auch die herrschende Richtung gegen

Wolf, der in seiner Größe und Rüstung einem Reil, Steffens, Schleiermacher, Nösselt, und ihres Gleichen zwar eine Freude, vielen Andern aber stets ein heimlicher, nie zu verwindender Aerger war. Nun hatte sich auch in letzterm Kreise, wie in jedem, die Einnahme und Plünderung von Halle mit allen ihren Auftritten und Bedrängnissen gehörig durchgeklatscht; manches beschämende Geschichtchen eigner Verwirrung und Schwäche hatte man durch Aufspüren und Heranziehen fremder Begegnisse wenigstens auszugleichen, wo nicht zu überbieten gesucht. Wolf's beißender Witz war seinen Kollegen oft genug empfindlich geworden, mit höchster Schadenfreude daher vernahm und förderte man das Gerede, auch Wolf, der große Wolf, habe zur Zeit des Gefechtes im Keller gesessen, und nachher, als er ein Exemplar seines Prachthomer zur begütigenden Ehrengabe dem Marschall Bernadotte habe darbringen wollen, sei ihm die Zueignung an den König bedenklich geworden, die er daher, durch den das Buch tragenden Bibliothekdiener noch auf der Straße habe herausschneiden lassen, der sie auch später, da die Ueberreichung durch Zufälligkeit unterblieben war, wieder habe hineinkleben müssen. Die erste Angabe warf einige Lächerlichkeit auf Wolf, die zweite aber war durchaus gehässig, seiner Ehre wie seinen künftigen Verhältnissen zum höchsten Schaden gestellt. Manche Leute glaubten dergleichen überhaupt gern, andre, die ein so thörichtes und schlechtes Benehmen nur mit dem Verstande Wolf's nicht zu reimen fanden, wollten doch seinen Karakter weniger als Hinderniß dabei angesehen haben.

Kaum indeß vernahm Wolf die schmähliche Nachrede, als er sich mannhaft hinstellte, und in dem hallischen Wochenblatt eine ausfordernde Zurechtweisung ergehen ließ, welche in ihrer gelungenen bündigen Art hier eine Stelle wohl verdient. Seine Erklärung lautete: „Es umschleicht mich seit ein paar Monaten hier in der Stadt, vielleicht auch in Briefen nach fremden Orten, über eine am 18. Oktober vorigen Jahres von mir beabsichtigte Handlung, ein lügenhaftes unwürdiges Gerede, welches auch weiterhin von Personen, die mich nicht kennen, oder von der Veranlassung nichts wissen, noch mehr von Uebelwollenden, auf eine gehässige, ja ehrenrührige Weise wiederholt und ausgebildet werden kann. Dies zwingt mich, hierdurch öffentlich anzuzeigen, daß ich seit dem 20. Januar, nach dem Gutachten eines Rechtsgelehrten, eine rechtliche Untersuchnng darüber bei einem hiesigen Gerichtshofe veranlaßt habe. Bis zur Beendigung der Untersuchung erkläre ich hiermit einem jeden, der ohne Beweis die verbreitete Geschichte weiter erzählt, oder sie auf irgend eine Art zum Nachtheil meiner Ehre erwähnt, den ersten für einen leichtsinnigen, verächtlichen Schwätzer, den letzten für einen boshaften Verläumder. Möchte diese Anzeige, außer ihrer nächsten Absicht, zugleich jedem, der es in gegenwärtiger Zeit bedarf, bei seinen Reden nicht weniger, als bei Handlungen, Vorsicht empfehlen, damit ihm nicht nach so vielen andern auch Gesundheit des gemeinen Menschenverstandes oder des Herzens verloren gehe. Für solche werden hier, dem Zwecke dieses Blattes gemäß, ein paar Verse eines alten Sittenlehrers am rechten Orte stehen:

Laß dich nicht schadfrohes Gereb' ablocken von Arbeit!
Wenige Zeit hat übrig für Zank und Getümmel des Marktes,
Wer nicht Habe daheim auf ein völliges Jahr sich gesammelt.

Halle, den 15. Februar 1807. F. A. Wolf."

Der Schluß fand insonderheit allgemeinen Beifall, wegen der anmuthigen Nutzanweneung, die auf manche der Schächer, die man so ziemlich alle namentlich herzählen konnte, nur allzu gut paßte. Schleiermacher hatte seine herzliche Freude über Wolf's Erklärung, und zweifelte nicht an dessen gutem Rechte dazu, wir Jüngern stimmten ganz überzeugt und mit Leidenschaft für ihn. Allein, grade weil man die Namen so bestimmt wußte und nannte, konnten die scharf Getroffenen doch nicht sogleich schweigen, sondern mußten wenigstens versuchen, sich solchem Unglimpf leidlich zu entwinden. Die Sache wurde vielfach verhandelt, auch vor Gericht in aller Ausführlichkeit, und nach mancher Verwicklung und Weiterung durch Zeugen und Eide, kam es zu dem Beschlusse, daß der Bibliothekdiener, auf dessen verworrner Aussage zuletzt alles beruhte, und dem jene Leute in unschicklicher Vertraulichkeit die für ihren Appetit mundrechten Geträtsche gleichsam aufnöthigend abgefragt hatten, wegen seiner verläumderischen Angaben, die er nicht erweisen konnte, mit verdienter Gefängnißstrafe belegt wurde. Hiermit war aber alles noch nicht abgethan; Professor Voigtel ließ nach einigen Monaten, da Wolf schon Halle mit Berlin vertauscht hatte, eine sogenannte aktenmäßige Erzählung der Sache drucken, welches für Wolf der Anlaß werden mußte, die Unrichtigkeiten, die er hier vorgelegt sah, durch eine ausführliche Schrift darzuthun, welche jedoch durch die Ungunst

eines solchen verdrießlichen Stoffes, den die auch ihrerseits diesmal etwas gezwungene Witzlaune des Verfassers nicht aus aller Langweiligkeit herausfördern könnte, einen nicht befriedigenden Eindruck machte, ja das Mißgeschick hatte, manche schon weggeworfene Zweifel über die Sache wieder aufzuregen, und das Endurtheil im Ganzen unsicher gestellt zu lassen. Ich meinerseits aber war und blieb überzeugt, daß Wolf's wohlbekannte Schwächen, die in kleinen Listen und Vorkehrungen zuweilen sichtbar wurden, doch nie zu dem Aeußersten einer solchen Thorheit und Unschicklichkeit sich verirrt haben konnten, als jenes angebliche Herausschneiden der Zueignung, dem auch alle Zeichen und Umstände völlig widersprachen, unter den damaligen Verhältnissen gewesen wäre.

Auf der Universität ohne sogenannte Suiten zu leben, hätte keine Art gehabt. Wir hatten aber die unsrigen in eigner Weise. Dahin kann wohl gerechnet werden, daß wir bei dem Konditor Schelling am Markte unsre Laune, bald gegen einander selbst, bald gegen die dort verkehrenden Philister, doch meistens harmlos, walten ließen. — Einmal hatte einer von uns den Cid von Herder aus der Hand gelegt, der neugierige, durch seinen vornehmen Philosophennamen noch besonders zum Scherz aufregende Ladenwirth greift darnach, schlägt das Buch auf, und sieht den Titel an, man fragt, ob er sich auch auf Bücher verstehe? — O ja, meine Herren, erwiederte er, das seh ich gleich, daß dies ein juristisches Buch ist. — Ein juristisches? fragen wir verwundernd, ei wie so? — Nun es heißt ja der Eid, antwortete er, das ist doch ein juristischer Gegenstand. —

Man kann denken, wie gelacht wurde. Aber nun wollte man dem Alten zeigen, mit wie großem Rechte man ihn auslache. Keine Möglichkeit! Er blieb fest bei seinem Eide, man mochte sich noch so viele Mühe geben ihm das deutliche E vorzuhalten, ihn zu belehren, daß das Wort Eid ein Name sei, ihn zu überzeugen, daß das Buch eine Geschichte in Versen und keine Abhandlung enthalte, er ließ sich nichts weismachen, wie er für unsre Absicht nahm, sah zwanzigmal wieder das ihm aufgedrungene Blatt an, und las mit selbstzufriedenem Lachen, wie einer, der seiner Sache gewiß und über solche Fopperei hinaus ist, richtig jedesmal: der Eid! Wir hatten wirklich die volle Verzweiflung, in unsrer Weisheit und Geschicklichkeit — denn nun war es zur ordentlichen Aufgabe des Ehrgeizes und Wetteifers geworden — keine Mittel zu haben, keinen Weg zu finden, um den guten Mann seines groben und offenbaren Irrthums inne werden zu lassen. Wir mußten beschämt abziehen, und verkannten in Scherz und Lachen keineswegs die ernste Seite eines solchen im Leben oft bedeutend hervortretenden Beispiels von vergeblichem Kämpfen entschiedner Einsicht gegen die in ihrer Beschränktheit nur um so fester stehende vorgefaßte Meinung. —

Zwischen unsren geistigen Arbeiten und geselligen Scherzen drängte sich aber noch eine besondre Thätigkeit hervor, welche beide Elemente in ein gemeinsames Erzeugniß gestaltend vereinigte. Unsre Studien, Gespräche und Erholungen, wie reichhaltig und lebhaft sie auch sein mochten, blieben doch, ohne den Zuschuß der Vorlesungen, gleichsam verwaist, konnten kaum unsre Zeit ganz ausfüllen, aber bei weitem nicht unsre Triebe und

Kräfte, welche viel größere Ansprüche machten, als wir selbst befriedigen konnten. Daß wir in diesem Zustande die Dichter zu lesen nicht vergaßen, versteht sich von selbst, wir lebten eben so sehr mit den Gestalten ihrer Welt, als mit denen der wirklichen. Da regte sich der Eifer eignen Hervorbringens, und durch Jean Paul Richter's Flegeljahre, die uns wie alle Schriften dieses Autors sehr anzogen, geriethen Neumann und ich auf den Einfall, gemeinschaftlich einen Roman zu schreiben. Kein Plan wurde verabredet, als der, die neuste Zeit und deutsche Verhältnisse zu behandeln, die äußere Gleichmäßigkeit zu beachten und mögliche Einheit zu suchen, im Uebrigen aber nach Kräften einander entgegenzuarbeiten. Ich schrieb flugs das erste Kapitel, Neumann eben so rasch das zweite, so ging es mit dem dritten und den folgenden weiter, und wir hielten uns mit widerstreitenden Richtungen, mit störenden Wendungen und absichtlich bereiteten Schwierigkeiten so treulich Wort, daß eine Reihe von mehr als zehn Kapiteln sich in größter Spannung und ganz besonderem, dieser Entstehungsart zu verdankendem Reize darstellte, wir uns aber auch so verfahren hatten, daß wir kaum noch hofften, ohne Gefährde des auch äußerlichen Zusammenhangs weiterzukommen. Nun griff von Nennhausen her noch Fouqué, dem ich davon geschrieben hatte, als dritter Theilnehmer bereitwillig ein, und löste durch ein hübsches Kapitel den Knoten, den er sofort aber wieder schürzte. Das auf diese Weise vermehrte Manuskript gab auch uns neuen Sporn, und so rückte der Roman, bei nicht grade regelmäßigem Wechsel der Ausarbeitung, endlich bis zu einem vollständigen ersten Bande vor,

unter tausend geselligen Erheiterungen, die durch wiederholtes Vorlesen und Besprechen des Fertigen, durch eifriges Ersinnen des Künftigen, durch zahllose Anspielungen, Ironien, kleine Ränke und Frevel der Abfassung, so wie durch hunderterlei Beziehungen des Tages, die sich an solche Thätigkeit anknüpften, für uns und unsern engern Kreis eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens wurden. Außerdem, daß wir uns selbst und andre lebende Personen, mehr oder minder deutlich, und nicht grade geschmeichelt, darin abgebildet hatten, war dem Buche, hauptsächlich durch Neumann's Einfall und Talent, noch ein besondrer Gewinn der wirksamsten Figuren geworden. Gleich im zweiten Kapitel parodirte er vortrefflich des Geschichtschreibers Johann von Müller schwungvollen und knappen Stil, dann kam Jean Paul Richter in komischem Abbild, ich brachte ein solches von Johann Heinrich Voß in schwerfälligsten Hexametern aus, endlich ließen wir gar, die Wanderjahre Wilhelm Meisters vorwegnehmend, diesen Helden mit dem Markese umherreisen nnd gar üble Begegnisse erleben; später zogen wir die Vorfälle des letzten Krieges herbei, wo denn einige Deutschheit und einiges Preußenthum mit einfloß, und wenigstens an gedrängter Fülle des mannigfachsten Inhalts und Interesse's hat es diesem Buche nicht gefehlt. Ich fürchte nicht, daß Freundschaft oder Eigenliebe mein Urtheil hier bestechen, wenn ich sage, daß einige Parthieen des Buches, namentlich aber das Bruchstück aus Hans Striezelmeier's eigner Lebensbeschreibung in Johann von Müller's Manier und der Steckbrief Jean Paul Richter's auf sich selbst, beides von Neumann, zu den köstlichsten Scherzen unsrer Lit-

teratur gehören, und durchaus werth sind erhalten zu werden.

Um hier gleich alles abzuschließen, was diesen Roman betrifft, so führ' ich noch an, daß wir uns mit dem Manuskript noch lange herumtrugen, in Berlin manchen Kreis damit ergötzten, sogar Schleiermacher zum Bewundrer hatten, in Nennhausen bei Fouqué, in Friedersdorf bei Marwitz, die größte Ehre einlegten, und endlich das Ganze, wozu noch Fouqué ein paar Kapitel, Bernhardi eine Episode von Anekdoten beigetragen hatte, Harscher aber ein Kapitel über Musik, welches besonders gegen Reichardt gerichtet werde sollte, schuldig blieb, und ein Beitrag von Chamisso zu spät kam, unserm Freunde Reimer unter dem Titel: „Die Versuche und Hindernisse" in Verlag gaben. Der Druck wurde erst gegen Ende des Jahres 1808 fertig, da im südlichen Deutschland schon ein neuer Krieg Oesterreichs gegen Frankreich bevorstand, und im nördlichen allerlei Unruhen drohten; die Verlagshandlung fand nicht gerathen, sich auf dem Titel zu nennen, noch ließ sie das Buch gehörig anzeigen, und so gewann dieses nicht den Schwung und machte nicht das Glück, wozu sonst, nach dem Inhalt und den Beziehungen, alle Hoffnung begründet gewesen wäre. Doch ging die Erscheinung nicht ohne einiges Aufsehen ab, und wurde in manchen Kreisen lebhaft besprochen. August Wilhelm Schlegel, dem ich das Buch nach Genf, wo er bei Frau von Stael lebte, zugeschickt hatte; glaubte mich den alleinigen Verfasser und der berühmte Kritiker, der früher schon einmal die Prosa der Frau von Wolzogen für die von Goethe gehalten hatte, merkte nichts von der Verschiedenheit der

Zeugstücke, die hier, und zum Theil doch mit ziemlich groben Nähten, zusammen gefügt waren!

Zwölf Jahre später, als mit den ächten Wanderjahren Wilhelm Meisters zugleich die falschen erschienen waren, kam auch unser Doppelroman wieder zur Sprache. Unser Einfall, Wilhelm Meistern persönlich und gegen Goethe tadelnd auftreten zu lassen, war offenbar die Wurzel jenes berüchtigten Buches, und ich erlebte für meinen Antheil an der Ungebühr die gerechte Strafe, an vielen Orten, und auch in Weimar selbst, eine Zeit lang für den Verfasser der falschen Wanderjahre gehalten zu werden. Er hat nur seinen frühern Einfall weiter ausgeführt, dachte man, und ließ meine sonstige Denkart, Richtung und ich darf sagen, Fähigkeit, die alle dem schlechten, heuchlerisch-albernen Buche widerstritten, ganz außer Rechnung. In Hamburg war das Gerücht so allgemein verbreitet und so bestimmt geglaubt, daß ich mich zu einer öffentlichen Berichtigung gedrungen sah.

An einen zweiten Theil des Doppelromans war wohl gedacht worden; einiges lag sogar angefangen und mehreres war vorbereitet; allein Reisen und andrer Wechsel des Lebens hielten uns zuerst viele Jahre getrennt, und als Neumann und ich uns vom Jahre 1819 an wieder auf längere Zeit in Berlin vereint sahen, und es uns artig dünkte, diese Jugendlustbarkeit wieder aufzunehmen, wobei Neumann schon vorschlug, nun der Zeit gemäß mit gleicher Keckheit die Schreibart der neuen Schriftsteller zu parodiren, und die Ironie dadurch zu vollenden, daß auch mancher der frühern Mitarbeiter jetzt als tauglicher Stoff zum Inhalte des Romans

verwendet würde, unterblieb doch jeder Versuch, da wir bald wahrnehmen konnten, wie uns die Jahre und Verhältnisse zwar nicht die Freude an dem Einfall verkümmerten, aber doch den zur Ausführung erforderlichen nachhaltigen Humor und Eifer, so wie selbst die nöthige Muße, versagen dürften.

Studien und Störungen.

Berlin, 1807.

Das Frühjahr trat mit starken Schritten ein, ohne für Halle günstigeres Geschick, noch dem in Preußen fortwüthenden Krieg eine erwünschte Wendung zu bringen; wir fühlten Alle, daß ein längeres Abwarten der Dinge für uns unstatthaft sei, und wir das beginnende Sommerhalbjahr wenigstens so gut als thunlich zu benutzen hätten. Wolf und Schleiermacher wandten die Augen nach Berlin, und zu diesem Orte zogen auch unsre Verhältnisse und Studien uns am stärksten hin. Adolph Müller wollte in jedem Falle die medicinischen Anstalten dort benutzen; für mich boten diese reichlich dar, was ich am dringendsten bedurfte, und meinen und Neumann's philologischen und allgemein wissenschaftlichen Trieben war hier, besonders wenn Wolf und Schleiermacher folgten und ihre beabsichtigten Vorlesungen hielten, noch immer mehr bereitet, als auf jeder andern uns bekannten Universität. Für uns waren Entschluß und Ausführung am leichtesten, und so fanden wir Beide uns die ersten auf dem Wege, bei schönem Wetter um

die Mitte des April, aus studentischer Vorliebe und aus Sparsamkeit diesmal zu Fuß, welches beides jedoch nur von Halle bis Dessau und von Potsdam bis Berlin vorhielt, denn zwischen Dessau und Potsdam übernahm uns die traurige Oede und mühsame Beschwerlichkeit der sandigen, damals noch ungebauten Landstraße zu sehr, und wir bestiegen den Postwagen, der schon lange neben uns fuhr, und jetzt unsrer Reise zwar wenig Beschleunigung, aber doch einschläferndes Ausruhen gewährte.

Wir sahen in Berlin der Reihe nach unsre Freunde mit herzlichstem Willkommen. Leider entging uns nicht, daß der Druck des Krieges in der ganzen Stadt hart fühlbar war, überall zeigte sich Zerrüttung der Verhältnisse, Verringerung der Hülfsmittel, Einschränkung der Lebensweise, dazu die unerschwinglichen Lasten der Kriegsabgaben und der Einquartierung, und eine große Muthlosigkeit in Betreff der Zukunft. Ein knappes und spärliches Wesen, das von jeher an dem Berliner Leben im Gegensatz üppigerer Hauptstädte bemerklich wurde, zog sich noch mehr in's Enge und Bange, und stach nur um so widriger gegen das Wohlleben ab, welches die fremden Sieger auf Kosten des bezwungenen Landes führten. Auch für uns selbst wurde dieser Zustand unmittelbar empfindlich, denn so manche Hülfsquellen, auf die wir hoffen durften, blieben aus, besonders in Neumann's Verhältnissen trat völlige Ebbe ein, und wir waren beide geraume Zeit auf die Mittel beschränkt, welche mir zukamen, und bei denen für zwei doch manches Behelfen nöthig wurde; wir wohnten und lebten indeß gemeinschaftlich, so gut es ging.

Mein Studiren war bald angeordnet. Ich warf mich bei den Unsicherheiten, die ich in unsrer deutschen Welt herrschen sah, nur um so ernstlicher auf die Medicin, als worin mir Stand und Waffe zum bedenklichen Kampfe des bürgerlichen Lebens vor allem gewonnen sein mußte, um demnächst wo möglich auch andre Zwecke und Aussichten verfolgen zu können. Manche Zwischenstufe, zu welcher ich später zurückzukehren dachte, für jetzt überspringend, und im Grunde wirklich genugsam vorbereitet, eilte ich sogleich in die Mitte der ausübenden Heilkunde, und machte den klinischen Lehrgang in dem Charité-Krankenhause mit, außerdem hörte ich bei Willdenow Botanik und Arzneimittellehre, und, damit ich mir an Gründlichkeit nichts erließe, nochmals, ich glaube zum siebenten oder achtenmale, die Osteologie. In bestimmten Stunden trieb ich mit Theremin das Spanische, Englisch und Italiänisch mit andern Freunden, und kein Tag verging, da ich nicht im Homer und in der griechischen Anthologie gelesen und aus der letztern ein paar Stücke metrisch übersetzt hätte, welches letztere mir gewöhnlich schon zuerst am Morgen, beim Ankleiden und Frühstücken, ohne Anstrengung gelang. Neumann unterdessen, für welchen es keine Vorlesungen gab, wandte sich mit angestrengtem Fleiß auf die Uebersetzung der florentinischen Geschichte des Machiavelli, wovon er sich gute Frucht versprach, besonders wenn Johann von Müller bewogen werden könnte, wie wir hofften, durch eine Vorrede und Anmerkungen das Buch empfehlend auszustatten.

Dieser Grund wirkte stark mit, daß ich mich beeilte, nun auch die persönliche Bekanntschaft des großen Ge-

schichtschreibers, dem wenigstens damals die herrschende Meinung keinen Lebenden an die Seite stellte, mir nicht länger entgehen zu lassen; die Verstimmung, welche sich mit seinem Namen verbunden hatte, war mir einigermaßen geschwunden, indem die Ersten und Besten der Nation, von denen ich nur Goethe, Wolf und Schleiermacher hier nennen will, fortwährend sein Verdienst hervorhoben und seine Schwäche entschuldigten. Ich beschloß, ihn zu besuchen, uud zwar gradezu, ohne Empfehlung oder Anfrage, wie mir das schon immer am besten eingeschlagen war. Der Empfang konnte in der That nicht freundlicher sein, und wunderbarerweise fand ich mich ohne es zu wissen schon durch meinen eignen Namen empfohlen. Das hing so zusammen. Der spanische Gesandte in Berlin, General Benito Pardo de Figueroa, ein Mann von gutem Sinn und vielfachen Kenntnissen, hatte die seltne Gabe, seine dichterische Ader in griechische Verse ausströmen zu können, und wiewohl weder das Dichterische noch das Griechische von erster Qualität waren, so blieb doch diese Verbindung eines griechischen Poeten und eines spanischen Generals und Gesandten ein unerhörte Merkwürdigkeit, welche in der gelehrten wie in der vornehmen Welt kein geringes Aufsehen machte. Der General nahm mit liebenswürdiger Eitelkeit die Bewunderung auf, die ihm auf diesem deutschen Boden zum erstenmal so recht zu Theil wurde, und ließ sein Licht bestens leuchten, selbst in den höchsten Kreisen, wo seit den Zeiten der Königin Christina von Schweden die Galanterie schwerlich in dieser Sprache sich hatte vernehmen lassen. Ein griechisches Sinngedicht auf die Schönheit der Königin Luise hatte in den Ber-

er Zeitungen gestanden, und war, aus der geringen tellung zwischen den gewöhnlichen Anzeigen dieses auen Löschpapiers zu dem Glanze des Hofes gehörig porgezogen worden. Die Unglücksfälle Preußens rausch- i über diesen Eindruck hin, und hatten ihn fast ver- scht, als ein zweites Gedicht hervortrat, auf schönem apier mit saubern Typen gedruckt, eine sapphische Ode den spanischen Dichter Arriaza, gewürzt mit dem be des Friedensfürsten, den auch jener besungen hatte. Jolf bekam das Blatt nach Halle zugesandt, gab es r als eine Merkwürdigkeit zu lesen, mein technischer rieb hatte gleich eine Uebersetzung fertig, sie wurde von Jolf eingesiegelt und nach Berlin abgefertigt, wenige ige vor meinem Aufbruch dahin. Jetzt fand ich hier se Uebersetzung, zugleich mit einer lateinischen und inzösischen, einem neuen Abdrucke dieses griechischen riginals beigefügt, und Müller in höchster Freude be- euerte, ich müsse ohne Säumen mit ihm den General ardo besuchen, der über jene Zusendung aus Halle nz entzückt gewesen, der mich mit offenen Armen ipfangen würde, und der überhaupt ein höchst liebens- irdiger und vortrefflicher Mann, dazu sein ganz be- nderer Freund sei. Ich versäumte nicht, Müller'n ch alsbald das Anliegen Neumann's zu eröffnen, und nd ihn bereitwillig genug, das Unternehmen zu för- rn. Mit Innigkeit und Ehrerbietung sprach er von exander von der Marwitz, den er selbst früher an Jolf nach Halle empfohlen hatte. Eifrig und dringend gehrte er von meinen Studien und Absichten das ihere zu wissen, bot mir alle seine Bücher an, und s ich ein Wort von der griechischen Anthologie hatte

fallen lassen, freute er sich über die Maßen, holte gleich Brunck's Analekten herbei, schlug mehreres auf, fragte mit Hast und Unruhe, wie ich denn die vielen bedenklichen Sachen in meinen Uebersetzungen zu behandeln dächte, und als ich erwiederte, ich gäbe sie unbefangen so wieder, wie sie daständen, lobte er diese Vorurtheilslosigkeit übermäßig, und hielt der ganzen Sache, in Betreff ihrer Wirkungen auf die Freundschaft und Bildung der Jünglinge, eine überschwängliche Lobrede, die mich in ernstes Erstaunen setzte. Eines der ärgsten Epigramme, ein Räthsel von Straton, las er mit fröhlichem Wohlbehagen laut vor, und verhehlte gar nicht, was manche gutwillige Seelen, die auf ihre Bescheidengläubigkeit wohl gar recht stolz sein wollten, zu seinen Gunsten hartnäckig läugneten. Ein schroffer Ernst scheuchte alle diese Anspielungen in tiefe Nacht zurück, und dann erschien wunderbar ein verständiger Sinn, ein heitres Wohlwollen und ein unendliches Wissen, die in freiem, ungetrübtem Gespräche sich würdig darlegen mochten, und in dem Zuhörer die größte Befriedigung, nicht selten sogar Begeisterung erweckten. Sein ganzes Aeußere, die geschwächten entzündeten Augen, die bläßliche feine Haut, die fast kindischen Züge des Mundes, die unangenehme schweizerische, mit französischen Einschiebseln durchbrochene Sprache, die Unruhe der Glieder des nicht großen und ziemlich dicken Körpers, alles dieses war dann leicht zu vergessen, weil sein Innres von einem wahren Feuer des Wissens und der Gesinnung doch wirklich erglüht war, und die Funken davon mit kräftiger Wirkung ausströmte. Die Verehrung für diese Geisteswürde ließ über die bemitleidenswerthen

Unwürdigkeiten, die sich derselben angenistet, wie über Ungeziefer hinwegsehen.

Bei dem General Pardo wurde mir die verheißene Aufnahme. Der Mann schwelgte in Liebhaberei zu den alten Sprachen, zur klassischen Gelehrsamkeit, täglich hatte er Gelehrte bei sich zu Tisch, und zeigte ihnen sein Wissen, wie er das ihrige begierig annahm. Ließ von dieser Seite eine kleine Schwäche sich kaum verbergen, so zeigte er dagegen von andern Seiten wirklich einen erfahrnen, gescheidten und wohldenkenden Mann. Ein längerer Aufenthalt in Mejico hatte ihn mit mannigfachen Anschauungen erfüllt, er sprach lebhaft und offen, die Vorurtheile eines Spaniers hatte er meist abgelegt, und die für seine frühen Schulstudien beibehaltene Neigung war ihm nur günstig anzurechnen. Ich war mehrmals bei ihm zu Tisch, gewöhnlich mit Müller, auch mit dem österreichischen Legationssecretair Grafen von Bombelles, und dem Prediger Catel, meinen Mitübersetzern, späterhin auch mit Wolf. Hier wurde dann nach Herzenslust homerisirt und pindarisirt, dichterische Vorzüge in's Licht gestellt, Eignes und Fremdes mitgetheilt, alles mit größter Freiheit. Mein Französisch kam mir hier gut zu Statten, weil alles in dieser Sprache vorging, aber auch meine ungefähre Kenntniß des Spanischen und meine frühere Bekanntschaft mit dem Grafen Casa-Valencia gereichten hier zur Annehmlichkeit. Wurde zuweilen Politik verhandelt, so geschah auch dies ohne viel Zurückhaltung, doch durften dann keine Franzosen gegenwärtig sein, in deren Sinne die Spanier eigentlich sprechen sollten, aber keineswegs alle dachten; zwar Pardo selbst und Urquijo noch so ziemlich, aber der

Andalusier Montalbo, der späterhin aus seiner diplomatischen Anstellung zu den kriegerischen Reihen seiner Landsleute glücklich entkam, verhehlte schon damals nicht, daß er ein Feind der Franzosen sei und dem Kaiser Napoleon alles Unheil wünsche.

Johann von Müller zeigte bei solchen Gelegenheiten eine stets belebte und stets sachenreiche Mittheilung. Ich stritt öfters mit ihm über die Angelegenheiten des Tages, und er suchte dann stets einer mildern Beurtheilung der französischen Sachen Eingang zu verschaffen, für Napoleon aber sprach er unbedingte Bewunderung aus. Der Anlaß brachte ihn einesmals dazu, daß er seine bei dem Kaiser gehabte Audienz ausführlich erzählte, ungefähr mit denselben Umständen, welche auch in verschiedenen späterhin im Druck erschienenen Briefen angegeben sind. Eines Zuges jedoch erinnere ich mich, dessen ich nirgend erwähnt finde, und den ich als einen höchst bezeichnungsvollen hier aufbewahren will. Unter den Gegenständen des Gesprächs, erzählte Müller, kam auch Cäsar vor, in dessen Lob Napoleon eifrig einstimmte; Müller bemerkte dem Kaiser, es sei zweifelhaft, welchen Gebrauch Cäsar, wenn er nicht durch Meuchelmord umgekommen wäre, von seiner errungenen Obergewalt zunächst würde gemacht haben, einige Andeutungen gingen darauf, daß er das Innere der Republik neu anordnen wollen, andre hingegen, daß er die Parther zu bekriegen im Sinne gehabt; bis dahin habe der Kaiser ruhig zugehört, dann aber sogleich rasch ausgerufen: „Il aurait fait la guerre aux Parthes!“ und diese Worte mehrmals heftig wiederholt. Müller durfte uns diesen Zug, der allerdings die Stimmung und den Geist

Napoleon's sehr bedenklich zu erkennen gab, mündlich wohl anvertrauen, doch liegen auch die Gründe nahe genug, welche ihn abhalten konnten, dergleichen während des höchsten Schwebens jener Machtverhältnisse schriftlich in die Ferne mitzutheilen. —

Adolph Müller traf nun auch aus Halle ein, wo er noch im Stillen eilig Doktor der Medizin geworden war. Dieser junge Mann, früher oft geistig schwankend und gesellig zurückhaltend, entfaltete jetzt die herrlichsten Schwingen, und erschien als ein edler, starker, für das Leben und die Wissenschaft ausgerüsteter, frei und sicher umschauender, entschlossen und maßvoll thätiger Arzt und Mensch, der auf der Stelle Gunst und Zutrauen gewann, ja, durch Feinheit und Würde eines nie fehlenden, und doch stets lebhaften und beseelten Betragens, Liebe und Bewunderung erweckte. Man konnte von ihm sagen, je stärker er in die Wirklichkeit des Lebens einging, am Krankenbette beschäftigt war, Anstalten besuchte, Verhältnisse anknüpfte, desto reiner und kräftiger lebte er in höherer Sphäre, und jener Sommer war unstreitig für ihn eine Zeit ununterbrochenen Glückes, das durch die Aussicht auf eine Reise nach Paris, so wie auf den künftigen Aufenthalt in Bremen, wo ihm alles die schönsten Lebenstage versprach, noch erhöht wurde. Der Reimer'sche Kreis war ganz von ihm eingenommen; Marwitz, der vom Lande hereinkam, staunte den schnell Emporgestiegenen an, und knüpfte innigere Freundschaft mit ihm, Theremin, Wilhelm von Schütz, Bernhardi, wer ihn nur kennen lernte, bewiesen ihm achtungsvolle Aufmerksamkeit. Einige Schärfe und Strenge, die bisweilen aus seiner ursprünglich milden,

aber durch Frühling und Glück aufgeregten Gemüthsart hervorbrachen, verletzten wohl tief, aber nicht lange, da weder Absicht noch Folge dabei zu spüren war. Wenigstens verzieh ich ihm gern und leicht, wenn er in solcher Art gegen mich bisweilen sich übernehmen wollte.

Bald kam auch Schleiermacher mit seiner Schwester, und kurz darauf Wolf an, so daß der hallische Kreis in Berlin sich gleichsam neu anbaute. Nur Harscher und Bekker fehlten noch, aber auch sie wollten kommen, und aus Frankreich erwartete ich Chamisso'n. Die fortdauernden Kriegsunfälle und die steigende Verarmung störten den Drang und Sinn geistiger Thätigkeit nicht, sie belebten ihn vielmehr. Wolf bereitete seine Zeitschrift der Alterthumswissenschaft in heitrer, mittheilungsfroher Geschäftigkeit vor; Schleiermacher las einer ansehnlichen Zuhörerschaft von Jünglingen und Männern die Geschichte der griechischen Philosophie, ein geistreiches Kollegium, noch besonders merkwürdig, durch den freien, rednerischen Vortrag, der ohne Stocken in schönem Ebenmaße gebildeter Sprache klar dahinfloß, ohne daß der Sprechende ein leitendes Heft, oder auch nur, bei so vielen griechischen Stellen, die er wörtlich anführte, ein aushelfendes Blatt zur Hand gehabt hätte. Auch versäumte er nicht die Gelegenheit zu predigen, die sich bald in dieser Kirche bald in jener darbot, und wozu wir uns gewissenhaft immer einfanden, wiewohl uns die frühere hallische Innigkeit und Klarheit in dem Redner oftmals zu mangeln schien. Eben so wenig versäumte ich die Predigten, welche Theremin damals französisch hielt, deren glänzende, rednerische Wirkung

wohl nicht übertroffen werden konnte. Ihn weit über Ancillon zu setzen, bedurfte es keiner Partheilichkeit. —

Die nächsten Pfingstferien benutzte ich zu einem Besuch bei Fouqué in Nennhausen, einem bei Rathenau im Havellande gelegenen Gute seines Schwiegervaters, des Herrn von Briest, wohin ich schon längst eingeladen war und sehnlich verlangt hatte. In Gesellschaft Bernhardi's, der trotz seiner außerordentlichen Dickleibigkeit sehr gut zu Fuß war, machte ich mich frühmorgens auf den Weg, und mit Hülfe einer für die letzten Meilen genommenen Postfuhre kamen wir noch bei guter Zeit daselbst an. Schon unterwegs hatte Bernhardi, der mehrmals dort gewesen und dem ganzen Hause wohlvertraut war, mich mit den Personen und Verhältnissen vorläufig bekannt gemacht. Der Besitzer von Nennhausen war Herr von Briest, ein vortrefflicher, in jedem Betracht ehrwürdiger Mann, von großer, hagerer Gestalt, milder Freundlichkeit und wohlthuendem Ernst. Er hatte noch im siebenjährigen Kriege mitgefochten, dann als Rittmeister seinen Abschied genommen und sich auf das Land zurückgezogen, wo er in geistiger und wirthschaftlicher Beziehung ein tüchtiges und ertragreiches Leben führte. Ein schöner Park war durch ihn entstanden, ausländische Bäume und Gesträuche hatte er angepflanzt, und jeden Fortschritt im Landbau für sich und seine Dorfleute bestens zu benutzen gesucht. Die letztern liebten und ehrten ihn als einen väterlichen Herrn, bei welchem sie in allen Fällen guten Rathes und wirksamer Hülfe versichert waren. „Von dem Mann, sagte mir ein alter Bauer, hab' ich noch mein Lebtag nichts Ungeschicktes gehört.“ Der Name von

Briest lebte in diesen Gegenden schon vor alten Zeiten her in bestem Ruhme; ein Landrath dieses Namens hatte bei des großen Kurfürsten Ueberfall der Schweden in Rathenau zu dem Siege wesentlich mitgewirkt, wie dessen auch Friedrich der Große in den brandenburgischen Denkwürdigkeiten ehrend erwähnt. Jetzt war derselbe Namen auch mit den Vorzügen deutscher Wissenschaft verknüpft; in Fichte's und Niethammers philosophischer Zeitschrift hatte Hülsen, der eine Zeit lang in Nennhausen bei seinem Freunde gelebt, philosophische Briefe an Briest drucken lassen.

Seine Tochter, Frau von Fouqué, war eine hohe, glänzende Erscheinung, die äußere Schönheit ordnete sich gleichsam als Zugabe dem noch reicheren Glanze des inneren Lebens bei; solche Begabung des Geistes und solch' einnehmende Gemüthsfülle finden sich nur selten vereinigt. Auch an litterarischem Talent war Frau von Fouqué größer, als die meisten ihrer Zeitgenossinnen, die später mit ihr wetteiferten, und ihr erstes Erzeugniß dieser Art, ein Roman „Rodrich“ wird an kräftiger Haltung gewiß von keiner Frauendichtung übertroffen. Die Umstände, welche späterhin dieses Talent dennoch hindern konnten, in seiner ganzen Macht hervorzutreten, und die Ruhmesgebühr, zu der es berechtigt war, von der Welt einzufordern, werden deshalb immer zu beklagen sein!

Liebevoll und befriedigend stellte sich das Verhältniß mit Fouqué. Wer ihn bloß in spätern Jahren gekannt hat, wird ihm einen tiefen Grund von Edelsinn und Gutmüthigkeit nicht absprechen dürfen, wenn auch diese schönen Eigenschaften, und sogar seine dichterische Gabe,

jetzt von mancher Verbitterung, die ihm das Leben zugeführt hat, getrübt sind. In jener Zeit aber war der lebhafte, bescheidene, freisinnige und herzliche, von jedem besten Willen beseelte Mann das Bild der reinsten Liebeswürdigkeit. Er sah auf eine zum Theil schmerzvolle Vergangenheit so ergeben zurück, als hätte er nichts mehr zu hoffen, und hoffte so frisch und fröhlich von jedem neuen Tage das Beste, als hätte er noch gar nichts erlebt. Seine Dichtung stand auf der Höhe des genußreichsten Hervorbringens, mit jedem kleinen Erfolg um so leichter befriedigt, als es eigentlich auf allgemeinen Beifall nicht einmal abgesehen war. Die üppigste Fruchtbarkeit und anmuthigste Leichtigkeit ließen ihm alles zu Gedichten und Reimen werden, was er nur berührte, und diese Art von Stegreifdichten, die stete Gegenwart und Flüssigkeit dieser poetischen Regung und Aeußerung, erhöhte für seine nähern Freunde, die das Hervorbringen mit ansahen, den Reiz und die Wärme seiner Dichtergebilde, welche, für sich allein und von ihrem Entstehen getrennt betrachtet, allerdings etwas zu stark in die grünen Blätter geschossen dünkten. Mich aber bezauberte dieser reiche Wachsthum, der sich gleichsam unter meinen Augen entfaltete und mehrte, denn Fouqué hatte nicht nur ganze Schubladen mit schon abgeschlossenen Handschriften gefüllt, sondern in der kurzen Zeit unsrer Anwesenheit sahen wir den Vorrath um große und kleine Stücke bereichert, jeder Tag und jede Stunde, besonders aber regelmäßig der frühere Nachmittag, fand Fouqué zum Schreiben aufgelegt, und dann schrieb er seine Sachen, Lyrisches und Dramatisches, und gleicherweise epische Prosa, fast ohne

auszustreichen, ununterbrochen hin, so schnell die Feder laufen mochte. Viele Stunden wurden mit Vorlesen verbracht, andere mit Erzählungen, ein guter Theil des Tages aber mit Spazirengehen in dem herrlichen Park, welchen der alte Briest noch täglich mit Liebte pflegte, ein Wald schloß sich an, ein dunkelblauer See breitete sich aus, die geringen Anhöhen waren wohlbenutzt, und so gab Nennhausen ordentlich den Eindruck einer schönen Gegend. Wir machten auch einigen Besuch in der Nachbarschaft, andrer fand sich von daher ein. Die Abende verbrachte man gesellig bei Thee und Abendessen, zwischen welche für den alten Briest wohl eine Schachpartie sich eindrängte, zuweilen auch ergötzte man sich mit Pistolenschießen oder Kegeln, letzteres vorzüglich einem alten verkrüppelten Offiziere aus dem siebenjährigen Kriege, Herrn von Laßberg, zu Liebe, der bei seinem Freunde für den Rest seiner Lebenstage großmüthige Aufnahme gefunden hatte, und an jenem Spiel besonders Vergnügen fand.

Das Unglück Preußens und die geringen Hoffnungen, die man von dem damals noch fortdauernden Kriege haben konnte, wurden reichlich durchgesprochen, wie im Gegensatz auch die glänzenden Zustände und Erscheinungen des preußischen Militairlebens vor dem ungeheuern Fall. Man faßte den eingetretenen Wechsel nicht, man sah die Folgen riesengroß vor sich, und konnte nicht an sie glauben, man wußte in den Weiten der Welt kein Rettungsmittel mehr, denn auch an den Russen verzweifelte man schon, und auf die Oesterreicher wollte man nicht rechnen; aber dennoch meinte man, es könne und müsse Alles wieder umgewendet werden,

und zwar jetzt und ganz, diese Aufgabe drückte sich der Empfindung mit tausend Stacheln unaufhörlich ein.

Ein andrer Gegenstand, der uns viel und ernsthaft beschäftigte, war Bernhardi's Angelegenheit. Der bedeutende Kreis, in welchem er seine schönsten Jahre gelebt, hatte sich allmählig aufgelöst, Friedrich Schlegel war nach Paris gezogen, Wilhelm Schlegel lebte bei Frau von Stael in der Schweiz, Ludwig Tieck in München, aber schlimmer, als äußere Trennung hatte Zwiespalt hier die scheinbar so tiefen Bande der Vereinigung zerstört. —

Kaum waren wir von Nennhausen in Berlin zurück, so ergab sich daselbst für uns die Gelegenheit eines schönen Festes. Wolf konnte nicht in Berlin sein, ohne daß seine ehemaligen Zuhörer aus allen Kreisen der Hauptstadt ihn eifrig begrüßten, und die eigentlichen Philologen sich fortwährend um ihn sammelten. Die verschiedenen Generationen seiner Schüler lagen zum Theil weit auseinander, Heindorf und Ideler zum Beispiel standen gegen uns Jüngste selbst wieder als Lehrer da. Unsre gemeinsame Huldigung ihm aber in dieser Mannigfaltigkeit vereinigt darzubringen, verabredeten wir ein Mittagsmahl im Thiergarten; Wolf wurde hingeführt, wie zu einem gelegentlichen Mittagessen von vier oder fünf Personen, und der treffliche Mann war so überrascht als gerührt, eine so stattliche Versammlung von mehr als dreißig Gästen zu finden, worunter nur zwei oder drei, wie z. B. Buttmann, nicht seine hallischen Schüler waren. Eine geistreiche Munterkeit, fern von jeder Pedanterei, durchströmte die ganze Gesellschaft, Wolf's heitrer Genius beherrschte die Gemüther, man

fühlte sich von dem Hauche der gebildeten Vorwelt überall angeweht. Ich aber hatte im Stillen noch eine andre Ueberraschung vorbereitet, zog nun Heindorf und Buttmann in's Vertrauen, und während unter sämmtliche Gäste die Abdrücke eines Gedichts ausgetheilt wurden, forderten jene mich auf, dasselbe vorzutragen. Gleich das Motto aus Goethe: „Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros kühn und befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn" wurde mit stürmischem Beifall und Klange der Gläser aufgenommen, dann las ich mit tiefer Bewegung und freudiger Kraft in die horchende Stille einen Dithyrambus in Galliamben, wie schon ehemals Voß einen an Wolf gedichtet hatte, wozu ich nun in Deutschland das erste Seitenstück lieferte. Nur ein so schwieriges Metrum, einst von Wolf selber als fast unnachahmbar Voßen zur Aufgabe gestellt, konnte dieser Gelegenheit würdig entsprechen, sein Schritt und Tanz trugen im Schwunge den nicht allzu klaren und festen Inhalt siegreich dahin, und erregte die schon günstigen Hörer zu ausbrechendem Jubelruf. Ich war als Verfasser nicht genannt, aber Niemand hatte darüber Zweifel, und Wolf richtete an mich, nachdem auf sein Wohlsein nochmals mit Begeisterung getrunken worden, zum Danke zwei vortreffliche Galliamben, die er aus dem Stegreif hersagte, auch hierin also unter seinen Jüngern sich als überragender Meister behauptend, denn Galliamben aus dem Stegreife, wem außer ihm hätte das nur einfallen dürfen! Leider kann ich in meinen Papieren diese beiden Verse nirgends auffinden, und in meinem Gedächtniß nicht vollständig. Die herrlichste Stimmung dauerte

nun fort, viel heiteres und wichtiges Philologische kam zur Sprache, man beredete fester die Herausgabe des Museums der Alterthumswissenschaft, und ich weiß kaum ein zweites Fest, das durchgängig in so schönem Ausdruck geistiger Erregung verblieben wäre.

Wenn nicht irgend eine schaffende Richtung sich damit verbindet, so lassen Fleiß und Eifer in den Studien nicht viel Besonderes von sich sagen, das bloße Erlernen stellt sich nur als einförmige Wiederholung dar. Letzteres war jetzt mein Fall; mir ging eigentlich nirgends ein neues Licht auf, ich suchte mir in bekannten Feldern nur immer größeres Material anzueignen, ich versäumte die Kollegia selten, und eilte ihnen in meinen Vorbereitungen oft nur allzu weit voraus, was freilich nur um so leichter zur Folge hatte, daß sie gegen den Schluß mir unerträglich wurden, und ich sie meist eine Zeit vorher schon aufgab. Die vielen Verhältnisse und Zwischenspiele störten mich in meinen Arbeiten zuweilen, diese bekamen aber auch neue Frische und Stärke durch die Anregungen, von denen ich ergriffen, aber nicht erfüllt wurde. Im Gegentheil, mit jedem Tage mehrte sich mir die Menge der Lebensverhältnisse und der Beschäftigungen. Ich hatte den Oberbibliothekar Biester kennen lernen, und dabei von Litteratur und Gelehrten mit ihm so frank und frei gesprochen, als wüßte ich gar nicht, daß er einer besondern und sehr bestimmten Parthei in diesem Reiche angehöre, und uns junge Poeten in seiner Berliner Monatsschrift bitter rezensirt habe; daß ich die Schlegel rühmte, Fichte'n bewunderte, Schleiermacher'n prieß, ließ ihn arge Gesichter schneiden, wenn ich dagegen Wolf hoch verehrte, erheiterten

sich seine Züge wieder, und er schmunzelte von Wohlgefallen, als ich über Zacharias Werner mich lustig machte; er schien zu glauben, in der neuen Schule gäbe es gar keine Unterschiede, wer ihr angehöre, müsse es mit Haut und Haar, und jedes dumme Götzenbild gut heißen, das irgendwo in der äußern Uebereinstimmung mit dieser Kirche vortrete; er schüttelte den Kopf, sprach aber nicht ungern mit mir, und brachte mich auch in die Säle der Bibliothek. Ich verfiel unter andern auf die deutsche Litteratur aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, und las mich bald mit großer Vorliebe hinein. Die Harsdörfer'schen Schriften eröffneten einen Wust halb verarbeiteten poetischen Stoffes, Paul Flemming, den ich schon früher theilweise gekannt, wurde für immer eines meiner Lieblingsbücher, unerschöpfliche Lust und Nahrung aber gaben mir die Gesichte des Philanders von Sittewald, oder Moscherosch wie der Autor eigentlich hieß, und daneben der bedeutende Roman vom abenteuerlichen Simplicissimus nebst seinen zahlreichen Anhangschriften in ähnlichem Sinne oder von demselben Verfasser, der noch jetzt seinem wahren Namen nach nicht bekannt ist, denn daß Samuel Greifenson von Hirschfeld nicht der wahre Name, sondern nur wieder ein erdichteter sei, war mir sogleich unzweifelhaft. Die schreckliche Verwilderung in den deutschen Zuständen jener Zeit hielt den Zeiten, die wir selbst erlebten, einen noch tröstlichen Spiegel vor. Die Lebhaftigkeit und völlig ungehinderte Derbheit der Darstellung that einer Stimmung wohl, die auch aus argen Wirklichkeiten hervorgetrieben war, und Sprache und Schreibart des Buches reizten ein starkes philologisches

Interesse auf. Feiner, höher, und auch etwas alterthümlicher, sprach und schilderte Philander; die großen Vorzüge dieses Prosaisten ruhten auf gelehrtem Ertrag und frischem Leben zugleich. Ueber den Simplicissimus gedacht' ich eine litterarische Untersuchung auszuarbeiten; sie unterblieb wie so vieles andre, was im Augenblick versäumt wird, und wozu später die Gelegenheit sich nicht wieder findet. Aber ich hatte die Freunde und Bekannte so viel und oft von den Eigenheiten und Ergötzlichkeiten dieser Autoren unterhalten, sie mit so häufigen Anführungen und Redensarten von dort gequält, daß endlich beschlossen wurde, man wolle einfür allemal sehen, was an der Sache sei. Es wurde ein Abend bei'm Italiäner festgesetzt, Schleiermacher, Reimer, Bernhardi, Adolph Müller, auch Marwitz und Schütz, wenn ich nicht irre, und noch einige Andere kamen bei Thiermann zusammen, ich gab einige Worte zur Einleitung, und las dann im Simplicissimus von Anfang ein tüchtiges Stück, und darauf aus der Mitte sprungweise die würdigsten Kapitel, mit einer Wirkung und einem Beifall, die ich mir nicht vorgestellt hatte, oft mußt' ich inne halten, um den Jubel und das Gelächter verbrausen zu lassen, man that sich in Florentinischen Weinen gütlich, aber noch mehr in Erschütterung des Zwergfells, und besonders an Schleiermacher konnte man recht anschaulich wahrnehmen, was der deutsche Ausdruck: „Eine Lache aufschlagen" eigentlich bedeuten wolle. Mit gleicher Fröhlichkeit wurde auch dem Doppelroman ein solcher Abend gewidmet, und wenn manche Hörer, unter welchen nothwendig auch Schleiermacher sein mußte, zu mehrern persönlichen An-

spielungen eben nicht einstimmen wollten, so wurden sie doch unwiderstehlich in den ironischen Humor fortgerissen, welchen das Ganze gebot, und der vollste, lauteste Jubel wurde selbst den Stücken, die man mißbilligte, zu Theil.

Ich hatte während des Sommers eine rasche Reise nach Hamburg machen wollen; aber es waren dort einige Umstände grade zu dieser Zeit nicht günstig, und der Besuch wurde auf den Herbst hinaus verlegt, dagegen erhielt ich eine freundschaftliche Aufforderung, in der Nähe auf dem Lande ein paar Erholungstage im heißen Sommer zuzubringen. Marwitz waltete in Friedersdorf, dem bedeutenden Rittergute seines Bruders, der selber fern in Preußen dem schon verzweifelten Kriege noch mit brennendem Eifer beiwohnte. Ungeachtet der Lasten und Leiden vom Feinde, unter welchen das ganze Land seufzte, war das herrschaftliche Leben auf dem Gute noch reichlich genug ausgestattet, und Marwitz entbot seine Freunde in die gastliche Einsamkeit. Schleiermacher befand sich schon seit mehreren Tagen dort, und zwischen Arbeit und ländlichem Vergnügen sehr behaglich. Nun machten auch Reimer, Adolph Müller und ich uns auf, um ebenfalls einige Tage dort zu bleiben, und dann mit Schleiermacher zurückzukehren. Den größern Theil des Weges, so weit wir der Straße nach Frankfurt an der Oder folgten, fuhren wir, den übrigen Theil, linksab über Landwege hin, legten wir zu Fuß zurück, und erreichten durch unerfreuliche Gegend und gewaltige Tageshitze noch früh genug, um durch ein nachträgliches Mittagsmahl uns laben zu können, den stattlichen Edelhof, der

indeß weniger durch seine Gebäude, Gärten und Lustanlagen sogleich in die Augen fiel, als durch seine umliegenden, bis in den Oderbruch hinab sich erstreckenden und vortrefflich bewirthschafteten Ländereien seinen gründlichen Werth nach und nach zu erkennen gab. Marwitz bemühte sich, nach besten Kräften den Wirth zu machen, wir lernten seine ganze Liebenswürdigkeit kennen, die Hülfsmittel der Gegend, welche wirklich gegen den Oderbruch hin einigen Reiz gewann, das Bemerkenswerthe aus der in Bildern und Denkmalen vergegenwärtigten Geschichte des Hauses, die bestehenden grundherrlichen und landwirthschaftlichen Verhältnisse, alles wurde betrachtet, besprochen; was an Büchern und Kunstsachen vorräthig war, daneben was Küche und Keller vermochten, mit Fröhlichkeit genossen. Nur hatten die ersten Stunden des Zusammenseins leider eine harte, schwere Verstimmung dazwischen zu verarbeiten. Wir brachten nämlich die Berliner Zeitung und mit ihr die erste zuverlässige Nachricht von den Bedingungen des am 9. Juli zu Tilsit geschlossenen Friedens mit. Wir hatten schon in Berlin die Sache genug verhandelt, unsern Schmerz und unsre Wuth zur traurigen Fassung hinabgeredet. Nun fanden wir mit unsrer trostlosen Gewißheit uns noch muthigen Hoffnungen, gespannten Erwartungen gegenüber. Marwitz und Schleiermacher waren in Niedergeschlagenheit ganz betäubt, als sie diese schmachvollen Bedingungen der Reihe nach vernahmen, sie hatten keine Gunst des Siegers gehofft, sondern großen Verlust erwartet, aber auf die Herabsetzung Preußens, auf so ungeheure Abtretungen und Verpflichtungen, in welche man willigen gemußt, auf solches

Benehmen, wie Feind und Freund jetzt zeigte, waren sie nicht gefaßt. Alle Plane und Aussichten, die man für den schlimmsten Fall im Sinne gehabt, waren zerrüttet, man sah keinen Boden mehr, denn selbst das unbestimmte Verbleiben der Franzosen auch in denjenigen Ländern, welche Preußen wiedererhalten sollte, war schon ausgemacht, und dem kläglichsten Zustande kein Ende abzusehen. Der Eindruck war bis zur Beschämung abschwächend, und drängte sich zwischen allem Zerstreuenden immer wieder vor, für uns Ankömmlinge noch besonders peinlich, die wir uns das Mitgebrachte schon im voraus übel genug hatten schmecken lassen! Geisteskraft und Jugendmuth setzten sich aber doch bald wieder so weit in's Freie, daß sinnvolle, forschende Gespräche mit den gewöhnlichen Tagesdarbietungen abwechseln, und auch Scherzreden sich wieder einfinden konnten. Laue Abende der köstlichsten Art wurden bei Sterngeflimmer im tiefen Schattendunkel hoher Bäume weit über die Mitternacht hinaus verlängert, und niemand mochte an Schlafengehen denken, während die reinste Luft die Brust erfrischte, und die edelsten Gedanken über Natur, Welt, Geschichte, Wissenschaft und Poesie ausgesprochen wurden; denn Marwitz hatte den Willen und die Kraft, immer das Höchste und Größte zur Sprache zu bringen, und auch Schleiermacher's oft hartnäckige Schweigsamkeit in schönen Redefluß aufzuthauen. Manche Stunde, des frühern Nachmittags etwa, im Garten oder Saal, wurde auch dem Vorlesen gewidmet. Glückliche Uebersetzungen aus griechischen Schriftstellern hatte Marwitz versucht, eigne Abhandlungen philosophisch-geschichtlicher Art verfaßt, dann

kamen Sachen von Goethe an die Reihe, der Aufsatz unter andern von den Gemählden Polygnot's zu Delphi, dessen Inhalt mit Begeisterung gehegt und verarbeitet wurde; der neuste Zuwachs des Doppelromans, der mitgenommen worden war, um nach Zeit und Stimmung ihm vielleicht ein Kapitel zuzulegen, gab auch seinen Theil zur Unterhaltung. So vergingen mehrere Tage in einem wahrhaft erhöhten und befriedigten Dasein, dem zuletzt auch das politische Ungethüm des heillosen Tilsiter Vertrags nicht viel mehr anhaben konnte. Wenn etwas im Innern dieses kleinen Kreises hätte stören können, so wäre es nur eine gewisse unangenehme Reizbarkeit Schleiermacher's gewesen, die er besonders gegen mich zu haben begann, und von der einige schnöde Ausbrüche mir damals zuerst auffielen. Er hatte zwar schon längere Zeit vieles gegen mich, es schien ihn manches zu verdrießen, sowohl in meinem guten als auch in meinem schlechten Vernehmen mit seinen nähern Freunden, allein er bezeigte mir es nicht. Jetzt aber ließ er sich in einzelnen Augenblicken unwillkürlich gehen, und suchte mich bisweilen mit meinen Behauptungen so recht eigentlich abzukappen, in manchen Fällen gewiß ganz unverdient, so daß wir ihn deßhalb mit Verwunderung ansahen. Ich glaube fast, daß ihm auch meine politische Gesinnung nicht genügt, und manche meiner übermüthigen Aeußerungen ihm, jedoch mit größtem Unrecht, den Verdacht gegeben habe, ich könne auch allenfalls zu den Franzosen mich bequemen, und es ist möglich, daß ich über seine Niedergeschlagenheit, obgleich mein Schmerz gewiß nicht geringer war, als der seine, mich zu rasch und überlegen hinweggesetzt habe. Seine

scharfen Ausfälle, die indeß nur einzeln blieben und sein übriges Benehmen gegen mich nicht änderten, hatten darum keine wirkliche Störung zur Folge, weil ich sie meist nur abgleiten ließ, und mehr ihre Wunderlichkeit zu begreifen suchte, als ihre Spitzen zurückwerfen wollte. Welcherlei Geringfügigkeiten aber Schleiermacher aufgriff, um seiner bittern Laune gegen mich Luft zu machen, kann folgendes Beispiel zeigen, das mir besonders erinnerlich geblieben ist. Mir war im gewöhnlichen Gespräch, ganz harmlos und flüchtig, als von maroden Soldaten die Rede war, die Bemerkung entschlüpft, dieser Ausdruck werde im Simplicissimus ganz eigen abgeleitet, nämlich von einem Kaiserlichen Regimente Merode, dessen Leute wenig vor dem Feinde, aber so häufig auf allen Landstraßen und in allen Quartieren rückwärts zu finden waren, daß, wo man einen solchen Nachzügler antraf, man schon im voraus wußte, der sei von Merode, und man daher die ganze Gattung nur Merodebrüder genannt habe; diese Bemerkung schaltete sich zwanglos ein, man konnte ihr den Platz gönnen, man konnte sie auch fallen lassen, es war ganz gleichgiltig. Mit hitzigem Eifer aber fuhr Schleiermacher dagegen los, widersprach der Zulässigkeit dieser Etymologie, und tadelte mich hart, wie ich nur so aberwitziges Zeug aufstellen könne, da sei ich einmal wieder ohne Sinn und Ordnung verfahren, kurz, ich wurde gleichsam in ein gewaltiges Vergehen gestellt, wodurch zugleich ein Zusammenhang mit frühern Sünden angedeutet, und mir eine tiefe Zerknirschung aufgebürdet werden sollte. Ich hatte jene Ableitung indeß gar nicht behauptet, sondern nur erzählt, aber selbst wenn ich sie

heftig und mit Eigensinn verfochten hätte, würde ich mich darum noch nicht als ein strafbarer Beleidiger des Sinnes und der Ordnung gefühlt haben, der auf den rechten Weg müsse zurückgescholten werden! Ich sah vielmehr in dieser auffahrenden Hitze einen Mangel sittlichen Maßes, und die Andern schienen Aehnliches zu empfinden; nachdem ich Schleiermacher'n bescheiden, doch trocken genug erwiedert, er solle das nicht mit mir, sondern mit dem Simplicissimus selber abmachen, setzte sich das Gespräch über die Geschichten und Schnurren jenes Romans munter fort. Keine Spur von Verstimmung haftete, und auch Schleiermacher befand sich leicht wieder im freundlichsten Geleise. Indem ich dieses niederschreibe, fällt mir noch ein andres Geschichtchen dieser Art ein, das ich erzählen muß. Aus dem Lesen altdeutscher Bücher waren mir manche alterthümliche Ausdrücke und Formen geläufig, und ich brachte sie zuweilen anstatt der gewöhnlichern, im Gespräch mit an. So sagte ich ohne Umlaut, nicht nur „es kommt", was auch bei Andern schon häufiger gehört wird, als „es kömmt", sondern auch eben so gern „fallt, fahrt, schlagt, tragt", wo freilich jetzt Gebrauch und Regel „fällt, fährt", u. s. w. verlangen. Hierüber schalt mich Schleiermacher mit beißenden Worten, ganz unverhältnißmäßig, und um mich recht zu beschämen, meinte er: die Juden sprächen so, und es hätten schon Leute wegen meines Mitmachens dieser kauderwelschen Art ihn gefragt, ob ich denn ein Jude sei? Dieser Verdacht aber, der mich ganz niederdonnern sollte, war mir nur zum Vergnügen, ich lachte herzlich darüber, und sagte, das sei so was böses nicht, und wir beide hätten ja

gemeinsame Freunde und Freundinnen, von denen wir, weil der Pöbel sie so schimpfen könne, nicht geringer dächten. Diesmal war Schleiermacher der Abgefertigte. Der Sprachstreit über jene Form aber dauerte noch späthin fort, und gab in unsrem Kreise noch mehrmals zu Erörterungen und Neckereien Anlaß, die mich indeß nicht irre machten. Lange nachher, beim Wiedersehen nach einer Abwesenheit, in welcher sich viel an mir geändert hatte, fragte mich Chamisso mit Lustigkeit: „Sagst du noch, es fallt?" — Wie's fällt! erwiederte ich.

Als wir Gäste endlich wieder abziehen wollten, mußte ich dennoch einen tief verstimmenden Eindruck hinnehmen, den ich aber in mir verschloß. Wir hatten zum bestimmten Tag einen Wagen aus Berlin nach Müncheberg bestellt, bis dahin wollten wir zu Fuß wandern. Dies aber gab Marwitz nicht zu, sondern nöthigte uns, für diesen Theil des Weges sein Fuhrwerk anzunehmen. Worin aber bestand dieses? Den Wagen freilich gab er selbst, den Vorspann aber mußten die Bauern liefern, vier Pferde wurden eben so viel Landleuten in der Zeit der dringendsten Feldarbeit zur Frohnfuhre für die Herrschaft abgefordert, und als einige Beschwerde darüber und sogar eine halbdreiste Erkundigung, wie so diese offenbar nicht landwirthschaftliche Leistung jetzt von ihnen gefordert werde, unter den Bauern laut wurde, bedeutete man ihnen gebieterisch, sie sollten „zur Tanzfuhre" anspannen, denn allerdings waren sie durch ein altes Herkommen verbunden, wenn die Herrschaft zum Tanz fahre, sie mit vier Pferden hin und zurück zu schaffen. Die herrschaftliche Berechtigung

war schon drückend genug, in diesem Falle aber noch mehr die Anwendung, denn die armen Leute hatten doch klar vor Augen, daß nicht die Herrschaft, und eben so wenig zum Tanze, gefahren wurde! So kamen wir also mit der Tanzfuhre, über die noch genug gescherzt wurde, nach Müncheberg, wo wir die guten Leute, die mit ihren Pferden einen ganzen Arbeitstag versäumt und dabei möglichst knapp vom Mitgenommenen gezehrt hatten, durch reichliches Trinkgeld einigermaßen schadlos hielten. —

Berlin empfand von dem Frieden nichts. Eine theilweise Fensterbeleuchtung in mehreren Straßen der Stadt gab mir ein schlechtes Bild dürftiger Freude, wo in der That mehr Ursache zum tiefsten Schmerze vorhanden war. Einige preußische Offiziere hatten sich die Befriedigung nicht versagt, ihre bis dahin geächtete Uniform wieder anzulegen, allein schnell belehrte ein strenges Verbot des französischen Kommandanten die Voreiligen, daß hier noch niemand sich unterstehen dürfe, wieder ein Preuße zu sein. Französische Verwaltung, französische Besatzung, die letztere noch die wenigst feindliche, setzten ihr Wesen fort, als habe der Krieg noch nicht aufgehört, sie richteten sich auf längere Zeit nur noch bequemer und drückender ein, und verhehlten es nicht, daß sie nun erst recht alle Hülfsmittel des Landes noch erschöpfen wollten. Vorstellungen der städtischen Behörde, der ständischen Körperschaften, der Gemeinden, nichts fruchtete, die Lasten stiegen in's Ungeheure. In dieser Zeit des Jammers fühlte man sich gewaltsam auf das geistige Leben hingeworfen, man vereinte und ergötzte sich in Ideen und Empfindungen, welche das Gegentheil dieser Wirklichkeit sein wollten. Nicht wenig

verstärkt wurde dieser Sinn durch das Wiedererscheinen Fichte's, der von Königsberg über Kopenhagen nach Berlin unerwartet gegen Ende des August zurückkam. Er hatte geglaubt, nach dem ausgesprochenen Frieden nicht länger schicklich bei der Königsberger Universität als Gast verweilen zu dürfen, und seinen weitern Beruf jetzt auf der alten Stätte abwarten zu müssen. Eine öffentliche Thätigkeit freilich war für den Augenblick nicht abzusehen, auch schloß er sich ganz in die Abgeschiedenheit einer mitten im George'schen Garten anmuthig gelegenen Wohnung ein, nur bewährten Freunden zugänglich. Außerordentlich freuten wir uns seiner hellen, kräftigen Gegenwart, seiner unerschütterlichen Denkart und seiner festen Zuversicht. Bernhardi, Wilhelm von Schütz und ich hielten uns treulich zu ihm. Fichte hatte viel von dem Königsberger Aufenthalt zu erzählen, unsre Ansichten und Urtheile über Ereignisse und Personen empfingen neues Licht. Unter andern brachte er die Zeitschrift Vesta mit, welche von ihm selbst anziehende Aufsätze über den Machiavelli enthielt, und uns in den Herausgebern von Schrötter und von Schenkendorf zwei eifrige Kämpfer kennen lehrte, von welchen die deutsche Sache sich noch manches versprechen durfte. Auch die Anfänge des nachher so berühmten Tugendbundes oder sittlich-wissenschaftlichen Vereins, wie er eigentlich hieß, lagen hier schon verknüpft, wurden aber in vorsichtiger Heimlichkeit nur dunkel angedeutet. Lebhafter und tagfreudiger strahlte uns ein Gedicht an, das Fichte gleichfalls mitgebracht hatte, und mit seinem gewaltigen Nachdruck bedeutend vorlas. Es war eine dem russischen Kaiser bei seinem Einzuge in Königsberg gedruckt über-

reichte Ode, worin der Geist Friedrich's des Großen die tröstlichsten Verheißungen in den stärksten Bildern aussprach. Wenn wir Strophen hörten, wie diese:

„Doch trifft von niemals fehlendem Bogen, doch
Der Rache Pfeil die Ferse Napoleon's,
Und wär er dreimal, wie sein frevelnd
Herz, in der stygischen Fluth gebadet",

so fühlten wir die zwiefachen Schauer der poetischen Macht und politischen Kühnheit, und sahen die Poesie, gleich einem Krieger zum Tode gerüstet, die wirklichsten und unmittelbar nächsten Gefahren muthig durchwandern. Denn der unglückliche Palm war um nicht Größeres erschossen worden, und Napoleon's Haß und Grimm sah in dem Feinde niemals einen Edeln, mit dem ein glimpflicheres Verfahren geboten sein könnte, sondern stets nur den gemeinen Gegner, dessen man sich rasch und kurz entledigt. Wir fragten begierig nach dem Verfasser und hörten, als solcher bekenne sich ohne Hehl der Geheime Ober-Finanzrath Stägemann in Königsberg, bisher nur als Dichter in Scherz- und Liebesgesängen bekannt, jetzt aber in höherem Schwunge sein glückliches Talent dem Vaterlande weihend, ein vortrefflicher Kopf, auch in Staatsgeschäften als solcher gerühmt. Wir riefen ihm Heil und Segen zu, und gelobten es uns wechselweise, wer von uns die Gelegenheit haben würde, ihn persönlich zu sehen, solle zu ihm gehen, ihm von dieser begeisterten Stunde sagen, und ihm in unser Aller Namen für die Freude danken, die wir durch sein Gedicht empfunden. Wir nahmen übrigens Abschrift von diesem, und gaben ihm unter der Hand nah und fern möglichste Verbreitung.

Ein Kern wackrer Offiziere, die nur auf die Gelegenheit warteten, um für so viel erlittene und von ihnen selbst grade am wenigsten verdiente Schmach des preußischen Namens eine ruhmvolle Vergeltung zu nehmen, gestaltete sich unter den Einwirkungen des Tugendbundes immer fester, und in unserm Kreise konnte mir manches von diesem Streben nicht entgehen, ohne daß man mich unmittelbar aufzunehmen versuchte. Jede gute Gesinnung wurde herbeigezogen und befestigt, jeder gute Wille, jedes einst brauchbare Hülfsmittel sorgfältig wahrgenommen, dabei der Gang der großen Ereignisse aufmerksam beobachtet, und jeder Nachtheil des Feindes begierig hervorgehoben. Dieser vereinten, von so vielen Seiten mit unzerstörbarer Zuversicht und Beharrlichkeit fortgesetzten Arbeit, die in den engsten Schranken und mit den dürftigsten Mitteln gegen die Riesenmacht Napoleon's zu wirken unternahm, diesen im Stillen genährten und geweckten Kräften war es doch zu danken, daß die Flamme des Vaterlandes auch in der größten Verdunkelung nie ganz erlosch, und ihre vorbereiteten Stoffe in der Folge sogleich erfassen konnte. Allein diese Eingeweihten und Entschlossenen waren verhältnißmäßig doch immer nur eine kleine Schaar aus den Tausenden von Offizieren, die durch Zertrümmerung des preußischen Heeres dienstlos in die Welt versprengt waren. Die wenigen Truppen, welche Preußen nach dem Frieden von Tilsit in seinen Umständen noch behalten konnte, bedurften nicht des zehnten Theils der ehemaligen Offiziere, und waren für den Augenblick sogar überfüllt. Die große Menge mußte sich andre Auswege suchen, und es fehlte nicht an merkwürdigen Beispielen, was

alles aus einem preußischen Offizier werden könne! Die meisten jedoch wollten oder mußten bei dem gewohnten Handwerke bleiben, und wenn auch die Schande, noch während des Krieges ohne Abschied als Meineidige in die Reihen des Feindes übergetreten zu sein, im Ganzen nur auf denjenigen ruhte, die das von dem Fürsten von Ysenburg für den Dienst Napoleon's aus preußischen Kriegsgefangenen errichtete Regiment bilden halfen, so war doch jetzt, nach geschlossenem Frieden, der Drang allgemein, wo nicht unter feindlichen, doch unter fremden Fahnen ein Unterkommen zu suchen. Geburt und Verhältnisse, seltener freie Wahl, führten eine beträchtliche Anzahl in den Dienst des neugegründeten Königreichs Westphalen; andre fanden Anstellung im Großherzogthum Berg, im Königreich Sachsen, im Herzogthum Warschau; die süddeutschen Staaten, welche der Rheinbund zu größeren militairischen Anstrengungen nöthigte, nahmen gern aus der preußischen Pflanzschule, wo man Zucht und Fertigkeit einheimisch wußte, die eingeübten Exerzirmeister und Dienstordner, deren sie bedurften. Besonders nach Baden und Würtemberg kamen in dieser Zeit manche Männer, die nachher dort ein ausgezeichnetes Glück gemacht. Ich wüßte kaum, daß damals gleicherweise ein Zug nach Oesterreich stattgefunden hätte, eine vererbte Abneigung lieh diesem Lande in dem preußischen Sinne noch zu viel Feindliches, das erst ein paar Jahre später sich einigermaßen versöhnen wollte.

Wilhelm von Schütz war in dieser Zeit bemüht, ideale Erkenntnisse in Dichtung auszubilden, und wählte dafür unter andern die Form des antiken Drama's, die er aber unglücklicherweise nicht den ursprünglichen grie-

chischen Vorbildern absah, sondern den ungenügendsten Uebersetzungen, und namentlich wurde der Sophokles von Ast sein Grund- und Hauptbuch. Die harte, verrenkte Sprache, den in genauer Nachahmung erstarrten Versbau, kurz alle zufälligen Gebrechen dieser einzelnen Uebersetzung nahm er sich zum Muster, und arbeitete so mit Fleiß und Sorgfalt wahre Mißgebilde aus, die zwar wegen darüber schwebender Ideen den Geist im Allgemeinen wohl ansprachen, und insonderheit von Fichte und Bernhardi mit großer Zärtlichkeit aufgenommen wurden, auch durch viele glückliche Bilder und lebensreiche Ausdrücke ächten Dichtersinn bezeugten, aber doch als wahre Kunstgestalten in keiner Weise bestehen konnten. Die Tragödie Niobe war schon gedruckt, und sollte, wie im Vertrauen gesagt wurde, einen Strahl der Wissenschaftslehre in sich tragen, von dem man nun erwartete, ob und wie er in den Gemüthern leuchten würde. Schon aber war Schütz mit einer zweiten Tragödie dieser Art, die Gräfin von Gleichen, weit vorgerückt, und sogar schon mit einer dritten beschäftigt, wozu Charlotte Corday die Heldin war, und das Pariser Volk den antiken Chor vorstellte. Ich hatte gleich gegen diese Richtung vieles einzuwenden, besonders auch gegen die metrische Bearbeitung und prosodische Willkür. Da jedoch Schütz, wenn er vom Lande auf kurze Zeit zur Stadt kam, ganz von diesen Dingen erfüllt, und mit dem schönsten Feuer seines damals noch jugendlichen Strebens darin thätig war, die Freunde zu heitrer Theilnahme stimmte, und zu mannigfachen Verhandlungen, die niemals unangenehm wurden, den besten Anlaß gab, so hatten wir von seiner verfehlten Arbeit dennoch gün-

stigen Eindruck und erwünschten Ertrag. Seinen kleineren Gedichten, Romanzen und Liedern konnten wir dagegen größtentheils unsern vollen Beifall widmen, denn obgleich er auch hier die Poesie bisweilen als bloßes Gefäß eines mystischen Inhalts gebrauchen wollte, so wurde ihm doch gegen die Absicht meist freie Poesie daraus, nur konnte er sich von der Sprachquälerei, die ihm der Ast'sche Sophokles angethan hatte, nie ganz erholen.

Der Zustand von Berlin wurde indeß täglich trauriger, immer mehr Menschen sahen ihre Einkünfte versiegen, ihre Nahrung knapper werden; die Kassen zahlten nicht, die ausgeliehenen Kapitalien brachten keine Zinsen, überall sah man ängstliche Verlegenheit und dringende Noth. Mir kam sehr leicht der Gedanke, daß ich dieser Trübsal durch einen raschen Entschluß völlig entgehen könne, daß meine Lebensplane mich eigentlich zu einer wirklichen Universität drängten, und daß ein andrer Ort mir in vieler Hinsicht zum Vortheil gereichen müßte; hiezu kam der lebhafte Wunsch, meinen hamburgischen Verhältnissen näher zu sein, und allen diesen Betrachtungen erschien die Universität Kiel, welche auch wegen ihrer medicinischen Lehrer sehr gerühmt wurde, am glücklichsten zu entsprechen. Als ich die Absicht aussprach, zum Winter dorthin zu reisen, vereinigten sich in Berlin alle Stimmen der Freunde, mir die Sache auszureden. Besonders wurde Schleiermacher ganz liebevoll, verhieß mir in kurzem eine Universität in Berlin, rühmte meine bisherige Beharrlichkeit, und meinte, wir hallische Vertriebene gehörten doch wesentlich zusammen, und müßten so lange als möglich vereinigt bleiben. Seine freundlichen Worte, die mir zugleich einen festen Anhalt neu

zu eröffnen schienen, machten großen Eindruck auf mich, und hatten mich im Grunde gleich gewonnen, wiewohl ich noch keine Zusage ertheilen wollte. Ich behielt mir vor, die völlige Entscheidung erst in Hamburg zu fassen, denn dorthin während der Ferien zu reisen, ließ ich mir nicht nehmen. Nennhausen lag von diesem Wege nicht zu sehr ab, Neumann wollte mich bis dahin auf einige Tage begleiten, während welcher ein ihm geschehener Antrag wegen einer Erzieherstelle zum Schlusse kommen sollte, und Chamisso, der nun doch ernstlicher seine Rückkehr nach Deutschland ankündigte, war schon angewiesen, zur festgesetzten Zeit bei Fouqué einzutreffen, um dann mit mir weiter nach Hamburg zu wallfahrten, wo man seiner als willkommenen Gastes schon harrte.

Ehe wir uns aufmachten, kam noch unerwartet Freund Harscher von Halle, vorzüglich in der Absicht, seinen geliebten Adolph Müller noch zu sehen, bevor derselbe in größere Ferne rückte. Sein Erscheinen verursachte mir die herzlichste Freude, konnte jedoch mein Vorhaben nicht stören, besonders da er selbst, auch im Falle er für den Winter seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen sich entschlösse, doch vorher nach Halle auf einige Zeit zurückkehren wollte, wohin auch Schleiermacher zu reisen gedachte, um seine Auswanderung von dort nach Berlin desto gründlicher abzumachen. Auch Wolf's Tochter sollte von Halle mitkommen, und noch andre Freunde und Freundinnen suchten der nunmehr zum verhaßten, aus preußischer, hessischer, braunschweigischer und hannöverscher Länderbeute errichteten Königreiche Westphalen gehörigen, und ganz verwaiseten Stadt so viel als möglich zu entgehen. Harscher zeigte die

größte Anhänglichkeit an den hallischen Kreis, und er klärte geradezu, daß er keine andre Heimath habe noch haben wolle, und bei Versetzung jenes Kreises nach Berlin nicht zurückbleiben werde. Jedoch wurden schon damals die Spuren eines Widerstreites merkbar, in welchem er die vertraulichste Innigkeit und die gespannteste Entfernung wechseln ließ, und beide fast zu gleicher Zeit hegen konnte. Seine krankhaften Zustände stimmten ihn sehr reizbar, er machte übertriebene Forderungen, und lauerte und rechnete argwöhnisch, ob und wie sie erfüllt würden, dann warf ihn der Mißmuth fast ganz auf sich selber zurück, und seine Vorsätze und Zusagen vernichteten und erneuerten sich nach den kleinsten Zufällen. Es war durchaus zweifelhaft, ob er, einmal nach Halle zurückgekehrt, nicht dort bleiben, und anstatt den lebensmuthigen Menschen auf neue Bahn zu folgen, nicht der düstern, abgestorbenen Oertlichkeit sich treu erweisen würde.

Im Anfange des Oktobers wanderten Neumann und ich nach Nennhausen, wo wir, ungeachtet französische Einquartirung das Schloß wie das Dorf belästigte, die beste Aufnahme fanden. Ich hatte bei Frau von Fouqué in der Zwischenzeit sehr gewonnen, und sie bezeigte mir gern die dankbare Neigung, die ich mir durch streitbare Fürsorge für eines ihrer Bücher bei ihr verdient hatte.

Neumann und ich lebten mit Fouqué im schon gewohnten Stil unsrer freundschaftlichen und litterarischen Angelegenheiten, und lebten eigentlich nur mit ihm; wenig bekümmert um alles andre, was neben uns vorging. Auch fand ein wackrer Offizier und ehemaliger Kammerad Fouqué's, der Rittmeister von Welk sich ein, der bis zuletzt im Kriege mitgewesen, jetzt aber

nach dem Frieden in Preußen kein Bleiben mehr fand, und als geborner Sachse fürerst in seine Heimath bei Meißen sich zurückzuziehen dachte. Als der wichtigste Gast aber, durch seine Verhältnisse wie durch seine Person zur ersten Rolle berechtigt, stand der französische Husarenoffizier vor Augen, der mit seiner Schwadron hier einquartirt lag. Er hieß Jules von Canouville, und war von altadeliger Herkunft, welches ihm nicht nur in Nennhausen, sondern auch im neuen Kaiserthum, das noch von Freiheit und Gleichheit getragen war, zu merklicher Begünstigung diente; er brannte leidenschaftlich für Napoleon's Sache, und setzte auf sie alle Hoffnungen seines Ehrgeizes; übrigens war er von kräftig schöner Jugend, ungestümer Lebhaftigkeit und leichtsinnigem Uebermuth. Man mußte ihm einige Ungezogenheiten schon verzeihen, um so mehr, als ihm nicht zu verdenken war, daß er sich aus dieser Einöde in die glänzende Hof- und Damenwelt von Paris wünschte, und es als eine Art Ungnade bejammerte, daß man ihn, der als Ordonnanzoffizier Berthier's eigentlich diesem zu folgen Anspruch hatte, so lange beim Regimente ließ, wo es nichts mehr zu thun gab; seine Sehnsucht äußerte sich mit einer Ungeduld, die für seine Umgebung wenig Verbindliches hatte, aber freilich in seiner Lage natürlich war. Wir kamen aber leidlich genug mit ihm zurecht, und der Beziehung, daß wir Briefe aus Vertus und Saint-Menehould empfingen, und von dorther sogar einen Freund erwarteten, konnte er seine Theilnahme nicht versagen. Bernhardi's Traum, daß ich in Streit mit der französischen Einquartirung gerathen, erfüllte sich nicht; aber durch diese wurden wir doch des Auf-

enthalts früher überdrüssig, und waren herzlich froh, als endlich unser Aufbruch durch Chamisso's Ankunft sich festsetzen ließ.

Der Freund brachte aus der Heimath die neuesten Nachrichten, Ansichten und Stimmungen des kaiserlichen Frankreichs mit, von denen wir indeß wenig erbaut waren, und er selbst, wiewohl von manchen Eindrücken lebhaft angeregt und sogar befangen, wandte willig und entschlossen dem französischen Treiben den Rücken zu, um sich ganz und ausschließlich in das Leben deutscher Dichtung und Wissenschaft zu versenken, zufrieden, wenn man ihm für seine Landsleute die Verherrlichung gelten ließ, deren sie als Krieger im sieggewohnten Heere theilhaftig waren. In Fouqué, Chamisso und Canouville fanden sich die Franzosen der verschiedensten Epochen und Richtungen hier beisammen, ein Réfugié, ein Emigrant und ein Kaisersoldat, deren gemeinsames Wesen alle Klüfte, welche durch Zeit und Welt zwischen sie eingeschoben lagen, noch immer leicht genug für den Augenblick überschwebte. Nach kurzem Beisammensein, da die Jahreszeit täglich mahnender wurde, ergriffen Chamisso und ich den Wanderstab, empfingen von Fouqué und Neumann, der am nächsten Tage nach Berlin zurückkehren wollte, noch das Geleit bis halbwege Rathenau, und erreichten mit zweien Märschen Perleberg und die Straße nach Hamburg, die wir, bald der Langsamkeit und des Ungemachs einer Fußreise in dieser Jahreszeit und Gegend überdrüssig, mit der Post vollends zurücklegten.

Hamburg.

1807.

Die Herrschaft der Franzosen waltete auch hier mit verhaßter, unterdrückender Gewalt; ohne weitere Rechtfertigung und Anfrage, bloß weil es ihm so gefiel, hatte der französische Kaiser sich der Hansestädte bemächtigt, hielt sie besetzt, und ließ sie durch seine Prokonsuln drücken und aussaugen. Doch dem klugen und gewinnreichen Handelsgeiste waren die List und Gewandtheit der Napoleonischen Polizei nicht gewachsen, und jener fand Begünstigung, Nachsicht und Gewinntheilnehmer in denen selbst, welche mit den strengen Hemmungen und Bewachungen beauftragt waren. Mehr als irgend ein Vorgänger und Nachfolger wurde in dieser Hinsicht der Marschall Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo gerühmt und gepriesen, der gerade damals in dieser nordischen Gegend die von dem Kaiser verliehene Macht sehr mild und nachgiebig ausübte, und für die Sache der bedrängten Stadt und der Kaufleute nicht erst, wie so manche Andre, durch Eigennutz gewonnen werden durfte, sondern ihr durch freies

Wohlwollen und heitere Gutmüthigkeit ursprünglich geneigt war. Was aber die Macht und den Umfang der französischen Obergewalt diesmal hier uns zum anregendsten und unerschöpflichen Reize bezeichnete, war die Anwesenheit spanischer Truppen. Napoleon hatte bei dem ungeheuern Bedarf und den wichtigen Rücksichten seiner wechselnden Kriegszüge auch diese Verbündeten aus der abgeschlossenen Heimath auf den Schauplatz der Ereignisse herangebracht, und Spanier fanden sich, zu ihrer eignen Verwunderung, an die Ufer der Elbe und bis zu den Küsten der Ost- und Nordsee verschlagen. Gegen 15,000 Mann, unter Anführung des Marquez de la Romana, erstreckten sich durch Holstein und Schleswig bis nach Jütland und auf die Inseln Fühnen und Seeland hinüber, wo sie zum Schutze Dänemarks gegen die Unternehmungen der Engländer dienen sollten. Das Hauptquartier aber war in Hamburg, und einige Regimenter, sowohl Fußvolk als Reiterei, lagen ebenfalls dort. Nichts war merkwürdiger und eigenthümlicher, als diese Truppen. Einige Kompanien Grenadiere, welche gewöhnlich die Ehrenwache bei dem Hôtel des französischen Marschalls versahen, konnten im Sinne jedes Militairs für schön und prächtig gelten. Im Ganzen aber mußte man die Vorstellungen, die man sich von andern Truppenanschauungen gebildet, zum Theil fallen lassen, und die Spanier nach einem, ihnen eignen Maßstabe würdigen. Muth und Entschlossenheit leuchteten aus jedem Einzelnen kühn und drohend hervor, an der Tapferkeit dieser Leute ließ ihr Anblick nicht zweifeln, und dennoch mußte man sich gestehen, daß diese Truppe sich neben Franzosen und Deutschen oder gar gegen sie, auf dem Kriegsfelde

schwerlich vortheilhaft bewähren würde; denn schon auf dem Exerzirplatze gab ihre Langsamkeit und Umständlichkeit im Handhaben der Waffen, wie ihr geringes Geschick in Feldbewegungen, zu manchem Scherz und Spott Gelegenheit. Auch ihre Ordnung und Zucht, sowohl in als außer dem Dienste, schien weniger das Ergebniß einer strengen Einrichtung, als vielmehr der freiwilligen Art eines jeden, der sich bequem und lässig einer militairischen Gewöhnung fügte, die einmal vorhanden war. Und hinwieder mußte man die gravitätische Würde, die stolze, selbstständige Haltung, und das folgerecht durchgeführte strenge Benehmen staunend bewundern, wodurch dieses Militair sogar die spöttischen Franzosen und die pedantischen Deutschen zu ehrender Hochachtung nöthigte. Gewiß ist es, daß die gemeinen Spanier, einzeln oder geschaart, bei seltsamer und oft mangelhafter Ausrüstung und Bekleidung, immer den gleichmäßigen Eindruck von vornehmen Leuten machten, sie schienen Alle von Adel, auch im niedrigsten Zustande sich bewußt, der besten Verhältnisse werth und fähig zu sein. Wirklich ertrugen sie mit großem Anstand und vollkommener Fassung das tiefe Mißgeschick, in welchem sie sich befangen fühlten, denn sie verhehlten es nicht, daß es ihnen eine Schmach sei, nach der Laune eines fremden Herrschers, den sie haßten, wie sie seine Nation verachteten, so in der Welt umherzuziehen, und ihre Unterwürfigkeit zur Schau zu tragen. Mit hohem Antheil sahen wir diese edlen südlichen Naturen voll Ernst und Feuer, von denen früher nur vereinzelte Beispiele uns genügen mußten, jetzt in solcher Vielheit und Masse als eine wandelnde Poesie vor unsern Augen, mit

Entzücken horchten wir den Klängen der herrlichen Sprache, die auf den Straßen von allen Seiten uns zutönte, und nicht selten die gemeinste Oertlichkeit durch Guitarrenspiel und Gesang veredelten, die unsrer berauschten Einbildungskraft in dieser Art nur in Granada und Sevilla möglich geschienen hatten. Der romantische Zauber dieses spanischen Lebens wirkte nicht auf uns allein, auch die Franzosen empfanden ihn, und wichen gleichsam staunend und betroffen vor ihm zurück, der roheste Hamburger sprach ihn durch Wort und That aus. Die Theilnahme und Vorliebe für die Spanier, die Achtung und Verehrung für ihre Nationalität, die Sorgen und Wünsche für ihr Wohlergehen waren allgemein, und in dem erzprotestantischen Hamburg wurden diesmal sogar die häufigen Zeugnisse eines strengkatholischen Kirchendienstes, der sich mit dem militairischen Dienste verflochten hatte, weder angefeindet noch verspottet.

Wirklich aber betrugen sich diese Fremden auch höchst musterhaft, und ganz im Gegensatz der Franzosen. Stolz, mäßig, ehrbar, schien auch der gemeine Soldat nur dahin zu streben, seinem Wirthe so wenig als möglich zur Last zu fallen. Größere Unordnungen fielen beinahe gar nicht vor, leidenschaftliche Aufwallungen wurden durch ein ehrendes Wort leicht in Güte beigelegt. Musik und Gesang waren in jedem Hause willkommenes Vergnügen. Wo nähere Verständigung eintrat, fand sogleich ein politisches Vertrauen Nahrung, man erkannte sich als gleichgesinnt und verbündet im Hasse gegen die Franzosen. War die Gelegenheit günstig für noch engere Vertraulichkeit, so wurden auch dann die erwünschtesten Eigenschaften nicht vermißt, und die stille Gluth und der feste

Eifer des Spaniers trug über die einnehmende Leichtfertigkeit des Franzosen meist den Sieg davon. Man sah nicht wenige Gestalten und Gesichter von vollkommener männlicher Schönheit. Unter den Offizieren fanden sich Männer von größter Auszeichnung des Betragens, und der Marquez de la Romana, welcher im Buchladen von Perthes bei dem ersten Besuch eine Auswahl griechischer und römischer Autoren eifrig angekauft hatte, vereinigte mit der feinsten Weltbildung und edelsten Herzensgüte sogar eine seltene Gelehrsamkeit.

Doktor Veit, Perthes, von Reinhold und sein Freund Doktor Georg Kerner bezeigten uns die freundlichste Zuvorkommenheit, und gaben uns wirksamen persönlichen Eindruck, dem wir gern folgten. Die liebevollste Beeiferung aber hatte für uns der wackre Gurlitt, der uns auch nicht erließ, eine feierliche Mahlzeit bei ihm einzunehmen, und uns auf gut hamburgisch durch eine zahlreiche und ausgedehnte Gasterei ehren wollte. Zur größern Freiheit für Zeit und Stimmung hatte er den Abend gewählt, und über zwanzig Personen fanden sich nach und nach ein, brave Männer vom Schulfach, einige Prediger, Aerzte, auch vom Kaufmannsstande ein paar Mitglieder, und nachbarliche Beamte oder Gutsbesitzer aus Holstein; die behaglichste Einrichtung und die geschmackvollste Bewirthung wetteiferten mit einander, und nachdem man sich als gleichgestimmt oder sinnverwandt leicht erkannt hatte, löste das Gespräch sich aller Fesseln, und nahm die freieste Wendung, ohne je aufzuhören gehaltvoll zu sein. Die Gelehrsamkeit bot aus ihren unerschöpflichen Schätzen die feinsten Züge, die witzigsten Anspielungen dar, man erfuhr die bedeu-

:endsten Sachen mit der alten Welt, das lebendige Interesse der neuen aber drängte sich immer dazwischen, ınd ließ keine Pedanterie aufkommen. Gurlitt und der ılte Biesterfeld freuten sich an mir als ihrem ehemaligen Schüler und der von ihnen ausgegangenen, wohlgelunzenen Wirkung. Besonderes Interesse und Gefallen ıber hatte Gurlitt an Chamisso's Deutschheit, über deren Grund und Art er in steter Verwunderung blieb, und)essen frische Nachrichten aus Frankreich und eigenthüm:iche politische Ansicht einen außerordentlichen Reiz für)iese Männer hatte, welche nur gar zu sehr fühlten, daß ıuch dem geistigen Grund ihres Lebens, dem innern Wesen ihrer Thätigkeit, so gut wie der äußern Gestalt hres Bürgerthums, mit jedem Tage bedenklicher die Eingriffe der fremden Herrschergewalt nahten. Daß ieser Franzose den Aeußerungen in Betreff des Kaiser Napoleon keine Rücksicht auferlege, wagte man nicht ogleich vorauszusetzen, sondern versuchte sich anfangs in llerlei Wendungen, bis man mit frohem Staunen gevahr wurde, man könne mit gutem Vertrauen darin veiter und weiter gehen. Damit in dieser Hinsicht gar ein Zweifel mehr bliebe, mußte Chamisso selber mich ıufforderu, die Ode von Stägemann vorzulesen, worin er Untergang der Napoleonischen Macht durch Preußen ınd Rußland geweissaget worden, und die ich in feiner lbschrift bei mir führte. Der Eindruck war unbeschreibich, man bewunderte und jauchzte, und trank in den esten Weinen wiederholt die Gesundheit des kühnen Dichters. Chamisso seinerseits fing dann auch eigne Gedichte zu deklamiren an, und nun sollte er umständlich ıgen, wie er zu seinen deutschen Studien gelangt und

durch welche Hülfsmittel er darin fortgeschritten sei. Man nahm an seinen Lebensgeschicken, an seiner Person und Eigenart den lebhaftesten Antheil, und Gurlitt insbesondere schien von fürsorglichen Gesinnungen erfüllt und bewegt. Während er nun mit Zärtlichkeit dem eben so lieben als außerordentlichen Gast horchte und zusprach, war dieser in das Hersagen von Versen schon verfangen, und zwischen die Antworten, die er zu geben hatte, flocht er gelegentlich die allbekannten Worte ein:

„Habe nun ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studirt mit heißem Bemühn."

Mit steigendem Pathos vorgetragen machte dies gute Wirkung, und das Gedächtniß hätte ihn gewiß noch eine weite Strecke so fortfahren lassen, als der liebe Gurlitt, in seinen Alten so trefflich zu Hause, und auch in den Neuern sonst belesen genug, nur gerade mit dem unkorrekten Neusten nicht vertraut, die ganze Tirade für ein persönliches Bekenntniß aufnehmend, verwundert und antheilvoll mit fast gleichem Pathos, indem er sich mit erhobenen Armen hinüberneigte, den Deklamator eilig anrief: „O was! das haben Sie..?" und ihm damit plötzlich den Strom der Rede im offnen Munde stocken machte. Eine allgemeine Stille trat auf einen Augenblick ein, Chamisso war wirklich aus aller Fassung und sah bald Gurlitt, bald mich an, sein Lachen kaum hinunterwürgend, und ich selbst hatte alle Mühe, mit guter Art zuerst den lieben Alten zu bedeuten, jene Worte seien der Anfang von Goethe's Faust, und worauf ich sie einige Zeilen weiter führte, da es ja schiene,

so sagte ich, als lasse das Gedächtniß meines Freundes ihn im Stich. So hatte der grundgelehrte Mann zuletzt noch eine zwar sehr verzeihliche Unwissenheit bloßgeben müssen, die ihm aber doch empfindlich blieb, wiewohl bei weitem nicht in dem Maße, als wenn seine Mißkennung irgend einen Spruch aus dem Horaz oder Virgil betroffen hätte! Wir haben des reichbelebten, bis tief in die Nacht hinein fortgesetzten Gastmahls seitdem noch oft mit frohem und dankbarem Sinne gedacht, und uns dabei immer des drolligen Vorgangs gern erinnert, der unsrer Verehrung und Zuneigung für den würdigen und theuern Lehrer nicht im geringsten schaden konnte.

Der Aufenthalt in Hamburg hatte mich im Ganzen wohlthätig erquickt und gestärkt, meinen Muth und meine Vorsätze befestigt, und mir wurde in der heitern Gemüthsstimmung der heranrückende Abschied minder schmerzlich. Wir fuhren unter Freuden- und Segenswünschen ab, hüllten uns gegen das einbrechende Winterwetter in unsre guten Mäntel, und harrten die langsame Postreise, die uns nach Berlin zurückführte, geduldig aus. Ueberall wo wir durchkamen, sahen wir französische Truppen und Verwaltungen zum Ueberwintern in das bedrückte Land ausgetheilt; ein trauriger Anblick, der dadurch nicht besser wurde, daß auch die Franzosen dieses Loos ihrerseits gar nicht beneidenswerth fanden, wie uns die Resignirtesten noch im vergeblichen Grimm eifrig betheuerten.

Berlin.

1807.

Eine neue Lebensreihe begann, und für mich ganz ungewöhnlich unter eigenthümlichem Unbehagen, da bisher fast immer bei jedem Abschnitt frohe Stimmung und günstiges Ereigniß mich getragen hatten. Auch half es nichts, daß ich jenes Gefühl mir verläugnen, seine Wirkung durch Fleiß und Geistesmacht aufheben wollte, von allen Seiten häufte sich mir eine besondre Widrigkeit, die denn auch nur allzu schnell in mancherlei Mißhelligkeiten sich entladete. Vieles davon lag allerdings in meiner Gemüthsart, deren Anlage und Triebe sich in voller Freiheit bewegen durften, anderes aber in meinen Verhältnissen, welche aus Ueberreifem und Unreifem zusammengesetzt, außer allem Gleichgewichte schwankten, und indem sie dieses suchten, bald nach oben bald nach unten übermäßig ausschlugen. Das Meiste jedoch muß ich dem allgemeinen Zustande anrechnen, der unwiderstehlich den Einzelnen ergriff, wie er die Gesammtheit ergriffen hatte; wohin man blickte, sah man Störung, Zerrissenheit, nach allen Richtungen

nur ungewisse Zukunft, den politischen Kräften widerstrebten vergebens die geselligen und geistigen, sie mußten es fühlen, daß der bürgerliche Boden, der sie trug, erschüttert war. Daß die Universität Halle niedergeworfen blieb, war vielleicht für keinen Menschen ein so großer Verlust, als eben für mich; dort hätte sich mir in geordneter maßvoller Lebenshaltung und richtig umschränkter Bahn alles vereint, dessen ich bedurfte, und das ich nun in dem großen Weltwirrniß mit weitgreifenden und eifrig geschäftigen Mühen doch nur vergebens wieder zusammenzufassen trachtete. Denn auch für die Wissenschaften fehlte jede Einheit und Zusammenstimmung, sie boten sich keiner Uebersicht mehr dar in nothwendig erachteten und doch der Auswahl freigestellten Lehrgängen, die Lehrer bildeten keine Gruppen mehr, noch weniger die Schüler; jeder ging nach Zufall dem augenblicklichen Gewinne nach, wie der Tag ihn geben wollte. Denn, wie locker auch das Band sein mag, welches die verschiedenartigsten, einander entlegensten Disziplinen, und, in den gleichartigen oder einander naheliegenden, die selten befreundeten und einstimmigen Lehrer auf unsern Universitäten zu verbinden pflegt, so gewährt doch schon der Rahmen, der alles dieses, wenn auch scheinbar willkürlich und gewaltsam, gleich dem eines Landschaftsbildes, zusammenhält, einen sichern und beruhigenden Abschluß. Hierin helfen die Mitstudirenden ebenso, und in vielen Fällen mehr noch, als die Lehrer, und der Blick auf deren Zahl und Kraft ist dem Studenten nicht weniger belebend und ermuthigend bei seinen Anläufen, als dem Soldaten, der zum Sturme vorschreitet, das Anschauen der Schaaren,

die unter namhaften Führern zu gleichem Werke vorangehen oder nachfolgen. Aber mir fehlte in diesem Zeitraume durchaus jedes Vorbild, welchem ich hätte nachstreben, das mir hätte ein Beispiel sein können. Die tiefe, erst heimliche, dann mehr und mehr sich offenbarende Verstimmung und Unlust, welche die Folge aller dieser Zustände war, wurde nur allzu schnell ein mitwirkender Theil derselben, und half sie in dem gegebenen Kreise noch mehr hervorbringen.

Ich sah Fichte'n bisweilen, ich sah Wolf, und hielt mit Bernhardi und mit Wilhelm von Schütz fleißige Gemeinschaft. Des letztern Trauerspiel, der Graf und die Gräfin von Gleichen, mir vom Entstehen her durch fortrückende Mittheilung schon vertraut, war jetzt im Druck erschienen, und gab mir zu mancherlei dem Autor nicht willkommenen Aeußerungen Anlaß, die ich, um sie gegen lebhaften Einspruch besser zu vertheidigen, schriftlich zusammenfaßte, woraus die nachher in der Jenaischen Litteraturzeitung abgedruckte Rezension wurde. Bernhardi, der als Mitarbeiter oft um Beiträge gemahnt wurde, schickte sie dorthin, und schwärzte sie mit Hülfe einer aufdringlichen Täuschung ein, indem er die Buchstaben rnha zur Bezeichnung wählte, welche der Redaktion als der Kern seines Namens unbedenklich einleuchteten, während sie doch eben so, was den grammatischen Grübeleien dieses auch gar gern spielenden Sprachgeistes nicht entgangen war, den Kern meines Namens bildeten. Doch diesen, als den eines Fremden und Unaufgeforderten, konnte niemand rathen. Die Redaktion war in der Folge, als sich der kleine Streich entdeckte, sehr ungehalten gegen Bernhardi, und fand seine Ausrede

mzulänglich, mir aber verschloß sie mit der mißbrauch-
en Hinterthür nun auch das Hauptthor um desto
orgsamer. So hatte weder Schütz, dem ich drastisches
Talent absprach und nur lyrisches Wesen in diesen an-
;eblich dramatischen Formen zugestand, noch ich selbst,
er sich jener kritischen Anstalt schlecht empfohlen hatte,
md am wenigsten Bernhardi, dessen Verbindung dort
eitdem völlig aufhörte, von diesem Versuche viel Ver-
;nügen, und sogar das Honorar für die wenigen Blätter
ollte in der Aufrechnung einiger Rückstände durch die
loße Ziffer verzehrt werden! An sonstigen kritischen
Aufsätzen, z. B. über den Simplicissimus, an Gedichten,
lebersetzungen aus dem Griechischen, Entwürfen und Bruch-
tücken zu größeren Arbeiten bracht' ich in dieser Zeit
nancherlei zu Papier, was mir nicht bewahrt geblieben ist.

Heiterer und kräftiger ließ unser Treiben sich an, als
n Dezember Schleiermacher mit seiner Schwester und
er Tochter Wolf's von Halle zurückkehrte, um nun,
nöge es werden wie es wolle, sich ganz in Berlin fest-
usetzen. Im Januar 1808 folgte auch Harscher endlich
ach, begleitet von Wilhelm von Willisen, einem neuen
freunde, den er in Briefen schon genannt hatte.

Fichte begann im Dezember seine Vorträge, und
h verfehlte nicht, ihnen beizuwohnen, die in dem run-
en Saale des Akademiegebäudes vor einer zahlreichen
Versammlung von Herren und Frauen gehalten wurden.
Der treffliche Mann sprach mit kräftiger Begeisterung
em gebeugten und irr gewordenen Vaterlandssinne
Muth und Vertrauen zu, schilderte ihm die Größe der
Vorzüge, die sich der Deutsche durch Unachtsamkeit und
Entartung habe rauben lassen, die er aber gleichwohl jeden

Augenblick als sein unveräußerliches Eigenthum wieder ergreifen könne, ja solle und müsse, und wies dafür als das wahre, einzige und unfehlbare Hülfsmittel eine von Grund aus neu zu gestaltende und folgerecht durchzuführende Volkserziehung an. Sein strenger Geist ging auf vollständige Umschaffung unsrer Zustände aus, wobei er nichts weiter verlangte, als daß überall das Wesentliche im Sittlichen wie im Geistigen gefördert und ausgebildet, das Scheinsame und Hohle dagegen aufgegeben und seinem eignen Absterben überlassen würde, dann, meinte er, werde sich ohne gewaltsame Umkehr, durch bloße Entwicklung, aus dem Vorhandenen und Bestehenden die ganze Kraft und Herrlichkeit, deren die Nation seufzend entbehre, unmerklich und unverhinderlich von selbst hervorbilden. Dabei war er billig genug, seiner sonstigen Art entgegen, welche sogleich alles oder nichts gegen einander stellte, auch jeden geringsten Keim des neuen Lebens, jeden theilweisen noch so kleinen Anfang der gebotenen Entwicklung dankbar aufzunehmen und schon mit solchem fürerst begnügt sein zu wollen. Sein geistig bedeutendes, mit aller Kraft der innigsten und redlichsten Ueberzeugung mächtig ausgesprochenes Wort wirkte besonders auch durch den außerordentlichen Muth, mit welchem ein deutscher Professor im Angesicht der französischen Kriegsgewalt, deren Gegenwart durch die Trommeln vorbeiziehender Truppen mehrmals dem Vortrag unmittelbar hemmend und aufdringlich mahnend wurde, die von dem Feinde umgeworfene und niedergehaltene Fahne deutschen Volksthums aufpflanzte, und ein Prinzip verkündigte, welches in seiner Entfaltung der fremden Gewalthabern den Sieg wieder entreißen

und ihre Macht vernichten sollte. Der Gedanke an das Schicksal des Buchhändlers Palm war noch ganz lebendig, und machte manches Herz für den unerschrockenen Mann zittern, dessen Freiheit und Leben an jedem seiner Worte wie an einem Faden hing, und der durch die von vielen Seiten an ihn gelangenden Warnungen, durch die Bedenklichkeiten der preußischen Unterbehörden, welche Verdruß und Schaden für sich von den Franzosen befürchteten, so wenig wie selbst durch den Anblick eingedrungener französischer Besucher, sich in dem begonnenen Werke stören ließ. Man konnte sie nicht ohne Ergriffensein und Begeisterung anhören, diese Reden, welche mit Recht über den Kreis der unmittelbaren Zuhörerschaft hinaus sich als Reden an die deutsche Nation erklärten, als solche weit und tief gewirkt und seitdem stets als eine der frühesten und stärksten Erregungen der volksthümlichen Ansprüche und Betriebe in Deutschland gegolten haben. Merkwürdig ist es, daß dieses Werk bei seiner bedeutenden Verbreitung und Wirksamkeit dennoch seinen unmittelbaren Absichten und Vorschlägen keinen Eingang gewonnen hat; nirgends ist auch nur ein Versuch gemacht worden, solche Volkserziehung einzuführen, und wenn einige Schüler Fichte's späterhin eine Erziehungsanstalt in seinem Sinne zu gründen suchten, so hat dieselbe doch gar bald, indem sie sich den gewöhnlichen Anforderungen des Tages mehr und mehr bequemte, die besondern Eigenthümlichkeiten, worin sie dem Geiste des verehrten Meisters zu huldigen glaubte, wieder abstreifen müssen. Von meinen nähern Freunden hörten nur Bernhardi und Schütz diese Vorlesungen; die andern hielten sich davon zurück. Daß Harscher, der Fichte'n

noch gar nicht gehört und gesehen hatte, diese Gelegenheit ungenutzt vorübergehen ließ, war unverzeihlich; aber Schleiermacher wirkte dabei wenigstens mittelbar ein, er zeigte bei jedem Anlasse nur Abneigung gegen Fichte, spöttelte gern über dessen Beginnen, und es reizte ihn weniges so auf, als wenn man Fichte's Geist und Richtung anrühmte. Unter den Zuhörern fand sich Ludwig Robert, mit dem ich die fast abgebrochene Bekanntschaft erneuerte, auch seine Schwester Rahel sah ich mit ihm regelmäßig eintreffen, und ich widmete ihrer anziehenden Erscheinung die lebhafteste Aufmerksamkeit, wobei doch ein so nah und leicht unter solchen Umständen sich ereignendes Anknüpfen des Gesprächs diesmal durch Eigensinn des Zufalls unterbleiben sollte.

Ich hörte die Vorlesungen Schleiermacher's über Ethik mit großem Eifer, fand aber nicht die Befriedigung, die ich, besonders nach Harscher's Anpreisungen, der in diesen mehr sinnreichen als tiefen Schematen lebte und webte, und mit ihnen überall herumleuchtete, hatte erwarten dürfen. Das Nachschreiben, womit ich mich quälte, ermüdete mich vollends, ich gab dieses sehr bald, und allmählig auch selber die Vorlesungen auf, welches mir freilich in dem ganzen Kreise nicht zur Empfehlung gereichte. Ueberhaupt regte sich in dieser Zeit zwischen uns viel Absonderndes und Entzweiendes.

Eine ziemlich gleichartige, in Zahl der Personen nicht allzu beschränkte und doch gewissermaßen abgeschlossene Gesellschaft bildet alsbald ein Gemeingut von Urtheilen, Empfindungsweisen, Formen und Scherzen des Umgangs, woraus jeder seinen täglichen Bedarf ohne Anstrengung nehmen und mit fast unfehlbarem Erfolge verbrauchen

kann. Dieses Kotteriewesen, welches so bequem, aber auch so gefährlich ist, weil es den Geist des Einzelnen fast entbehrlich macht, die Eigenthümlichkeit auflöst, und die Stelle nicht einmal, wie doch das Leben in der großen vornehmen Welt noch thut, wenigstens leer läßt, sondern sogleich mit Geringem auszufüllen sucht, dieser beschleichende Anhauch wurde uns durch Frische der Studien, durch unruhige Jugendkraft, und selbst durch den allgemein ausgebreiteten Ernst der Weltverhältnisse größtentheils abgewehrt; einiges aber quoll dennoch wie durch Ritzen und Spalten in unsrer Mitte hervor, und bethörte uns zu ernstlich-thuendem Spiel. Dieses streifte nahe an heftiger Entzweiung hin, denn wir hielten eifersüchtig darauf, jede Zumuthung, die den Schein einer Autorität haben konnte, schnöde zurückzuweisen. So zerstörten wir das Kotterieartige wieder, indem wir es bildeten, und Schleiermacher, der von jeher einen großen Hang gehabt, in unergiebigen Gewohnheitsübungen sich bequem zu ergehen, fand sich in seinem Behagen durch uns oft mißmuthig aufgestört. Doch zu guter Letzt, ehe sie völlig verschwand, erhob sich noch Einmal seine ganze Freundlichkeit und Heiterkeit gegen mich, indem er aus seiner Weise fast in die meinige überging, und die Blüthe dieser Stimmung mußte sogar ein Gedicht an mich sein! Da ein Gedicht von Schleiermacher an mich jedenfalls etwas Phänomenhaftes ist, so muß ich diese Zeilen hier wohl mittheilen. Der Anlaß war folgender: ich hatte scherzend erklärt, ich würde für die jungen Damen nichts mehr ausschneiden, wenn sie nicht meine Bildchen durch Gegengeschenke erwiederten, wozu sie durch allerlei kleine Handarbeiten

leicht Rath finden könnten. Die Forderung galt für höchst anmaßend, und sollte durch einen empfindlichen Streich gerügt werden, wobei Schleiermacher die Worte zu liefern übernahm. Sie geriethen ihm aber ganz über Erwartung angenehm und schmeichelhaft. Ich empfing nämlich an meinem nächsten Geburtstage von unbekannter Hand ein Kästchen, bei dessen Eröffnung mir zuerst ein Blatt Papier in's Auge fiel, zierlich beschrieben, Verse, die also lauteten:

An Varnhagen.

Zum 21. Februar 1808.

Dichter lassen gern sich schenken,
Freun sich schöner Angedenken,
Wollen ausgezeichnet sein;
Drum empfange heut die Gaben,
Welche wir bereitet haben,
Freundlich so gedenkend dein.

Du verachtest nicht das Kleine,
Liebst vielmehr das Zierlichfeine,
Drum ist klein, was wir gesandt: —
Handschuh erst, daß sie nicht leidet,
Die so sauber mahlt und schneidet,
Deine kunsterfahrne Hand.

Deine Stimme zart und süße,
Daß nicht für den Kopf sie büße,
Sieh ein Mützchen warm und schön!
Wärmend wird's auch dazu dienen,
Wenn die Muse dir erschienen,
Die Begeistrung zu erhöhn.

Auch ein Jäckchen zu der Mütze!
Glaube nur, es ist dir nütze
Bei den Abendstreiferein.
Heb' es auf für schlimmre Tage,
Mög' es von der Krankheit Plage,
Heilend dich sodann befrein!

Dichter sind ja arme Teufel,
Darum ist wohl sonder Zweifel
Dir die Börse groß genug. —
Um den Dank dir zu ersparen,
Sollst du nimmermehr erfahren,
Wer gespielt dir den Betrug. —

Die hier benannten Sachen lagen in der That alle zierlich gearbeitet vor Augen, doch überaus klein, zu keinerlei Gebrauch. Die Quelle dieses Muthwills konnte mir nicht zweifelhaft sein, die Geberinnen verrieth ihr Lachen, als ich von meinen empfangenen Geschenken erzählte, und ganz ernsthaft hinzufügte, ich sei schon damit bekleidet; die List in Tieck's blondem Eckbert half hier glücklich; daß aber Schleiermacher zu dem Scherze mitgewirkt und so hübsche Verse dazu gemacht hatte, war denn doch ein auffallendes Zeugniß seiner mir freundlichen Gesinnung, die sich nur unter zufälligen kleinen Bitterkeiten bisher versteckt zu haben schien. Wirklich stellte sich auf einige Zeit ein besonders von seiner Seite zuvorkommenderes Vernehmen ein. Doch kam es zu keiner eigentlichen Erklärung, und die Annäherung hörte im Gedränge der Tageswogen bald wieder auf. Auch behielt der Schlußvers jenes Gedichts in so fern Recht als die Urheberschaft nie ausdrücklich eingestanden wurde, wiewohl der Augenschein deutlich genug sprach, und

auch das Gedicht noch heutiges Tages seinen Vater nicht verläugnen kann, weßhalb auch seine Aufbewahrung hier um so günstiger verziehen sein mag, da stets merkwürdig bleibt, zu sehen, was ein solcher Mann auf dergleichen verstohlenen Nebenwegen bisweilen glücklich erzielt! —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



